Wilhelm von Hegaud/
von der Gesellschaft Jesu
sämmtliche
Predigten,
vor
dem Könige in Frankreich
Ludwig dem Fünfzehnten
und zu Paris
einer zahlreichen Versammlung
vorgetragen.
Neue aus dem Französischen übersetzte, und nach
der H. Schrift Catholischer Uebersetzung
verbesserte Herausgabe.

Vierter Theil.

Mit Erlaubnis der Obern.

Wirzburg,
Gedruckt und verlegt von Johann Jacob Stahel,
1766.

Verzeichniß

der

in diesem Theile enthaltenen Predigten.

Erste Predigt.

Von den Ergötzlichkeiten. S. 1

Zweyte Predigt.

Auf das Fest der Erscheinung Jesu Christi. 43

Dritte Predigt.

Auf das Fest der Reinigung Mariä. 75

Vierte Predigt.

Auf das Fest der Verkündigung Mariä. 109

Fünfte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi. 140

Sechste Predigt.

Auf das heil. Pfingstfest. 174

Sie-

Siebente Predigt.

Von der heil. Dreyeinigkeit. S. 206

Achte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä. 238

Neunte Predigt.

Von der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau Mariä. 277

Zehente Predigt.

Von der Liebe Gottes. 308

Eilfte Predigt.

Von dem wahren und falschen Frieden. 345

Kurzer Innhalt der in diesem Theile befindlichen Predigten. 380 = 428.

Erste Predigt.

Von den Ergötzlichkeiten.

Text, Luc. 2, 21.

Und nachdem die acht Tage verflossen waren, daß das Kind beschnitten wurde.

Der Heyland ist kaum auf die Welt gekommen, so fängt er an zu leiden. Das Blut fliesset kaum in seinen Adern, so brennet er vor Begierde, es zu vergiessen. Seine Beschneidung ist gleichsam die erste Handlung seines Leidens; und seine Wiege wird ihm zu einer Schädelstätte.

Ach! ihr Christen, ihr seyd viel zu erleuchtet, als daß ihr den Sinn dieses Geheimnisses nicht so gleich einsehen und wahrnehmen solltet, warum besonders die Kirche, bey dem Anfange des Jahres, ihren heiligen Unterricht damit anfängt. Da das neuangetretene Jahr bey uns die Zeiten zurückebringet, zu welchen man sich, vermöge einer alten, aber betrübten Gewohnheit, den Ergötzlichkeiten zu ergeben pflegt; so suchet sie, durch die betrübte Abschilderung eines von seiner Geburt an leidenden Gottes, den Lauf derselben zu mäßigen. Bey der Herannahung der heiligen Fastenzeit, welche uns bald zu der Fahne des gekreuzigten Jesu führen soll, ermahnet sie uns, bey guter

Zeit unsere Kräfte zu versuchen, und uns geschickt zu machen, ihm nachzufolgen. Sie eilet, nach dem Beyspiele ihres göttlichen Bräutigams, ihren Kindern die Kreuzigung des Fleisches und die Busse anzukündigen, damit sie in diesem Stücke ihre Gesinnungen und Neigungen erfahren möge.

Welches sind die eurigen, meine geliebten Zuhörer? Ich habe alle Ursache, besonders nach diesen großen, auf eine andächtige Weise zugebrachten Festen, zu glauben, daß ihr nicht so gottlos seyd, und euch unordentlichen Ergötzlichkeiten, welche das Gewissen verbiethet, ergebet. Gestehet es aber auch nur, daß ihr noch nicht tugendhaft genug seyd, euch derjenigen zu berauben, die ihr für erlaubt haltet, und welche man, ohne einen Vorwurf zu besorgen, geniessen kann. Ich komme auch nicht hieher, aus einer zu weit getriebenen Strenge, unter dem Namen der christlichen Beschneidung, alle Ergötzlichkeiten zu verdammen. Ich gebe zu, daß es ehrbare und erlaubte giebt. Es fragt sich nur, welches diese erlaubten Ergötzlichkeiten, und in wie fern sie es sind; auf was für eine Art man sie gebrauchen kann; und was man für Regeln dabey zu beobachten hat. Ich weis, daß Gott, welcher auch selbst die Freude und das Vergnügen geschaffen hat, sie nicht allezeit verbiethet; daß die Natur, die nicht vermögend ist, einen unaufhörlichen Zwang, und eine beständige Arbeit zu ertragen, von einer Zeit zur andern einige Ruhe und Erquickung vonnöthen hat; und daß die Kirche selbst, indem sie durch ihre Flüche gewisse Ergötzlichkeiten verwirft, durch ihr Stillschweigen die andern wenigstens zu dulden scheinet. Wenn uns aber Gott in dem Leben einiges Vergnügen gönnet; so will er deswegen nicht haben, daß man sich demselben auf eine ausgelassene und unsinnige Art ergeben soll. Wenn die Natur eine Ergötzlichkeit, die sie erquicket, verlanget; so begehret sie deswegen keine ausschweifenden Ergötzlichkeiten, die sie zerstöhren. Wenn die Kirche gewisse Arten des Vergnügens nicht ausdrücklich verbiethet; so will sie deswegen nicht die unbesonnene Leichtfertigkeit rechtfertigen, mit welcher man sich denselben, ob sie gleich gefährlich, und Gelegenheiten in Sünden zu fallen sind, ergiebt. Es sind indessen die Mißbräuche, die

sich

sich in den gewöhnlichen Gebrauch der Ergötzlichkeiten einschleichen, welche man erlaubt nennet, Mißbräuche, die um so viel schwerer zu verbessern sind, je mehr sie die Neigung der Natur, die eingeführte Gewohnheit, das allgemeine Vorurtheil, und der eingewurzelte Irrthum der Welt zu rechtfertigen und beyzubehalten scheinen. Aber auch Mißbräuche, wider welche ich heute kräftige Mittel vorschlagen will, indem ich euch sichere Regeln gebe, den vernünftigen und rechtmäßigen Gebrauch, wozu man die schlechterdings erlaubten Ergötzlichkeiten anwenden kann, von dem strafbaren und verbothenen Gebrauche, zu welchen sie die Weltmenschen gemeiniglich anwenden, zu unterscheiden.

Damit ich euch aber nicht zu lange aufhalte; so wisset: Es wird dreyerley dazu erfordert, wenn auch selbst die unschuldigen und erlaubten Ergötzlichkeiten keine strafbaren und verbothenen Ergötzlichkeiten werden sollen. Man muß nämlich die Leidenschaft, das Uebermaaß, und die Gefahr davon absondern. Die Leidenschaft, welche die Ordnung stöhret; das Uebermaaß, welches der Mäsigung zuwider ist; und die Gefahr, die das Gewissen verletzet. Sie sind nicht mehr erlaubt, wenn man die Mittel zum Zwecke, oder das Zufällige zum Haupwerke macht. Sie sind nicht mehr erlaubt, wenn mann, an statt sie nach Nothdurft zu gebrauchen, sich ihnen auf eine unmäßige Art ergiebt. Sie sind nicht mehr erlaubt, wenn man, an statt sich ihrer bey einer scheinbaren oder zweifelhaften Gefahr zu enthalten, sich ihnen auch so gar alsdenn ergiebt, wenn die Gefahr augenscheinlich und gewiß ist. Kurz, sie sind nicht anders erlaubt, als wenn man sich ihnen ohne Leidenschaft ergiebt, sie mäßig gebrauchet, und vorsichtig geniesset. Drey Stücke, die von der christlichen Beschneidung nicht können getrennet werden, und welche die Abtheilung dieser Predigt ausmachen werden, nachdem wir den heil. Geist um sein Licht und um seinen Beystand angerufen haben ꝛc.

Erster Theil.

Ich sage zuerst, die Liebe, die man auch selbst zu den unschuldigen Ergötzlichkeiten hat, ist niemals unschuldig, so bald sie zur Leidenschaft wird. Und wie könnte sie es auch wohl seyn, da es nicht einmal diejenige ist, die sich nur allein auf die nöthigen Bedürfnisse des Lebens erstrecket. Wenn sich eine Seele, der es an allem mangelt, und welche sich weiter auf nichts, als auf die Vorsehung verlassen kann, von den Unruhen und Bekümmernissen einnehmen läßt, welche die unumgänglich nöthigen und höchstdringenden Bedürfnisse des Lebens verursachen; so wird sie von dem Evangelio verworfen und verdammet. Aber wie und auf was für eine Art? Als eine fleischliche Seele; als eine blinde und thörichte Seele; als eine heydnische Seele; und als eine gegen sich selbst unbarmherzige und grausame Seele. Auf diese Art schildert sie uns Jesus Christus ab. Wenn hingegen eine andere, die mit allem, was zum nothdürftigen Unterhalte gehöret, reichlich versehen ist, im Ueberflusse lebt; wenn sie die Ergötzlichkeiten suchet; wenn sie das Vergnügen recht ausklügelt; wenn sie nach den Annehmlichkeiten des Lebens seufzet, und ihnen begierig entgegen gehet; so nennet man dieses in der Welt, und zwar in der grossen Welt, eine edle Seele, eine gesetzte Seele, eine Seele, die zu denken weis.

Dieses ist es aber, meine Brüder, was ich nicht mit einander vereinigen kann. Dieses ist die Ursache, warum ich, ohne weiter zu gehen, mit dem heil. Paulus wegen des Zustandes sehr vieler ehrbarer Weltmenschen zittere, die um so viel mitleidenswürdiger sind, je beneidenswürdiger sie zu seyn scheinen. Denket dieser Vergleichung etwas weiter nach; sie wird euch ganz allein, ohne einen andern Beweis, von der Wahrheit, die ich euch vortrage, überzeugen.

Auf der einen Seite erblicke ich eine Menge Menschen, die so tugendhaft und unsträflich leben mögen, als sie nur immer wollen, ich untersuche dieses anitzo nicht; welche sich aber ohne Bedenken dem Spielen ergeben, gern etwas gutes essen und trinken, eine unersättliche Begierde

nach

nach weltlichen Zusammenkünften und lustigen Gesellschaften haben, und dergestalt nach andern solchen Ergötzlichkeiten mehr streben, daß es scheinet, als hätten sie nur allein einen Verstand und ein Herz für diese Wissenschaft des Fleisches, wie sie der heil. Bernhard nennet; eine Wissenschaft, die sich weiter um nichts, als um das Vergnügen und die Ergötzlichkeiten des Lebens bekümmert (*). Tag und Nacht denken sie daran. Sie reden so wohl öffentlich, als auch insbesondere, unaufhörlich davon. Sie stellen sich ohne Unterlaß ihre angenehmen und schmäuchelhaften Bilder vor. Sie sind ihr letzter Gedanke, wenn sie zu Bette gehen, und der erste, wenn sie wieder aufstehen. Indessen trösten sie sich mit der Unschuld, die sie in ihren Ergötzlichkeiten antreffen; mit ihren guten und redlichen Absichten, die sie dabey haben; und selbst mit dem Maasse, das sie dabey beobachten. Sie können sich nicht einbilden, daß Gott durch ein schlechtes und geringes Vergnügen beleidiget werde, welches mit keiner Sünde, mit keiner Gefahr, mit keiner Ausschweifung, und so gar nicht mit dem geringsten Scheine des Bösen verknüpfet ist. Es fällt ihnen niemals ein, sich wegen der allzugrossen Liebe, die sie zu ihren nichtigen Ergötzlichkeiten haben, anzuklagen. Wenn man ihnen sagt, sie wären ein Hinderniß ihrer Seeligkeit; so erstaunen sie darüber, sie entrüsten sich, und fragen: An welchem Orte der heil. Schrift verbiethet denn also Gott, die unschuldigen Ergötzlichkeiten zu lieben und zu suchen?

Auf der andern Seite aber höre ich die Stimme der ewigen Weisheit, welche dem Handwerksmanne, dem Tagelöhner, ja so gar dem Bettler zurufet: Wenn ihr wollet seelig werden; so seyd nicht allzusehr besorgt und bekümmert. Ihr sollet nichl sorgfältig seyn, Matth. 6, 31. Erhebet eure Sinnen und Herzen über eure zeitlichen Bedürfnisse. Denket zwar daran; lasset sie euch aber nicht ganz und gar einnehmen. Seyd ihnen unterthan, weil es Gott haben will; werdet aber ja nicht ihre Sclaven, weil es Gott verbiethet. Sorget nicht. v. 25. Sonst heißt dieses, eure Seele verächtlich machen und beschim-

(*) Scientiam carnis, quae docet voluptatem. *Bern.*

pfen. Ist nicht die Seele mehr? v. 25. Es heißt, sich selbst verblenden, und keine Vorsehung erkennen. Euer Vater weis. v. 32. Es heißt, nicht mehr ein gläubiger Christ, sondern ein Heyde und ungläubig seyn. Nach diesem allen trachten die Heyden, v. 32. Es heißt, dasjenige vergeblich thun wollen, was ihr doch nicht thun könnet. Wer ist unter euch, der mit seinen Gedanken zusetzen möge? v. 27. Es heißt endlich, bey seinen wahren und gegenwärtigen Uebeln hart und unempfindlich werden. Es ist ja genug, das ein jeder Tage seine eigene Quaal habe. v. 34.

Ach! Herr, heißt die unschuldigste unter allen Leidenschaften, ich meyne die allzugrosse Liebe zu den Dingen, die zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nöthig sind, auf eine so verhaßte Art abschildern, heißt, sage ich, dieses nicht noch weit mehr eine jedwede Leidenschaft und Liebe zu Dingen, die nur zugelassen, gleichgültig, und bloß erlaubt sind, in einen üblen Ruf bringen? Heißt nicht, sie wenigstens mit ebendenselben Farben abschildern, sie als eine niederträchtige und einer vernünftigen Seele unanständige Leidenschaft vorstellen? Ist nicht die Seele mehr? als eine blinde Leidenschaft, die den Absichten der Vorsehung gerade entgegen stehet? Euer Vater weis. Als eine heydnische Leidenschaft, die den Pflichten des Christenthums zuwider ist? Nach diesem allen trachten die Heyden. Als eine nichtige Leidenschaft, die zur Erlangung ihres Zwecks nichts beyträgt? Wer ist unter euch, der mit seinen Gedanken zusetzen möge? Und endlich als eine grausame und tyrannische Leidenschaft? Es ist ja genug, das ein jeder Tage seine eigene Quaal habe.

Wenn man, ihr Christen, die Ergötzlichkeiten, den Grundsätzen des Evangelii zu Folge, auf diese Art nach den Bedürfnissen und Nothwendigkeiten des Lebens beurtheilet, oder vielmehr von der Mühe, die man sich um die einen giebt, auf die Liebe, die man zu den andern trägt, richtig schliesset; so kann man nicht sagen, daß man die Sache zu weit treibe. Es ist indessen das allernachdrücklichste, das man wider diese herrschende und so geliebte Leidenschaft vorbringen kann, deren Eindrucke die wollüstige Welt blindlings folget, und welche sie öffentlich ver-

vertheydiget. Lasset uns alle diese einander entgegenstehenden Sätze nach der Reihe etwas genauer durchgehen.

Die Leidenschaft, oder die allzugrosse Liebe zu den Ergötzlichkeiten, ich sage so gar zu den erlaubten Ergötzlichkeiten, ist eine niederträchtige und einer vernünftigen Seele unanständige Leidenschaft. Dieses ist der erste Begriff, den uns der Heyland von einer jedweden heftigen Liebe zu den sinnlichen Dingen macht, und wenn es auch so gar diejenigen wären, deren man am wenigsten entbehren kann. Ist nicht die Seele mehr? Ihr habet eine Seele, die ihrer Natur nach ein Geist, in Ansehung ihrer Dauer unsterblich, in ihren Begierden unermeßlich, ihrem Ursprunge nach göttlich, und in Absicht auf ihren Zweck himmlisch ist. Sie kömmt aus dem Himmel; sie trachtet nach dem Himmel; sie suchet und wünschet nichts, als den Himmel. Sie ist ein kurzer Innbegriff der Wunder, das lebendige Meisterstück, das glänzende Bild, und der belebte Tempel Gottes. Was folgt nun hieraus? Dieses, daß, wenn man sie, wie ihr solches thut, sich beständig mit solchen Dingen, die sie nur zerstreuen können, beschäftigen; sie allzeit ausser sich seyn; nur nach dem, was den Sinnen schmäuchelt, trachten; und den Ergötzlichkeiten der Welt unaufhörlich zur Beute werden läßt, dieses ihre Wirkungen augenscheinlich mißbrauchen, ihre Neigungen verderben, sie von ihrem Zwecke abziehen, sie ihres Ursprunges vergessen lassen, und folglich an der Verführung, Verderbung, und, mit dem Propheten zu reden, an der ausschweifenden Zerstreuung dieser edlen Tochter des Himmels Theil nehmen heißt. **Wie lange willst du in deinen Lüsten herumschweben, du unstäte Tochter?** Jer. 31, 22.

Es sind dieses, ihr Christen, keine mystischen Gedanken, keine Betrachtungen und Absichten, die auf die Vollkommenheit abzielen, ja so gar keine übernatürlichen Entdeckungen, die wir etwan nur der Offenbarung zu danken haben; sondern es ist dasjenige, was die blosse Einsicht der Vernunft die weisen Heyden gelehret hat, die der blossen Stimme der Natur weit mehr, als wir folgten. Ich merke, sagte der römische Weltweise, daß meine Seele etwas göttliches ist. Sie giebt sich gar zu viel mühe, das

allerhöchste Wesen kennen zu lernen; und ihre so natürlichen und vergnügten Zurückkehrungen zu demselben geben mir zur Gnüge zu erkennen, daß dieses ihr Mittelpunkt und ihr Element ist (*). Was schloß er hieraus? Ich bin also viel zu groß gebohren, und zu etwas weit herrlichern und vortrefflichern bestimmt, als daß ich ein Ball und Sclave meiner Sinne werden sollte. Wehe mir, wenn ich mich dergestalt vergässe, daß ich meine Neigungen unter meine Geburt erniedrigte. Gott bewahre mich davor, daß ich den edelsten Theil von mir so geringe achte, daß ich dasjenige, was höchstens nur eine kurze Zerstreuung, und gleichgültige Erhohlung für ihn seyn soll, zu seiner gewöhnlichen und ernsthaften beschäftigung mache (**).

Schämet euch, ihr Christen, schämet euch, daß ihr anders handelt und denket, als diese Heyden; und daß ihr nicht einmal die Nachfolger und Schüler von denen seyd, deren Verbesserer und Lehrer ihr vermöge eures Standes seyn solltet. Sie verdammten die Leidenschaft und Liebe zu den auch so gar unschuldigen Ergötzlichkeiten als ein Laster, weil sie wenigstens dem Wachsthume der Tugend hinderlich ist; ihr aber machet sie zu einer Tugend, weil ihr vorgebet, sie schiene wenigstens weit grössere Laster zu hindern. Sie glaubten, eben die Vernunft, welche alle Unordnung und alle Ausschweifung in den Ergötzlichkeiten verbiethet, verbiethe auch die Liebe dazu, und die Anhängigkeit an dieselben, weil die Liebe zu ihnen die erste Ausschweifung, und die Anhängigkeit die gefährlichste Unordnung ist. Ihr aber verdammet, vermöge eines wunderlichen und seltsamen Widerspruchs die Ausschweifung, welche höchstens den Verstand und die Sinne in Verwirrung setzet; und billiget dagegen die Anhängigkeit, welche den Verstand, das Herz und die ganze Seele einnimmt. Sie sahen die Nothwendigkeit, sich bisweilen zu ergötzen und zu vergnügen, damit man sich erhohlen und leben möge, als eine harte und schimpfliche Sclaverey an; ihr aber sehet es als die größte Glückseeligkeit, als ein Vorrecht,

(*) Hoc habet anima divinitatis argumentum, quod eam divina delectent, nec ut alienis instet, sed ut suis.

(**) Major sum, & ad majora genitus, quam ut fiam mancipium carnis meae.

recht, und bey nahe als einen Beweis des Adels an, nur allein um des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten willen auf der Welt zu seyn. O wahrhaftig ein schönes Vorrecht für eine Seele, die der edelsten Verrichtung fähig ist, wenn sie sich weiter mit nichts beschäftiget, als wie sie ihre Tage mit einem Müßiggange zubringen möge; O eine schöne Beschäftigung für eine unsterbliche Seele, wenn sie weiter an nichts denket, als wie sie die Zeit zubringen möge, die ihr ohne dem verschwindet, sie mag wollen, oder nicht, ohne jemals an die Ewigkeit zu denken, die nicht vergehet, und welche auf sie wartet; O eine glückliche Wahl für eine erleuchtete Seele, wenn sie die Thorheiten der Welt der Weisheit des Himmels vorziehet, welche, wie die Schrift sagt, nicht in dem Umgange derer angetroffen wird, die man lustige Leute nennet. **Die Weisheit wird nicht gefunden im Lande derjenigen, die ein lustig Leben führen**, Job. 28, 13.

Hierinnen bestehet indessen das Leben der Weltmenschen, die sich für die Schiedsrichter des guten Geschmacks ausgeben, und sich als die Aufbewahrer des gesunden Verstandes betrachten, daß sie weiter an nichts denken, als wie sie ihrem Fleische schmäucheln, und ihren Verstand belustigen wollen. Hierauf laufen die Gedanken, die Entwürfe, und die Unterredungen einer andern Hälfte der Welt hinaus. Nehmet ihnen ihre Moden, ihren Putz, ihre Ergötzlichkeiten, ihre Spatziergänge, und ihre Spiele hinweg; so wissen sie nicht mehr, was sie wünschen, denken, thun, oder reden sollen.

Euch, sagte der Heyland zu den Weltmenschen, die zu seinen Zeiten lebten, euch kömmt es eben zu, euch mit eurer Vernunft und mit eurem gesunden Verstande viel zu wissen. Wisset ihr wohl, wer ihr seyd, und wem ihr gleichet? **Wem soll ich dieß Geschlechte gleich achten?** Matth. 11, 16. Jenen flatterhaften Kindern, deren kindische Spiele ihr täglich mit mitleidigen Augen betrachtet. **Es ist den Kindern gleich, welche auf dem Markte sitzen**, v. 16. Die Gegenstände sind verschieden; aber die Leidenschaft ist ebendieselbe; bey jenen unschuldig, und bey euch strafbar. Der Mangel des Gebrauchs der Vernunft entschuldiget sie; aber der Mißbrauch derselben ver-

dammet euch. Was für ein anderes Laster konnte man wohl jenem wollüstigen Reichen, der auf einmal vor den göttlichen Richterstuhl gefordert wurde, sonst Schuld geben, als dieses? Ich habe, sagte er, Güter genug, zu leben. Du hast viel Güter, Luc. 12, 19. Lasset sie uns geniessen, lasset uns um nichts besorgt seyn, lasset uns schlafen, essen, trinken, wohl leben, und weiter an nichts denken, als wie wir uns vergnügen wollen. Gieb dich in Ruhe, iß, und trink, und lebe wohl, v. 19. Saget mir einmal, ihr Weltmenschen, ist dieses nicht eure Moral? Worinnen ist diese Sprache von der eurigen unterschieden? Spricht er etwan: Lasset uns auf eine ruchlose Weise vergnügen; lasset uns die Ergötzlichkeiten bis zur Ausschweifung, die Ruhe bis zur Weichlichkeit, das Essen und trinken bis zur Unmäßigkeit, und das Spielen bis zur Unsinnigkeit treiben? Er sagt nichts dergleichen; sondern schränket sich genau auf dasjenige ein, was ihr erlaubte Ergötzlichkeiten, unschuldige Ergötzlichkeiten nennet. Ach! saget ihr, dieses ist bey uns oftmals nur etwas ersonnenes, das nicht allemal zur Ausführung gebracht wird. Es kömmt dabey nur auf euch an. Gehet aber dieser verworfene Reiche wirklich so weit? Nein; sondern er hat nur die Liebe, das Verlangen und die Begierde dazu.

Ihr sprechet ferner, wem thut diese Leidenschaft Schaden? Wem war die seinige nachtheilig? Seiner Seele; antwortet der heil. Basilius, welche sie erniedrigte und verächtlich machte. Dieses ist das einzige, was ihm in dem Evangelio vorgeworfen wird: Er gedachte bey sich selbst, ich will zu meiner Seele sagen, 17, 19. Was würde er, setzet dieser Kirchenlehrer hinzu, wohl anderes verlanget haben, wenn er ein unvernünftiges Thier gewesen wäre (*). Es betrifft auch das Urtheil, welches über ihn gefället wird, weiter nichts, als den Mißbrauch seiner Seele. Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, v. 20. Denke an deine Seele, du Thor! denke an deine Seele; Denke an den Zustand, in welchen du sie versetzet hast. Nachdem sie von den Raserеyen der Welt ist bethöret, von ihren falschen Annehmlich-

(*) Si porcinam habuisset animam, quid aliud ipsi enuntiare potuisses? *Basil.*

lichkeiten berauschet, und von eben so vielen Herren, als sie Sinne zu vergnügen hat, auf eine grausame Weise beherrschet worden; so begiebt sie sich von dieser schändlichen Neigung und Liebe, von dieser schädlichen Trunkenheit, und von dieser schimpflichen Sclaverey vor den Richterstuhl ihres Richters. Woran wirst du sie wohl, grosser Gott, für dein Bild erkennen? Etwan an den tiefen und starken Eindrücken, welche die bezaubernden Ergötzlichkeiten in sie gemacht haben? Hast du sie den also nur um so geringer und verächtlicher Dinge willen nach deinem Bilde erschaffen, mit deinen Gaben ausgeschmücket, mit deinen Wohlthaten und Gunstbezeugungen überhäufet, und fast den Engeln gleich gemacht? Ist nicht die Seele mehr? Dieses ist der erste Gegensatz.

Die Leidenschaft und Liebe zu den Ergötzlichkeiten ist eine blinde Leidenschaft, die den weisen Absichten der Vorsehung gerade entgegen stehet. Dieses ist der andere Charakter, den uns der Heyland von einem jedweden unmäßigen Trachten nach den zur Erhaltung des Lebens nöthigen Mitteln macht. Ein Charakter, welcher noch weit mehr der allzugrossen Liebe auch so gar zu den unschuldigen Ergötzlichkeiten zukömmt. Sehet euch, spricht Jesus Christus zu den Armen und Dürftigen, in dem Reiche der Natur um; Sehet! und wenn ihr findet, daß es unter so vielen lebendigen Geschöpfen nur einem einzigen an dem nothdürftigen Unterhalte mangelt; so lasse ich es mir gefallen, daß ihr euch allen den heftigen Gemüthsbewegungen ergebet, in welche die Furcht vor einem solchem Zustande versetzen kann. Wenn aber derjenige, der sie erschaffen hat, auch für ihren Unterhalt sorget; so stellet euch vor, daß, indem er euch befiehlt, an seinen Sorgen Theil zu nehmen, er euch auch zu gleicher Zeit befiehlt, euch der Führung seiner liebenswürdigen Vorsehung zu überlassen; weil er weit besser, als ihr, weis, was euch nöthig ist. **Euer Vater weis, daß ihr deß alles bedürfet**, Matth. 6, 32. Und ich sage zu den sinnlichen Reichen, indem ich einen gleichen Schluß mache: Sehet euch, ihr Christen, sehet euch in dem Reiche der Guade um; Sehet; und wenn ihr unter so vielen Wegen, die zur Seeligkeit führen, nur einen einzigen gewahr werdet, der

mit Rosen und Blumen bestreuet, und mit unschuldigen Ergötzlichkeiten ausgeschmücket ist; so lasse ich mir es gefallen, daß ihr der Neigung, die euch zu demselben treibet, folget, und daß ihr euch von derselben ganz und gar einnehmen lasset. Wenn ihr aber wahrnehmet, daß die Gnade allenthalben aufmerksam ist, dieser natürlichen Neigung Einhalt zu thun, sie zu unterdrücken, auszurotten, und zu zernichten; so stellet euch vor, daß, wenn sie euch bisweilen den Genuß der Ergötzlichkeiten erlaubet, sie euch doch die allzugrosse Liebe und Neigung zu denselben untersagt; weil sie weit besser, als ihr, weiß, was dazu erfordert wird, wenn ihr sollet seelig werden.

Denn hat es nicht Gott zu allen Zeiten bey der Regierung der Welt also gemacht? Lasset uns einmal die verschiedenen Alter derselben durchgehen. So wohl in dem reinesten Stande des Vergnügens, als des Menschen, in welchem folglich der Gebrauch desselben weit rechtmäßiger, und der Mißbrauch weit weniger zu befürchten war, setzte Gott zwar den Menschen in ein angenehmes Paradies. Gott nahm den Menschen, und setzte ihn in das lustige Paradies, Genes. 2, 15. Er wollte aber haben, eine ordentliche Arbeit solle seinen Verstand davon abziehen, sein Herz davon losreissen, und sie beyde von aller Anhängigkeit frey erhalten, daß er es bauete. Aus was für einem Grunde glaubt wohl der strafbare Mensch, es wäre ihm eine Neigung und Liebe erlaubt, die dem unschuldigen Menschen untersagt war?

Nach dem Falle unserer ersten Aeltern wurde der Aufenthalt der zeitlichen Glückseeligkeiten so wohl ihnen, als allen ihren Kindern verschlossen. Gott fällete das Urtheil, welches so gleich von einem Engel vollstrecket wurde. Ihr Schreyen und Winseln kündiget es ihnen schon in der Wiege an. Aus was für einem Grunde wollen sie sich also hernach in den folgenden Tagen ihres Lebens davon losmachen? Seit der Verbesserung des Verderbens der Sünde sehe ich einen büssenden und gekreuzigten göttlichen Heyland vor seinen Auserwählten hergehen, die insgesammt eben so, wie er, Busse thun, und ihr Fleisch kreuzigen. Sie sind alle, wie er, voll Schweiß, Thränen und Blut. Sie rufen insgesammt, wie er: O! was für Mühe kostet

das

das Himmelreich! wie schmaal ist der Weg zu demselben! wie klein und geringe ist die Anzahl derer, die darauf wandeln! Wehe euch, die ihr lachet! Wehe euch, die ihr satt seyd! Wehe euch, die ihr euer Vergnügen und euren Trost auf der Welt suchet! Das Vergnügen und die Ergötzlichkeiten der Sinne suchen, heißt also offenbar, nicht in ihre Fußtapfen treten. Heißt nun aber, ihnen nicht nachfolgen, nicht sich verblenden? heißt es nicht sich verirren, und in die Gefahr begeben? Zeiget mir, wenn ihr könnet, auch nur einen einzigen von diesen erleuchteten Wegweisern, der auch nur die geringste Liebe selbst zu den gleichgültigen Ergötzlichkeiten beybehalten; der sie nicht, so viel ihm nur möglich gewesen ist, zu unterdrücken und auszurotten gesucht; der sich nicht deswegen, weil er ihren Reizungen uud der Neigung zu ihnen gar zu sehr gefolget, bestrafet; und der sie nicht endlich, durch Busse, Aechzen und Seufzen, ganz aus seinem Herzen ausgerottet hat! Nach den ordentlichen Regeln der Vorsehung kann ich das, was ich liebe, nicht lieben, und doch seelig werden. Entweder Gott muß sich ändern, oder ich muß mich ändern. Er muß entweder seine Rathschlüsse ändern, oder ich muß mein Herz ändern. Ich muß entweder ein dem gekreuzigten Jesu ähnliches Glied werden, oder er muß ausdrücklich für mich ein neues Haupt der Auserwählten, und einen neuen Orden solcher, die zur Seeligkeit erwählet sind, machen. Welches Hirngespinnste!

Wenn mich aber Gott, aus Nachsicht gegen meine Herzenshärtigkeit, und damit er der Zärtlichkeit meiner Sinne schonen möge, von der Beobachtung der von seiner Weisheit eingeführten strengen Gesetze lossprechen, und es mir frey stellen wollte, ob ich durch das Leiden, oder durch die Ergötzlichkeiten in den Himmel eingehen wollte! würde ich mich wohl lange bedenken dürfen, welche von diesen beyden Parteyen ich ergreifen wollte? und sollte ich nicht vielmehr eben dasjenige zu ihm sagen, was der großmüthige Urias zu dem David sagte, als er ihn zu einer Zeit, da Krieg geführet wurde, einlud, sich nach seinem Gefallen zu erquicken, ohne an die Unruhen des Lagers zu gedenken. Wie! sagte dieser grosse Mann, Joab, mein Feldherr, und seine getreuesten Knechte, wachen unter den

Waffen,

Waffen, und sind weit bereiteter zu streiten, als der Ruhe zu pflegen, damit sie die Krone der Ehre davon tragen mögen; und du willst haben, daß ich, der ich, wie sie, zu siegen wünsche, ein eben so grosses Verlangen nach den Ergötzlichkeiten haben soll, als sie nach der Arbeit und den Beschwerlichkeiten haben? Mein Herr und die Knechte meines Herrn liegen auf dem Erdboden, und ich soll in mein Haus gehen, soll essen und trinken? 2. Buch der König. II, II.

Aber nein, meine Brüder, das, was ich hier zum Grunde lege, ist etwas erdichtetes. Jesus Christus, unser Haupt, ist der unermüdete Gedeon, der von Gott bestimmet worden, ein auserwähltes Volk in das verheissene Land zu führen. Er prüfet und unterscheidet sie so wohl an den unschuldigen Ergötzlichkeiten, als an den Erquickungen des Lebens. Bey dem Wasser will ich sie prüfen, Judic. 7, 4. Diejenigen, welche sie nur im Vorbeygehen, und ohne die geringste Begierde geniessen, sind die Auserwählten und zur Seeligkeit Verordneten. Welche das Wasser lecken werden mit der Zunge . . . . die sollst du absöndern, v. 5. Aber die, so sich dazu neigen, die sich darüber ausbreiten, die sich in dieselben eintauchen, und ihrer nicht satt werden können, diese sind schlechterdings als feige und zur Eroberung des Himmelreichs ungeschickte Seelen verworfen. Welche aber auf die Knie fallen und trinken, die sollen auf der andern Seite seyn, v. 5. Es ist also die Leidenschaft und Liebe zu den Ergötzlichkeiten eine blinde Leidenschaft, die den weisen Absichten der Vorsehung gerade entgegen stehet.

Die Leidenschaft und Liebe zu den Ergötzlichkeiten ist eine heydnische Leidenschaft, die den Pflichten des Christenthums zuwider ist. Jesus Christus hat es von der ämsigen Bemühung um die zur Erhaltung des Lebens nöthigen Dinge gesagt. Sollte es wohl zu viel seyn, wenn man es von der heftigen Begierde, sich die Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen, sagte? Nach diesem allen trachten die Heyden, Matth. 6, 32. Es ist dieses ein verdeckter Epicurianismus, und ein heimliches Heydenthum. Es hegeten so gar die Heyden und Epicurer selbst weit strengere Gesinnungen. Und diese letzten, welche die Glückseeligkeit

in dem Vergnügen suchten, schlossen nicht nur alle strafbare Wollust davon aus, sondern sie verbanneten so gar, wenn wir einigen von ihren Schülern glauben, von demselben alle sinnliche Lust. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so sagte man doch durchgängig in allen heydnischen Schulen: Das Reich der Wollust ist keinesweges das Reich der Tugend (*); und die allzugrosse Sorge für den Leib führet nothwendig die Vergessenheit der Seele mit sich (**). Sollten wohl diese Grundsätze nicht eben so wahr in dem Christenthume seyn, in welchem die Zwecke weit erhabner, die Absichten weit reiner, die Pflichten und Verbindlichkeiten weit heiliger, die Muster weit vollkommener, und die Tugenden weit heldenmäßiger sind? Saget mir einmal, wie wollet ihr die Liebe zu den Ergötzlichkeiten mit der Ausübung einer Religion vereinigen, welche ihre ersten Jünger als eine Schule betrachteten, in welcher man beständig den Martyrertod zu leiden lernete (***)? Sind das Gebeth und die Hoffnung, welche die Seele und der Grund derselben sind; die gottseeligen Betrachtungen und geheimen Rührungen, als ihre Wirkungen und Früchte; und die Kreuzigung des Fleisches nebst der Busse, als eine von ihr unzertrennliche Sache, zu unsern Zeiten nicht eben so nöthig, und ist man itzo weit berechtigter, sie zu unterlassen, als zu diesen glücklichen Zeiten? Sind sie leichter zu erlangen? haben sie weniger Vorbereitung und Uebung vonnöthen? und sind sie Vollkommenheiten geworden, die auf eine ausserordentliche Art mitgetheilet und eingeflösset werden, an statt daß sie damals Tugenden waren, die mit vieler Mühe erlanget wurden? Ohne Zweifel nicht.

Nun saget mir einmal, glaubet ihr wohl im Ernste, daß ein Christ, welcher dem, was den Sinnen schmäuchelt, ganz ausserordentlich ergeben ist, gar sehr bereit und willig sey, zum Exempel, die von der Kirche vorgeschriebenen Fasten gebührend zu beobachten, und, ohne sich im geringsten zu schonen, das harte und beschwerliche Joch einer langen und strengen Busse auf sich zu nehmen? Woher rühren wohl, eurer Meynung nach, in dem Christen-

thume

(*) Ubi voluptas regnat, ibi virtus exulat.
(**) Magna corporis cura, magna animae incuria.
(***) Christiani expeditum morti genus.

thume so viele ärgerliche Uebertretungen, so viele gefährliche Milderungen, und so viele widerrechtliche Befreyungen von dem Gesetze der Enthaltung und der Fasten, derentwegen ihr euch vielleicht nicht nur anklaget, sondern auch wohl ohne Schmerz und Betrübniß angeklagt habet, wenn sie nicht von einer unglücklicher Weise zur Gewohnheit gewordenen sinnlichen Wollust herrühren, die unvermerkt zur Natur, und aus einer blossen Neigung zu unschuldigen und erlaubten Speisen, zu gewissen Zeiten, in eine strafbare heftige Begierde nach verbothenen Speisen verwandelt wird? Meynet ihr wohl, daß ein Christ, der an den lustigen Gesellschaften der Welt ein Vergnügen findet, sehr geschickt sey, den wichtigen Heylswahrheiten nachzudenken? Ist wohl etwas ernsthafter, als das Andenken an den Tod, an das jüngste Gerichte, und an die Hölle? Nichts ist vermögender, als dasselbe, das Laster auszurotten. Es kann aber auch zu gleicher Zeit bey den abgeschmackten Unterredungen der Welt, und den nichtigen Erzählungen, die in derselben vorgebracht werden, nichts weniger, als dasselbe bestehen.

Wenn die christliche Hoffnung eine unaufhörliche Erhebung, und ein schneller Flug nach dem Himmel ist; wird sie nicht in einer wollüstigen Seele, die eine entgegengesetzte Neigung an die Erde heftet, gemindert werden? Wenn die Gnade selbst ein übernatürliches und göttliches Vergnügen ist, das uns zu den schwersten Unternehmungen antreibet und ermuntert; wie wird sie in einem Herzen aufgenommen werden, das von der Liebe zu falschen Ergötzlichkeiten eingenommen, und mit derselben angefüllet ist? Ohne aber so weit zu gehen, und bey der unumgänglichsten Pflicht des Christenthums, ich will sagen bey dem Gebethe, stehen zu bleiben; so betrachtet einmal vor den Altären, und in den Augenblicken, die der Religion vor andern geheiliget und gewidmet sind, einen jungen Menschen, und eine von den weltlichgesinnten Weibspersonen, die von der Spielsucht, oder einem andern solchen nichtigen Zeitvertreibe eingenommen sind, wie finden sie sich alle beyde bey dem Gottesdienste ein? Wo ist die Aufmerksamkeit ihres Verstandes, und die Andacht ihres Herzens? Wenn sie noch den bösen Schein vermeiden, und das Aeusserliche

bey

bey ihnen ehrbar und gekünstelt ist; stimmen wohl ihre geheimen Neigungen damit überein, und ist ihr Inneres weit ruhiger? Gleichwie das Meer bisweilen von aussen ganz ruhig zu seyn scheinet, da doch seine unruhigen Wellen noch ein Getöse machen, und sich in dem Abgrunde erheben; also sind auch diese, selbst bey ihrer scheinbaren Ernsthaftigkeit zerstreueten Seelen, allzeit ein Ball ihrer thörichten Vorstellungen. Von aussen scheinet alles ruhig und in der Ordnung zu seyn; innerlich aber herrschet die Unruhe und Unordnung. Der Leib ist in der Kirche und bey dem Altare; der Verstand aber und das Herz sind bey den Spielen, oder in den Gesellschaften. Und nachdem sie eine ganze Woche lang des Herrn ihres Gottes vergessen haben, damit sie an das Vergnügen und die Ergötzlichkeiten gedenken mögen; so können sie die Ergötzlichkeiten nicht eine Stunde vergessen, um an Gott zu denken. Ist dieses nicht natürlich? und würde es nicht ein Wunder seyn; wenn es nicht geschähe?

Wenn sich der heil. Hieronymus, welcher ehemals dergleichen Ergötzlichkeiten gar zu sehr geliebet hatte, mit vielem Seufzen vor Gott darüber beklagte, daß er in seiner Einsamkeit dergestalt davon beunruhiget würde, daß er sich alle Augenblicke einbildete, er befände sich noch bey den römischen Lustbarkeiten und Gesellschaften; da er sich doch aus diesen Weltlichen Ergötzlichkeiten nichts mehr machte; da er sich doch alle Mühe gegeben hätte, sie zu vergessen, und aus den Gedanken zu bringen, und sich noch täglich bestrebete, auch das geringste Merkmaal und Andenken derselben zu zernichten: Wollen wir wohl glauben, daß ein junger Mensch, und ein junges weltliches Frauenzimmer, dessen Herz wirklich davon eingenommen ist, von dergleichen Bewegungen und Unruhen frey sey, in welchen sich, wie die Schrift sagt, Gott nicht befinden kann. Der Herr war nicht in der Bewegung, 3. Buch. der Kön. 19, 11. Weis man nicht, daß der Verstand blindlings dem Herzen folget; und daß er sich nicht so wohl bey dem, was ihn ermuntert, als bey dem, was er liebet, befindet, besonders, wenn er von dem Vergnügen beherrschet wird?

Vergeblich, spricht der heil. Augustinus sehr schön, vergeblich scheinet die Biene, die beständig bey ihrem Honige sitzet, von einer Zeit zur andern ihre Flügel auszubreiten, als wollte sie davon fliegen; sie trifft allenthalben in ihrem Werke unzählige angenehme Bande an, die sie fesseln (*).

Gesetzt aber auch, diese weltlichgesinnten Seelen wollten sich eine Ehre aus ihrer eingebildeten Andacht machen; so würde doch ihre Aufführung ihr nichtiges Vorgeben sattsam widerlegen. Die unaufhörliche Ungeduld, die sie in unsern Kirchen von sich blicken lassen, gleich als ob sie sich bey Gott über die wenige Zeit, die sie ihm zu rauben sich nicht erkühnen, beklagten; ihre offenbare Bemühung, sich allzeit an solchen Orten einzufinden, wo man den Gottesdienst so viel, als nur möglich ist, abkürzet, gleich als ob, Gott zu dienen, eine Schande, oder Strafe für sie wäre; ihre unaufhörlichen Klagen, die sie wider die Diener des Altars und des Evangelii vorbringen, von welchen die einen, nach ihrem Gefallen gar zu viel Zeit anwendeten, die Messe zu lesen, und die andern, ihnen die heiligen Wahrheiten des Heyls und der Seeligkeit vorzutragen; die wenige Neigung, die sie dazu mitbringen; der schlechte Geschmack, den sie daran finden; und der wenige Nutzen, den sie davon haben; beweiset alles dieses nicht mehr als zu deutlich, was der heil. Gregorius sagt, der besondere Charakter dieser Leidenschaft wäre eine Art von Heydenthume, und eine fast unüberwindliche Feindschaft gegen die wesentlichsten Pflichten der Religion (**).

Indessen, meine Brüder, (dieses verdienet euer Nachdenken) indessen geschiehet es gerade zu den Zeiten, da die Religionspflichten dringend sind, daß diese Leidenschaft erwachet. An den Tagen, an welchen Gott haben will, daß man ihm dienen soll, verlanget sie auch, daß man sie vergnüge. Es sind dieses, wenn man der Kirche glaubt, Tage des Herrn, Tage des Gebeths, Tage der Andacht, Tage des Eifers und der Innbrunst. Wenn man aber der

Tage

(*) Frustra in mellis copia pennas habet apicula: nectit enim haerentem. *Aug.*

(**) Utrique se amores in uno corde non capiunt: nec in eo seges supernae charitatis pullulat, in quo illam spinae infimae delectationis necant. *Gregor.*

Leidenschaft folget; so sind es Tage des Müßigganges, Tage der Zerstreuung, Tage, die den Besuchen gewidmet sind; und zwar in allen Ständen. Denn man kann sagen, daß, wenn unter den Großen und Hohen in der Welt alle Tage, Festage sind, unter dem gemeinen Volke die Festage, Tage des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten sind. Wenn man eine kurze Zeit, die einer politischen Religion gewidmet wird, ausnimmt; so sind die Feste der heiligsten Patronen, und sogar die größten Feste, die bestimmte und gewöhnliche Zeit einer weltlichen Freude. Und diese grossen Feste, welche ihrer ersten Einsetzung nach, wie der heil. Augustinus sagt, öffentliche Ermahnungen zum Martyrertode, das heist, zu der vollkommensten Religionshändlung waren, sind, vermöge einer seltsamen Veränderung, gleichsam allgemeine Zusammenberufungen weltlicher Gesellschaften, und sündlicher Vergnügungen geworden. Bey der Herannahung der heil. Fastenzeit vereiniget sich der nichtige Haufe der Ergötzlichkeiten, nebst allem Eifer, den die Begierden, sich zum voraus wegen eines langen und verdrießlichen Zwanges schadlos zu halten, einflössen kann. Es ist eine lächerliche Sprache, sagte ehemals der heil. Hieronymus, indem er einen von diesen Mißbräuchen zu bestreiten suchte, es ist eine lächerliche Sprache für einen Christen, wenn er spricht: Die Heiligen, die wir ehren, sind nur durch das Fasten und ein strenges Leben Heilige geworden; lasset uns ihre Feste mit Banqueten und Gastereyen feyern (*).

Indem ich aber den Verstand dieser Worte auf die Zeiten in welchen wir itzo leben, anwende; kann ich nicht eben sowohl, als er sagen? Was ist das nicht für eine erbarmungswürdige Sprache, die man in den gegenwärtigen Tagen führet, indem man spricht (**): Wir wollen uns mit Blumen schmücken, weil wir uns in kurzer Zeit mit Asche bedecken sollen. Wir wollen alle Tage lachen und singen, weil wir bald unsere Sünden beweinen werden. Wir wollen einander wechselsweise kostbare Mahlzeiten zubereiten, weil wir bald werden fasten müssen. Man schicket sich an, uns die Liebe zur Buße zu predigen.

(*) Valde absurdum est saturitate velle honorare, quem scias Deo placuisse jejuniis. *Hieron.*

(**) Valde absurdum est.

Lasset uns den Anfang dazu machen, indem wir alles dasjenige thun, was uns dieselbe eckelhaft und verdrießlich machen kann. In kurzer Zeit wird uns der Anblick des Kreuzes unsere grosse Liebe zu der thörichten Freude der Welt vorrücken. Lasset uns, indem wir uns derselben mehr, als jemals ergeben, alle Mühe anwenden, daß wir seine gerechten Vorwürfe verdienen. Wer siehet nicht ein, wie ausschweifend eine so seltsame Sprache ist? Ach! wenn wird man doch einmal den offenbaren Widerspruch einsehen, der sich in der unmittelbaren Verwandtschaft eines der heiligsten Gebräuche und Beobachtungen des Christenthums, und den Ueberbleibseln eines alten Heydenthums, und noch dazu eines übertriebenen Heydenthums, findet. Nach diesem allen trachten die Heyden. Matth. 6, 32. Dieses ist der dritte Gegensatz.

Die Leidenschaft und Liebe zu den Ergötzlichkeiten ist eine nichtige Leidenschaft, die zur Erlangung ihres Zwecks beyträgt. Dieses ist der vierte Vorwurf, den Jesus Christus der allzugrossen Empfindlichkeit gegen die Bedürfnisse des Lebens macht. Ein Vorwurf, den man mit noch weit mehrerem Rechte der unersättlichen Begierde nach seinen Ergötzlichkeiten machen kann. Wer ist unter euch, der mit seinen Gedanken zusetzen möge? Matth. 6, 27. Ihr möget eure Ergötzlichkeiten immerhin auf das beste einzurichten suchen; ihr möget immerhin euren Verstand anwenden, diejenigen, die sich für euch schicken, auszusuchen und zu wählen; eure Aufmerksamkeit, sie so genau auf einander folgen zu lassen, daß weder der Eckel, noch der Verdruß dabey statt finden kann; und eure Kunst, sie dergestalt mit einander zu verbinden, daß die einen den andern zu einer Vorbereitung, und die folgenden den vorhergehenden zu einer Erhohlung und Erquickung dienen; so sind dennoch, wie der heil. Augustinus spricht, eure Sorgen und Bemühungen unnütz und überflüssig. Die Ergötzlichkeiten ändern um unsert willen ihre Natur nicht. Im Grunde sind sie alle ohne Geschmack. Eure Liebe zu ihnen wird sie nicht würzen (*). Sie sind alle nichtig und betrüglich. Eure Neigung zu ihnen wird sie nicht wirklicher machen.

(*) Concupita marcescunt; adepta vilescunt; amissa vanescunt. *Aug.*

machen. Sie sind alle kurz und vergänglich. Eure Begierde nach ihnen wird sie nicht können dauerhaft machen. Ihr seyd weder weiser, noch glücklicher, als Salomon. Er sagte, wie ihr, zu sich selbst: Ich will mich durch den Genuß unschuldiger Ergötzlichkeiten zu vergnügen suchen. Ich sprach in meinem Herzen: Ich will hingehen, und will der Wollust pflegen zum Ueberflusse, Eccl. 2, 1. Eine jede Jahreszeit wird ihr Vergnügen für mich haben, und alle Elemente werden zur Vermehrung meiner Freude etwas beytragen. Ich habe Lustgärten und Baumgärten gemacht, Teiche von Wasser, Becher und Geschirr im Dienste den Wein zu schenken, v. 5. 6. 8. Ihr werdet allzeit, wie er, diesen betrübten Schluß machen, und sagen müssen: Bis hieher habe ich in den Ergötzlichkeiten nichts, als Eitelkeit und Widerwärtigkeit angetroffen. Ich habe in allem Eitelkeit und Bekümmerniß des Gemüthes gesehen, v. 11. Wenn ihr es euch niemals zu sagen getrauet habet, wie oft habet ihr es nicht gedacht? Ihr habet euch zu diesen angenehmen und vergnügten Zeiten alle Jahre die Gewohnheit und herrschende Leidenschaft dahin reissen lassen. Andere, die klüger waren, haben sich ihrer enthalten, und sich die allgemeine Zerstreuung zu Nutze gemacht, dem verlassenen Jesu in der Stille und Einsamkeit desto besser zu dienen. Nachdem diese schönen Tage vergangen sind, was ist für ein Unterschied zwischen ihnen und euch! Was habet ihr dabey gewonnen? und was haben sie dabey verlohren? Haben sie weniger vergnügt zu seyn geschienen? und seyd ihr zufriedener? Was hatten sie weniger? und was habet ihr mehr? Gestehet es nur, meine geliebten Zuhörer, ihr empfandet oftmals weit mehrere Gewissensbisse, mehr Schmerz und Betrübniß; sie aber waren allezeit weit ruhiger und gelassener. Es ist also diese Leidenschaft eine nichtige Leidenschaft, die zur Erlangung ihres Zwecks nichts beyträgt. Wer ist unter euch, der mit seinen Gedanken zusetzen möge? Dieses ist der vierte Gegensatz.

Endlich ist die Leidenschaft und Liebe zu den Ergötzlichkeiten eine grausame und tyrannische Leidenschaft. Hiermit beschliesset Jesus die Abschilderung der allzugrossen und gar zu weit getriebenen Nahrungssorgen. Und hiermit

will ich auch die Abschilderung der Bezauberung der auch sogar unschuldigen Ergötzlichkeiten beschliessen. Diejenige Begierde, spricht der Heyland, die an den gegenwärtigen Uebeln nicht genug hat, ist grausam. Es ist genug, das ein jeder Tage seine eigene Quaal habe. Matth. 6, 34. Diejenige aber ist noch weit grausamer, die sie nicht fühlet, oder welche, wenn sie sie zwar fühlet, doch nicht davon gerühret wird; die Trauertage in Freudentage verwandeln will; und welche, ob sie gleich beständig Ursache zu weinen hat, dennoch unaufhörlich an neue Ergötzlichkeiten denket. Ist dieses nicht die allergrößte Tyranney? Singet, sagten diejenigen zu den Israeliten, die sie unterdrückten, singet eines von euren Liedern; spielet auf euren Instrumenten; vertreibet euren Verdruß durch eine angenehme Musik. Dieses ist die Sprache der Leidenschaft; eine grausame und tyrannische Sprache! Es fragten uns, die uns gefänglich dahin gebracht hatten, um die Worte der Gesänge, Ps. 136, 3. Ach! antworteten diese betrübten, aber dabey weisen Israeliten, können wir wohl singen, da wir uns im Elende befinden, und gefangen sind? da wir, fern von unserem Vaterlande, und in den Fesseln, bereits von sehr vielen Widerwärtigkeiten zu Boden gedrücket, und vielleicht noch weit grausamern Martern aufbewahret werden? Wie sollen wir in einem fremden Lande singen? v. 4.

Dieses ist die Sprache der Vernunft; und eben so würde auch unsere Sprache klingen, wenn wir sie anhören, und ihr folgen wollten. Wir sitzen, wie sie, an den betrübten Ufern der babylonischen Flüsse, wo die Klippen so häufig, und die Schiffbrüche etwas so gemeines sind; wo wir die Trümmern von so manchem Glücke, das von den öffentlichen Unglücksfällen und allgemeinen Widerwärtigkeiten verschlungen worden, vor unsern Augen vorbeyschwimmen sehen; wo sich über unsern Häuptern der Donner der göttlichen Rache hören läßt; und wo wir den Tod vermittelst unzähliger ansteckender Krankheiten, und unvermutheter Zufälle, auf uns zukommen sehen. Wir sind, wie sie, Glieder der streitenden Kirche, und Kinder einer Mutter, die über den Verfall so vieler lebendiger Tempel Gottes ganz trostlos ist. Wir sind, wie sie, Sünder, die mit vielen Lastern und Uebelthaten beflecket sind, die die

Hölle

Hölle verdienet, und es nur der göttlichen Barmherzigkeit zu danken haben, daß wir noch nicht wirklich in dieselbe verstossen worden, wobey wir dem ungeacht noch ungewiß sind, ob wir nicht einmal, wie sie, werden verdammet werden. Wir sind von innen, und aussen, mit einer Menge von Feinden umgeben, die auf unsern Untergang bedacht sind, und uns in das Verderben zu stürzen suchen. O mein Gott, was treffen wir wohl in diesem Zustande an, das sich mit der Liebe zu den Ergötzlichkeiten vereinigen läßt, und welches sie nicht als die allerverhaßteste Tyranney verwirft? Wie sollten wir in einem fremden Lande singen? Ihr denket an eure Ergötzlichkeiten. Ach! ihr Grausamen! sollret ihr nicht vielmehr an eure nothleidenden Brüder denken? Müsset ihr wohl darauf bedacht seyn, wie ihr an allen Dingen einen Ueberfluß haben wollet, da indessen sehr viele Arme mit dem nothdürftigen Unterhalte zufrieden sind, und sich, indem sie sich dem Willen Gottes weit mehr, als ihr, ergeben, und in seinen Augen weit angenehmer, als ihr, sind, mit ihrem nothdürftigen Unterhalte noch lange nicht so sehr beschäfftigen, als ihr mit euren überflüßigen Ergötzlichkeiten? Dieses ist, nach dem Berichte des heil. Gregorius, der geheime Vorwurf, mit welchem Gott die Freude eines Osterfestes nicht weit von der Höhle stöhrete, in welcher der heil. Benedictus seit vielen Tagen fastete (*).

Ihr liebet die Ergötzlichkeiten; und die Tage der gemeinen Zerstreuungen, und des öffentlichen Vergnügens, sind eure schönsten und angenehmsten Tage! Denket ihr wohl daran, ihr Christen? Wie? können wohl diese Tage, an welchen so viel Sünden und Laster begangen werden, diese von Gott verfluchten Tage; diese Tage, an welchen die Kirche trauert, und sowohl die betrübten Rückfälle ihrer Kinder, als auch die Wunden, die ihrem Bräutigam vom neuen geschlagen werden, bitterlich beweinet, für euch Freudentage seyn? Sollte nicht ein gutes und rechtschaffenes Herz mit dieser so zärtlichen Mutter Mitleiden haben; an ihren Schmerzen Theil nehmen, wie sie an den Schmerzen des Heylandes Theil nimmt; und ihre herben Thrä-

(*) Tu tibi delicias paras? Et servus meus fame torquetur. *Greg.*

nen durch treue Seufzer abtrocknen? Dergleichen Gesinnungen suchte der heil. Cyprianus, bey einer fast gleichen Gelegenheit, seinen Mitbürgern einzuflössen (*).

Ihr wollet Zeitvertreib und Ergötzlichkeiten haben? Ach! zu was für einer Zeit? Gerechter Himmel! zu einer Zeit, da das seit so vielen Jahren wider uns erzürnte Schwert Gottes sich noch nicht völlig zur Ruhe begeben hat; da lange und grausame Kriege unsere Grenzen verwüstet; da Mißwachs und theure Zeit unsere Felder verheeret; da die Dürftigkeit und die Armuth, der Wucher, die Eitelkeit und die Habsucht unsere Provinzen erschöpfet; da gewaltsame und jählinge Todesfälle die benachtbarten Städte in Trauren gesetzet haben. Wenn drey auf einander folgende Plagen diesen brennenden Durst nach Ergötzlichkeiten nicht haben stillen können; o so befürchtet, es möchte ihn gar bald eine vierte, noch weit wütendere, mit eurem eigenen Blute löschen. So redete ehemals Salvianus mit den Einwohnern zu Trier, welche, als sie sich fast in eben solchen Umständen befanden, in welchen wir uns befinden, öffentliche Spiele verlangten (**).

Ihr suchet Ergötzlichkeiten, und seyd strafbar? Ach! ihr würdet sie nicht suchen, wenn ihr einen von euren Anverwandten verlohren hättet. Die Traurigkeit würde euch alsdenn wenigstens aus den Augen herausleuchten, wenn sie ja nicht in euren Herzen anzutreffen wäre. Ihr habet eure Seelen verlohren, o ihr Unglückseeligen! ihr überlebet euren Verlust; ihr traget euer Grab allenthalben mit euch herum; und zerfliesset nicht in Thränen! Auf diese nachdrückliche Art redete ehemals der heil. Cyprianus mit den zu seinen Zeiten lebenden Frauenspersonen. Es schicken sich aber diese Worte auch sehr wohl für unser itziges Frauenzimmer, welches von den nichtigen Ergötzlichkeiten eben so sehr, als jenes, eingenommen ist (***).

Ihr

(*) Ut lacrymas matris Ecclesiae, quae plangit ruinas et funera plurimorum, tergeatis. *Cypr.*

(**) Circenses desideratis; et hoc vastati, hoc expugnati, post cladem, post sanguinem, tria excidia non correxerunt, quarto perire meruistis. *Salvian.*

(***) Animam tuam, misera! perdidisti, spiritualiter mortua supervivere tibi et ipsa funus tuum portare coepisti: et non acriter plangis, non jugiter ingemiscis. *Cypr.*

Ihr trachtet endlich nach Ergötzlichkeiten, gleich als ob ihr in vollkommener Ruhe und Friede lebtet! Indessen befindet sich der Feind an der Thüre eures Herzens. Er ist allda beständig wachsam. Er bedienet sich allerley List und Kunstgriffe, und wendet alles an, euch in das Verderben und in die Verdammniß zu stürzen; da ihr indessen nichts vergesset, was euch belustigen und ein Vergnügen machen kann. Ach; heißt dieses nicht in dem Schoosse des Todes scherzen und spielen? oder als ein unempfindliches Opfer bey dem Herannahen des brüllenden Löwen einschlafen? Diese heilsame Lehre gab der heil. Petrus den ersten Christen, und die Kirche wiederhohlet sie uns täglich. Nehmet einmal, ihr Christen, alle diese unzähligen widrigen Zufälle und verdrießlichen Begebenheiten zusammen, und erwäget sie recht; so werdet ihr gestehen, es sey grausam, sich bey einem so grossen Ueberflusse von wichtigen Sorgen und täglichen Bekümmernissen, der Liebe zu den Ergötzlichkeiten zu ergeben. Es ist genug, das ein jeder Tage seine eigene Quaal habe. Dieses ist der fünfte Gegensatz.

Aber wie, werdet ihr sagen, verbiethet denn also die Religion die unschuldigen Ergötzlichkeiten schlechterdings? Nein, ihr Christen, ich habe es bereits gesagt, nein; sondern sie verbiethet nur, sie auf eine so unsinnige und ausgelassene Art zu lieben, als ihr sie liebet. Sie verbiethet, sich mit ihnen also zu beschäftigen, wie sich sehr viele Frauenzimmer damit beschäftigen, welche auf der Welt keine andere Beschäftigung, als das Vergnügen und die Ergötzlichkeiten, zu haben scheinen. Sie verbiethet, sich an sie zu hängen, wie sich die mehresten jungen Leute daran hängen; und bisweilen auch Männer, die zwar den Jahren nach alt, aber in Ansehung ihrer Lüste und Begierden noch jung, und sehr weit entfernet sind, dasjenige zu sagen, was jener kluge Alte zu dem David sagte, als er ihn zu den Ergötzlichkeiten seines Hofes einlud: Befinde ich mich wohl in einem solchen Alter, in welchem man an Kleinigkeiten noch ein Vergnügen finden kann? Ist es nicht Zeit, daß ich daran denke, mich von der Welt abzuziehen und zu entfernen? Sollen mich so viele Jahre, die ich bereits zurücke geleget habe, nicht ernsthaft und klug gemacht haben?

Kann man wohl bey dem bevorstehenden Tode, und der herannahenden Ewigkeit, vonseinen Geschmack an den Ergötzlichkeiten der Zeit und des Lebens, an den Gastereyen, an den Spielen, an den Gesellschaften, und dem Klange der musicalischen Instrumente haben? Ich bin achzig Jahr alt: Sollen denn meine Sinne noch Kraft haben, was süß oder bitter ist, zu unterscheiden? Oder kann Speise und Trank deinen Knecht mehr erlustigen? Oder kann ich die Stimme der Sänger und Sängerinnen länger hören? 2. Buch der Kön. 19, 35.

Für alle solche Seelen, die von diesem angenehmen, aber schädlichen Gifte angestecket sind, ist kein anderes Hülfsmittel, als dasjenige, welches Jesus Christus den von den Sorgen des Lebens ganz eingenommenen Seelen vorschreibet. Suchet am ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, Matth. 6, 33. Denket an Gott; denket an euch selst; denket an die Vortrefflichkeit eurer Seele, und an die Grösse ihrer Hoffnungen; denket an die von der Vorsehung gemachte Ordnung, und an die Absichten, die sie in Ansehung eurer heget; denket an die Pflichten der Religion, wie an die Pflichten eures Standes; denket an das mannichfaltige Elend, von welchem ihr umgeben seyd, und an die euch bevorstehenden Gefährlichkeiten. Wenn ihr euch mit diesen gegründeten Gedanken beschäftiget; so werdet ihr den Geschmack an den nichtigen Ergötzlichkeiten gar bald verlieren, und sich ihrer nur in so fern bedienen, als sie nöthig seyn werden, euch in den Stand zu setzen, Gott desto besser dienen, und an eurer Seeligkeit desto mehr zu arbeiten. Ihr werdet seine Ehre und Heiligung bey dem vernünftigen Gebrauche unschuldiger Ergötzlichkeiten, die er euch erlaubet, auf eine eben so reine Art suchen, als bey der Ausübung der strengen Tugenden, die er euch befiehlt; und ihr werdet mit der frommen Esther zu ihm sagen: Herr, du kennest die Bedürfnisse der Natur, und die Neigungen meines Herzens. Du weist, daß, wenn ich mich bisweilen einigermaassen zu erhohlen und zu erquicken suche, solches einzig und allein aus Noth, und nicht aus Liebe und Neigung geschiehet. Du erkennest meine Noth . . . . und daß mir des Königs Gastmahl nicht gefallen hat, Esth. 14, 16. 17.

Die-

Dieses sind die Mittel, womit man die Leidenschaft und Liebe zu den Ergötzlichkeiten heilen kann. Lasset uns nunmehro auch die Bewegungsgründe betrachten, welche uns antreiben sollen, alles Uebermaaß und alle Ausschweifungen derselben zu fliehen und zu vermeiden. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Die unschuldigen Ergötzlichkeiten sind erlaubt, die Sorgen erträglich zu machen, die Pflichten zu erleichtern, die Kräfte wieder herzustellen und zu erhalten; so, daß die guten Wirkungen, welche sie, wenn sie mäßig genossen werden, hervor zu bringen pflegen, in dem Vergnügen, der Ordnung, und der Dauer des Lebens selbst bestehen. Gleichwie aber jene angenehmen und wohlschmeckenden Speisen, von denen die heil. Schrift redet, und welche von den Israeliten im Ueberflusse genossen wurden, auf einmal ihre Natur änderten, und ihnen zu Gifte wurden; also werden auch selbst die gleichgültigen Ergötzlichkeiten, wenn man sie auf eine unmäßige Art genießet, nicht nur strafbar, sondern auch schädlich; und Gott verbindet, zur Strafe dafür, drey betrübte Folgen mit denselben, welche ihrem natürlichen Zwecke gerade zuwider sind; nähmlich, die Stöhrung und den Verlust der Ruhe; die Abnahme des Vermögens und den Verfall des Glücksgüter, und einen unvermutheten Tod. Ich nehme so wohl die heil. Schrift, als auch die gemeineste Erfahrung zu Zeugen dieser Wahrheiten an.

Der erste Nutzen und Vortheil der gemäßigten Ergötzlichkeiten, ist ein vergnügtes und angenehmes Leben; und die erste Strafe für ihren unmäßigen Genuß, ist die Stöhrung und der Verlust der Ruhe.

Um dieses mit einem Beyspiele zu erläutern, wollen wir einmal diejenige unter allen erlaubten Ergötzlichkeiten nehmen, welche in der Welt am gewöhnlichsten ist, und am meisten im Schwange gehet, weil sie die beyden grossen Reizungen des menschlichen Herzens, nähmlich das Angenehme und Nützliche, mit einander vereiniget. Diese ist das Spielen. Wird man wohl sagen, ein Mensch, bey

dem

dem das Spielen zur Gewohnheit geworden ist, nnd welcher beständig spielet, führe ein sehr stilles und geruhiges Leben? Da er alle Tage ordentlich zu einem langen und beschwerlichen Sitzen verdammet ist; da er unaufhörlich mit der schweresten Sache von der Welt zu thun hat, ich will sagen, einen ungefähren Zufall auf eine geschickte Art zu verhindern, und ihn nach seinem Gefallen zu lenken; da er, nach den verschiedenen Vorfällen, so wohl den Unwillen und Verdruß der Ueberwundenen, als auch die Freude der Ueberwinder erdulden und sich gefallen lassen muß; da er oftmals ehrenthalben mehr wagen und auf das Spiel setzen muß, als er wohl verlieren möchte; und da er dasjenige, was man aus Neigung angefangen hat, und aus guten und hinlänglichen Ursachen unterbrechen sollte, des Wohlstandes wegen fortsetzen, und der Natur zum Verdrusse spielen muß, ungeacht die Kräfte des Verstandes erschöpfet, und die Sinne ermüdet sind: Ach! ist wohl eine grausamere Marter zu finden, als ein solcher Zeitvertreib? Redet indessen einmal mit denen, die Liebhaber davon sind, von der Ruhe, die man in dem Dienste Gottes genisset; rühmet ihnen das Vergnügen der stillen und einsamen Orte, an welchen euch so gar der Name des Spielens unbekannt ist; so verstehen sie euch nicht; sie wissen nicht, was ihr sagen wollet, und beklagen diejenigen, die sich an denselben aufhalten. Wie? sagen sie, beständig wachen, Betrachtungen anstellen, stille schweigen, gehorchen und arbeiten, heißt das leben? oder heißt es nicht vilmehr täglich sterben? Ach! ihr unempfindlichen Kranken! kehret euer Mitleiden gegen euch selbst. Welches Wachen kann beschwerlicher seyn, als die schlaflosen Nächte, die bey dem Spielen zugebracht werden, Welches Nachdenken kann ernsthafter seyn, als dasjenige, mit welchem ihr euch ganze Stunden lang beschäftiget? Welches Stillschweigen kömmt wohl der Stille bey, die bey den wichtigen und entscheidenden Spielen herrschet? Welcher Gehorsam kann blinder seyn, als das feyerliche Bekenntniß, welches man in solchen Academien ableget, und vermöge dessen man verspricht, sich ohne Widerrede den eigensinnigen Entscheidungen des Glücks zu unterwerfen? Welche Bewegungen können heftiger seyn, als diejenigen, welche wechselsweise das Verlangen und die Furcht, der unvermuthete Zufall

und

und die Nacheiferung, die heftige Begierde und die Verzweifelung, die Freude und der Schmerz verursachen? Die geringste von diesen Veränderungen in einer Seele, stöhret die Ruhe des Lebens, und vergiftet die Annehmlichkeiten desselben.

Glaubet übrigens aber ja nicht, als ob das Spielen der einzige Zeitvertreib wäre, dessen Uebermaaß der Ruhe schädlich ist. Ein jedes Vergnügen, spricht der Weise sehr schön, ist eigentlich nur für diejenigen ein Vergnügen, die es mäßig gebrauchen. So bald man die Grenzen desselben überschreitet, so findet man seine Strafe darinnen. Die Bitterkeiten folgen auf die Schmerzen. Ein ausgelassenes Lachen endiget sich mit Thränen; und eine grosse Freude mit sehr grossem Betrübnisse. Das Lachen wird mit Schmerzen vermischet, und das Aeusserste von der Freude wird mit Traurigkeit befangen, Prov. 14, 13. Ich würde dieses gar leicht mit vielen Beyspielen darthun können. Die lächerlichen Nacheiferungen in der Unmäßigkeit und Schlemmerey, wo der Kampf etwas so schändliches, und der Sieg noch schändlicher ist, laufen, nach der Drohung des Propheten, gemeiniglich auf höchstschmerzhafte Krankheiten hinaus. Wehe euch, die ihr mächtig seyd, zu trinken! Isai. 5, 22. Demüthigende Schwachheiten lassen oftmals das niedliche und köstliche einer mit gar zu auserlesenen Speisen besetzten Tafel theuer bezahlen, und nöthigen einen Menschen, so ungern er es auch immer thut, in Zukunft nüchtern und mäßig zu leben. Man wird über kurz, oder über lang, die Fabel der lustigen Gesellschaften, deren Orakel man war; und ein jedweder Ort, wo das Vergnügen gleichsam zu Hause ist, erwecket vielmehr den Verdruß, an statt daß er ihn vertreiben soll. Bey den vom neuen wieder angestellten kostbaren Gastmahlen des Assuerus, und den glänzenden Gesellschaften der Vasthi, seiner Gemahlin, geschiehet es, daß diese beyden Herzen, die ehemals in der größten Einigkeit lebten, gegen einander erbittert werden, und sich trennen; daß der eine geschwind zum Zorne gereizet wird, und die andere durchaus nicht mehr gehorchen will; und daß diese öffentlichen Feste und Freudentage, die in ihrem Reiche so grosses Aufsehen machten, und so berühmt waren, sich mit einer Tren-

nung

nung beschlossen, die ein noch grösseres Aufsehen machte, und mit einer Ehescheidung, von welcher noch mehr geredet wurde.

Wie viel eheliche Verbindungen, die eben so genau geknüpft, und noch weit unzertrennlicher, als diese waren, scheitern nicht täglich an dieser schädlichen Klippe! Von wie vielen übelbestellten Haushaltungen wird man nicht, wenn man nach der Ursache forschet, mit Wahrheit sagen können, sie bestehe darinnen, weil sich keine von den beyden Hauptpersonen einigen Zwang anthun könne, und sie alle beyde ihrem Vergnügen gar zu sehr ergeben wären. Wie viele unglückliche Vasthi würden nicht die betrübte Geschichte ihres häuslichen Verdrusses in diese beyden kurzen Anmerkungen zusammenfassen können: Er hat alle Tage gute Freunde bey sich zur Tafel, und macht sich ein Vergnügen mit ihnen. Assuerus richtete bey ihm ein groß Gastmahl zu, Esth. 1, 3. Ausser dem ist er beständig zornig und wütend. Dadurch er zum Zorne beweget, und mit grossem Grimm entzündet ward, v. 12. Und wie viele Ehemänner würden nicht ihres Ortes Ursache haben zu sagen: Sie ist beständig in Spielgesellschaften und weltlichen Zusammenkünften. Es richtete auch die Königinn Vasthi ein Gastmahl für die Weiber an, v. 9. Ausser dem hat sie nicht die geringste Neigung und Liebe zu ihrer Familie, und gehorchet auch demjenigen nicht, dem sie doch, nächst Gott, zu gehorchen verbunden ist. Sie achten die Gebothe ihrer Männer geringe, v. 18.

Man mag sich immerhin mit einander vergleichen, und, um die Ruhe und den Frieden zu erhalten, zu einander sagen: Stöhret mich in meinem Vergnügen nicht; so will ich mich dem eurigen auch nicht widersetzen; der Vergleich bestehet allzeit nur in der Einbildung; weil, wenn man in Ruhe und Friede leben will, ein jedes etwas vertragen und nachgeben muß, die Gewohnheit aber, in einem beständigen Vergnügen zu leben, unleidlich, zartlich und empfindlich macht; weil es ferner unmöglich ist, sein Vergnügen gar zu sehr zu lieben, und der Beobachtung seiner Pflichten nicht überdrüßig zu werden, man aber dieselbe nicht aus den Augen setzen kann, ohne Vorwürfe zu verspühren, oder sich dieselben zuzuziehen; und weil endlich

lich Gott gesaget hat, und sein Wort schon in diesem Leben in die Erfüllung gehen muß: So viel die Vergnügungen und Ergötzlichkeiten zu weit gegangen sind, so viel Verdruß und Ungemach müssen sie nach sich ziehen. Wie viel sie in Lüsten gewesen ist, so viel Quaal und Leid thut ihr an, Apocal. 18, 7.

Die andere Stafe, die mit einem gar zu weit getriebenen Genusse der Ergötzlichkeiten verbunden ist, bestehet in der Abnahme des Vermögens, und dem Verfalle der Glücksgüter. Er fieng an Mangel zu leiden. So gieng es dem verlohrnen Sohne in dem Evangelio. Er war reich, und verfiel in Mangel und Dürftigkeit. Er lebte in Ehren, und gerieth in Verachtung. Seinem Stande und seiner Geburth nach sollte man ihm dienen, und er sahe sich genöthiget, andern zu dienen. Betrübter, aber ganz unfehlbare Zustand, spricht der heil. Petrus Chrysologus, in welchen der allzuweit getriebene Genuß der Ergötzlichkeiten versetzet (*).

Ihr werdet sagen, dieses ist weiter nichts, als ein blosses Gleichniß. Was liegt daran? Es ist doch allzeit aus dem Evangelio genommen, und folglich muß das, was es in sich fasset, wahr seyn. Aber noch mehr: Ich behaupte, daß es eine Geschichte ist, und zwar eine solche Geschichte, die nur mehr als zu gewiß, und zu bekannt ist. Es ist die Geschichte sehr vieler junger Leute, welchen ihre Ausschweifung in den Ergötzlichkeiten die Hoffnung benimmt, zu einem glücklichen und ruhigen Alter zu gelangen; welche, weil sie sich auf ihre Schätze viel einbildeten, die, wie sie glaubten, niemals ein Ende nehmen würden, alles dasjenige, was ihre Vorältern mit vieler Mühe und Arbeit gesammlet hatten, in Lust und Fröhlichkeit zerstreuet und durchgebracht haben; welche, weil sie bereits mehr Schulden, als Jahre auf sich haben, in der Blüthe ihres Alters sehen müssen, daß man sich ihres Vermögens bemächtiget, und ihre Güter, ohne auf ihren Tod zu warten, öffentlich angeschlagen hat; und welche noch von Glücke zu sagen haben, wenn sich nach ihrem Tode ein Anverwandter findet, der seiner Erbschaft entsagt, und sie

aus

(*) Civem in peregrinum, locupletem in egenum, liberum mutavit in servum. *Petr. Chrys.*

aus Barmherzigkeit begraben läßt; und dieses deswegen, weil sie der Ermahnung des weisesten unter den Königen nicht haben Gehör geben wollen: Mein Sohn! ergieb dich nicht unbedachtsamer Weise den Ergötzlichkeiten, wenn sie auch gleich erlaubt sind, damit du nicht, wie so viele andere Durchbringer, nachdem du als ein Verschwender gelebet hast, wie sie, als ein Armer, der nicht bezahlen kann, sterben mögest. Sey nicht in den Gastmahlen, denn die dem Saufen auswarten, und Prasserey anrichten, werden ausgezehret, und ihre Schlafung wird unter zerrissenen Lumpen seyn, Prov. 23, 20. 21.

Dieses ist die Geschichte so manches Vermögens, welches an der elenden Klippe der Ergötzlichkeiten gescheitert ist; weil diejenigen, welche Gnade auszutheilen haben, sehr weislich dafür gehalten, sie könnten ernsthafte und wichtige Aemter keinem unbeständigen und flatterhaften Gemüthe anvertrauen. Von wie vielen Personen habet ihr nicht eben so wohl, als ich, sagen hören? Dieser Mensch hat sein Glück verscherzet, weil er seln Vergnügen gar zu sehr geliebet hat.

Es ist die Geschichte unzähliger Familien, die sich aus unsern Augen verlohren haben, und deren Glanz, wie ein Blitz, verschwunden ist, weil sich ihre Häupter viel zu sehr mit ihren Ergötzlichkeiten beschäftigten, als daß sie für ihr Bestes hätten sorgen sollen, und sich deswegen auf die Treue eines Bedienten verliessen, der mehr auf seinen Nutzen, als auf sein Vergnügen sah; und weil ihre Güter, die von Fremden verwaltet zu werden gewohnt waren, unvermerkt in fremde Hände gekommen sind, und vielleicht itzo diejenigen zu Besitzern und Herren haben, die vormals ihre Aufseher und Verwalter waren.

Es ist endlich die Geschichte von dem Verfalle der Reiche und Länder, die sich ehemals in einem so blühenden Zustande befanden, so lange in ihnen der Fleiß und die Arbeit zu Hause waren; die aber auch in Verfall gekommen sind, nachdem die Ergötzlichkeiten bey ihnen zu herrschen angefangen haben. Schlaget die Geschichte aller Jahrhunderte auf; so werdet ihr sehen, daß die Unmäßigkeit in dem Vergnügen und den Ergötzlichkeiten die gemeineste Ursache der besondern und öffentlichen Veränderungen ist.

Das

Das erschrecklichste ist hierbey dieses, daß nur eine einzige Ausschweifung erfordert wird, um oftmals die betrübtesten Fälle nach sich zu ziehen. Es bezeugen dieses so viele junge Leute, die sonst einen gar untadelhaften Lebenswandel führeten, welche aber, weil sie sich unglülicher Weise, oft zum erstenmale, zu einer Ausschweifung, entweder im Trunke, oder bey dem Spiele, oder in einer nicht gar zu guten Gesellschaft, verleiten lassen, eine böse That begangen haben, die sie auf immerdar um ihre Ehre, um ihr Vermögen, ja so gar um alle Hoffnung gebracht, und sie genöthiget hat, in weniger, als einem Tage, ihren Namen, ihren Stand, und den Ort ihres Aufenthaltes zu verändern.

Vergeblich haben diese unglücklichen Opfer ihres Vergnügens, wenn sie bald darauf wiederum zu sich selbst gekommen, ihre Thorheit zu spät eingesehen. Vergeblich haben sie bey den Thränen in den Augen, und der Verzweifelung in dem Herzen, unzähligemal, wie Esau, ausgerufen und gesagt: Verdammliche Gesellschaft! unglücklicher Tag! o könnte er aus meinem Leben ausgestrichen werden! Ihr Schmerz und Betrübniß ist, wie das seinige, ohne Nutzen, und sie sind auf immer und ewig verlohren gewesen. Er fand keinen Raum der Busse, ob er sie wohl mit Thränen gesuchet hat, Hebr. 12, 17. Sind dieses etwan Fabeln? und giebt es wohl viele Familien, in welchen man nicht ein oder das andere Beyspiel davon antrifft?

Endlich ist die letzte Strafe des unmäßigen Genusses der Ergötzlichkeiten, ein unvermutheter Tod; gleichwie die Belohnung ihres mäßigen Gebrauchs selbst in der Dauer des Lebens bestehet. Jesus Christus hat es gesagt, meine Brüder, und seine Aussprüche sind gewiß und unfehlbar: Man stirbt in der Stunde, da man es am wenigsten denkt. Zu der Stunde, da ihr es nicht meynet, Luc. 12, 40. Nun saget mir aber einmal, welches ist denn wohl diejenige Zeit, da man am wenigsten an den Tod denket, wenn es nicht diejenige ist, da man sich den Ergötzlichkeiten des Lebens auf eine unmäßige Art ergiebt? Der Tag unseres Todes bricht auf einmal herein, wie der Tag der Sündfluth. Gleichwie in den Tagen Noe, Matth. 24, 37.

Was thaten dazumal die Menschen? Sie waren in den Ergötzlichkeiten ganz ersoffen. Sie aßen und trunken, v. 38. Bey der thörichten Freude eines Hochzeitfestes geschah es, daß die Feinde der Machabäer auf eine entsetzliche Art niedergemetzelt wurden, und daß, wie die Schrift sagt, ihre Hochzeit in ein Leichenbegängniß, und ihre lieblichen Gesänge in Klagen und Seufzen verwandelt wurden. Die Hochzeit ward in Trauren, und die Stimme ihrer Sänger in Weinen verwandelt, 1. Mach. 9, 41. Bey den angenehmsten Ergötzlichkeiten, bey den Spielen und Freudenfesten, läßt Moyses, auf göttlichen Befehl, bey nahe drey tausend Israeliten mit dem Schwerde erwürgen, und der Tod schneidet, wie der heil. Text sagt, den Faden ihres Lebens ab, und ihr Blut mischet sich unter ihren Trank. Die Speise war noch in ihrem Munde, Ps. 77, 30. Beklagenswürdige Blindheit der Menschen in Ansehung ihres Endes! spricht der Weise. Der Mensch weis sein End nicht, Eccl. 9, 12.

Da sie in Ansehung der Zeit ungewiß sind; so wissen sie nur allein aus der Erfahrung aller Zeiten, daß die schmäuchelhafte Reizung des Vergnügens der betrüglichste Köder des Todes ist; daß die Unmäßigkeit im Essen und Trinken mehrere getödtet hat, als das Schwert; daß das angenehme und vergnügte Wachen der Nacht mehrere in das Grab geleget hat, als die beschwerlichen Arbeiten des Tages; dem ungeacht lassen sie sich insgesammt von diesen schädlichen Fallstricken fangen.

Gleichwie der Fisch, wenn er in dem Wasser spielet, und der Vogel in der Luft, plötzlich, der eine mit der Angel, und der andere mit dem Netze gefangen werden: Wie die Fische mit der Angel gefangen werden, und die Vögel mit dem Stricke begriffen, Eccl. 9. v. 12. Also werden die Menschen von dem Tode überfallen, wenn sie die angenehmsten Tage ihres Lebens zu genieſſen vermeynen: Also werden die Menschen gefangen, in böser Zeit, wenn ihnen die plötzlich überkömmt, v. 12. Ihr Thoren! wenn werdet ihr euch denn also vor dem Tode fürchten? Es wird bald geschehen, wenn man wird fasten und Busse thun müssen. Alsdenn wenn man seine Gesundheit bey den übertriebenen Carnevalslustbarkeiten geschwächet

hat,

hat, wird man seine Zuflucht zu den Aerzten nehmen, um von ihnen auf eine betrügliche Art eine Befreyung von dem Fasten zu erhalten. Ach! meine Brüder, kennet ihr wohl viele, welche die von der Kirche vorgeschriebene Enthaltung und Fasten um das Leben gebracht hat? Wie viele sind uns aber nicht bekannt, welche bey ihrer Unmäßigkeit und Schwelgerey unvermuthet um das Leben gekommen sind? Wir wollen aber einmal setzen, ihre Anzahl wäre auf beyden Seiten gleich; ist wohl die Gefahr auch gleich? Warum will man sich also alsdenn mehr, als itzo fürchten? Warum will man nicht wenigstens ein allzuweit getriebenes Vergnügen mit eben so vieler Vorsichtigkeit vermeiden, als eine zu weit getriebene Busse? Glaubet ihr wohl, es sey nicht so gefährlich, zu sterben, wenn man den Bissen noch in dem Munde hat, wie die Hebräer in der Wüste: Ihre Speise war noch in ihrem Munde, da fuhr der Zorn Gottes über sie; Ps. 77, 30. oder mitten in dem Lachen, wie die Philistäer, welche Samson unter die Trümmern ihres Palastes begrub; Die den Samson kurzweilen sahen; Judic. 16, 27. oder wenn man von dem Weine berauschet ist, wie der unglückliche Ammon: Wenn Ammon vom Weine wird trunken seyn; so schlaget ihn; 2. Buch der Kön. 13, 28. oder in einer glänzenden und blühenden Gesellschaft, wie der junge Agrippa, der sich als ein Tänzer angekleidet hatte, und eine heydnische Gottheit vorstellete. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle plötzliche Todesfälle erzählen wollte, die bey ausschweifenden Lustbarkeiten unvermuthet erfolget sind; und besonders, wenn ich die neuen Geschichte den alten beyfügte. Wünschet ihr euch nun wohl ein gleiches Schicksaal?

Denket also, meine geliebten Zuhörer, denket, wenn ihr klug seyd, im Ernste daran. Und wenn ihr euch entweder des Wohlstandes halber bey einem erlaubten Vergnügen befindet, oder demselben beywohnen müsset; so saget zu euch selbst: So wohl die Erfahrung als die heil. Schrift belehren mich, wenn man sich dem Vergnügen ergiebt, und dabey nicht an den Tod gedenket; so läuft man die größte Gefahr, von ihm unvermuthet überfallen zu werden. So viele andere sind bereits von ihm überfallen

worden, und es wird mir vielleicht auch so gehen. Lasset uns uns also auf eine weise und kluge Art als Christen freuen, die alle Augenblicke zu sterben bereit sind; und lasset uns uns wohl vorsehen, daß auf dieses kurze Vergnügen nicht eine ewige Strafe und Marter folgen möge. Dieses ist das Mittel, sich vor allen Ausschweifungen zu bewahren. Es ist noch übrig, die Gefahr zu entfernen; und dieses will ich euch zum Beschlusse meiner Predigt noch mit wenigem zeigen.

III. Theil.

Es finden sich bey dem sittlichen Verhalten der Menschen zween sehr grobe, indessen aber doch sehr gemeine Irrthümer, indem man sich einbildet, es wäre bey dem Trachten nach den Ergötzlichkeiten nur allein die wirkliche Ausübung und Begehung der Sünde verbothen; und es wäre sonst nichts eine Sünde, welche oftmals das volle Maaß und die Bestrafung der übrigen Sünden ist.

Man verirret sich aber, und stürzet sich auch auf andern Wegen, als den Wegen der Unreinigkeit, in die Hölle; und die geringsten Schritte, die man zu diesem Laster thut, sind lauter grosse und schwere Fälle. Man darf sich also nicht einbilden, als wäre bey den Ergötzlichkeiten alles erlaubt, ausser nur das ausschweifende Vergnügen nicht, welches ein schändliches und ehrloses Vergnügen ist.

Denn zum ersten, alles, was darauf abzielet; alles, was dazu führet; und alles, was dazu vorbereitet und geschickt macht, ist, so ehrbar und unschuldig es den Menschen auch zu seyn scheinet, dennoch in den Augen Gottes allzeit lasterhaft und strafbar. Und zum andern, alles, was einem andern Laster, es sey welches es wolle, schmäuchelt, was dasselbe unterstützet und unterhält, ist allzeit ein wahres und wirkliches Laster.

Nun beurtheilet euch einmal nach diesen beyden in der christlichen Sittenlehre unstreitigen Grundsätzen, und sehet zu, welche Ergötzlichkeiten ihr euch erlauben könnet, und welcher ihr euch enthalten müsset, wenn ihr nicht sündigen wollet.

Man

Man fragt täglich, ob nicht unzählige in der Welt eingeführte Ergötzlichkeiten, wobey die Leidenschaft der Liebe auf eine ehrbare Weise vorgestellet, ausgedrücket und besungen wird, wobey sie sich einschleichet, sich verstellet, und einkleidet; ob die sinnreichen Vorstellungen ersonnener Leidenschaften; ob das Lesen erdichteter geheimer Liebeshändel; ob die seltsamen Moden, sich zu gewissen Zeiten zu verkleiden; ob die beweglichen Lieder, die zärtlichen und rührenden Gebehrden, die verblümten Worte, und die ehrbare Einkleidung nicht gar zu keuscher Ausdrücke, deren lächerliche Anspielungen heute zu Tage das ganze Salz lustiger und aufgeweckter Unterredungen ausmachen; man fragt, sage ich, ob alle diese weltlichen Gebräuche und Gewohnheiten nicht unter die erlaubten Ergötzlichkeiten können gerechnet werden, und ob sie nicht im Grunde ein unschuldiges Vergnügen sind? Ich aber frage euch vorher, ehe ich darauf antworte, ob die schändlichen Schauspiele der Heyden, ob ihre vergifteten Werke, ihre ärgerlichen Feste, (erlaubet mir, daß ich in meiner Erzählung nicht weiter gehen darf, weil sie sich für einen christlichen Predigtstuhl nicht gar zu wohl schicket,) ob ihre schändlichen Geheimnisse, ob mit einem Worte alles, was ihnen die ersten Christen als augenscheinliche Merkmale des Verderbnisses ihrer Sitten, und ihrer falschen Religion vorwurfen, eurer Meynung nach, schändliche und verbothene Ergötzlichkeiten waren? Was ist dieses für eine Vergleichung! sprechet ihr, und wo ist die Aehnlichkeit zu finden? Was könnet ihr aber wohl vorbringen, um die einen zu verdammen, dessen ich mich nicht auch so gleich bedienen könnte, die andern zu tadlen und zu bestrafen?

Werdet ihr euch auf die heil. Schrift berufen, welche die Aergernisse, und ein offenbar unbescheidenes und ärgerliches Wesen verwirft? Werde ich aber meines Ortes nicht auch alles dasjenige anführen können, was sie von der List des Satans, und von den Fallstricken der Welt; von der Leichtsinnigkeit des Verstandes, und von der Schwachheit des Fleisches; von der Wachsamkeit über die Sinne, und von der Entfernung eines jedweden Gegenstandes sagt, der versuchen kann, und auch wirklich in die Versuchung führet? Das Evangelium ist also für euch nur

alsdenn ein Evangelium, wenn es die Sünde verbiethet; es ist aber keines mehr, wenn es die Gelegenheiten zu sündigen zu vermeiden befiehlt.

Werdet ihr das Zeugniß der heiligen Väter, und der klügsten Heyden selbst anführen, welche ihre Ergötzlichkeiten einstimmig getadelt haben? Wird es mir aber nicht erlaubt seyn, mich auf das Zeugniß der vollkommnern Christen zu berufen, welche diese Ergötzlichkeiten, die ihr billiget und unschuldig nennet, mißbilligen und verwerfen? und selbst auf das Zeugnis einiger ihrer Urheber, ihrer spielenden Personen, und ihrer Anhänger, welche, wenn sie haben sterben wollen, in öffentlichen Schriften, und durch glaubwürdige Zeugnisse, ihre grausame Gefahr, aber zu spät, eingesehen und gestanden, ihr unheilbares Aergerniß verabscheuet, und deswegen bey Gott und seiner Kirche öffentlich um Vergebung gebethen haben? Müssen dergleichen Mißbilligungen und Verwerfungen nicht vor allen euren scheinbaren Vertheydigungen den Vorzug haben, und weit mehr, als sie gelten?

Werdet ihr euch auf die grosse Anzahl derer berufen, welche die heydnischen Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten verführet und verderbet haben? Wie viel betrübte Eroberungen macht nicht der Teufel täglich durch eure gefährlichen Zeitvertreibe und Belustigungen? Wie viel Seelen, die ehemals so rein und unschuldig waren, haben nicht ihre erste Befleckung einem zweydeutigen Worte, einem freyen Liede, daß sie in einer weltlichen Gesellschaft gehöret haben, zu danken? Was entstehen hieraus nicht für tödtliche Wunden, die sonst niemand, als Gott und seinen Dienern bekannt sind! Verlasset euch also in diesem Stücke auf ihr Urtheil. Es kömmt den Aerzten zu, von der Gefahr zu urtheilen, und nicht den Kranken.

Vielleicht werdet ihr euch mit dem wenigen Eindrucke entschuldigen, den diese Ergötzlichkeiten in euch machen, die eurer Meynung nach unschuldig, nach unserer Meynung aber so ansteckend sind; denn dieses ist die allergemeineste Entschuldigung. Wenn sie euch nun aber so gleichgültig sind; warum trachtet ihr denn darnach? Warum suchet ihr sie so hartnäckig zu vertheydigen? Wenn ich aber

zu euch sagte, so schändlich auch die heydnischen Ergötzlichkeiten an und für sich selbst wären; so träfen sie dennoch Herzen an, die mit ihnen bekannt genug wären, daß sie keinen Eindruck mehr in sie machten; so würdet ihr ausrufen: Schädliche Unempfindlichkeit! die weit gefahrlicher ist, als der lebhafte Eindruck! Ach! meine geliebtesten Zuhörer, erlaubet mir, daß ich einen gleichen Einwurf auch auf gleiche Art beantworte, und daß er dadurch einen Beweis wider euch, und wider eure scheinbare Vertheydigung abgiebt. Es bestehet also der ganze Unterschied darinnen, daß die heydnischen Ergötzlichkeiten weit gröber und schändlicher waren, und daß die eurigen weit ehrbarer und artiger sind; daß ihre Freudenfeste und Lustbarkeiten gar zu frey waren, die eurigen hingegen nur allein schön und wohl eingerichtet sind; daß ihre erhitzten Leidenschaften sich nicht den geringsten Zwang anthaten, die eurigen hingegen weit gemäßigter, und nicht so ausgelassen sind; das heißt, daß ihre Ergötzlichkeiten die Unschuld öffentlich anfielen, die eurigen hingegen sie auf eine weit verdecktere und unmerklichere Art angreifen. Ich werde bey dergleichen öffentlichen Ergötzlichkeiten zwischen den Heyden und euch keinen andern Unterschied gewahr. Sind aber wohl die Pfeile deswegen, weil sie ingeheim und auf eine künstliche Art sind vergiftet worden, nicht eben so tödtlich? Hat man sich vor den feinsten und unmerklichsten Fallstricken weniger zu fürchten? Darf man also den Gift nur verbergen, damit man ihn desto getröster nehmen und geben kann?

Darf ich es wohl sagen, und werdet ihr es mir wohl glauben, man würde sich vor einer offenbaren Ruchlosigkeit, und vor einer öffentlichen Profeßion der Frechheit weit weniger zu fürchten haben, als vor der gemilderten Strassenräuberey in den Sitten, die zu unsern Zeiten in den Ergötzlichkeiten der Welt herrschet. Die Schande und der Abscheu vor jener würde eine Verwahrung vor ihr, und ein Hülfsmittel darwider seyn. Aber dieser ihr stilles und behutsames Wesen sind ihre sichersten und stärksten Waffen. Die eine würde wenigstens in der Beunruhigung und Bestürzung der Schamhaftigkeit einigen Widerstand finden. Weil aber die andere das verfluchte Geheimniß

gefunden hat, sie zu beleidigen, ohne sie schamroth zu machen; so hat sie dieselbe schon entwaffnet, ehe sie sich noch mit ihr in einen Kampf einläßt; und nichts ahmet die verrätherische Wuth jener in der heil. Schrift so verabscheueten Schlange, welche ohne Zischen, und ohne das geringste Geräusche, im Stillen beisset, besser nach, als sie. **Wenn eine Schlange im Stillen beisset.** Eccl. 10, 11.

Niemals sind die Tyrannen in der Christenheit furchtbarer gewesen, und man hat sich auch niemals mehr vor ihnen gefürchtet, als wenn sie ihren Haß nicht merken liessen, und ihre Wuth unter verstellte Liebkosungen und künstliche Schmäucheleyen verbargen. Alsdenn wurden die Christen oftmals ihre eigenen Henker, und suchten, aus Furcht vor den Ergötzlichkeiten, die Leibes- und Lebensstrafen. Es bezeuget dieses jener junge Martyrer, welcher, weil er in einem bezauberten Garten gefänglich aufbewahret wurde, und die schmäuchelhaften Worte einer wollüstigen Sirene anhören muste, sich mit seinen eigenen Zähnen die Zunge abbiß, und sie ihr in das Gesichte spie, damit sie sich davor entsetzen, und davon fliehen möchte. Es haben auch niemals die sinnlichen Ergötzlichkeiten, als wahre Tyrannen der Seelen, mehrere Macht und Gewalt über sie, als wenn sie, vermöge eines gefährlichen Kunstgriffes, alles desjenigen beraubet sind, was sie häßliches und abscheuliches an sich haben. Alsdenn muß man sich, nach der Ermahnung des Weisen, hüten, daß man ihnen so wenig, als einer der giftigsten Schlangen, zu nahe kommen möge. **Fleuch, wie vor dem Angesichte einer Schlange.** Eccl. 21, 2.

Es giebt aber noch andere Sünden, als die Wollust und Weichlichkeit, und folglich hat man auch noch andere Gefährlichkeiten zu vermeiden. Die Unkeuschheit ist ein grosses Laster. Die Unmäßigkeit, die üble Nachrede, der Zorn und die Hitze sind es gleichfalls; und man darf sich der Gefahr des einen Lasters eben so wenig, als der Gefahr des andern aussetzen. Hieraus könnet ihr nun den Schluß machen, wie wenig Grund man hat, wenn man bisweilen, um schädliche Ergötzlichkeiten zu rechtfertigen, sagt, es g e noch weit nachtheiligere und gefährlichere. Es ist besser, spricht der eine, sich auf Kosten eines andern lustig

zu

zu machen, als sich in ein Spiel einzulassen und in demselben sein und seiner Kinder Vermögen zu verlieren. Diese spricht, es ist besser, zu spielen, als von seinem Nächsten übels zu reden. Das heißt, meine Brüder, sie machen insgesammt, einer nach dem andern, ihren Ergötzlichkeiten den Proceß, und es ist nicht einer zu finden, der sie im Grunde vertheydiget und rechtfertiget.

Denn nach der Sittenlehre Jesu Christi kann eine Gefahr nicht vor einer andern Gefahr schützen und bewahren; und ein Laster kann keine Hülfsmittel wider ein anderes Laster abgeben. Ihr sollet sie insgesammt, eines wie das andere, vermeiden. Ihr, ihr sollet die lustigen Gesellschaften vermeiden, in welchen ihr die Grenzen der Mäßigkeit überschreitet; ihr sollet diejenigen Gesellschaften meiden, in welchen ihr die Regeln der christlichen Mässigung und Billigkeit nicht beobachten könnet; und ihr diejenigen, in welchen man die Gesetze der Liebe übertritt. Wenn euch das Spiel lockt, wenn euch der Wein reizet, wenn euch gewisse aufgeweckte Unterredungen dasjenige bekannt machen, was euch unbekannt bleiben sollte, oder das sagen lassen, was ihr mit Stillschweigen übergehen solltet; so müsset ihr sie fliehen, und sie euch auf immer und ewig untersagen. Die Gefahr, die ihr liebet, wird die Ursache eures Verderbens seyn; und die Gefahr, in welcher sich andere befinden, wird euch nicht in Sicherheit setzen.

Aber, werdet ihr sagen, wenn dem also ist; so muß man also allen Ergötzlichkeiten der Welt entsagen. Denn wenn man sie insgesammt genau betrachtet so ist keine zu finden, die nicht ihre Klippe hätte, an welcher man scheitern könnte. Lasset uns in keiner Sache zu weit gehen, meine Brüder. Es giebt unschuldige und erlaubte Ergötzlichkeiten, die man liebet, ohne daß man das Herz daran hänget; die man genießet, ohne daß man dabey ausschweifet; und von welchen man hinweggehet, ohne daß man sich etwas vorzuwerfen hat. Gott bewahre mich, daß ich diese verdammen, oder euch, sie zu fliehen, befehlen sollte. Wenn ihr mich aber zum Beschlusse fraget, wie ihr es anfangen sollet, damit ihr vor aller Gefahr sicher seyn, und von keiner etwas zu befürchten haben möget; so werde ich euch zur Antwort geben: Richtet eure Ergötzlichkeiten so

ein, daß sie verdienstliche und christliche Ergötzlichkeiten werden. Ihr leset gern Bücher. Leset also, an statt der verführerischen und bezaubernden Bücher, die weiter zu nichts dienen, als den Verstand zu beflecken, und das Herz weichlich zu machen, das Leben Jesu Christi und seiner Heiligen, welches so voll wunderbarer Begebenheiten und edelmüthiger Handlungen ist. Ihr seyd gern in Gesellschaft. Gehet also mit niemand anderem, als mit den erbaulichen Personen um, deren gottseelige Beyspiele und kluge Unterredungen zur Tugend anführen, und machen, daß man sie liebet. Ihr findet ein Vergnügen an Schauspielen. Entsaget also auf immerdar denen, welche die Kirche verwirft. Die Religion hat auch Schauspiele. Lasset also ihre heiligen Aufzüge, und ihre herrlichen und ehrwürdigen Ceremonien für euch den Gegenstand einer heiligen Neugierigkeit seyn. Ihr ergötzet euch am Singen. Singet also, nach dem Exempel Davids, die Lieder des Herrn, und spielet hier jenen göttlichen Concerten vor, an welchen ihr einmal dort oben Theil zu haben hoffet. Ein mäßiges Spiel erquicket euch. So spielet denn; lasset aber die Armen niemals den Verlust empfinden, und allzeit an dem Gewinnste Theil haben. Ihr findet endlich ein Vergnügen darinnnen, wenn ihr eure Freunde zu euch zu Gaste laden könnet. Vergesset also diejenigen niemals, welche, nach der Verheissung Jesu Christi, euch in die ewigen Hütten aufnehmen sollen. Auf diese Art werden selbst eure Ergötzlichkeiten Uebungen der Gottseeligkeit werden. Ihr werdet davon hier auf der Welt nicht weniger Vergnügen haben, und dermaleins dort oben weit mehrere Belohnungen dafür erhalten. Ich wünsche sie euch ꝛc. ꝛc. Amen

Zweyte Predigt.
Auf das Fest der Erscheinung Jesu Christi.

Text, Matth. 2, 1. 2. 3.

Als Jesus gebohren war zu Bethlehem Juda, in den Tagen des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Aufgange gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der König der Juden, der gebohren ist? Wir haben seinen Stern im Aufgange gesehen, und sind kommen, ihn anzubethen. Da dieß der König Herodes hörete, erschrack er, und ganz Jerusalem mit ihm.

Wenn man bey dem ersten Anblicke dieses Evangelii stehen bleibet; so scheinet es, als ob sich bey der Wiege Jesu Christi alles geändert hätte. Der Glanz, der sie umgiebt, vertreibet alle Dunkelheit derselben. Der Zulauf zu ihr, verbannet die vorherige Stille und Einsamkeit. Die Ehrenbezeigungen, die man derselben erweiset, erheben ihre Niedrigkeit. Die Grossen der Welt folgen auf das gemeine Volk. Und die Könige nehmen die Stelle der Hirten ein. So giebt Jesus Christus unter der Decke der Menschheit, und selbst bey den Schwachheiten der Kindheit, die Kraft und Stärke seiner Allmacht, und den Glanz seiner Gottheit zu erkennen. Indessen haben doch diese einander so entgegen stehenden Stände ihre Züge der Aehnlichkeit; und man kann allzeit mit Wahrheit sagen, so sehr dieser Gott, als ein Kind, auch immer verherrlichet ist, so ist er doch noch allzeit ein wahrhaftig verborgner Gott. Fürwahr du bist ein verborgener Gott, Isai. 45, 15.

Ja, ihr Christen, seine Offenbarung selbst ist ein Geheimniß. Dieser von Licht und Klarheit so hellglänzende Tag hat seine Wolken und seine Schatten. Der Stern des Heylandes, welcher heute seine Gegenwart verkündiget, brin-

bringet nicht alle diejenigen, die er erleucht, herbey. Die Schrift, die den Ort seiner Geburt bekannt macht, führet nicht alle diejenigen, die sie unterrichtet, dahin. Ich sehe auf der einen Seite demüthige Weisen, die ihn erkennen, und zinsbare Könige, die ihn anbethen. Ich erblicke aber auch auf der andern Seite stolze Gelehrte, die ihn verlassen; und einen feindseeligen Prinz, der ihn verfolget. Ich sehe zwar, daß das Heydenthum bey seiner Wiege aufgenommen wird; ich sehe aber auch, daß die Synagoge von derselben entfernet, und die Freydenkerey davon ausgeschlossen ist. Ich erblicke an den Weisen gebohrne Heyden, ohne Aberglauben. Ich erblicke aber auch an den Juden so genannte Gläubige, ohne Religion, und an dem Herodes und seinem Hofe, Personen, die sich für starke Geister ausgeben, ohne Ueberzeugung und Gewißheit. O mein Gott! sind also dieses die glücklichen Folgen der Zukunft des Meßias, welcher allen Zeiten und Jahrhunderten ist verheissen worden! Ist es möglich, daß der Herr der Welt mit so wenig Anbethern in derselben erscheinet! Und muß der Heyland der Welt, welcher um aller Menschen willen in dieselbe kömmt, nur von einer kleinen Anzahl Gläubiger aufgenommen werden! Ach! meine Brüder, es rühret dieses ohne Zweifel daher, weil der Gott des Heyls, obgleich der Zutritt zu ihm allen offen stehet, und ein jeder gar leicht vor ihm kommen kann, dennoch nur diejenigen sich nahen läßt, die ihn suchen, und die ihn in der Absicht suchen, daß sie sich seinen Gesetzen unterwerfen wollen. Er entziehet sich aber denen, die ihn nicht achten; und widersetzet sich denen, die wider ihn streiten.

Dieses lehret uns das verschiedene Schicksaal der dreyerley Arten von Personen, welche uns in dem heutigen Evangelio abgeschildert werden; als der ehrerbiethigen und gehorsamen Weisen, der gleichgültigen Juden, und des gottlosen Herodes. Der ehrerbiethigen und gehorsamen Weisen, die zu dem neugebohrnen Jesu kommen, und ihn anbethen. Der gleichgültigen Juden, die den Ort seines Aufenthaltes bekannt machen, ohne sich selbst dahin zu begeben. Und des gottlosen Herodes, der sich stellet, als wollte er ihn anbethen, und welcher sich seiner vergeblich zu entledigen suchet. Die ersten stellen uns die bußfertigen

Sün-

Sünder vor, die Gott aufrichtig suchen, und ihn finden. Die andern stellen uns die falschen Gerechten vor, die sich einbilden, sie hätten Gott gefunden, welche sich aber immer je mehr und mehr von ihm entfernen. Und der letzte stellet uns die Gottlosen vor, welche, weil sie Gott nur deswegen suchen, damit sie ihn verachten und verspotten mögen, von ihm selbst verworfen werden. Zu welcher Classe gehöret ihr, meine geliebten Zuhörer? Ihr werdet dieses gar leicht an diesen dreyen Charaktern sehen und wahrnehmen können, an welchen ihr den bekehrten Unglauben, die verdammte falsche Gerechtigkeit, und die beschämte und zu Schanden gemachte Gottlosigkeit erblicken werdet.

Die Weisen betheten Jesum Christum in den Armen Maria an. Lasset uns von ihnen lernen, was unsere Pflicht und Schuldigkeit von uns erfordert, und indem wir den Sohn anbethen, uns auch vor der Mutter neigen. Ave.

Erster Theil.

Diese Weisen, die sich zu den Füssen des Heylandes der Welt einfinden, waren von den Wegen des Heyls gar sehr entfernet. Diese Erstlinge des Christenthums waren in dem Heydenthume erzogen worden. Diese Könige, welche man die Könige der wahren Anbether nennen kann, waren bis anhero nur abgöttische Könige gewesen. Wie sind sie denn also von den Finsternissen des Unglaubens zu dem Lichte des Glaubens, und von dem Tode der Sünde zu dem Leben der Gnade gekommen? Ein doppelter Weg, den man an diesen ersten christlichen Prinzen nicht genugsam bewundern kann, als welche in kurzer Zeit aus Ungläubigen und Sündern, Gläubige und Gerechte geworden sind.

Lasset uns bey dieser letzten Veränderung stehen bleiben, als welche vielleicht die einzige ist, die wir, ihrem Beyspiele zu Folge, vorzunehmen haben, und wobey wir sie uns als Muster vorstellen sollen. Lasset sie uns, nicht bloß als erleuchtete Blinde, sondern auch als bekehrte Sünder betrachten. Lasset uns an den Weisen, die Jesum

Chri-

Christum suchen, die Zubereitungen, die zu einer wahren Bekehrung erfordert werden; an den Weisen, die Jesum Christum finden, die Eigenschaften einer wahren Bekehrung; und an den Weisen, die wiederum zurücke kehren, nachdem sie Jesum Christum angebethet haben, die Früchte einer dauerhaften und beständigen Bekehrung kennen lernen. Hieraus werden wir, meine Brüder, gar leicht wahrnehmen können, wie vielen Antheil ihr an der Gnade des neugebohrnen Heylandes, und an den glücklichen Wirkungen seiner Geburt habet.

Alle Vorbereitungen, welche erfordert werden, wenn man sich auf den Weg des Heyls begeben will, laufen nach den Lehren, die uns der heil. Geist davon gegeben hat, auf die Redlichkeit und Aufrichtigkeit hinaus. Wollet ihr Gott finden, rufet er uns durch den Mund des Weisen zu; so suchet ihn aufrichtig. Suchet ihn in Einfalt des Herzens, Sap. I, I.

In Wahrheit, Gott aufrichtig suchen, heißt, ihn geschwind und ohne Verzug suchen; es heißt, ihn auf eine edelmüthige Weise, und aller Hindernisse ungeacht, suchen; es heißt, ihn beständig und unabläßig suchen; es heißt, ihn fleißig, und vermittelst aller Mittel, die uns die Gnade darbiethet, suchen. Glückliche Vorbereitungen! welche die Bekehrung und die Seeligkeit ganz unfehlbar wirken, wie wir solches an den Weisen sehen.

Sie suchten Jesum Christum. Und weil sie ihn aufrichtig suchten; so suchten sie ihn geschwind und ohne Verzug. Dieses ist die erste Vorbereitung. Wir haben, sagen sie, seinen Stern gesehen, und sind gekommen. Es hat bey ihnen kein Zwischenraum, zwischen dem sehen und kommen, statt; das heißt, zwischen dem erkennen der Wahrheit, und sich ihr ergeben; zwischen der Erlernung der Pflicht, und der Ausübung derselben; zwischen der Erkenntniß des Guten, und der Vollbringung desselben. Bey ihnen wird der Glaube so gleich zur Ueberzeugung; das Verlangen verwandelt sich in einen Entschluß; und das Vorhaben wird ausgeführet. Die Gnade unterscheidet bey ihnen die Zeit ihrer Angriffe, die Stunden ihres Streites, und den Augenblick ihres Sieges nicht.

Sie

Sie kömmt, sie rühret, sie sieget. Wir haben gesehen, und sind gekommen.

Saget mir einmal, woher rühret dieses eiferige Bemühen, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, diese Art von Uebereilung bey Menschen, die sonst so klug und verständig sind? Von der Redlichkeit ihrer Gesinnung. Sie sehen ein, daß man sich in einer so wichtigen Sache, als das Geschäfte des Heyls und der Ewigkeit ist, der günstigen Gelegenheiten, so bald sie sich zeigen, bedienen, und die guten Umstände, so bald sie vorkommen, zu Nutze machen müsse. Sie begreifen, daß, in Gnadensachen, die blossen Unentschlüßigkeiten, wirkliche Verweigerungen; der geringste Verzug, ein unersetzlicher Schade; und die verwegene Bemühung eines anfänglichen Widerstandes, eine gerechte Ursache der ewigen Verlassung ist. Sie halten dafür, mit der Zeit einmal gläubig werden wollen, heisse, allzeit ungläubig seyn wollen; sich auf das Zukünftige Rechnung machen, heisse, sich auf etwas, das man sich nicht gewiß versprechen kann, Rechnung machen; und den Augenblick, in welchem man sich befindet, ohne Verdienst und Nutzen vorbey streichen lassen, heisse, nicht nur alles, was man bereits hat, verlieren, sondern auch so gar alles, was man noch hoffet, auf das Spiel setzen. Sie bedachten endlich, Gott würde sie nicht treiben und dringen, wenn sie wirklich von nichts getrieben und gedrungen würden. Da er ihnen einen Stern zum wegweiser gäbe; so wolle er haben, sie sollten sich nach seiner geschwinden Bewegung richten. Und da dieser neue König, den er ihnen verkündigte, nicht eher in die Welt gekommen wäre, als bis es ihm gefallen hätte; so würde er nicht so lange auf sie warten, als bis es ihnen, zu ihm zu kommen, gefiele. Betrogen sie sich? und schlossen sie nach falschen Grundsätzen? Lasset uns aus den Folgen davon urtheilen. In Wahrheit, würden sie wohl, wenn sie einige Tage später gekommen wären, Jesum Christum gefunden haben? Sie würden seinen Stern vergeblich um Rath gefraget haben. Sein Stern war bereits am Himmel verschwunden. Sie würden ihn vergeblich zu Jerusalem gesuchet haben. Jerusalem hatte ihn, nachdem es ihn in seinem Tempel aufgenommen, sich von seinen Mauern entfernen, und an-

ders-

derswo eine Freystadt suchen sehen. Sie würden vergeblich von den Juden vernommen haben, daß er zu Bethlehem solle gebohren werden. Bethlehem besaß ihn nicht mehr. Er befand sich in Aegypten, allwo er, auf geheimen Befehl seines Vaters, unbekannt bleiben sollte. Mit einem Worte, wenn sie ihn nicht eilend gesuchet hätten; so würde ihr suchen vergeblich gewesen seyn.

Was soll man also, ihr Sünder, von den Absichten, die ihr in Ansehung der Bekehrung heget, von eurem Seufzen nach der Tugend, und von den guten Augenblicken denken, mit welchen ihr euch in den Banden der Sünde, und in der Sclaverey des Lasters schmäuchelt? Da ihr, ich sage nicht von einem Sterne, sondern von sehr vielen weit durchdringendern und sicherern Lichtern erleuchtet werdet: so sehet ihr wohl, wohin ihr euch begeben sollet; ihr gehet aber nicht dahin, wohin euch Gott haben will. Ihr versprechet zwar allzeit genug; ihr führet aber niemals etwas aus. Ihr saget zwar wohl, wie die Weisen: Ach! wir haben mehr, als einmal, gesehen: Wir haben gesehen. Und was denn? Die Tyranney unserer Leidenschaften, unsere schändlichen Schwachheiten; ja wir haben unsere abscheulichen Sünden und Laster, und unsere unglücklichen Verbindungen gesehen; wir sind davon überzeugt. Wir haben gesehen. An statt aber, daß ihr, wie sie, hinzu setzen solltet, wir haben sie endlich verlassen, und uns aus dem Sinne geschlagen: Wir sind gekommen; so lasset ihr es allzeit dabey bewenden, daß ihr saget; Wir wollen sie einmal verlassen, und vergessen. Saget mir doch einmal, wenn wird dieses geschehen? Wenn wird dieser Tag des Heyls kommen? Ihr antwortet, wenn wir zu mehrern Jahren werden gekommen seyn; wenn wir unsere Geschäfte werden zu Ende gebracht haben; wenn sich die Oerter, die Zeiten, und die Umstände werden geändert haben, und zur Beförderung unseres guten Vorhabens günstiger geworden seyn. Betrügliches Versprechen! ich sage euch, ohne zu weit zu gehen, und ohne mich für einen Propheten auszugeben: Wenn ihr euch nicht diesen Augenblick bekehret; so hat man Ursache zu befürchten, daß ihr euch niemals bekehren werdet. Eure Jahre werden auch in Zukunft bey eitlen Wünschen, und vergeblichen Entwürfen ver-

vergehen, wie sie bis anhero bey denselben vergangen sind. Das Alter wird euch zwar mehr Erfahrung verschaffen; ihr werdet aber noch weit schwächer, als in der Jugend seyn. Der Tod wird euch in den Umständen, in welchen ihr euch befindet, dahin reissen, nämlich voll guter Absichten, und böser Gewohnheiten. Ihr werdet mich, spricht Jesus Christus, beständig suchen, uud am Ende werdet ihr mich nicht mehr finden. Ihr werdet mich suchen, und nicht finden; Joh. 7, 34. weil ihr ihn, aus Mangel der Eilfertigkeit, nicht, wie die Weisen, aufrichtig werdet gesuchet haben. Suchet den Herrn in Einfalt des Herzens, Sap. 1, 1.

Sie suchten Jesum, und weil sie ihn aufrichtig suchten; so suchten sie ihn auf eine edelmüthige Weise, und aller Hindernisse ungeacht. Dieses ist die andere Zubereitung.

Ihr redliches und aufrichtiges Herz erhob sie über die Ungewißheit ihres Unternehmens, über das Widerstreben der Natur, und über die Furcht vor den Menschen. Schädliche Hindernisse! aber solche, die leider! bey der Bekehrung der Sünder etwas nur gar zu gewöhnliches sind! Hindernisse, welche dieser ihre Großmuth herzhaft überwindet. Denn fraget einmal diese Weisen, ob sie versichert sind, dieses göttliche Kind, welches sie suchen, ohne einen andern Wegweiser, als einen flüchtigen Stern; ohne andere Hülfe und Beystand, als eine fremde Sprache; und ohne andere Anzeichen, als diejenigen, die sie auf dem Wege werden entdecken können, zu finden; so werden sie euch kurz antworten und sagen: **Wir haben gesehen, und sind gekommen.** Sie werden sagen, sie verließen sich nur auf Gott, der sie rufe. Da er ihnen den Weg zeigete; so werde er sie auch zum Ziele führen. Die Mittel, die er an die Hand gäbe, wären allzeit wohl eingerichtet und hinlänglich; und man dürfe sich derselben nur wohl bedienen, um weit stärkere und kräftigere von ihm zu erhalten. **Wir haben gesehen, und sind gekommen.**

Fraget einmal diese Weisen, ob es ihnen nicht schwer ankömmt, ihrer Beschäftigung zu entsagen, ihre Geschäfte auszusetzen, sich von ihren Ländern zu entfernen, und eine beschwerliche Reise anzutreten; so werden sie euch antwor-

ten: **Wir haben gesehen, und sind gekommen.** Sie werden sagen, sie fühleten und empfänden weiter nichts, als Gott, der sie zöge. Die Gnade, die er ihnen erwiese, verdiene, daß sie ihr etwas aufopferten; seine Aufmerksamkeit, eine Entschlagung aller Sorgen; und die vorzügliche Liebe, mit welcher er sie beehre, einen vollkommenen Vorzug. **Wir haben gesehen, und sind gekommen.**

Fraget sie endlich, ob sie nicht befürchten, von ihren Unterthanen, die ihre Gottesfurcht für Thorheit ausgeben werden, verlachet und verspottet; von ihren Nachbarn, die ihr Verhalten als etwas sonderbares ansehen werden, beredet; und selbst ein Opfer des Herodes zu werden, der ihr Unternehmen als einen Eingriff in seine königliche Macht und Gewalt ansehen wird; so werden sie euch durch diese kurze Antwort: **Wir haben gesehen, und sind gekommen;** zu verstehen geben, daß sie sich nur vor Gott, der sie treibet und dringet, fürchten; daß man seine Urtheile weit höher zu halten hat, als die Urtheile der Menschen; daß seine Verachtung weit mehr zu fürchten ist, als die Verachtung der Menschen; und daß seine Strafen weit unvermeidlicher sind, als die Strafen der Menschen. **Wir haben gesehen, und sind gekommen.**

Ihr suchen überwindet also nur deswegen alle vorkommende Schwierigkeiten, weil es mit ihren guten Gesinnungen, und mit ihren edelmüthigen Entschliessungen übereinstimmet.

Wenn ich aber euch, ihr Sünder, um die Ursache der langsamen Weisheit, welche macht, daß ihr eure Tritte so lange vorher abmesset, ehe und bevor ihr den ersten Schritt zu eurer Bekehrung thut; um die Ursache der schüchternen Bedachtsamkeit, die, ehe sie von dem Vergangenen etwas nachläßt, in Ansehung des Zukünftigen vorhero alles untersuchen, alles vorher sehen, und alles wohl erwägen will; und um die Ursache der furchtsamen Vorsichtigkeit frage, welche sich alle nur ersinnliche Hindernisse der Tugend vorhero vorstellet, ehe sie ein einziges aus dem Wege räumet: was werdet ihr zu eurer Entschuldigung sonst vorbringen können, als nichtige Zweifel, und geringe Widersetzungen? Was, werdet ihr sprechen,

wird

wird die Welt denken, sagen, und thun, wenn ich meine Gesinnungen und meinen Lebenswandel ändere? Richtige Furcht, die sich für eine vernünftige und christliche Seele, und zu dem Begriffe, den sie von der Welt und der Seeligkeit haben soll, gar nicht schicket! Würde es nicht weit natürlicher herauskommen, wenn man spräche: Was wird Gott denken, sagen, und thun, wenn ich mich nicht ändere?

Nein, nein, ein solches Suchen, welches so furchtsam und so behutsam macht, ist kein aufrichtiges Suchen. Es rühret nicht von dem heil. Geiste her, als welcher ein Geist des Eifers, der Innbrunst, und der Kraft ist (*); sondern nur allein von einer fleischlichen Klugheit, die gemeiniglich auf nichts anders, als eine beharrliche Unbußfertigkeit hinaus läuft.

Gebet mir einmal einen Sünder, der bey seinem bösen Lebenswandel die größten Sünden und Laster begangen hat, welcher aber auch bey der Aenderung seines Lebens vielen Eifer von sich blicken läßt; so bin ich euch für seine Bekehrung gut. Warum? weil, indem er Gott auf eine edelmüthige Weise, und aller Hindernisse ungeacht, suchet, er ihn, wie die Weisen, aufrichtig suchen wird. Suchet den Herrn in Einfalt des Herzens.

Sie suchten Jesum Christum. Und weil sie ihn aufrichtig suchten; so suchten sie ihn beständig. Dieses ist die dritte Vorbereitung. Der Stern, der sie aus dem Morgenlande bis nach Jerusalem geführet hatte, verließ sie. Sie waren nunmehro ohne Wegweiser, ohne Licht, ohne Trost, und fast ohne Hoffnung. Mehr würde nicht seyn erfordert worden, ja es würde so gar weit weniger dazu gehöret haben, nicht so edelmüthige Seelen mitten auf ihrem Wege aufzuhalten. Aber diese bey ihren Unternehmungen aufrichtigen Seelen, welche zu dem, was sie thun, von der Gnade sind gereizet und angetrieben worden, wissen nicht, was zurückweichen, und Gott, um einer geringen Entziehung seiner Gunst und Gnade willen, verlassen heißt. Ihr treues Andenken vertritt bey ihnen die Stelle des Sternes und des Lichtes; und die Erinnerung der vormals genossenen Süßigkeiten ersetzet den Man-

(*) Nescit tarda molimina Spiritus Sancti gratia.

gel des gegenwärtigen Geschmacks. Wir haben gesehen, sagen sie, und empfunden. Wir haben gesehen. Obgleich dieser uns so günstige Glanz und Schein verschwunden ist; ist wohl deswegen der Gegenstand, den er uns entdecket hat, nicht eben so wirklich und wahrhaftig? und ist die Kenntniß, die er uns von demselben verschaffet hat, nicht eben so gewiß und unzweifelhaft? Wenn die empfindlichen Bewegungen nachgelassen haben; hat deswegen das Gut, welches sie erregete, seine Annehmlichkeiten und Reizungen verlohren; und soll das Verlangen, welches sie uns nach demselben eingeflösset haben, deswegen auch etwas von seiner Begierde verlieren? Lasset uns fortgehen, als ob wir noch sähen; und handeln, als ob wir noch allzeit empfänden. Sie redet und handelt ein wahres und aufrichtiges Suchen. Was thut aber ein scheinbares und betrügliches Suchen? Eben das, was ihr, ihr Sünder, thut, und vielleicht noch oft thun werdet. Denn ihr könnet nicht leugnen, daß ihr nicht, auch so gar bey eurem bösen und sündlichen Leben, zu gewissen Zeiten einen flüchtigen Eifer verspühret habet, da ihr, weil ihr von den ewigen Wahrheiten gerühret, und von der göttlichen Gnade durchdrungen wurdet, anfienget, in euch zu gehen, und, wie es schien, euch zu Gott zu nahen. So bald aber die geringste Wolke diesen heilsamen Schimmer verdunkelt, und eine geringe Dürre diese gottseeligen Neigungen vertrocknet hat; so seyd ihr schlimmer geworden, als ihr vorhero waret; und ihr habet, an statt eines einzigen Trittes, den ihr auf dem Wege der Tugend gethan hattet, hundert neue Schritte auf dem Wege des Lasters gethan. Ach! ihr suchet also nicht Gott; sondern höchstens seine Tröstungen und sein Licht; folglich war euer Suchen kein gar zu aufrichtiges Suchen. Aber noch mehr. Wenn ihr dazumal den heiligen Absichten, die ihr hegetet, und den guten Neigungen, die ihr bey euch verspühretet, wirklich folgtet; warum habet ihr ihnen nicht beständig gefolget? Es ist wahr, sie machen nicht allzeit ebendenselben Eindruck; haben sie aber deswegen nicht allzeit ebendieselbe Kraft? Aendern sie deswegen ihre Natur; weil ihr euren Zustand und eure Gesinnungen ändert? Sind der Tod, das jüngste Gerichte, und die Hölle, als Wahrheiten, die ihr zu gewissen Zeiten so wohl gefasset habet; und als Bewegungs-

wegungsgründe, die euch so sehr gerühret haben; keine Bewegungsgründe und Wahrheiten, ich will sagen, keine Glaubensartikel und Lebensregeln mehr für euch? Haltet also dasjenige, was ihr einmal als wahr erkannt habet, für gewiß. Wandelt auf den Wegen, auf welchen ihr zu diesen glücklichen Zeiten liefet. Thut in dem Stande der Dunkelheit und Schwachheit alles, was ihr in diesen Stunden des Eifers und des Lichtes thatet; sonst werdet ihr unaufhörlichen Abwechselungen und Veränderungen unterworfen seyn. Heute werdet ihr weiter fortgehen, und morgen wiederum zurückeweichen. Ihr werdet allzeit von forne anfangen, und niemals zu Ende kommen. Ihr werdet Gott von einer Zeit zur andern suchen, und ihn am Ende nicht finden; weil, wenn ihr ihn nicht beständig suchet, ihr ihn nicht, wie die Weisen, aufrichtig suchen werdet.

Sie suchten Jesum Christum. Und weil sie ihn aufrichtig suchten; so suchten sie ihn fleißig, und vermöge aller der Mittel, die ihnen seine Gnade darboth. Dieses ist die vierte Zubereitung.

So bald sie sein Licht aus den Augen verlieren, geben sie seinen Orakeln Gehör. Sie wenden sich zu seinem Volke, zu den Kleinen und zu den Grossen. Sie fragen seine Diener, seine Lehrer, und seine Priester. Sie nehmen ihre Zuflucht zu seinen Freunden, zu den ersten Patriarchen, und den alten Propheten. Es ist keine Stimme auf der Welt, die sie von dem, den sie suchen, unterrichten könnte, welche sie nicht fragten und anfleheten, um zu erfahren, wo er sich befände: Wo ist er? und wo sie ihn finden könnten. Warum stellen sie diese wiederhohlten Nachforschungen an? und warum erhohlen sie sich an so verschiedenen Orten Raths? Warum lassen sie sich nicht an den gemeinen Antworten, und an dem Zeugnisse des gemeinen Volks genügen? Warum fragen sie die Gelehrten und die Todten um einen König, der seinem Volke unbekannt ist, und welchen die Lebendigen nicht kennen? Ach! sagen sie, es geschiehet deswegen, weil wir wissen, daß er gebohren ist, daß wir ihn suchen, und daß wir ihn, es koste auch, was es wolle, anbethen wollen. Wir haben gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen.

Es rühret also ihr genaues und sorgfältiges Nachforschen von ihrem guten und redlichen Gewissen her. Weil sie sich mit aufrichtigem Herzen zu Gott begeben; so wenden sie allen nur möglichen Fleiß an, damit sie zu ihm kommen mögen. Ganz anders verhält es sich mit euch, ihr Sünder. Ihr saget oft genug, ihr wüster gar wohl, daß eine Ewigkeit auf euch warte; Ihr merktet, daß sie alle Tage immer näher herbey käme; und ihr wolltet alle Mühe anwenden, euch ihres Glücks zu versichern. Welcher Mittel bedienet ihr euch aber, euren Zweck zu erreichen, und es dahin zu bringen, daß sie eine seelige Ewigkeit für euch wird? Wendet ihr wohl alle diejenigen an, die euch die Gnade darbiethet? Suchet ihr wohl durch ein brünstiges Gebeth den Himmel um seinen Beystand anzuflehen, und euch denselben zuwege zu bringen? Verbindet ihr wohl mit einem eiferigen Gebethe die Werke der Liebe? Fraget ihr wohl die Orackel des Herrn in der heiligen Schrift, auf den Canzeln, und in den Beichtstühlen um Rath? Lasset ihr es nicht etwan dabey bewenden, daß ihr gewisse gottseelige Handlungen verrichtet, weil sie leicht sind, und eurer Eigenliebe nicht schwer ankommen? und unterlasset ihr nicht dagegen viele andere weit wesentlichere und nothwendigere, weil sie gar zu demüthigend sind, oder der Natur gar zu beschwerlich fallen? So lange ihr nicht um eurer Seeligkeit willen alles dasjenige thun werdet, was ihr nach eurem Stande und nach eurcn Kräften thun könnet; so lange ihr euch gegen Gott schonen, und ench immer etwas vorbehalten werdet; so lange ihr auf seinen Wegen keinen erleuchteten und sichern Wegweisern folgen, oder denen kein Gehör geben werdet, die der Heyland vom Anfange des Christenthums an zu euren Leitern und Führern verordnet hat; so möget ihr immerhin sagen: Ich will seelig werden; ihr werdet es wirklich nicht wollen; und euer gar zu eingeschränktes Nachforschen wird allzeit zu erkennen geben, daß euer Wille nicht gar zu aufrichtig ist. Suchet den Herrn in Einfalt des Herzens. Ihr habet also an den Weisen, die Jesum suchen, die Zubereitungen zu einer wahren Bekehrung gesehen. Lasset uns nunmehro auch an den Weisen, die sich zu Jesu nahen, die Eigenschaften einer wahren aufrichtigen Bekehrung betrachten.

Haben die Weisen Jesum endlich gefunden; so betrachten und schätzen sie ihn hoch, sie bethen ihn an, sie bringen ihm ihre Gabe und Geschenke, nämlich Gold, Weyhrauch und Myrrhen. Göttliche Betrachtung, und Hochachtung, herrliche und in die Augen fallende Anbethung, Gabe, die mit dem Mißbrauche ein Verhältniß hat, wozu sie bis anhero ihr kostbarstes und liebstes angewendet hatten. Wesentliche Merkmaale einer wahren Bekehrung.

Die göttliche Betrachtung und Hochachtung ist der erste Umstand. Kein menschlicher Gegenstand ziehet hier ihre Blicke an sich. Eine schlechte Wohnung, ein schwaches Kind, und eine arme Mutter; was für ein Anblick für Könige! Sie giengen in das Haus, und fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, Matth. 2, 11. Sie sehen aber mit Entsetzen, daß die Himmel, welche auf diese düstere Wohnung aufmerksam sind, einen neuen Stern über derselben stille stehen lassen. Sie sehen mit Erstaunen, daß dieses Kind, schon in seiner Wiege, Jerusalem in seinen Mauern in Furcht und Schrecken setzet, und macht, daß Herodes auf seinem Throne zittert. Sie sehen mit Verwunderung, daß dieser demüthigen Mutter die Erbarkeit und Schamhaftigkeit aus den Augen heraus leuchtet. An diesen nicht verdächtigen Zeichen erkennen sie einen Gott, der Mensch geworden ist. Sie verlieren sich in der heiligen Vermischung seiner verschiedenen Eigenschaften. Seine Grösse entzücket, und seine Demüthigung beschämet sie. Seine Wunder machen einen Eindruck in sie, und sein Leiden rühret sie. Seine Macht erschrecket, und seine Kindheit tröstet sie. Sie sehen und empfinden alles, was es so wohl seinem Wesen nach besitzet, als was es freywillig an sich genommen hat. Sie ehren es als ihren Herrn; sie lieben es als ihren Heyland; und fürchten es als ihren Richter.

Solche Betrachtungen stellet ihr nicht an, ihr Sünder, wenn ihr euch auf eine verstellte Weise zu eurem Gott nahet. Die Erde hat mehrern Antheil daran, als der Himmel; und eure ganze Frömmigkeit ist im Grunde weiter nichts, als eine blosse politik. Ihr sehet an gewissen Tagen des Jahres, daß euer Heyland von einer zahlreichen Hofstatt umgeben ist. Seine heiligen Altäre, um

welche seine Anbether herumstehen, lassen diejenigen gar leicht bemerken, die sich nicht dabey einfinden. Die Kirche, seine Braut, hat allda als eine unumschränkte Beherrscherin, die ihre Willensmeynungen bekannt macht, und so gar ihre Gesetze giebt, den Vorsitz. Ihr wollet weder für Ruchlose, noch für solche, die in den Bann gethan worden, noch auch für Kätzer gehalten werden. Die Welt hat ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet, und ihr wollet sie euch zuwege bringen. Sie leget dabey ihre Empfindlichkeit an den Tag; und ihr befürchtet, ihr möchtet darwider verstossen. Sie giebt dabey ihr Urtheil und ihren Tadel zu erkennen; und diesen suchet ihr zu vermeiden. Hiermit beschäftiget ihr euch weit mehr, als mit der Ehrerbiethung, der Liebe und der Furcht Gottes. Mit dergleichen menschlichen Betrachtungen wollet ihr euch nun zu eurem Gott nahen; und ein jeder unreiner Bewegungsgrund entfernet von ihm. Ihr wollet euch vor ihm rechtfertigen; und eine jede weltliche Absicht wird hier eine Ruchlosigkeit. Ihr hoffet euch zu bekehren und zu ändern; und eine jede Aenderung ist häuchlerisch, wenn sie nicht gleich anfangs übernatürlich ist. Dieses ist die erste Eigenschaft einer wahren Bekehrung.

Eine herrliche und in die Augen fallende Anbethung ist der andere Umstand, den wir an den Weisen, die sich zu Jesu nahen, bemerken. Sie behalten die gottseeligen Gesinnungen, welche ihnen die Gnade einflösset, nicht bey sich! sondern legen sie öffentlich durch glaubwürdige Merkmaale, die sie davon geben, an den Tag. Das demüthige Niederwerfen ihres Leibes bezeiget die vollkommene Unterwerfung ihres Verstandes, und die völlige Ergebung ihres Herzens. Sie fielen nieder, und betheten an, Math. 2, 11. Hierdurch verherrlichen sie Gott, indem sie die Menschen erbauen. Sie heiligen sich selbst, indem sie einander heiligen. Sie helfen die Absichten des Heylandes befördern, indem sie einander durch ein gegenseitiges Beyspiel ermuntern, zu seinen Füssen aus den Quellen des Heyls zu schöpfen. Ach! ihr Sünder, ihr würdet oftmals wirklich bekehret seyn, wenn ihr es recht zu seyn scheinen wolltet. Die Furcht, für etwas ganz anders gehalten zu werden, als ihr in der That waret, macht, daß ihr allzeit

eben

eben dieselben seyd und bleibet. Und ob ihr gleich in der That, vermittelst einer Wirkung der Gnade, vielleicht bereits, anstatt das Laster zu lieben, angefangen habet, die Tugend zu lieben; so habet ihr doch deswegen bey Gott kein Verdienst, weil ihr den Schein davon nicht von der Welt habet. Ich rede von der Welt, in welcher die Bekanntmachung eurer guten Gesinnungen wenigstens die göttliche Barmherzigkeit bekannt machen würde; von der Welt, in welcher die Ueberzeugung von eurer Bekehrung zu Gott viele verirrete Seelen bewegen würde, daß sie sich auch, wie ihr, bekehreten; von der Welt, in welcher euch die Beweise von eurer Aenderung verbinden würden, euch nicht wieder zu ändern; und endlich von der Welt, in welcher eure bekannte Besserung Folgen nach sich ziehen würde, die in Absicht auf die Ehre Gottes von grosser Wichtigkeit, zur Erbauung des Nächsten nöthig, und zu eurer eigenen Sicherheit nützlich seyn würde. Dieses macht, daß eure Bekehrung, wenn sie nicht in die Augen fällt, niemals eine wahre Bekehrung seyn wird.

Der dritte Umstand, den wir an den Weisen, die sich zu Jesu nahen, bemerken, ist eine Gabe, die mit dem Mißbrauche ein Verhältniß hat, wozu sie bis anhero ihr kostbarstes und liebstes angewendet hatten, und welche in Gold, Weyhrauche und Myrrhen bestehet. Diese Dinge verschwendeten sie ehemals gegen ihre Götzen; itzo aber theilen sie dieselben Jesu Christo reichlich mit. Es ist billig, Herr, sagen sie, daß dasjenige, was bis anhero gedienet hat, dich zu verunehren, nunmehro zu nichts, als zu deiner Ehre angewendet wird. Es ist billig, daß dir die Religion dasjenige wiederverschaffet, was dir die Gottlosigkeit geraubet hat. Es ist billig, den strafbaren Mißbrauch deiner Gaben durch einen weit heiligern Gebrauch wieder gut zu machen. Ja, ihr Sünder, es ist billig; indessen ist dieses dasjenige, was ihr zu thun unterlasset. Ob ihr gleich bisweilen bey eurem Nachforschen glücklich genug seyd, über die Sünde zu siegen; so seyd ihr doch niemals dankbar genug, Gott dasjenige darzubringen, was der heil. Paulus die Werkzeuge und Waffen derselben nennet. Waffen der Ungerechtigkeit, Röm. 6, 13. Ihr verlasset z. E. in einem gewissen Alter die Thorheiten der Pracht

und Verschwendung, die Klügeleyen der Wollust, die heimlichen und listigen Anschläge des Ehrgeizes; die Geheimnisse der Ungerechtigkeit, die Abgötterey eurer Leidenschaften; ihr entsaget endlich in demselben, wie die Weisen, dem Dienste ihrer Götzen. Opfert ihr aber auch wohl die Güter, die ihr durchbrachtet, der Liebe auf, welche durch das Gold vorgebildet wird? Uebergebet ihr den Leib, den ihr den Reizungen der sinnlichen Ergötzlichkeiten übergabet, der christlichen und nöthigen Kreuzigung, welche durch die Myrrhen vorgestellet wird? Widmet ihr von der Zeit, die ihr verschwendet, als ihr der Gunst und Gnade der Welt nachliefet, einen hinlänglichen Theil dem Gebethe, das durch den Weyhrauch bezeichnet wird? Eure Besserung und euer scheinbares Nachforschen sind also keine wahre Bekehrung, weil sie mit euren Sünden und Lastern kein Verhältniß hat, wie die Bekehrung der Weisen.

Dieses sind ihre Eigenschaften, welche in ihrem Hinzunahen vorgebildet werden. Lasset uns nunmehro auch die Früchte davon betrachten, die in ihrer Zurückkehr kürzlich vorgestellet werden. Sie meiden den Herodes, und begeben sich auf einem andern Wege nach Hause. Sie bestehen also in der Vermeidung der Gelegenheiten, und in der Aenderung des Lebens.

Die erste Nachricht, die Gott den Weisen bey ihrer Zurückkehre von der Wiege Jesu Christi giebt, bestehet darinnen, sie sollen sich nicht wieder zu dem Herodes begeben. Daß sie zu Herodes nicht wieder umkehren sollten, Matth. 2, 12. Warum? Ohne Zweifel deswegen, weil sie sich dadurch in Gefahr setzen würden, denjenigen zu verlieren, den sie allen ihren Schätzen vorgezogen haben. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, Gott befiehlt ihnen zu fliehen, und sie kommen seinem Befehle nach. Weder die gute Aufnahme dieses Prinzen, noch das Böse, welches er ihnen zufügen konnte, nichts kann sie bewegen, auch nur einen einzigen Schritt zu ihm zu thun. Da sie von dem göttlichen Gegenstande, den sie angebethet haben, und noch anbethen, ganz eingenommen sind; so sagen sie, wie David: Herr! warum sollten wir demjenigen zu gefallen suchen, der dir mißfällt? und warum sollten wir uns vor demjenigen fürchten, der dich nicht fürchtet? Deine Gesinnungen

sind die unserigen geworden; und wir verabscheuen und verachten einen jeden, der dir entweder gleichgültig, oder zuwider ist. Herr, habe ich nicht gehasset, die dich hassen? Ps. 138, 21.

Gott schreibet euch, ihr Sünder, ebendasselbe Gesetz vor. Beobachtet ihr es wohl, auch sogar nach eurer verstellten Bekehrung, und vermeynten Andacht? Wird ein jedweder Gegenstand, der euch verführen kann, für euch ein Herodes? Wisset ihr nicht unzählige Vorwände, die von dem Nutzen, dem Wohlstande, und so gar von der Nothwendigkeit hergenommen sind, zu finden, warum ihr allzeit zu demselben wiederum zurücke kehret? Aus was für einem Grunde wollet ihr denn also behaupten, ihr wäret nicht mehr eben dieselben? Etwan daher, weil ihr nicht mehr sündiget, oder doch nicht so oft sündiget? Kann man aber wohl unschuldig seyn, wenn man vermessen ist? und ist man berechtiget, sich für gläubig zu halten, wenn man ungehorsam ist? Wenn man nun aber eine jedwede gefährliche und nahe Gelegenheit nicht fliehet und vermeidet; so ist man vermessen, und gegen Gott ungehorsam. Es ist also eure eingebildete Unschuld weiter nichts, als ein betrüglicher Schein, keinesweges aber eine wirkliche Frucht der Bekehrung.

Lasset uns diesen Theil mit der andern Anmerkung beschliessen, welche das Evangelium über die rückkehr der Weisen macht. Sie kehreten auf einem andern Wege zurück. Sie zogen durch einen andern Weg wiederum in ihr Land, Matth. 2, 12. War dieser Weg bequemer und gemächlicher, oder war er beschwerlicher? Es würde, spricht der heil. Gregorius, etwas überflüßiges gewesen seyn, uns hiervon zu unterrichten. Es war genug, uns zu erkennen zu geben, daß wir, nach dem Beyspiele der Weisen, nicht in den Himmel, welcher unser wahres Vaterland ist, kommen können, als auf einem Wege, der von demjenigen, der uns von demselben entfernet hat, unterschieden ist. Nun habet ihr euch, indem ihr euren Neigungen gefolget, indem ihr euren Sinnen geschmäuchelt, indem ihr eure Leidenschaften vergnüget, und indem ihr ein weichliches und wollüstiges Leben geführet, verderbet und verirret. Ihr könnet euch also nicht anders, als wenn

ihr

ihr eure Neigungen bestreitet, wenn ihr eure Lüste und Begierden tödtet, wenn ihr euer Fleisch kreuziget, und wenn ihr eine harte und strenge Lebensart erwählet, bekehren und seelig werden. Eine jede Abweichung und Verwirrung hat ihre Entzückungen, ihre Ergötzlichkeiten, und ihr Vergnügen gehabt. Es muß also auch eine jedwede Umkehrung ihre Widerwärtigkeiten, ihr Seufzen und ihre Thränen haben (*).

Vertheydiget, so lange ihr wollet, einen freyen und ungezwungenen Lebenswandel wider die Regeln des Evangelii. Unterscheidet bey der Bekehrung das, was gebothen, und wozu man verbunden ist, von dem, was nur angerathen ist, und zur Vollkommenheit gehöret. Räumet den Weltmenschen, das heißt, den größten Sündern, eine leichte und gemilderte Busse ein, und überlasset dagegen den Einwohnern der Klöster, das ist, weit unschuldigern Seelen, die Härte und Strenge derselben. Und wenn ihr eben so sehr in die Welt verwickelt wäret, als die Königlichen Weisen; so müsset ihr dennoch einen andern Weg gehen, als ihr bishero gegangen seyd. Wenn man euch, nachdem ihr, wie sie, den neugebohrnen Jesum angebethet habet, wiederum die breiten Wege betreten, in die lustigen und vergnügten Gesellschaften begeben, und sogar, nach der Gewohnheit dieser unseeligen Tage, auf eine weit unsinnigere Art, als vorhero, denselben nachlaufen siehet; so ist eure Bekehrung eine nichtige Bekehrung. Und wenn sie gleich noch so schön zu seyn scheinet; so wird sie doch keine wahren und dauerhaften Früchte hervorbringen. **Suchet den Herrn in Einfalt des Herzens.**

Wenn dem also ist, werdet ihr sagen, und wenn dieses die Bedingungen sind, die zu einer wahren Bekehrung unumgänglich erfordert werden; wie viele werden wohl unter der grossen Menge von Sündern, die sich selbst an diesen Festtagen zu Jesu Christo genahet haben, gefunden werden, die sich aufrichtig, und wie es sich gebühret, zu ihm genahet haben? Der Einwurf ist schrecklich; kann er aber wohl die Sache ändern? Ist nicht das heutige Evangelium ein unwidersprechliche Beweis davon? Saget mir einmal,

meine

(*) Per delectamenta discessimus, per lamenta revocamur. *Greg.*

meine Brüder, wie viele von allen den Personen, die zu der Wiege Jesu Christi gerufen, und von seiner Geburt benachrichtiget worden, siehet man wohl sich dahin begeben, und als geänderte und bekehrte von derselben wiederum zurücke kommen? Höchstens einige Hirten, und drey Weisen. Es muß also der Gott des Heyls ein gar sehr verlassener Gott seyn. Ihr werdet durch die beyden Kennzeichen, die ich euch noch vorzutragen habe, noch mehr davon überführet werden. Ich werde mich aber dabey ganz kurz fassen. Lasset uns sogleich dem bekehrten Unglauben an den Weisen, die verworfene falsche Gerechtigkeit an den Juden entgegensetzen. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Es ist etwas schreckliches, wenn Jesus Christus, indem er in dem Evangelio gewisse falsche Gerechte seiner Zeit mit einem förmlichen Fluche beleget, zu seinen Jüngern sagt: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer; so werdet ihr niemals in das Himmelreich kommen. Es sey denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommener sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr zum Himmelreiche nicht hinein gehen, Matth. 5, 20. Ein Ausspruch, den er schon in seiner Wiege durch das geheime Gerichte wahr macht, welches er in derselben ausübet, indem er uns falsche Gerechtigkeiten zeiget, die vor Gott weit strafbarer, und der Seeligkeit weit nachtheiliger sind, als der Unglaube selbst, in welchem die Weisen gelebet hatten.

In Wahrheit, ich werde an den Juden, welchen er diese Heyden vorziehet, eine dreyfache falsche Gerechtigkeit gewahr, die noch heute zu Tage unter den Christen herrschet, und welche unter denselben das Gespenst der Religion erhält. Ich sage das Gespenst der Religion; denn der Geist ist sehr weit davon entfernet, wie ihr solches in dem folgenden sehen werdet. Eine Gerechtigkeit des Standes und Amtes. Eine Gerechtigkeit der Erkenntniß und Speculation. Eine Gerechtigkeit des Dienstes und der Verrichtung.

Eine

Eine Gerechtigkeit des Standes und Amtes war die Gerechtigkeit der Hohenpriester, die sich den Altären gewidmet hatten, und welche sich auf die Heiligkeit ihres Berufes verliessen. Die Obersten der Priester, Matth. 2, 4. Eine Gerechtigkeit der Erkenntniß und Speculation war die Gerechtigkeit der Lehrer der Synagoge, die in der heil. Schrift erfahren waren, und welche sich auf die Gewißheit ihrer Einsichten verliessen. Die Schriftgelehrten des Volks, v. 4. Eine Gerechtigkeit des Dienstes und der Verrichtung war die Gerechtigkeit der Ausleger des Gesetzes, der Mitarbeiter der Gnade, die von Gott gesetzt waren, daß sie andern den Weg dazu zeigen sollten, und deren ganze Kunst und Geschicklichkeit in der buchstäblichen Erklärung des göttlichen Wortes bestund. Sie aber sprachen zu ihm: Zu Bethlehem Juda, v. 5. Scheinbare Gerechtigkeiten, falsche Gerechtigkeiten, von Gott verworfene Gerechtigkeiten. Warum? weil sie ohne einen wahren Grund der Frömmigkeit und Gottseeligkeit bestehen; und weil sie so gar bey grossen Lastern, bey der Blindheit, bey dem Stolze, und bey der Nachläßigkeit bestehen.

Sie bestehen bey der Blindheit. Denn diese falschen Gerechten, die in Ansehung ihres Standes ruhig sind, sehen, daß andere Gott suchen, sie selbst aber suchen ihn nicht. Sie bestehen bey dem Stolze. Diese falschen Gerechten, die sich auf ihre Einsicht und Wissenschaft etwas einbilden, machen Gott andern bekannt, sich selbst aber unterrichten sie nicht von ihm. Sie bestehen bey der Nachläßigkeit. Diese falschen Gerechten, die mit ihren vermeynten Diensten zufrieden sind, führen andere zu Gott, sie selbst aber gehen nicht zu ihm. Hierinnen bestehet der Irrthum und der Betrug der Juden. Sehet aber auch, wie sie dafür bestrafet werden.

Gott bestrafet ihre Blindheit mit der Verstockung, ihren Stolz mit der Verachtung, und ihre Nachläßigkeit mit der Verlassung. Lasset uns alle die verschiedenen Züge dieser evangelischen Abschilderung kürzlich untersuchen; so werden wir an denselben, ohne Mühe, Zug für Zug, den wahren Charakter der falschen Gerechten unserer Zeiten wahrnehmen und erkennen. Beklagenswürdige Blindheit der Auserlesenen unter dem Volke Gottes, seiner Leviten,

und

und so gar seiner Priester. Da sie vermöge ihres Standes verbunden waren, der Ankunft des Messias nachzudenken, sie zu wünschen, und zu begehren; so sollten sie, wie es scheinet, ihn am begierigsten suchen, am geschwindesten und hurtigsten erkennen, und selbst am meisten überzeugt und versichert seyn, ihn zu finden. Wenn sie, um zu ihm zu gehen, ein äusserliches und in die Augen fallendes Licht brauchten; hatten sie nicht die Weissagungen in den Händen, die seine Geburt verkündigten? Weissagungen, deren Erfüllung sie vor ihren Augen sahen? Hatten sie innere und geheime Reizungen vonnöthen; waren nicht der heilige Tempel und seine Altäre die wahren Quellen davon? Der Tempel, den sie täglich besuchten; und die Altäre, zu welchen sie sich so oft naheten. Hatten sie starke und rührende Beyspiele vonnöthen; schicket nicht Gott Könige, welche Weisen sind, fremde Könige, ungläubige Weisen zu ihnen, welche ihnen durch ihre Ankunft die Macht und die Reizungen des neugebohrnen Jesu zu erkennen geben? Welche Wohlthaten! welche Hülfe! und welche Gnade! Aber diese Vortheile gereichen, weil sie dieselben mißbrauchen, leider! zu ihrem Schaden. Weil sie in dem Glauben sind gebohren worden; so verachten sie diese ungläubigen Fremdlinge. Sie bilden sich ein, sie hätten das Ziel schon erreichet, weil sie sich auf dem Wege des Heyls befinden. Und weil der Meßias bey ihnen gewünschet und erwartet wird; so glauben sie, sie hätten ihn schon zur Gnüge gefunden und erkannt. So entfernet oftmals die Blindheit so gar diejenigen von Gott, die ihr Stand am nächsten zu ihm führet; und ihre Blindheit rühret eigentlich von dem falschen Begriffe her, den sie von ihrem übelverstandenen Zustande haben. Eine Blindheit, die noch heute zu Tage unter den Christen herrschet! Wie manche verstellte Frömmigkeit! wie viel falsche Andachten! die aber nur deswegen verstellt und falsch sind, weil sie nur Andachten des Standes, und bloß eine Frömmigkeit des Amtes sind. Wenn diese Frömmigkeit und diese Andachten von den Mängeln gereiniget wären, mit welchen sie die Personen, bey denen man sie wahrnimmt, verstellen; so würden sie wahre und gegründete Tugenden seyn, und ganz unfehlbar gar bald zur Vollkommenheit gebracht werden. Wenn die Mängel dieser erleuchteten Frommen, und dieser blinden

An-

Andächtigen, von keinem öffentlichen Bekenntnisse der Frömmigkeit, und von keinen Andachtsübungen begleitet würden; so würden sie ihnen als dasjenige vorkommen, was sie wirklich sind, nämlich als schändliche Greuel, die unendlich weit von Gott entfernen. Weil aber die Laster, die bey ihnen zur Gewohnheit geworden, mit gewissen Tugenden, die sie ausüben, vermischet sind; weil sie eine eben so grosse Neigung zu ihrem unordentlichen, als zu ihrem ordentlichen Lebenswandel haben; weil sie, indem sie die Schwachheiten des Nächsten unaufhörlich untersuchen, den Vollkommenheiten Gottes fleißig nachdenken; weil sie, indem sie die guten Werke selbst verachten, die erhabenste Werke der Heiligen hochschätzen und loben; weil sie von ihren löblichen Gewohnheiten eben so wenig eine ablegen, als sie einen von ihren menschlichen Vortheilen fahren lassen wollen; so finden sie sich zwar allzeit bey den heiligen Sacramenten ein, denken aber dabey niemals an eine Versöhnung. Und weil sie endlich von ihren gefährlichen Vorurtheilen weit mehr eingenommen sind, als sie sich den vernünftigen Meynungen und Urtheilen anderer unterwerfen sollten; so halten sie ihre eigensinnige Grillen, und die wunderlichen Einfälle ihres besondern Kopfes für Eingebungen der Gnade, und für Offenbarungen. Aus dieser seltsamen Vermischung des Lichtes und der Finsterniß, entstehet eine strafbare Blindheit, die von Gott verworfen wird, und welche er, wie die Blindheit der Juden, mit einer schädlichen Verstockung strafet. Denn vergeblich sehen die Juden die Weisen und Könige alles verlassen, alles thun, und alles versuchen, um Jesum zu finden; sie machen nicht die geringste Anstalt, in ihre Fußtapfen zu treten, und ihnen nachzufolgen. Sie bilden sich ein, sie befänden sich auf dem rechten Wege, und wollen also keinen andern gehen. So mögen auch unsere falschen Gerechten immerhin sehen, daß sich grosse Sünder vorhero versöhnen, ehe sie sich bey den heiligen Sacramenten einfinden; daß sie wenigstens an dem Tage, an welchem sie sich zu denselben nahen, auf sich Achtung geben; und daß sie, nachdem sie sich bey denselben eingefunden haben, das Böse, welches sie entweder gethan, oder geredet haben, wieder gut machen; was sie anbetrifft, so bleiben sie, bey dem äusserlichen Scheine der Mäßigung und Sanftmuth,

ein-

einmal wie das andere bey ihrer geheimen Feindschaft und Erbitterung; unter dem Vorwande der brüderlichen Bestrafung, bey ihrer häuslichen Ungeduld; und, unter der Beschönigung der reinen Liebe, und des heiligen Eifers, bey ihrer bösen üblen Nachrede. Auf diese Art sterben sie, wie die Juden, in der Hartnäckigkeit und Verstockung, nachdem sie, wie sie, in dem Betruge und in der Blindheit gelebet haben, welche von einer falschen Gerechtigkeit des Standes und Amtes ist verursachet worden. Dieses ist der erste Charakter der falschen Gerechtigkeit.

Der Stolz dieser Lehrer und dieser Gelehrten des Volkes Gottes ist ein erbärmlicher Stolz. Sie freuen sich, daß sie den Königen das Gesetz, und den Weisen den Unterricht geben; sie schämen sich aber, sich ihre Nachricht, und vornämlich ihre Beyspiele zu Nutze zu machen. Sie wollen zwar, daß man es wisse, daß sie dieselben unterrichtet und ihnen den Weg gezeiget haben; sie wollen aber nicht haben, daß man sagen soll, sie wären in ihre Fußtapfen getreten, und ihnen nachgefolget. Sie verfahren, was die Ausübung des Guten anbetrifft, gegen sich selbst gelinde, weil es ihrer Eigenliebe gar zu viel kosten würde. Wenn sie es aber in Ansehung anderer bestimmen und entscheiden sollen; so verfahren sie dabey auf das allerstrengste, weil es dabey auf ihre Ehre und auf ihren Ruhm ankömmt. Ihre Wissenschaft bestehet eigentlich darinnen, daß sie die heilige Schrift wissen und verstehen; aber um die Wissenschaft der Werke bekümmern sie sich nicht, da doch diese die wahre Wissenschaft des Heyls und der Seeligkeit ist, ohne welche eine jedwede andere Gerechtigkeit nur eine speculativische Gerechtigkeit ist, die bloß in der Einbildung bestehet. Diese falsche Gerechtigkeit ist, meine geliebten Zuhörer, keinesweges mit der Synagoge begraben worden, sondern sie ist bis auf unsere Zeiten gekommen. Gewiß sehr critische Zeiten, als jemals welche gewesen sind, in denen sich ein jeder zu einem Verbesserer, nicht etwan seiner selbst, sondern anderer, und vornämlich seiner Wegweiser, aufwerfen will. Der Laje will den Priester, der Weltliche den Ordensmann, der Hofmann die Obrigkeit, die Obrigkeit die Kirche, und die Privatpersonen den ganzen Staat, und diejenigen, so ihn regieren,

lehren und verbessern. Zeiten, in welchen die eitle Ehre, augenscheinliche Fehler und Unordnungen zu bestrafen, des wahren Vortheils, sich bekannte Tugenden zu Nutze zu machen, beraubet. Zeiten, in welchen man weit neugieriger und geschickter ist, alle Mißbräuche, die eine Verbesserung verdieneten, bekannt zu machen, als alle die Beyspiele, nach welchen man sich richten sollte, zu sammlen. Schwatzhafte Zeiten, in welchen man mehr Lehrer, als Schüler antrifft; in denen zwar ein jeder lehren, aber niemand sich um die Erbauung bekümmern will; und in welchen man von den mehresten Menschen ebendasjenige sagen kann, was der heil. Augustinus von dem Seneca sagte: Die Tugend, die in seinen Reden glänzete, verschwände in seinen Werken (*). Verkehrte Zeiten, in welchen mehr als jemals von der Strenge geredet wird, und die Nachläßigkeit dabey im Schwange gehet; da man wohl, wie die Juden, Jesum Christum in seinen erhabenen göttlichen Schriften, und selbst in seinen reinen heiligen Gesetzen gefunden hat, ihn aber nicht mehr, wie die Weisen, in der Einfalt seiner Kindheit, und in der Niedrigkeit seiner Wiege suchet; und wo endlich die strengste Sittenlehre, welche mit der bequemsten Ausübung verbunden ist, weiter nichts, als eine eitle Wissenschaft ist, die von den Menschen hochgeschätzet, aber von Gott verachtet wird. So bestrafet er die Lehrer der Synagoge. Er weis ihnen weder ihre gelehrten Untersuchungen, noch ihre glücklichen Entdeckungen Dank, da er indessen alle Schritte der Weisen seegnet und belohnet. Und eben so, ach! ich sage es vielleicht zu meiner eigenen Verdammniß, eben so geben so viele falsche Lichter des Christenthums, welche zwar schimmern, aber nicht erwärmen, hier auf der Welt einen Dampf von sich, und zünden sich in jener Welt ein ewiges Feuer an. Ein demüthiger und gehorsamer Sünder, spricht der heil. Chrysostomus, hat, wie die Weisen, vor diesen gelehrten und stolzen Gerechten einen eben so großen Vorzug, als die Thaten vor den Worten, und die Ausübung vor dem Unterrichte. Dieses ist der andere Charakter der falschen Gerechtigkeit, als welche eine speculativische Gerechtigkeit, die nur in der Erkenntniß bestehet.

End.

(*) Virtus adfuit docenti, defuit viventi. *Aug.*

Endlich ist die Nachläßigkeit aller dieser eiferigen Diener des Volkes Gottes nicht zu entschuldigen. Sie lassen es dabey bewenden, daß sie die Erwartung ihres Meßias frey gestanden, die Verheissungen von seiner Zukunft öffentlich bekannt gemacht, und so gar den Ort seiner Geburt deutlich angezeiget haben; sie thun sich so viel darauf zu gute, daß sie der Wahrheit dieses Zeugniß ertheilet haben, daß sie es dabey bewenden lassen, ohne weiter zu gehen, gleich als ob sie nun nichts mehr zu thun, und schon alle Gerechtigkeit erfüllet hätten, indem sie bloß eine Gerechtigkeit des Dienstes und der Verrichtung beobachtet haben. Und von eben der Art ist, wenn man es recht betrachtet, auch noch die Gerechtigkeit sehr vieler itzt lebender Christen beschaffen. Ihr Leben ist ohne Tadel, und ihr Gewissen wird von nichts beunruhiget. Warum? Weil sie Glauben, und Religion zu haben, und so gar einen ordentlichen Wandel zu führen scheinen. Man lasse sie aber einmal ihren Verstand zu Rathe ziehen, und ihr Herz erforschen; so werden sie sehen, daß ihr Glaube, wenn man ihn recht benennen will, weiter nichts, als eine ehrerbiethige Annehmung der gemeinen Meynung, keinesweges aber eine lebendige Ueberzeugung von den evangelischen Wahrheiten; ihre Religion eine sclavische Beobachtung der äusserlichen Ausübung gewisser todter Werke, die von den innerlichen Empfindungen, die ihnen eigen sind, und welche ihren Werth und ihr Verdienst vor Gott ausmachen, nichts wissen; und ihr ordentlicher Wandel eine stolze Beobachtung der Pflichten ist, von welchen sie den Menschen Rechenschaft zu geben haben, ohne sich dabey auch nur im geringsten um diejenigen Pflichten zu bekümmern, die zwar nicht so sehr in die Augen fallen, aber doch eben so wichtig, und vielleicht zur Seeligkeit weit nöthiger sind. Ach! was können sie sich wohl sonst für einen Nutzen von dieser falschen Gerechtigkeit versprechen, als eine betrübte Verlassung Gottes? Belohnete er nicht auf diese Art die scheinbaren Dienste der frostigen Lobredner seiner göttlichen Wiege? Er ließ die Weisen, die sie zu ihm wiesen, und in den Weisen die Erstlinge der Heyden, sich derselben nahen; aber sie schloß er nebst ihrem ganzen pharisäischen Haufen von derselben aus. Betrübte Verlassung, welche noch heute zu Tage dauert! Wo sind itzo,

meine Brüder, diese ersten Eiferer des wahren Meßias? Wo sind ihre Altäre und ihre Opfer hingekommen? Was helfen ihnen ihre göttlichen Schriften und ihre Weissagungen? Sie dienen, antwortet der heil. Augustinus, zu unserer Seeligkeit, und zu ihrer Verdammniß. Und sehen wir nicht auch noch itzo, ohne daß wir bis zu den Juden zurück gehen, daß auf gleiche Weise ganze Völker von Gott sind verlassen worden, bey welchen ehemals die Reinigkeit des Glaubens, und so gar die Heiligkeit des christlichen Gesetzes glänzete, bey denen aber die nach und nach geschwächte Religion weiter nichts mehr, als ein leeres Gepränge und ein Schauspiel war, und die fast verloschene Gottesfurcht nur in äusserlichen Diensten und Verrichtungen bestund.

Wir haben uns ihren Verlust und Schaden zu Nutze gemacht. Und wenn wir nicht auf unserer Huth sind; so würden sich auch andere den unserigen zu Nutze machen können. Giebt uns nicht bereits der unter uns verfallene Glaube, und die erkaltete Gottesfurcht von Tage zu Tage zur Gnüge zu erkennen, daß wir eben dieselben Klippen vor uns haben, und uns in gleicher Gefahr befinden? Sollen euch nicht die betrübten Beyspiele, die ihr vor euren Augen habet, antreiben, eure Gerechtigkeit auf das strengste zu beurtheilen? Ach! meine Brüder, man ermahnet euch alle Tage zur Gnüge, dasjenige zu untersuchen, was tadelnswürdig und mangelhaft an euch ist, und man kann euch diese heilige Uebung nicht nachdrücklich genug empfehlen. Ich aber ermahne euch heute, auch so gar dasjenige zu untersuchen, was euch gut, löblich und heilig zu seyn scheinet. Ich stehe wenigstens eurer Tugenden wegen eben so sehr in Sorgen, als eurer Laster wegen. Es werden, wie ihr gesehen habet, nicht alle bey der Wiege eures Heylandes angenommen, noch weit weniger aber vor dem Richterstuhle eures Richters. Und diejenigen, welche von den Menschen am meisten gerühmet und gelobet werden, werden von Gott am meisten verfluchet und verdammet.

Lasset uns zum Beschlusse eilen, und der falschen Gerechtigkeit, die an den Juden ist verworfen worden, noch

die

die Gottlosigkeit beyfügen, die an dem Herodes und seinem Hofe nem Hofe ist beschämet und zu Schanden gemacht worden. Es wird dieses in dem dritten Theile geschehen, und hiermit will ich meine Predigt beschliessen.

Dritter Theil.

Wir erblicken an dem Herodes und an seinem Hofe drey betrübte Wirkungen des Zustandes, in welchem sich die Gottlosen befinden, die Gott nur deswegen suchen, damit sie ihn verachten und verspotten mögen, und welche deswegen selbst von ihm verfolget werden; nämlich die Bestürzung, den Betrug, und die Verzweifelung. Nein, man kennet den Herodes nicht mehr, seitdem er Jesum verfolget. Er ist nicht mehr der geschickte Staatsmann, der sich durch seine Geschicklichkeit auf den Thron geschwungen hat; sondern er ist ein unglücklicher Wahnwitziger, der bey den traurigen Anfällen seiner Wuth und Unsinnigkeit zu allerhand Ausschweifungen verleitet wird. Ein Kind in der Wiege setzet ihn in Furcht und Schrecken! Ist es ein König? Ist es ein Gott? Er will hiervon gern unterrichtet seyn, und kann doch zu keiner Gewißheit gelangen. Seine Bestürzung verleitet ihn zu unaufhörlichen Nachforschungen, und diese Nachforschungen stürzen ihn in neue Unruhen. Weise, Sterne, Weissagungen! ihr glücklichen Vorbothen und Anzeichen des Messias! ihr seyd für den Herodes grausame Vorbothen und Anzeichen! So viel Wunder, so viel Ungeheuer in seinen Augen. Er siehet zwar die Wahrheit in etwas ein; aber auf eine solche Art, welche am geschicktesten ist, ihn zu martern und zu quälen. Sie ist verborgen genug, um seinen neugierigen Nachforschungen zu entgehen; sie ist aber auch bekannt genug, um seine grausamen Unruhen beständig zu unterhalten. O Gott! wie schrecklich bist du deinen Feinden, auch selbst zu der Zeit, wenn du ihrer schonest! und wie wohl weist du dich, ohne ein Aufsehen zu machen, auch schon in diesem Leben wegen ihrer Beschimpfungen zu rächen! Nein, spricht der heil. Geist, die Gottlosen haben weder Verstand, noch Ruhe. Die

Gottlosen haben keinen Friede, Isai. 48, 22. Es ist in ihrem Verstande nichts gedründetes, so klug sie sich auch immer zu seyn dünken. Es beweisen solches die Lehrgebäude, die sie annehmen, und welche tausendmal unbegreiflicher sind, als die Lehrsätze, die sie bestreiten. Die Träume einer kleinen Anzahl von Freygeistern, die zu allen Zeiten, wie sie, zerstreuet gewesen, und verabscheuet worden, sind das Evangelium, welches sie annehmen. Die Zeugnisse der klügsten und heiligsten Menschen, die jemals auf der Welt gelebet haben, sind die Aussprüche, wider welche sie sich empören. Es ist keine Ruhe in ihrem Herzen, wenn sie gleich noch so ruhig und gewiß zu seyn scheinen. Ihre Unruhe läßt sich auch so gar bey ihren Siegen merken. Und bey dem guten Fortgange, den sie sich verschaffen, reden sie von der Religion nicht anders, als unruhige Leute, die sich bey ihrer Freydenkerey zu beruhigen, oder vielmehr zu betäuben suchen.

In Wahrheit, wozu nützet es, bey aller Gelegenheit, wie sie solches thun, die vermeynte Einfalt des gemeinen Glaubens bekannt zu machen? Ist es Eifer um die Wahrheit? Was können sie ihm aber wohl sonst entgegen setzen, als lustige Einfälle, lächerliche Erzählungen, und abgeschmackte Spöttereyen! Es ist also eine Begierde, sich bey ihren Gewissensunruhen ein Vergnügen zu machen, und sich von den Bekümmernissen zu befreyen, in welche sie ihre Ungewißheit stürzet. Es rühret daher, weil der Glaube ein beschwerliches Licht für sie ist, das stark genug ist, ihnen die Augen aufzuthun, und die Ruhe zu rauben, die sie bey ihren Finsternissen gern schmecken möchten; welches aber auch in ihnen viel zu schwach ist, als daß es die Blendwerke ihres Herzens vertreiben, und in denselben die angenehme Stille herstellen sollte, welche es nur allein in den Herzen der wahren Gläubigen ausbreitet. In diesem Zustande machet sie alles, was die Frommen tröstet, trostlos. Die Unsterblichkeit der Seele, als die Quelle unserer wahren Grösse; die Ewigkeit eines andern Lebens, als der Grund unserer schönsten Hoffnung; und die Vorsehung eines Gottes, der für unser Bestes sorget, unsere Handlungen richtet, und unser Schicksaal ent-

entscheidet; dieses sind die Einsichten und Erkenntnisse, die sie zu schwächen suchen, welche sie aber niemals ganz ausrotten werden. Sie mögen klügeln, so sehr und so lange sie wollen. Wir glauben diese Wahrheiten nicht deswegen, weil wir über dieselben vernünfteln, sondern weil wir sie empfinden; und alle Bemühungen der Vernunft können die Eindrücke des Gewissens niemals zernichten. Es bestehet also die Partey, die sie, nach dem Beyspiele des Herodes, ergreifen, darinnen, daß sie sich in ihre Zweifel einhüllen, ihren Unruhen überlassen, und, mit Verlust ihrer Ruhe, die Herrschaft ihrer tyrannischen Leidenschaften erhalten. Was für eine seltsame Unsinnigkeit! Es ist also die Unruhe und Bestürzung die erste Wirkung der Gottlosigkeit.

Ein Gottloser kann eben so wenig andere hintergehen, als er sich selbst hintergehet. Er mag sich verstellen und verbergen, wie er nur will; man erkennet ihn allzeit für denjenigen, der er ist, wenn auch gleich das äusserliche, unter welches er sich verbirgt, noch so schön aussiehet. Ich berufe mich hier nur allein auf das Beyspiel des Herodes Stellete er sich nicht, als ob er Jesum Christum eben so, wie die Weisen, anbethen wollte? Ahmete er nicht ihrem Eifer nach, und nahm er nicht so gar ihre Sprache an? Daß ich auch dahin komme, und es anbethe, Matth. 2, 8. Und dieses deswegen, damit er bey dem abscheulichen Vorhaben, welches er wider den Heyland der Welt auszuführen dachte, ihre Religion hintergehen, und ihre Frömmigkeit betrügen möchte. Hintergieng und betrog er sie indessen aber auch wirklich? oder muste nicht vielmehr dieser berüchtigte Betrüger sehen, daß er sich bey seiner strafbaren Hoffnung selbst betrogen hatte?

Gott machte seinen verborgenen Charakter und seine geheimen Absichten bekannt, und ließ nicht zu, daß die Weisen von diesem Häuchler hintergangen wurden. Man hat, meine Brüder, kein solches Wunder mehr vonnöthen, einen Gottlosen bekannt zu machen, und ihn um sein Ansehen zu bringen. Er bedienet sich auch so gar der Maske der Frömmigkeit fast nicht mehr. Der Kunstgriff

griff ist so alt, und so bekannt, daß man sich desselben eben so wenig sicher bedienen kann, als es etwas seltenes ist, daß man davon hintergangen wird. Sondern er läßt es nur bey der natürlichen Redlichkeit und Aufrichtigkeit bewenden, welche man bey der Gottlosigkeit selbst nicht ausgeschlossen haben will. Richtiges Vorgeben! Ein jeder Gottloser ist ein Betrüger, und, er sage, was er nur immer will, allzeit bereit, die Wahrheit dem Eigennutze, und die Pflicht der Leidenschaft aufzuopfern. Man trauet ihm deswegen auch niemals; ja es trauet so gar kein Gottloser dem andern. Betrachtet einmal den Herodes, und das Mißtrauen, welches er gegen seinen Hof heget. War es nicht natürlich, daß er bey den gegenwärtigen Umständen einem von seinen vertrautesten Hofleuten befahl, den Weisen nachzufolgen, und alsdenn zurücke zu kommen, und ihm von diesem Kinde Nachricht zu überbringen? Aber nein. Weil er wuste, daß sie eben so wenig Religion, als er, hatten; so war ihm ihre Treue mit Recht verdächtig. Kann man wohl seinem Könige treu seyn, wenn man seinem Gott nicht treu ist? Er wollte sich deswegen auch lieber auf die Weisen verlassen, deren Religion ihm bekannt war.

Ein deutlicher Beweis, daß man sich, auch selbst nach dem Urtheile eines Gottlosen, nicht im geringsten auf die Gottlosigkeit verlassen kann, und daß sie allzeit von dem Betruge begleitet wird. Dieses ist die andere Wirkung des Unglaubens.

Und wozu verleitet nicht die Verzweifelung, die darauf folgt; Fraget einmal die Gegenden um Bethlehem herum, welche von dem Blute so vieler Unschuldiger fliessen. Fraget das jüdische Land, welches von dem Geschrey und den Klagen ihrer Mütter ertönet. Fraget den Pallast des Herodes, den er mit dem Blute seines eigenen Sohnes besudelt hat. Diese Orte, welche wegen der unerhörtesten Schandthaten, so an denselben sind verübet worden, bekannt sind, haben der ganzen Welt, und allen Zeiten gezeiget, wie weit die Wuth eines Gottlosen gehen kann, damit er seine verfluchten Absichten erreichen möge. Ich weis es, meine Brüder, daß die Gottlosigkeit nicht

alle=

allemal so traurige Schauspiele veranstaltet. Wenn aber ihre Greuel vor den Menschen verborgener sind; sind sie wohl deswegen in den Augen Gottes nicht eben so abscheulich? Und sind es nicht auch die allerschwächsten Seelen, an welche sie sich bey dem abscheulichen Kriege, den sie wider die Religion und den Glauben führet, machet, und welchen sie die tödtlichsten Stösse versetzet? Denn, saget mir einmal, wen unterrichten die Freygeister in der Freydenkerey? Vor wem üben sie dasjenige aus, was sie einen schönen und starken Verstand nennen, ich aber einen höllischen und teufelischen Verstand nenne? Wen erwählen sie zu Vertrauten und Aufbewahrern ihrer gottlosen Meynungen? Junge Leute, Weiber, Christen, die entweder schon halb verführet, oder ganz und gar unwissend sind, und welche weder Einsicht, noch Kräfte genug haben, ihre falschen Vernunftschlüsse einzusehen, und sie bey ihrer Schwäche zurücke zu weisen. Dieses ist schon genug gesagt. Wir wollen die übrigen Schandthaten nicht weitläuftig abschildern, die sie ingeheim ausüben, so bald sie die Betrachtung Gottes, die Erwartung seiner Gerichte, die Hoffnung eines andern Lebens, und die Furcht vor demselben verlohren haben. Diese böse Begierde, die sie von sich blicken lassen, die Religion und den Glauben in den Herzen und Seelen, die am leichtesten zu verführen sind, zu ersticken, ist schon allein hinlänglich, einen Gottlosen als den grausamsten Tyrannen der Seelen, als den verruchtesten Bösewicht, und als den unversöhnlichsten Feind Gottes anzusehen.

Lasset uns ihm indessen nicht alle Hoffnung benehmen. Die Gnade, die er bestreitet, und von welcher er noch kann gewonnen werden, verbindet uns, ihn nicht zu verlassen, gleichwie sie ihn, so lange er lebet, selbst nicht verläst. Der Glaube, den er verfolget, und dessen Jünger er werden kann, saget uns, er könne sich, so lange er lebe, wiederum unter seine liebenswürdigen Gesetze begeben. Lasset uns also heute dem offenbaren Gottlosen, wie dem falschen Gerechten, und dem wahrhaftig Bußfertigen, ebendasjenige zurufen, was der Prophet uns allen zuruft: **Suchet den Herrn, weil er zu finden ist.** Suchet Gott; suchet ihn aber als Gott, setzet der heil. Bernhard hinzu. Das heißt, wie es dieser Kirchenlehrer erkläret:

kläret: Suchet weiter nichts, als Gott; suchet nichts so sehr, als Gott; und suchet auch so gar nichts nach Gott (*). Suchet weiter nichts, als Gott. Denn sonst würdet ihr ihn verfolgen, und euch martern, wie Herodes, welcher, weil er mehr auf sein Glück, als auf seine Religion bedacht war, als ein Gottloser lebete, ohne daß er dabey glücklich lebete. Suchet nichts so sehr, als Gott. Denn sonst würdet ihr ihn nicht kennen, und euch verblenden, wie die Juden, welche, weil sie von ihrer eigenen Grösse eben so eingenommen waren, als von der Grösse ihres Meßias, auf Irrwege geriethen, und ihn nicht fanden. Suchet aber auch so gar nichts nach Gott. Denn dieses ist das rechte und wahre Mittel, ihn zu verherrlichen, und euch zu heiligen, wie die Weisen, welche, weil sie sich von allem losmachten, damit sie Jesum finden möchten, ihre Schätze und ihre Kronen zu seinen Füssen niederlegten, und sich mit vieler Gnade überschüttet, wiederum von ihm hinwegbegaben. Suchet Gott, so lange es Zeit ist, und man ihn finden kann. Die Zeit, ihn zu suchen, ist das Leben. Die Zeit, ihn zu finden, ist der Tod. Und die Zeit, ihn zu besitzen, ist die seelige Ewigkeit, die ich euch wünsche.

Amen.

Drit-

(*) Nihil praeter ipsum, nihil tanquam ipsum, nihil post ipsum. *Bern.*

Dritte Predigt.

Auf das Fest
Der Reinigung Mariä.

Text, Luc. 2, 39.

Sie vollzogen alles nach dem Gesetze des Herrn.

Diesen Schluß ziehet das Evangelium aus der Reinigung der heiligen Jungfrau Mariä, und der Darstellung Jesu Christi. Unter was für einem Bilde soll ich euch, meine geliebten Zuhörer, heute Mariam vorstellen? und bey welcher von den vielen Lobreden, die ihr zu Ehren sind gehalten worden, soll ich an dem heutigen hochheiligen Feste stehen bleiben? Soll ich sie euch als die Lade des neuen Bundes, als den Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit, und als die reine und unbefleckte Morgenröthe des anbrechenden Tages des Gesetzes der Gnade vor die Augen malen? In einer so schönen, ja noch weit schönern Gestalt erschien Maria von den ersten Augenblicke ihrer unbefleckten Empfängniß an. Heute aber verbirgt sie sich, als ein verdunkeltes Gestirn, unter die düstere Hülle einer gesetzlichen Ceremonie, welche Flecken abwusch, mit denen sie sich, weil sie allzeit eine Jungfrau geblieben war, niemals hatte beschmitzen können. Heute mischet sie sich, aus einer allzugrossen Demuth, unter einen weltlichen Haufen sündlicher Weiber. Heute beschäftiget sie sich, damit sie ihrem Gott desto mehr gefallen möge, ob sie gleich ganz rein ist, dennoch mit der Sorge für ihre Reinigung. Entsaget sie nicht der Ehre, die ihrer untadelhaften Reinigkeit gebühret? Soll ich euch also, um den Stand ihrer jungfräulichen Reinigkeit zu erheben, das Vorrecht ihrer göttlichen Mutterschaft vor die Augen legen? Soll ich das Andenken jenes glücklichen Augenblicks bey euch erneuern, in wel-

welchem der Himmel und die Erde von ihrer Einwilligung den Wunsch der Heyden und den Heyland der Welt erwartete? Diese Abschilderung macht uns das Evangelium von Maria, die zu der Würde einer Mutter Gottes ist erhoben worden, aber nicht von Maria, welche ohne Unterschied den Müttern der Menschen ist beygesellet worden.

Sie erscheinet also heute in dem Tempel, weder als Jungfrau in ausnehmendem Verstande, noch als Mutter, die sie vermöge eines Wunderwerkes geworden ist; sondern als die demüthigste und unterthänigste unter allen Creaturen. Und die Beyspiele ihrer Erniedrigung und Demüthigung an dem heutigen Tage, sagen uns weit besser, als ihre Worte an dem Tage ihrer Erhebung und ihrer Herrlichkeit: Siehe, ich bin des Herrn Magd. Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, Luc. 1, 38.

In Wahrheit, was heißt Gott sonst dienen, als seinen Gesetzen geschwind gehorchen, seine Befehle auf das genaueste beobachten, und sich seinem anbethungswürdigen Willen in allen Stücken blindlings unterwerfen. Dieses lehret uns nun Maria in dem Geheimnisse, welches die Kirchenväter das Geheimniß ihres vollkommensten Gehorsames genennet haben. Die Mutter aller Reinigkeit, spricht der heil. Laurentius Justinianus, hat sich der gesetzlichen Reinigung unterworfen, damit sie die Tugend der gehorsamsten Demuth an dem Tag legen möchte. (*). Denn ich werde in dem heutigen Evangelio zwey Gesetze gewahr, die von Gott ausdrücklich gegeben waren, und von Maria auf das ehrerbiethigste beobachtet wurden. Das eine betraf die Reinigung der Mutter, und das andere die Darbringung des Sohnes. Das erste bestund in blossen Beobachtungen und äusserlichen Ceremonien. Das andere aber war mehr innerlich und geistlich. Sich einige Tage von dem Umgange mit der Welt absondern; sich eine Zeitlang alles dessen, was geheiliget war, enthalten; die Diener des lebendigen Gottes durch Darbrin-

gung

(*) Totius puritatis Mater purgationis legitimae speciem suscepit, ut obedientissimae humilitatis virtutem insinuaret. *Laur. Just.*

gung einer Gabe um ihr Gebeth ersuchen; darauf lief das Gesetz von der Reinigung hinaus. Aber die Erstgebohrnen in den Tempel bringen, sie vor den Altar stellen, und dem Herrn opfern, dieses hieß ein öffentliches Bekenntniß ablegen, daß man kein Recht mehr über sie hätte. Es hieß einsehen und erkennen, daß sie Gott allein angehörten. Es hieß öffentlich bezeugen und versichern, daß, wenn man sie noch behielte, es zu keinem andern Ende geschähe, als damit man sie als Opfer, die der Ehre Gottes gewidmet wären, auferziehen möchte. Es mußte also die Beobachtung dieser beyden Gesetze, wenn sie eine vollkommene Beobachtung seyn sollte, zu gleicher Zeit, so wohl eine buchstäbliche, als eine geistliche Beobachtung seyn.

Und so soll auch diejenige beschaffen seyn, die wir insgesammt dem Gesetze unseres Gottes schuldig sind. Denn dieses göttliche Gesetz hat seinen Buchstaben, und seinen Sinn. Das heißt, es hat Pflichten, die es vorschreibet; und Gesinnungen, die es einflößet. Diese schöne Abschilderung macht David davon. Das Gesetz Gottes, spricht dieser Prophet, ist rein und unbefleckt. Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt, Ps. 18, 8. Dieses betrifft den Buchstaben desselben. Es richtet die geheimsten Regungen und Bewegungen der Seele wohl ein, und seine Gewalt erstrecket sich so gar über die Herzen. Es bekehret die Seelen, v. 8. Dieses ist der Sinn desselben. In der unzertrennlichen Vereinigung dieser beyden Stücke des Gesetzes bestehet sein Wesen und seine Vollkommenheit. Wenn ihr seinen Buchstaben verfälschet; so verderbet ihr seine Reinigkeit, und werdet Uebertreter desselben. Verlasset ihr aber seinen Sinn; so beraubet ihr euch alles seines Verdienstes. Ihr gehorchet nicht anders, denn als ein gezwungener Sclave, und seyd weiter nichts, als ein schlechter Miethling und Tagelöhner. Und daher, spricht der heil. Augustinus, entstehet die Unordnung, die Verwirrung, und das Aergerniß in dem Christenthum. Es ist ein sehr alter Mißbrauch, daß man das göttliche Gesetz ohne Bedenken schwächet und entkräftet; daß man, ohne ein Recht dazu zu haben, sein Joch vermindert; und den Weg zum Himmel durch eigenwillige und eingebildete Erklärungen breit macht. Denn die einen erklären das

göttliche

göttliche Gesetz nach ihrem Gefallen. Und an statt, daß sie ihr Leben nach demselben einrichten sollten; so wollen sie es nach ihrem Leben einrichten, so daß es sie nur in so fern, und so sehr, als es ihnen gefällt, verbindet. Dieses ist der erste Betrug. Andere, welche nur allein auf die äusserlichen Beobachtungen aufmersam sind, beobachten zwar das Aeusserliche des Gesetzes, bekümmern sich aber niemals um den Sinn desselben, und ihre ganze Religion bestehet bloß im äusserlichen Schein und in Verstellungen. Dieses ist der andere Betrug.

Damit ich nun diesen beyden, unter den Christen so gemeinen und gewöhnlichen Fehlern abhelfen möge; so will ich mich heute nur des Beyspiels Mariä dazu bedienen. Diese so reine Jungfrau unterwirft sich, aller der Ursachen ungeacht, die sie von der Reinigung auszunehmen scheinen, derselben ohne Einschränkung; und lehret uns dadurch, das Gesetz nach den Buchstaben beobachten. Dieses ist die erste Lehre. Diese so zärtliche Mutter läßt es nicht dabey bewenden, daß sie der äusserlichen Darbringung ihres Sohnes Gnüge leistet; sondern sie richtet auch ihre Gesinnungen darnach ein. Und dadurch lehret sie uns, das Gesetz nach seinem Sinne beobachten. Dieses ist die andere Lehre. Wenn wir also eiferige Nachfolger Mariä seyn wollen; so lasset uns, wie sie, vollkommene Beobachter des Gesetzes seyn. Lasset uns uns an den Buchstaben halten; lasset uns aber auch den Sinn desselben wohl fassen, und in die Ausübung bringen. Hierinnen bestehet die Abtheilung meiner gegenwärtigen Predigt, und der Nutzen, den wir von dem heutigen Evangelio haben sollen.

Heilige Jungfrau, es ist dein Werk, uns so wichtige Lehren zu geben. Da du gebohren bist, dem Herrn der Welt zu befehlen; so suchest du deine Ehre darinnen, daß du dich ihm unterwirfst. Du bist weit mehr auf die Abhängigkeit und Unterwürfigkeit, welche dir der Name einer Creatur auferlegt, als auf die Macht und Gewalt, welche dir der Stand einer Mutter Gottes verschaffet, bedacht. Flösse unsern Herzen diese demüthige Unterwerfung, und diese vollkommene Gelehrigkeit ein. Lehre geringe Sclaven,

den, widerspenstige Kinder, und strafbare Sünder, den anbethungswürdigen Willen eines unumschränkten Herrn, den wir ehren sollen; eines gutthätigen Vaters, den wir lieben sollen; und eines schrecklichen Richters, den wir fürchten sollen, in Ehren halten. Wir bitten dich, uns diese Gnade zu verschaffen ꝛc.

Erster Theil.

Die menschlichen Gesetze mögen noch so gut abgefasset, und noch so weislich gegeben seyn; so sind sie dennoch allerhand Erklärungen, Ausnahmen und Vorrechten unterworfen, und können folglich nicht allzeit nach dem Buchstaben beobachtet werden. Denn weil diejenigen, die sie geben, weiter nichts, als Menschen sind, die in Ansehung ihrer Einsichten eben eingeschränket, als sie in Absicht auf ihre Macht und Gewalt schwach sind; so pfleget es gar selten zu geschehen, daß entweder ihrer Macht und Gewalt, oder ihrer Weisheit und Klugheit nichts entwischet. Wenn aber Gott redet, wenn er befiehlt, wenn er ein Gesetz giebt; so kann sein Gesetz nicht die geringste Veränderung leiden. Es ist ein unverbesserlicher Ausspruch und Befehl. Denn da seine Einsicht ohne Fehler und Mängel ist, und seine Macht von keinen Grenzen etwas weis; so kann er alles, was er will; und er will nichts, das er nicht möglich macht. Deswegen lesen wir an der Spitze seiner Gebote und Befehle diese merkwürdigen Worte, welche gleichsam das Siegel der Göttlichkeit sind: Ich, der Herr. Ich bin der Herr. Ich rede mit euch. Weg mit allen Vernunftschlüssen, mit allen Entschuldigungen, und mit allen Vorrechten. Ich bin der Herr euer Gott. Ich bin der Herr.

Sollte nicht diese einzige Betrachtung hinlänglich seyn, uns diese demüthige Unterwerfung einzuflössen, die ein jedwedes vernünftiges Geschöpf den Gesetzen seines Schöpfers schuldig ist? Und sollten wir wohl einen andern Bewegungsgrund zur Ausübung des Guten, und zur Unterlassung des Bösen vonnöthen haben, als diesen entscheidenden Ausspruch unsers Heylandes: Gott befiehlt es, Gott verbiethet es? Ihr vor Gott nichtigen und verächtlichen Er-

den-

denwürmer, kömmt es euch wohl zu, mit ihm zu streiten, oder ihm in das Angesichte zu widersprechen; seinen Willen auszulegen und zu erklären, seine Geheimnisse zu erforschen, und einer Ehre und gewisser Vorrheile zu schonen, wenn ihr ihn ehren sollet? die menschliche Vernunft, und die verderbte Natur der aufrührischen Leidenschaften wegen der Art und Weise, wie wir seine Befehle beobachten sollen, zu rathe zu ziehen, wenn es nur auf ihn ankömmet, uns so gleich seiner Rache zu übergeben, oder uns in das Nichts, aus welchem wir hervor gekommen sind, wiederum zurückfallen zu lassen? Das heißt, ich sage nicht verwegen, sondern thöricht handeln, wenn man sich erkühnet, demjenigen; der alles durch sein Wort gemacht hat, nicht zu gehorchen, oder ihm zu widersprechen (*).

Da indessen aber seine heiligen Gesetze den verderbten Neigungen unserer Natur gerade zuwider sind; so giebt sie sich alle nur mögliche Mühe, sich ihnen zu entziehen, und in Freyheit zu setzen. Zuförderst wirft sie sich zu einem Ausleger des Gesetzes auf, und sucht durch ausstudierte Spitzfindigkeiten dasselbe zu erläutern, oder sich vielmehr zu verblenden. Erster Kunstgriff.

Kann sie das Gesetz durch ihre irrigen Meynungen nicht verdunkeln; so suchet sie in sich, oder in ihrem Zustande, eine Ursache der Freyheit und des Vorrechtes zu finden. Zweyter Kunstgriff. Trifft sie endlich, weder in dem Gesetze, noch in sich selbst etwas an, das ihrem Verlangen günstig ist; so suchet sie wenigstens in den gegenwärtigen Umständen ein scheinbares Hinderniß zu entdecken, mit welchem sie sich schmücken kann. Dritter Kunstgriff.

Dieses sind die gewöhnlichen Kunstgriffe, deren sich die Eigenliebe bedienet, einem Gesetze zu entgehen, welches sie verbannet, und ein Joch abzuwerfen, das ihr beschwerlich fällt. Ihr werdet sie noch besser kennen lernen, wenn ich sie etwas weiter ausführen, und ihnen den blinden Gehorsam, und demüthige Unterwerfung Mariä entgegen-

Be-

setzen werde.

(*) Divino intonante praecepto obediendum est, non disputandum. *Aug.*

Bequeme Meynungen! Günstige Auslegungen des Gesetzes! Fanden sie wohl jemals mehr statt? waren sie aber auch wohl jemals von schlechterer Wirkung, als bey der Reinigung der heiligen Jungfrau Mariä? Das Gesetz erkläret sich fast von sich selbst zu ihrem Vortheile. Seine Ausdrücke sind nicht dunkel. Sie zeigen deutlich nur die ordentlichen Mütter an; und geben folglich ein sehr günstiges Vorurtheil für diejenige ab, welche eine Mutter war, ohne daß sie aufgehöret hatte, eine Jungfrau zu seyn. Lasset uns den ausdrücklichen Worten des Gesetzes die vermuthliche Absicht des Gesetzgebers beyfügen. Sie schien bey denen, welche er, sich zu reinigen, verband, wenigstens einen Schatten, einen Schein der Sünde vorauszusetzen. Denn das bedeuten die Worte, welche uns den Zweck des Gesetzes zeigen. Sie wird von Sünden gereiniget werden, Levit. 12, 8. Und folglich konnte es sich nicht auf Mariam erstrecken, deren unbefleckte Unschuld niemals auch nur im geringsten war verletzet worden. Saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, that man wohl dem Gesetze Gewalt an, wenn man es auf diese Art verstund? That man dem Buchstaben Gewalt an, wenn man eine Jungfrau davon ausnahm, ob sie gleich eine Mutter war? Und haben also so viele heilige Lehrer Mariä, der Wahrheit zum Schaden, schmäucheln wollen, wenn sie einstimmig behauptet haben, das Gesetz von der Reinigung wäre niemals für sie gegeben worden? Ohne allen Zweifel nicht; und ich werde kein Bedenken tragen, es nach und mit ihnen zu sagen. Entweder es ist niemals erlaubt, ein göttliches Gesetz aus eigener Macht zu erklären, auszulegen, und zu mildern; oder dieses muste, Mariä zum Besten, erkläret, ausgeleget, und gemildert werden. Indessen, dieses ist eine Wahrheit, die der Natur sehr hart und strenge vorkommt, welche aber, in Absicht auf die Seeligkeit, von sehr grosser Wichtigkeit ist; indessen sage ich, verwirft Maria durch ihr Verhalten alle diese scheinbaren Erläuterungen, welche ihrer Einsicht nicht hatten entgehen können. Saget, was ihr wollet. Da sie eine Schülerin des Gesetzes ist; so macht sie sich nicht zu einer Auslegerin desselben. Da sie alles, was ihr das Gesetz vorschreibet, zu thun bereit ist; so hat sie nichts einzuwenden. Sie will den

Willen Gottes ihrem Urtheile nicht unterwerfen; sondern sie unterwirft ihr eigenes Urtheil dem göttlichen Willen. Sie richtet ihr Verhalten nach dem Buchstaben des Gesetzes ein, wenn man es nach der Strenge und Schärfe nimmt, und nicht nach seinen günstigen Auslegungen. Es ist ein Gesetz. Dieses ist genug. Sie wird gehorchen, was für Schwierigkeiten sie auch immer dabey antrifft. Sehr beschwerliches und demüthigendes Beyspiel für die stolzen und eingebildeten Geister, die sich aus eigener Macht und Gewalt zu Schiedsrichtern des Evangelii aufwerfen; und welche, weil sie zum Unglücke an gelinden Meynungen fruchtbar sind, alles, was ihnen gar zu strenge vorkömmt, zu mildern und einzuschränken wissen. Wie, spricht man, kann man einen Feind lieben, der uns hasset? Wie kann man eine Beleidigung vergessen, die unsere Ehre angreift? Wie kann man eine Gelegenheit vermeiden, die uns schmächelt? Man muß dem Buchstaben zu Hülfe kommen. Wir sind keine Engel auf der Welt. Eine so grosse Vollkommenheit schickt sich nicht für uns. Falsche Schlüsse, die sich für Nachkommen der Eva schicken, welche in der Schule der Schlange ist unterrichtet worden! Schlüsse, die der Seeligkeit nachtheilig sind! da ihr die Wege des Herrn nach dem Willen und Wohlgefallen der sinnlichen Begierden erweitert; so werdet ihr auf immer und ewig durch den Gehorsam der Mutter eines Gottes beschämet und widerleget werden, der Mensch geworden ist, damit er bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze gehorsam werden möge.

Ihr werdet ohne Zweifel, um euch der Mühe zu überheben, ihrem Beyspiele zu folgen, eben dasjenige sagen, was die Kirchenlehrer gesagt haben, das Gebot zu rechtfertigen; es könne nämlich Maria einen ausdrücklichen Befehl erhalten haben, sich der Reinigung zu unterwerfen. Wenigstens wäre das Beyspiel ihres Sohnes, der sich vor ihr der Beschneidung unterworfen hätte, für sie eine Regel gewesen, die bereits gegeben war, und welcher sie folgen sollte. Vornämlich hätte sie das Aergerniß, welches sie vor den Augen eines ganzen Volkes würde gegeben haben, das gar sehr über seine Satzungen hielt, genöthiget, die Vortheile einer geheimen und verborgenen

Ehre,

Ehre, dem Nutzen und Vortheile der öffentlichen Erbauung aufzuopfern. Was aber euch anbeträfe, so verbände euch nichts dergleichen zu einer so genauen Beobachtung; und wenn ihr nur das Gesetz nicht offenbar verachtetet, so müsse man euch kein Verbrechen daraus machen, wenn ihr bisweilen seine Strenge durch eine günstige Auslegung mildertet.

So unbillig und ungerecht handeln wir, meine geliebten Zuhörer. Da wir mit andern allzeit sehr strenge, mit uns selbst aber gar gelinde verfahren; so wägen wir unsere Verbindlichkeiten, und ihre Pflichten, in gar verschiedenen Wagschaalen ab, und machen dadurch den Ausspruch des heil. Geistes wahr, welcher sagt, die Maasse und Gewichte der Menschen sind ungleich und betrüglich. Die Menschenkinder sind lügenhaftig im Gewichte, Ps. 61, 10. Urtheilet davon nach den Gründen, die ich, nach Anleitung einiger heiligen Lehrer, angeführet habe. Sie sind euch in Absicht auf Mariam entscheidend vorgekommen. Vielleicht aber werdet ihr sie für falsch, und zu weit getrieben halten, so bald ich sie auf euch anwenden werde. Vergönnet mir indessen, daß ich die Anwendung machen darf. Sie wird sehr viel zu eurem Unterrichte beytragen.

Daß Maria einen ausdrücklichen Befehl gehabt habe, sich der Reinigung zu unterwerfen, ist eine blosse Muthmassung einiger heiliger Lehrer, welche aus dem heiligen Texte nicht kann bewiesen werden. Aber eine gewisse Wahrheit, die wir in demselben lesen, ist dieses, daß Gott, welcher um sein Gesetz eifert, haben will, man soll es allzeit nach dem Buchstaben verstehen und beobachten. Der Befehl, welcher dießfalls gegeben worden, ist ein allgemeiner und ausdrücklicher Befehl. Ihr sollet zu meinen Worten nichts hinzuthun, spricht er zu uns in dem fünften Buche Moysis, und sollet auch nichts davonthun. Ihr sollet zu dem Worte nichts thun, das ich zu euch rede, und sollet auch nichts davon abnehmen, Deut. 4, 2. Nun saget mir einmal, sind die günstigen Auslegungen, die man so oftmals den Worten des Gesetzes, von der Vergebung der zugefügten Beleidigungen, von der Liebe der Feinde, von der Vermeidung der Gele-

genheiten zur Sünde, von der Kreuzigung des Fleisches, und von sehr vielen andern Punkten des Evangelii mehr, zu geben sucht, allzeit so richtig, und stimmen sie mit dem Buchstaben so genau überein, daß man mit Wahrheit sagen kann, sie nehmen nichts davon hinweg, und setzen auch nichts hinzu? Ihr sollet zu dem Worte nichts thun, ꝛc. Dieses ist eine Untersuchung, die ein jedweder Christ aufrichtig anstellen kann, und soll, wenn er seelig werden will; welche aber die mehresten sich weder anzustellen getrauen, noch sie anstellen wollen, weil sie befürchten, sie möchten so viele gar zu freye Sätze, so viele gezwungene Einschränkungen, und so viele gefährliche Milderungen, die man täglich zu seinem Vortheile mißbrauchet, damit man sich, wider die buchstäbliche Beobachtung des göttlichen Gesetzes, ein falsches Gewissen machen möge, verwerfen. So viel weis ich, o mein Gott, ich bitte euch, ihr Christen, diesen Ausdruck wohl zu erwägen, er rühret von dem königlichen Propheten her; so viel weis ich, daß du uns befohlen hast, alle deine Gebote nach der äussersten Strenge zu beobachten. Du hast befohlen, deine Gebote vollkömmlich zu halten, Ps. 118, 4. Dieses Vergnügen, spricht man, ist öffentlich erlaubt. Dieser Vortheil ist nicht schlechterdings verbothen. Hier ist die Verbindlichkeit nicht scharf und genau. Dort sind die Sünden wenigstens keine groben und schweren Sünden. Ach! ihr Christen, wie nahe ist man nicht seinem Untergange, wenn man auf diese Art ein Vergnügen darinnen findet, immer an dem Rande des Abgrundes herumzugehen! und wie unmerklich ist nicht oftmals in Sachen, welche die Sitten betreffen, der Schritt, den man von dem Guten zu dem Bösen thut! wie schlüpfrig, und wie gefährlich ist er nicht für die Seeligkeit.

Das folgende aber ist noch entscheidender und nachdrücklicher. Es ist euch nicht unbekannt, was für Leute die Schriftgelehrten und Pharisäer waren, wider welche Jesus Christus in dem Evangelio ein so oftmaliges und so schreckliches Wehe ausruft. Sie waren zu gleicher Zeit strenge und gelinde. Sie legten gewisse Punkte des Gesetzes nach ihrem Gefallen aus; bey anderen aber liessen sie nicht die geringste Erklärung zu. Die Heiligung der

Tage,

Tage, die dem Herrn gewiedmet waren, beobachteten sie auf das genaueste, und drungen sehr stark auf die Bezahlung der Güter, die zu seinem Dienste bestimmet waren. Sie verdammeten alle knechtische Arbeit am Sabbathtage, und verlangten, man solle den Zehenden auch von den geringsten Früchten der Erde geben. Zu gleicher Zeit aber waren sie äusserst gelinde in Sachen, welche den Eigennutz betrafen. Sie drungen niemals auf einen Eydschwur, als wenn man bey dem Golde des Tempels, das heißt, zu ihrem Nutzen und Vortheile schwur; und erlaubten einem Kinde, seinem Vater unbarmherziger Weise den nothdürftigen Unterhalt zu versagen, wenn es nur seinem unersättlichen Geize nichts versagte. Seltsames und widersinnisches Verhalten! aber nur gar zu getreue Abschilderung der Sitten unserer gegenwärtigen Zeiten, in welchen ein jeder in allem, was seine Leidenschaft nichts angehet, sehr strenge verfähret! Was sagt aber Jesus Christus von dieser seltsamen Vermischung einer strengen und gemächlichen Sittenlehre? Verdammet er etwan die Strenge und Schärfe der einen? Nein, meine geliebten Zuhörer. Er lobet sie vielmehr; er räth sie an; er empfiehlt sie so gar als eine wichtige und heilsame Sache. Dieß sollte man thun, Matth. 23, 23. Aber er verwirft die allzugrosse Freyheit und Gelindigkeit der andern, als eine verdammliche, und solche, die dem göttlichen Gesetze zuwider ist. Dieß sollte man thun, und jenes nicht unterlassen, v. 23. Vortreffliche Entscheidung, welche die Wahrheit, die ich euch vortrage, bestätiget. Denn wenn ihr saget, Maria habe sich der günstigen Auslegungen, die sie dem Gesetze geben konnte, nicht bedienen sollen, weil Gott verlangte, sie solle es nach dem Buchstaben beobachten; so zeige ich euch aus dem allgemeinen Beyfalle, den Jesus dem buchstäblichen Gehorsame der Pharisäer ertheilet, daß er von euch eine gleiche Unterwerfung erwartet; und daß euer Gehorsam gegen sein Gesetz, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht weniger buchstäblich, nicht weniger pünktlich, und nicht weniger vollkommen seyn kann, als der Gehorsam der Schriftgelehrten und Pharisäer in denjenigen Punkten, in welchen sie die größte Strenge beobachteten. Denn das ist der natürliche Verstand dieser göttlichen

lichen Worte: Dieß sollte man thun, und jenes nicht unterlassen. Was könnet ihr hierauf antworten?

Aber, spricht man, war nicht, ohne auf die göttlichen Aussprüche zu sehen, schon das blosse Beyspiel Jesu Christi, der sich dem Gesetze unterwarf, ein hinlänglicher Bewegungsgrund für seine Mutter, sich demselben gleichfalls zu unterwerfen? Ich räume dieses nebst euch ein. Wird aber wohl dieser Bewegungsgrund, welcher in Ansehung Mariä von so grosser Wichtigkeit war, alle seine Kraft verliehren, wenn ich ihn wider euch anwende? Diese Folgerung kömmt euch ganz richtig und natürlich vor: Jesus Christus hatte sich ohne Einschränkung dem Gesetze unterworfen; es sollte sich also Maria demselben gleichfalls ohne Einschränkung unterwerfen. Die Mutter hatte kein grösseres Vorrecht, als der Sohn. Ist nun aber diese, eurer Meynung nach, nicht eben so vernünftig, und eben so richtig? Jesus Christus hat sich nicht zu einem Ausleger, sondern zu einem Beobachter des Gesetzes gemacht. Wenn er es bisweilen erkläret hat; so hat er es allzeit deswegen gethan, damit er es kurz zusammenfassen, niemals aber deswegen, daß er es mildern möchte. Er hat allen günstigen Auslegungen, welche ihm die Lehrer seiner Zeiten gaben, öffentlich widersprochen. Er hat geschworen, es würden eher Himmel und Erde vergehen, als ein einziger Buchstabe, oder ein einziger Punkt von seinen göttlichen Befehlen. Es wird nicht der geringste Buchstabe, oder einig Pünktlein vom Gesetze vergehen, Matth. 5, 18. Es soll sich also ein Christ, wenn er ein wahrer Christ ist, allzeit an die buchstäbliche Beobachtung des göttlichen Gesetzes halten. Der Diener hat nicht mehr Vorzüge, als der Herr. Es ist also die Freyheit, die er sich bisweilen herausnimmt, es nach seinen Meynungen einzurichten, schon eine angefangene Uebertrettung, eine stillschweigende Verachtung seiner Gebote, eine geheime Widersetzung seines Willens, eine fleischliche Klugheit, die sich mit dem Mantel und dem Namen der Vorsichtigkeit bedecket; mit einem Worte, ein Geheimniß der Bosheit, welches über kurz, oder über lang, ganz unfehlbar den ewigen Tod nach sich ziehet. Den ersten von diesen beyden Schlüssen, welcher Mariam betrifft, hat der

heil.

heil. Thomas, nach dem heil. Bernhard, gemacht. Den andern aber, welcher alle Christen überhaupt angehet, macht Christus selbst in der bereits angeführten Schriftstelle: Wer denn eines von diesen geringsten Geboten auflöset, der wird der geringste im Himmelreiche genennet werden, v. 19.

Endlich saget ihr, und zwar mit Recht, das Aergerniß, welches Maria würde gegeben haben, wenn sie das Gesetz von der Reinigung nicht beobachtet hätte, wäre allein hinlänglich, um zu beweisen, daß diese unvergleichliche Jungfrau, ob sie gleich von dem Gesetze, durch das Gesetz selbst, ausgenommen war, dennoch verbunden war, es nach der Strenge zu beobachten. Ich behaupte aber auch, daß eben diese Ursache hinlänglich ist, die falsche Meinung zu widerlegen, vermöge welcher ihr dafür haltet, man gehe und handele ganz sicher, wenn man seine Handlungen, nicht nach den strengen Regeln des Gesetzes, sondern nach den gemäßigten, gemilderten, und nach den nichtigen Vernunftschlüssen der Menschen abgefasseten Regeln einrichte. Denn wenn es Maria, um das Aergerniß zu vermeiden, für ihre Pflicht und Schuldigkeit hält, ihren gegründetesten Ansprüchen zu entsagen, damit sie der buchstäblichen Beobachtung des Gesetzes Genüge leisten möge. Wenn sie der Nutzen der öffentlichen Erbauung antreibet, ihre Augen vor allem, was ihre eigenen Vortheile rechtfertiget, zu verschliessen. Und wenn die Betrachtung der verdrießlichen Folgen, welche ihr Beyspiel haben konnte, ihr dasjenige als ein Gebot vorschreibet, was höchstens nur ein guter Rath für sie zu seyn schien; um wie vielmehr soll euch die Furcht vor dem Aergerniße antreiben, den unrichtigen Erklärungen, den betrüglichen Auslegungen, und den verfänglichen Klügeleyen zu entsagen, welche die gewöhnlichen Quellen so vieler verdächtiger Entscheidungen, und gewagter Handlungen sind? Erklärungen, Auslegungen, Klügeleyen, und Geheimnisse, die der heiligen Einfalt, oder besser zu sagen, der heiligen Strenge unserer Väter unbekannt waren. Unseelige Früchte des Verderbnisses der Welt, welche einer unzähligen Menge beklagenswürdiger Nachläßigkeiten die Thüre aufgethan haben, und sie ihr noch aufthun. Gif-

tige Quellen so manches bemäntelten Wuchers, so vieler übelbezahlter Schulden, so mancher beschönigter Ungerechtigkeiten, und so vieler verborgener Irrthümer und Mißbräuche, welche das Aergerniß unserer Zeiten ausmachen. Vergönnet mir, daß ich in Anführung derselben nicht weitläuftiger seyn darf, weil eine einzige Predigt unmöglich dazu hinlänglich seyn würde. Wenn ihr aber eure Augen nur einigermaassen auf den gegenwärtigen Zustand des Christenthums richtet, und in demselben so viele eingeführte, geduldete, und so gar, z. E. von denen, die Religion haben, und ein ordentliches Leben führen wollen, gebilligte Gewohnheiten betrachtet; Gewohnheiten, welche die Enthaltung und das Fasten, das Vergnügen und die Ergötzlichkeiten, die Ehre und die Rache, den Gebrauch und die Anwendung auch selbst der heiligen Güter, die verschiedenen Mittel sie zu erlangen, sie zu erhalten, sie anzulegen, sie in Sicherheit zu bringen, sie auszuleihen, und zu vermehren, und unzählige andere Dinge mehr betreffen, welche in der Ausübung allzeit gefährlich sind, wenn man sie aber an sich betrachtet, allemal gerechtfertiget werden; so werdet ihr zugeben, daß diese Moral von einem nur gar zu weiten Umfange, und nur gar zu gegründet ist, ja verdienet, daß man ernsthafte Betrachtungen darüber anstellet.

Aber, werdet ihr sagen, muß man denn also, um die Reinigkeit des Gesetzes zu erhalten, dem Lichte der Vernunft entsagen? Ach! ihr Christen, entsaget ihr ihm nicht zu aller Zeit von ganzem Herzen, damit ihr die Reinigkeit eures Glaubens erhalten möget? Ist also die Vernunft ein weit sicherer Wegweiser in Sachen, welche das Leben und den Wandel betreffen, als in denen, welche die Lehre betreffen? Da sie sich bey den bloß speculativischen Wahrheiten irren kann; soll sie wohl bey den praktischen Wahrheiten als unfehlbar angesehen werden? Haben die Leidenschaften, welche die Sittenlehre Jesu Christi bestreiten, nicht eben so viel, oder noch mehr Macht, den Verstand des Menschen zu verführen, als alle Dunkelheit der Geheimnisse hat, ihn aufzubringen? Wenn ihr es euch also, damit ihr nicht auf Abwege und in Irrthümer gerathen möget, gefallen lasset, die Vernunft unter

ter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen; warum wollet ihr ihr nicht auch das Joch des Gesetzes auflegen, und euch dadurch vor aller Nachläßigkeit, und vor dem Verderbnisse bewahren? die Gefahr ist auf der einen Seite so groß, als auf der andern. Wer bey der Auslegung des göttlichen Wortes seinem besondern Sinne folget, fällt gar bald von seinem Glauben ab. Und wenn man anfängt, das Gesetz nach seinem Gefallen, und nach seinen Neigungen zu erklären; so wird man gar bald ein Uebertreter desselben. Kurz, wenn die Vernunft allein die Glaubenswahrheiten beurtheilet und entscheidet; so hat sie zu allen Zeiten Ketzer hervor gebracht. Und wenn sie allein die Wahrheiten des Gesetzes beurtheilet; so bringet sie allzeit Uebertretter desselben hervor. Es folget also hieraus, daß man am besten thut, wenn man sich in Sachen, die das Leben und den Wandel betreffen, nach dem Beyspiele Mariä, genau an den Buchstaben des Gesetzes, ohne Erklärung, ohne Milderung, und ohne Auslegung, hält.

Es will aber die buchstäbliche Beobachtung des Gesetzes noch etwas mehr sagen. Sie verwirft nicht nur alle Einschränkung und Milderung; sondern sie schließet auch alle Freyheiten und Vorrechte aus. Und auch dieses lehret uns das Beyspiel Mariä. Hat wohl jemals ein Vorrecht einen bessern Grund gehabt, als ihn die ihrigen hatten? Da sie die Mutter eines göttlichen Heylandes, und mit einer rechtmäßigen Autorität über den Urheber des Gesetzes selbst bekleidet, unter Gott allein stund, und durch die heiligsten Bande mit ihm vereiniget war; was für Gründe der Freyheit waren dieses nicht. Ein irrdischer Prinz sagte ehemals, nach dem Berichte der heil. Schrift, zu seiner Gemahlin, das Gesetz, welches er für alle gegeben hätte, wäre für sie nicht gegeben. Das Gesetz ist nicht für dich, sondern für alle gegeben, Esth. 15, 13. Würde man wohl, o mein Gott! zu viel von dir vermuthet haben, wenn man geglaubet hätte, du hättest es in Ansehung deiner heiligen Mutter auch eben so gemacht; und du hättest sie, wenigstens in Ansehung gewisser demüthigenden Pflichten, dergleichen die Pflicht der Reinigung war, von der gemeinen Verbindlichkeit befreyet? Wir würden es geglaubet ha-

ben, ihr Christen, wenn uns nicht Maria durch ihr Beyspiel eines bessern belehret, und wenn sie uns nicht, durch ihren demüthigen Gehorsam, zum voraus diesen so strengen Ausspruch des Evangelii bekannt gemacht hätte: Bey Gott ist kein Ansehen der Person; nur allein derjenige, der seinen Willen erfüllet, ist sein Bruder, seine Schwester, und seine Mutter. Wer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder, und meine Schwester, und meine Mutter. Marc. 3, 35. Wie wird es also um so viele falsche Vorrechte, oder, besser zu sagen, um so viele wirkliche Uebertretungen aussehen, in deren Besitz sich die freche Welt, mit Verachtung der heiligsten Regeln des christlichen Gesetzes, gesetzet zu haben scheinet? Der Stolz z. E. wird mitten unter den Christen für einen rechtmäßigen Antheil der Grösse und Hoheit; die Pracht und Verschwendung für eine löbliche Anwendung der Schätze und Reichthümer; die Falschheit und Verstellung, für eine Hoftugend; die Rache unter den Kriegsbedienten, für einen unumgänglich nöthigen Beweis der Tapferkeit; der Wucher in Handel und Wandel, für einen unschuldigen Fleiß; das Spielen, für eine ehrbare Beschäftigung des Frauenzimmers; die Galanterie, für die beste Schule der Jugend; und ein andachtloses Wesen für ein erlangtes Recht grosser und wichtiger Geschäfte gehalten. Eben so verhält es sich auch mit unzähligen andern Gebräuchen. Setzet diese Sitten an einen andern Ort, lasset sie den Stand verändern; so werden sie euch als eben so viele offenbare Uebertretungen, und augenscheinliche Eingriffe in das göttliche Gesetz vorkommen. Wenn man sie aber, nach der natürlichen Ordnung betrachtet, wo sie gemeiniglich angetroffen werden, nicht für wahre Tugenden hält; so hält man sie doch wenigstens nicht für grosse Laster. Und dieses nenne ich, nach der Meynung der Welt, eingebildete Vorrechte, und vermeynte Freyheiten, das göttliche Gesetz nicht zu beobachten.

Diese ärgerlichen Irrthümer, nebst denen, die in demselben stecken, zu widerlegen, würde ich ihnen nur diese Worte des grossen Apostels entgegensetzen dürfen; Es ist für alle nur ein Gott, nur ein Glaube, nur ein Gesetz, nur eine Taufe; und folglich haben alle einerley Pflichten zu beobachten.

achten. Es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ephes. 4, 5. Ich würde ihnen ganz entgegengesetzte Beyspiele, die uns vor den Augen schweben, anführen können. Ich würde diesen, in einem öffentlichen Ansehen stehenden Lastern, Tugenden entgegen stellen können, die öffentlich dafür erkannt werden; so viel gutthätige Reiche, und ganz ordentlich lebende junge Leute, so viel fromme Männer und tugendhafte Weiber, die sehr gut wissen, Gott und den Menschen zu erweisen, was ihnen gebühret, den Wohlstand der Welt, mit den Pflichten der Religion zu vereinigen; und ihre gottseeligen Uebungen zu beobachten, ohne die Pflichten der Gesellschaft zu verabsäumen. Ich würde, ehe ich diese ansehnliche Versammlung verliesse, euch in derselben Personen zeigen können, die bey den höchsten Ehrenstellen, zu welchen sie sind erhoben worden, nichts hochmüthiges an sich haben; bey einem edlen Geblüte, welches auf das beste verbunden ist, keinen Stolz von sich blicken lassen; bey einem grossen Namen, nicht im geringsten nach eitler Ehre trachten; bey der Ausübung des allerheiligsten Gebotes, nichts gebietherisches an sich haben; und bey dem Verdienste der gesuchtesten Ehrenstellen, sonst keinen Ehrgeiz von sich blicken lassen, als sich andere verbindlich zu machen. Mit einem Worte, ich würde ihnen in derselben die Mässigung und die Macht, die Grösse und die Gütigkeit, die Redlichkeit und die Staatsklugheit, die Tapferkeit und die Sanftmuth, die Kriegserfahrenheit und die Liebe zum Frieden, das Verdienst und die Bescheidenheit, die Arbeit und die Gottesfurcht, den rühmlichen Gebrauch und die liebreiche Anwendung des Vermögens zeigen können. Diese lebendigen Beyspiele beweisen zur Gnüge, daß die Welt, aller ihrer angewendeten Mühe ungeacht, das Evangelium noch nicht hat verdrängen können.

Damit ich aber die blinden Anhänger der Welt, in Ansehung aller dieser falschen Vorrechte, vollkommen eines bessern belehren möge; so will ich sie heute lieber zu Mariam, als zu ihren Dienern weisen. Sie mögen zu den Füssen dieser demüthigen Magd des Heylandes ihre vermeynten Rechte so sehr herausstreichen, als sie nur immer wollen, und sagen: Ich bin groß, edel, reich, mächtig, jung, wichtig, und nothwendig. Die heil. Jungfrau Maria

ria wird dagegen zu ihnen sagen ; und ich bin die Mutter Gottes. An statt aber, daß mich dieser hohe Stand von einem einzigen Punkte des Gesetzes befreyen sollte ; so hat er weiter zu nichts gedienet, als mich nur desto mehr mit ihm zu vereinigen. Weder mein Stand, noch meine Grösse, noch mein Amt, noch auch sogar meine Unendlichkeit mit Gott selbst, haben mir hinlängliche Ursachen zu seyn geschienen, mich dem geringsten von seinen Befehlen zu entziehen. Was treffet ihr nun wohl in oder ausser euch an, das eine eben so rechtmässige Ursache der Befreyung oder Entziehung abgeben könnte?

Ein scheinbares Hinderniß ist der letzte Kunstgriff, und die letzte Ausflucht der Eigenliebe, welche aber eben so schwach, als die beyden ersten ist, ob man sich ihrer gleich weit öfter bedienet.

Den zum ersten, wie viel Christen halten sich nicht bey der ersten Schwierigkeit, die sie bey der Beobachtung eines Theiles eines heiligen Gesetzes antreffen, berechtiget, es ganz und gar zu unterlassen ; gleich als ob die Unmöglichkeit, einem Punkte Genüge zu leisten, sie von allen übrigen befreyete! Das Gesetz, spricht ein unrechtmässiger Besitzer fremder Güter, will haben, man soll so wohl das unrechtmäßiger Weise an sich gebrachte Gut, als auch die durchgebrachten Früchte der Ungerechtigkeit wiedergeben. Nun würde aber dasjenige, was ich von meinen Betrügereyen und Nutzungen noch übrig habe, dazu bey weitem nicht hinlänglich seyn. Das Gesetz, spricht ein Ehrenschänder, befiehlt, dem Nächsten seine Ehre völlig wieder zu verschaffen. Wie ist es aber bey der Menge derer, die meine böse Zunge mit ihrem grausamen Gifte angestecket hat, möglich? Das Gesetz, spricht ein untreuer Verwalter der Kirchengüter, will haben, man soll ihre Einkünfte so wohl zu ihrem Unterhalte, als auch zum Unterhalte der Armen anwenden. Wie kann man aber bey diesen elenden Zeiten so vielen Pflichten Genüge leisten? Das Gesetz, wird ein Unmässiger sagen, verbindet mich zu einem beschwerlichen Fasten, dessen Dauer und Strenge meine Kräfte übersteiget. Diesen übelverstandenen Grundsätzen zu Folge, verstehet sich der eine zu keiner Wiedererstattung des unrechtmässiger Weise au sich gebrachten Gutes,

tes, und der andere zu keiner Ehrenerklärung: Dieser giebt kein Allmosen, und jener denket an keine Enthaltung und an kein Fasten. Ach! ihr Christen, wenn Maria so geschlossen hätte, würde sie wohl das Gesetz von der Reinigung beobachtet haben? Eben das Gebot, konnte sie sagen, welches den Müttern sich zu reinigen befiehlt, verbiethet ihnen auch, sich allem, was heilig ist, zu nahen. Kann ich nun aber wohl dieses Gebot nach dem Buchstaben beobachten, da ich den Urheber der Seeligkeit selbst erziehen, und ihn auf meinen Armen tragen muß? Obgleich dieser Schluß weit mehrern Grund hat, als alle eure Schlüsse, entziehet sie sich deswegen wohl zu den demüthigenden Ceremonien der Reinigung? Nein, ihr Christen. Sondern weil sie dasjenige, was sie thun kann, auf das genaueste beobachtet; so ersetzet sie das, was sie nicht vollbringen kann, durch ihre brünstigen Neigungen, und durch ihren guten Willen. Thut also, wie sie, was ihr könnet, und wünschet das, was ihr nicht thun könnet, aufrichtig; so wird Gott damit zufrieden seyn, und nicht unterlassen, das, was noch fehlet, zu ersetzen.

Was zum andern die verschiedenen Vorwände betrifft, welche uns die Eigenliebe eingiebt, daß wir die göttlichen Gesetze nicht beobachten; kann sie wohl, so spitzfindig und scharfsinnig sie auch immer seyn mag, scheinbarere und verführerischere erdenken, als der Vortheil und die Ehre Gottes ist? Ich sage der Vortheil und die Ehre Gottes; aber nicht etwan ein eingebildeter Vortheil, und eine erdichtete Ehre, dergleichen diejenige ist, welche bisweilen den ungerechtesten Leidenschaften zu einem Vorwande und Deckmantel dienet. Man weis nur mehr als zu wohl, daß sich der Engel der Finsterniß nur gar zu oft in einen Engel des Lichts verstellet; und daß sich ein nichtiges Gespenste der Tugend gar oftmals an die Spitze der größten Laster stellet; daß man aus Pflicht aus der Ordnung kömmt, sich aus Eifer erzürnet, mit Grunde in die Hitze geräth, aus Liebe sich entzweyet, aus Barmherzigkeit sich rächet, aus Religion ungläubig ist, und oftmals selbst aus Gottesfurcht sich von Gott entfernet. Denn wie weit erstrecken sich leider! nicht die Klügeleyen der Eigenliebe? So weit,

daß

daß sie die heiligsten Bewegungsgründe verderben, und sie zur Ausübung der schändlichsten Handlungen anwenden.

Ich rede hier von einem wahren und wirklichen Vortheile der göttlichen Ehre; dergleichen derjenige ist, welcher der Reinigung der heil. Jungfrau Mariä zuwider zu laufen schien. Weil die Ehre Jesu Christi mit der Ehre Mariä wirklich verbunden war; weil die Schande der einen auf den andern zurückfiel; und weil die Jungfrauschaft der Mutter nicht konnte beschmitzet werden, ohne zugleich den Glanz des ganz göttlichen Ursprunges des Sohnes zu verdunkeln. Da also auf der einen Seite der Nutzen des Gesetzes, und auf der andern Seite der Nutzen des Gesetzgebers, hier, dem Scheine nach, getrennet, und schwerlich mit einander zu vereinigen waren; so sollten sie wenigstens ein Herz, welches über ihre dem Scheine nach einander zuwiderlaufenden Rechte gleich stark hielt, theilen, und es eine Zeit lang zwischen dem Gehorsame und dem Eifer ungewiß und zweifelhaft machen. Indessen behält der Gehorsam die Oberhand. Er lehret Mariam, und durch sie alle Menschen, daß die aufrichtigste Neigung, die reine Absicht, und der heiligste Bewegungsgrund, in Sachen, welche das göttliche Gesetz betreffen, nicht die geringste Uebertretung rechtfertigen; daß Gott haben will, man solle ihm vorzüglich vor allem gehorchen; und daß ihn kein Vortheil, so groß er auch nur immer seyn mag, und wenn es auch die Seeligkeit der ganzen Welt wäre, wegen der geringsten Verachtung seiner Befehle schadlos halten kann. Hier habet ihr in wenig Worten eine allgemeine Beantwortung aller der nichtigen Ausflüchte und Vorwände, die man der buchstäblichen Beobachtung des göttlichen Gesetzes entgegen setzen kann.

Bleibet euch indessen noch eine und die andere Schwierigkeit in Ansehung gewisser zweifelhafter und streitiger moralischer Punkte übrig; (denn ich gestehe es, daß es zu allen Zeiten dergleichen giebt, unsere Treue auf die Probe zu stellen), und ihr wollet gern eine sichere Regel haben, nach welcher ihr euch richten könnet; so nehmet auch diese von dem Beyspiele Mariä her. Wen ziehet diese so kluge Jungfrau bey diesem Geheimnisse des Gehorsams und

der

der Unterthänigkeit zu Rathe? Die Gewohnheit des Gesetzes, spricht das Evangelium. Nach der Gewohnheit des Gesetzes, Luc. 2, 27. Das heißt, nach der Meynung der Kirchenlehrer, sie zog das Gesetz zu Rathe, welches durch die Gewohnheit und Ausübung seiner getreuesten Beobachter war erkläret worden. Denn, merket es wohl, meine geliebten Zuhörer, es giebt eine zweifache Gewohnheit. Die eine ist weiter nichts, als ein Verderbniß des Gesetzes; und die andere ist die stärkste Stütze desselben. Diese ist der reineste Theil des Erbtheiles der Heiligen. Jene aber ist nichts anders, als eine unrechtmässige Folge und Reihe von Mißbräuchen, und eine unglückliche Verewigung böser Beyspiele. Die erste führet zum Leben, und die andere zum Tode. Wenn ihr sie von einander unterscheiden wollet; so gehet, wie Maria, nicht zu dem grossen Haufen. Denn in Sachen, welche die Sitten betreffen, ist, nach allen Regeln des Evangelii, bey dem großen Haufen die Verwirrung und Frechheit anzutreffen. Sondern gehet zu der kleinen Anzahl der Gläubigen und Auserwählten. Nehmet einige auserwählte Seelen, einige von den Wegen Gottes unterrichtete Simeon, einige dem Gesetze Gottes und seiner Kirche selbst unterworfene und gehorsame Propheten; Fromme und Furchtsame, die mit dem heil. Geiste erfüllet sind, und welche die Antworten des Heyls und der Seeligkeit bey den Altären, und in den keuschen Umarmungen Jesu Christi hohlen, zu euren Wegweisern. Höret alsdenn ihre Aussprüche an, folget ihrem Wandel nach, und präget euch ihren guten Rath und ihre Beyspiele tief in eure Herzen ein. So werdet ihr, als vollkommene Beobachter des Gesetzes, dasselbe nach dem Buchstaben ausüben. Fasset aber auch den Sinn desselben. Dieses ist die andere Regel, welche uns Maria giebt, und der zweyte Theil dieser Predigt.

Zweyter Theil.

Ausser der augenscheinlichen und buchstäblichen Uebertretung der göttlichen Gesetze, welche in den Zeiten, darinnen wir leben, leider! etwas nur gar zu gewöhnliches ist; giebt es noch eine andere Art der geheimen und geistlichen Nichtbeobachtung derselben, welche, ob sie gleich nicht so ärgerlich und nicht so grob, dem ungeacht aber doch eine

eben

eben so wirkliche, und in den Augen Gottes eben so verdammlich ist. Dieses Laster wird bey sehr vielen Christen angetroffen; nämlich bey solchen, die von ungefähr, und mehr dem Namen, als dem Glauben nach, Gläubige sind. Sie sind Anbether des wahren Gottes; aber mehr dem Scheine nach, als in der That. Sie sind Leute, die ihr Gebeth aus Gewohnheit zu ihm abschicken; die uns aus Neugierigkeit zuhören; die sich aus einer gewissen Staatsklugheit bey den Sacramenten einfinden; und welche, weil sie nur allein auf die öffentliche Erbauung denken, sich um die christliche Heiligkeit wenig bekümmern. Da indessen aber die Religion, wie der Prophet sagt, jene göttliche Tochter des Himmels ist, die alle ihre Ehre von ihren Gesinnungen und Neigungen erhält: Alle Herrlichkeit der Tochter des Königes ist inwendig; Ps. 44, 14. so ist sie, wenn sie nicht von Gott belebet wird, wenn ihre Regungen nicht von Gott herrühren, und wenn Gott ihre Uebungen nicht wohl einrichtet, anstatt dasjenige zu seyn, was sie seyn sollte, weiter nichts, als ein Blendwerk, eine Maske, und ein Gespenst der Religion.

Damit ich euch den Unterschied unter diesen beyden Arten von Gottesdiensten, von welchen der eine blos buchstäblich, und der andere geistlich ist, noch deutlicher vor die Augen legen möge; so erlaubet mir, daß ich die äußerlichen Ceremonien der Darbringung, welche Maria verrichtet, auf eine kurze Zeit von den innern Gesinnungen, mit welchen sie dieselbe begleitet, unterscheide. Wenn man nur nach dem Aeußerlichen davon urtheilet; so scheinet, spricht der heil. Bernhard, diese Darbringung Mariä sehr superficiel zu seyn (*). Denn sie bestehet weiter in nichts, als darinnen, daß sie dieses göttliche Kind darstellet, daß sie es mit zwo Turteltauben löset, und sogleich aus den Händen der Priester wiederum zurücke nimmt, und, wie vorhero, bey sich behält (**). Und, spricht er ferner, wenn das Opfer Mariä weiter nichts an sich gehabt hätte; so würde es uns die Kirche niemals als das Muster eines vollkommenen Gehorsams gegen das göttliche Gesetz vorgestellet haben. Dasjenige aber, was gleichsam die Seele dieses

(*) Oblatio Jesu satis delicata videtur. *Bern.*
(**) Ubi tantum puer sistitur Domino, redimitur avibus, et illico reportatur. *Ib.*

dieses Geheimnisses, in Absicht auf Maria, und den ganzen Werth desselben bey Gott ausmacht, bestehet darinnen, daß, weil sie vollkommen von den Absichten unterrichtet ist, die Gott in Ansehung dieses lieben Sohnes, den sie ihm darbringet, heget; Absichten, die der allerhöchsten Majestät, bey welcher sie sich befinden, anständig; den Menschen, deren Glück und Heyl sie befördern, günstig; für ihre Liebe aber, welche das erste Opfer derselben seyn soll, strenge sind; o! so unterwirft sie sich denselben, ihr Christen, ohne daß sie sich ihnen im geringsten widersetzet. Und was für edelmüthige Gesinnungen, was für erhabene Tugenden fasset nicht diese blosse Unterwerfung in sich! Ich werde in derselben zu gleicher Zeit eine gottesfürchtige Gesinnung, eine liebreiche Gesinnung, und eine strenge Gesinnung gewahr. Ich bitte euch, ihr Christen, auf diese drey Eigenschaften wohl Achtung zu geben. Sie fassen, wie ihr aus dem folgenden sehen werdet, das ganze Wesen und die Vollkommenheit des göttlichen Gesetzes in sich.

Eine gottesfürchtige Gesinnung werde ich in der Verbindlichkeit Mariä gewahr. Das Evangelium saget nur ein Wort davon. Wenn aber dieses einzige Wort nach seinem völligen Nachdrucke genommen wird; so verschaffet es uns den erhabensten Begriff, den man sich von einer zärtlichen und gegründeten Gottesfurcht machen kann. Und sein Vater und Mutter verwunderten sich. Luc. 2, 33. Seine Mutter verwunderte sich. Und worüber denn? Ohne Zweifel nicht über die Erzählung, die man ihr von der Grösse ihres Sohnes machte. Was konnte man ihr wohl hiervon sagen, das sie nicht schon weit besser wuste? Sie würde, wenn es nöthig gewesen wäre, den Simeon selbst davon unterrichtet haben, wie sie hernach die Apostel und Jünger davon unterrichtete. Diese Verwunderung und Entzückung rührete also von weit innern und verborgenern Ursachen her. Sie war die Frucht ihrer genauen Vereinigung mit Gott, ihrer beständigen Aufmerksamkeit auf seine anbethungswürdige Gegenwart, ihrer Bereitwilligkeit, seine Stimme anzuhören, und ihrer Treue, den Eindrücken derselben zu folgen. Sie war keine trockene und unfruchtbare Verwunderung; sondern die Quelle unzähliger heiliger Bewegungen, die in ihrem Herzen entstunden; einer ehrer-

Bayerische Staatsbibliothek München

biethigen Furcht gegen diesen allerhöchsten Herrn der Welt, den sie anbethete; einer vollkommenen Dankbarkeit für die Wohlthaten dieses Erlösers, den sie darbrachte; eine gegenseitige Uebereinstimmung ihrer Liebe mit seiner Liebe, die sie belebete; und einer gänzlichen Verpflichtung zu seinem Dienste, von welcher sie ihn versicherte. Wenn ihre, in dem Hause der Elisabeth ehemals so beredete Zunge heute stille schweiget; so geschiehet es nur allein aus Ehrerbiethung gegen den heiligen Ort, an welchem sie sich befindet, und gegen die heilige Handlung, die sie verrichtet. Mit einem Worte, womit bekräftigte sich Maria bey der feyerlichen Begehung eines unserer erhabensten Geheimnisse? Vernehmet dieses, ihr Christen, die ihr auch selbst bey euren Uebungen der Gottesfurcht keine Andacht von euch blicken lasset, und unterrichtet euch von der Majestät eurer Religion, und von der Heiligkeit eurer Pflichten. Da sie weit mehr dem Geiste, als dem Leibe nach gegenwärtig war; so betrachtete sie dieselben, sie dachte ihnen nach, und bewunderte sie. Ein Anblick, der die Engel selbst in Verwunderung setzet, und den Augen Gottes wohlgefällt. **Sein Vater und Mutter verwunderten sich.**

Eine liebreiche Gesinnung. Es sind nicht nur ihre eigenen Vortheile, die sie zu den Altären führen; sondern es sind auch die unserigen, meine geliebten Zuhörer. Eine Sache, wofür wir insgesammt Mariä zu danken haben. Wehe uns! wenn wir so undankbar sind, und es jemahl vergessen. Da sie als die würdige Mutter des Heylandes der Welt, spricht der heil. Bernhard, das Lösegeld für die Seeligkeit des menschlichen Geschlechtes in ihren Händen hat; so ist sie Herrin über den Schatz aller göttlichen Gnaden (*). Da sie die treue Aufbewahrerin des unbefleckten Lammes, und die liebreiche Mittlerin bey dem allerhöchsten Mittler ist; so ist sie keinesweges gesonnen, ihn bey sich zu behalten, und ihrer mütterlichen Liebe Genüge zu thun; sondern sie bringet ihn selbst in den Tempel. Sie übergiebt ihn den Priestern, und wartet auf sein Opfer. Sie thut noch mehr, spricht der heil. Bernhard, sie kömmt ihm gewissermassen zuvor. Sie bittet zum voraus darum, und ist, spricht er ferner,

(*) Redempturus humanum genus, etc. universum pretium contulit in Mariam. *Bern.*

ferner, als ein anderer Abraham bereit, diesen lieben Sohn, wenn es seyn muß, eher mit ihren eigenen Händen aufzuopfern, als, aus Ermangelung eines hinlänglichen Opfers, umkommen zu lassen, und wenn denn? Ach! meine geliebten Zuhörer, sehet hier die Grösse ihrer Liebe! Rebellen, deren Widerspenstigkeiten und Widersprüche man ihr vorhersagt; Verstockte, deren Wuth und Verfolgungen Simeon ihr ankündiget; Verworfene, deren eigenwilliges Verderben und unglücklichen Ende sie vorhersiehet. Wen erblicket ihr an diesen Merkmaalen der Gütigkeit in Maria? Die Mutter eines Gottes, oder die Mutter der Sünder? So wohl die eine, als die andere, spricht der heil. Bernhard; jedoch mit dem Unterschiede, daß ihr die Einwilligung, die sie zur Mutter Gottes machte, weit weniger kostete, als die Vermittelung, die sie heute zur Mutter der Sünder macht. **Dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird, Luc. 2, 34.**

Eine strenge Gesinnung in der Darbringung Mariä. Wer ist im Stande zu sagen, wie manches unschuldiges Vergnügen diese großmüthige Seele aufopfert; und was für ein Uebermaaß von Leiden und Strenge sie bey dieser betrübten Ceremonie empfindet! Ach! bleibet wohl auf der Welt noch eine Freude für eine Mutter übrig, die sich gefallen läßt, einen Sohn, einen einzigen Sohn, und einen solchen Sohn zu verlieren? Doch was sage ich, die sich gefallen läßt, ihn zu verlieren? die ihn nur deswegen erziehet, damit sie ihn eines schändlichen und grausamen Todes möge sterben sehen! Ach! ach! du Schmerzensschwerd! das du von heute an das zärtlichste Herz an dem empfindlichsten Orte durchbohrest! Warum tödtest du es nicht ganz? wozu nützet es, seine Tage zu verlängern, um seine Marter zu verlängern? Warum vermehrest du deine Streiche, indem du den tödtlichen Streich, den du für ihre Zärtlichkeit aufbewahrest, verschiebest; oder, warum entziehest du dich nicht vielmehr ihren Augen bis zur betrübten Stunde des Opfers? Aber nein; Gott will haben, Maria soll über dem Kelche, den seine Hand für sie bestimmet, lange trinken; sie soll ihn bis auf die Hefen austrinken; ein jeder Augenblick ihres Lebens soll die Bitterkeit desselben vermehren; und sie soll den Tod ihres Sohnes, und ihre eigene Quaal und Marter beständig vor

ihren Augen haben. Ein Schwert wird dein Seele durchdringen. Luc. 2, 35.

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, alles dieses wiederhohlen, und auf uns anwenden. Sind eine gottesfürchtige Gesinnung, eine liebreiche Gesinnung, und eine strenge Gesinnung, nicht die drey unsichtbaren Bande, die uns auf das genaueste mit dem göttlichen Gesetze vereinigen, und machen, daß wir ihm getreu verbleiben? Lasset uns alle Pflichten desselben durchgehen. Was werdet ihr darinnen antreffen, das nicht entweder eine völlige Verläugnung seiner selbst, oder eine wahre Liebe zu dem Nächsten, oder eine beständige Zurückkehrung zu Gott vonnöthen hatte? Inwendige und verborgene Tugenden, die sich zwar äusserlich durch die Werke an den Tag legen, und durch die Handlungen offenbaren: die aber in dem Herzen wohnen, die aus demselben entspringen, und alle ihre Kraft von ihm erhalten. Es ist also eigentlich das Herz, welches dem Gesetze gehorchen soll. Und wenn das Herz nicht dabey ist; so ist es weder eine vollkommene Unterwerfung noch ein wahrer Gehorsam. Lasset uns dieses etwas weitläuftiger ausführen, und so wichtige Wahrheiten in ein noch grösseres Licht setzen. Was ist ein wahrer Beobachter des göttlichen Gesetzes? Er ist ein wahrer Verehrer und Anbether der allerhöchsten Majestät. Er ist ein ganz göttlicher Geist, der sich auf den Flügeln eines lebendigen Glaubens, und einer lebendigen Hoffnung erhebet, und so gleich mitten aus der Welt davon fliegt, damit er in Gott seine Seeligkeit und seine Ruhe suchen möge. Er ist eine Seele, die mit einem himmlischen Brodte gespeiset, durch den Beystand des Gebethes gestärket, und von den Flammen der Liebe entzündet wird. Er ist ein Gemüth, das voll Vertrauen ist, und ganz ruhig in dem Schoosse der göttlichen Vorsehung schläft. Er ist ein Knecht, der in allen Stücken auf den Willen seines Herrn aufmerksam ist; und ein Soldat, der Muth und Herze besitzt, wider die Feinde seines Königes zu Felde zu ziehen, und welcher lieber sterben, als sie den geringsten Vortheil davon tragen lassen will. Geben uns alle diese verblümten Ausdrücke, welche gröstentheils in der heil. Schrift angetroffen werden, nicht zur Gnüge die gottes-

tesfürchtige Gesinnung zu erkennen, vermöge welcher man Gott dienen soll?

Was ist ein eiferiger Beobachter des Gesetzes in Absicht auf den Nächsten? Er ist ein uneigennütziger, demüthiger, dienstfertiger, und geduldiger Mensch, der zwischen sich und dem Nächsten, als unter Personen richtet, von welchen ihm die eine entweder so lieb, als die andere, oder doch eben so gleichgültig ist. Er ist ein Mensch, welcher, was das Gute anbetrifft, an statt dasjenige, was ihm nicht gehöret, mit Gewalt an sich zu ziehen, oder aber auch so gar nur zu wünschen, allezeit bereit ist, das wenige, was ihm angehöret, entweder ganz wegzugeben, oder doch wenigstens mit seinem Nächsten zu theilen: und welcher, was das Böse anlanget, vielmehr das ihm zugefügte Unrecht denn als ein Undankbarer die Wohlthaten vergißt; der die Hand, die ihn schlägt so eben gerne, als diejenige, die ihn liebkoset, küsset; und welcher die Gelegenheiten zu vergeben weit mehr, als ein Rachgieriger die Gelegenheiten sich zu rächen suchet. Was für eine unerschöpfliche Quelle der Liebe wird nun aber nicht dazu erfordert, wenn man alle diese Pflichten vollkommen und aufrichtig beobachten will?

Was ist endlich ein vollkommener Beobachter des Gesetzes in Absicht auf sich selbst? Er ist ein nüchterner, mässiger, keuscher und gekreuzigter Mensch, der sich von den gefährlichen Wollüsten, als vor der Lockspeise der Laster, und vor dem Gifte der Tugend hütet, und welcher die erlaubten Ergötzlichkeiten nur in so fern genießet, als sie nöthig sind, ihn in den Stand zu setzen, seinen Pflichten nachzukommen, als Tröstungen und Aehnlichkeiten, mit welchen man, nach der Absicht Gottes, die Bitterkeiten dieses Lebens versüssen soll. Er ist ein Mensch, welcher, an statt etwas von dem, wornach die Wollüstigen begierig streben, oder welches sie mit neidischen Augen betrachten, für ein Stück seiner Glückseeligkeit zu halten, von den Ergötzlichkeiten nur das unschuldige und erlaubte, als einen harten Zwang der Natur, oder als eine schwache Linderung seines Elendes annimmt und geniesset. Welche Verleugnung sein selbst, welche Loßreissung von allen sinnlichen Gegenständen, und welche unabläßige Kreuzigung wird nun aber nicht dazu erfordert, wenn

man diese Pflichten beobachten, und zu dieser Mässigung gelangen will? Es sind also diese innern Gesinnungen der Gottesfurcht, der Liebe, und der Strenge, lauter unumgänglich nöthige Pflichten für einen jeden, der das Gesetz nach seiner Reinigkeit beobachten will.

Hieran mangelt es nun aber zu den Zeiten, in welchen wir leben, sehr vielen Christen. Ich rede sogar von solchen Christen, welche ihrem Vorgeben nach, Religion haben, und ein ordentliches Leben führen; deren scheinbare Religion und stolzer ordentlicher Lebenswandel aber, weil er nur eine bloß menschliche Zucht und Ordnung ist, die von der christlichen Heiligkeit nur das Aeusserliche und den Schein an sich hat, was für eine Meynung die Menschen auch immer davon hegen mögen, bey Gott niemals das Verdienst derselben an sich haben, noch ihre Belohnung erhalten wird. Ich rede von solchen Christen, die, wie ich bereits gesagt habe, nur das Aeusserliche von einem Christen an sich haben, die sich einbilden, sie hätten schon alle Gerechtigkeit erfüllet, wenn man äusserlich an ihnen nichts zu tadeln fände, ohne zu bedenken, daß sie der äusserliche Schein nicht seelig machen wird; die in dem neuen Gesetze wiederum in die Beschwerlichkeiten des alten Gesetzes verfallen, welches von dem heil. Paulus das Gesetz der Werke genennet wird. Das Gesetz der Werke, Röm. 3, 20. Da hingegen das unserige in ausnehmendem Verstande das Gesetz des Geistes genennet wird; und welche dieses göttliche Gesetz, wie die Juden, gern auf ihren Kleidern und an ihrer Stirne tragen würden, ohne es jemals in ihre Gedanken, und in ihre Seelen kommen zu lassen. Ich rede von solchen Christen, welche, damit sie entweder andere, oder sich selbst hintergehen mögen, (denn es ist wenig daran gelegen, aus was für einem Bewegungsgrunde es geschiehet,) nur einzig und allein darauf denken, wie sie den ehrlichen Mann, den man den Mann der Gesellschaft nennen kann, wohl einrichten und in die Ordnung bringen mögen, ohne sich darum zu bekümmern, wie sie den Christen in sich bilden wollen, den der heil. Petrus den Menschen des Herzens nennet: Der Mensch des Herzens, 1. Petr. 3, 4. die das ganze Christenthum auf blosse Ceremonien; die Gottesfurcht und Frömmigkeit auf todte Gebethe,

bethe, die von den Lippen verrichtet werden, und an welchen der Verstand keinen Theil hat; den Dienst des wahren Gottes auf kurze Erscheinungen in unsern Kirchen, welche man mit Recht unter die Wohlstandsbesuche rechnen kann, zu welchen man von der Gewohnheit verleitet, von dem Strohme fortgerissen, und wo man von der Menschenfurcht zurücke gehalten wird; die Liebe auf gezwungene Allmosen, die vielmehr von dem ungestümen Anhalten des Armen, als von dem Mitleiden mit seiner Armuth, erpresset werden, und welche die Liebe zu Jesu Christo nicht aus dem Herzen herausnimmt; und ein strenges Leben auf köstliche Enthaltungen einschränken, die weit geschickter sind, der Zärtlichkeit zu schmäucheln, als der Sinnlichkeit wehe zu thun. Bey der Beobachtung dieser frommen und gottseeligen Handlungen lebet man in einer schädlichen Sicherheit, gleich als ob das göttliche Gesetz weiter nichts verlangte. Man hält sich für unschuldig, weil man einsiehet, daß man eben nicht der strafbareste ist. Man bildet sich ein, man gehöre zu der kleinen Heerde der Auserwählten, weil man nicht unter die offenbaren Freygeister gehöret. Und man glaubt, man habe sich vor den Gerichten Gottes, der Herzen und Nieren prüfet, nicht zu fürchten, weil man den Beyfall der Menschen hätte, die nur nach dem äusserlichen Scheine urtheilen, ohne zu bedenken, daß jener so grüne Baum, dessen in dem Evangelio gedacht wird, der zwar voll Blätter und Blüthen war, aber keine Früchte, und keine guten Früchte hatte, wegen seiner betrüglichen Fruchtbarkeit verdienete, von dem Heylande selbst verfluchet und zu dem Feuer verdammet zu werden.

Diesen betrüglichen und betrogenen Christen, wie sie der heil. Augustinus nennet (*), setze ich das wirkliche, wahrhaftige, und aufrichtige, so bey Maria angetroffen wird, entgegen. Machet euch die Ursachen davon bekannt; so werdet ihr sehen, daß euch bey dem Gehorsame, den ihr dem göttlichen Gesetze erweiset, ebendieselben Ursachen antreiben, euch nicht an dem blossen Buchstaben desselben genügen zu lassen, sondern den Sinn desselben wohl zu fassen. Was heget Maria für Absichten bey

(*) Falsos atque fallentes. *Aug.*

dem innern Opfer ihres Sohnes, welches sie darbringet? Der heil. Paulus hat sie uns bekannt gemacht, indem er uns die Absichten Jesu Christi geoffenbaret hat. Denn es ist kein Zweifel, daß nicht die Gesinnungen der Mutter mit den Gesinnungen des Sohnes übereinstimmeten. Herr! läßt er den Heyland in dem Augenblicke, da er sich seinem Vater darstellet, sagen: Ich weis, daß du an den alten Brandopfern und andern Opfern keinen Gefallen gehabt hast. Ich bin also auf die Welt gekommen, wie von mir geschrieben ist, damit ich, o mein Gott, deinen heilige Willen vollbringen möge. Bemerket nebst dem heil. Paulus drey Wahrheiten, welche in diesen kurzen Worten enthalten sind. Daß nämlich alle übrige Opfer, ob sie gleich nach dem Gesetze dargebracht wurden, dennoch keine Gott dem Herrn an und für sich angenehmen Opfer waren. Brandopfer gefallen dir nicht, Hebr. 10, 6. Daß sie ihm nur in so fern hatten gefallen können, als sie mit demjenigen vereiniget waren, von welchem sie die Schatten und Vorbilder waren. Im Anfange des Buchs ist von mir geschrieben, Ps. 39, 8. Und daß endlich dieses letzte eigentlich dasjenige war, auf welches er seit so vielen Jahrhunderten wartete. Siehe ich komme, v. 8. Drey Betrachtungen des grossen Apostels über die Opfer des alten Testamentes, welche ich auf den bloß äusserlichen Dienst, den man Gott erweiset, und auf den bloß buchstäblichen Gehorsam, den man gegen sein Gesetz beobachtet, anwende. Denn ich sage zuförderst, wenn dieser Dienst und dieser Gehorsam an und für sich betrachtet wird, und von dem Sinne, der ihm eigen ist, getrennet ist; so ist er ein solcher Dienst und Gehorsam, der von Gott gemißbilliget, verworfen und verdammet wird. Auf was für eine Art hat er sich nicht in der heil. Schrift darüber erkläret? Prophet! spricht er zu dem Isaias; ich will meinen Zorn über mein Volk ausbrechen lassen; ich will es die schrecklichsten Wirkungen davon erfahren lassen; und mein rächender Arm soll ohne Barmherzigkeit schwer über ihm werden. Ach! was hat denn also dieses Volk, welches du ehemals so lieb hattest, gethan, daß es deiner ehmaligen Barmherzigkeit nicht mehr würdig ist? Sind deine Tempel, die beständig offen stehen, daß es seinen Gottesdienst in demselben verrichten kann, und welche immer

mer je mehr und mehr durch seine Geschenke bereichert werden, nebst den Opfern, die dir fast beständig vom Morgen an bis an den Abend dargebracht werden, nicht hinlängliche Beweise von seiner Religion und Gottesfurcht? Richtige Religion! falsche Gottesfurcht! antwortet der Herr. Dieses Volk ehret mich zwar mit den Lippen; aber sein Herz ist ferne von mir. Dies Volk ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist weit von mir, Matth. 15, 8. Worte, deren sich der Sohn Gottes wider die Pharisäer bedienet hat, diese Leute, deren dem Scheine nach exemplarischer und ordentlicher Lebenswandel ein vollkommenes Muster des Verhaltens, und ein richtiger Abdruck des Gesetzes würde gewesen seyn, wenn ihm nicht durch die gerade entgegengesetzten Gesinnungen wäre widersprochen worden. Wehe euch, sagte der Heyland in der Hitze seines Eifers zu ihnen: Wehe euch, ihr Häupter! weil ihr den übertünchten Gräbern gleichet, deren äusserliches schönes und prächtiges Ansehen, durch ihre schöne Bauart und kostbaren Verzierungen, die Augen der Menschen verführet; deren innerliche Fäulniß und verborgener Gestank aber einen Abscheu vor ihnen erreget. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! denn ihr seyd den überweißten Gräbern gleich, welche von aussen vor den Leuten fein scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine, Matth. 23, 27. Die Heiligen, die von dem Geiste Gottes regieret wurden, haben keine andere Sprache geführet. Als der heil. Paulus seinen Timotheus unterrichtete, sagte er ihm nicht, es habe alle bloß äusserliche Uebung einen gar schlechten Nutzen? Die leibliche Uebung ist zu wenigem nütze, 1. Tim. 4, 8.

Ich sage ferner, der äusserliche und buchstäbliche Gehorsam ist nur in so fern bey Gott verdienstlich, als er zu gleicher Zeit ein innerlicher und geistlicher Gehorsam ist. Auch diese vortreffliche Lehre nehme ich von Jesu Christo her. Du blinder Pharisäer, sagte dieser weise Gesetzgeber, willst du haben, daß dasjenige, was bey den Menschen in die Augen fällt, einen wahren Charakter der Heiligkeit an sich haben soll; so sorge dafür, daß dasjenige, was inwendig vorgehet, in den Augen Gottes allzeit heilig seyn möge. Du blinder Pharisäer, reinige das Inwendi-

wendige .... damit auch sauber werde, was auswendig ist. Matth. 23, 26. Und in Wahrheit; was meynet ihr wohl, worauf sich die Ungleichheit der Verdienste und der Belohnungen der Heiligen gründet? Etwan auf die mehr oder weniger buchstäbliche Beobachtung des Gesetzes? Ohne Zweifel nicht, ihr Christen! Sie haben insgesammt das Gesetz nach den Buchstaben beobachtet. Und wer nur einen einzigen Punkt desselben übertreten hätte, spricht der heil. Apostel Jacobus, der würde alle übrige vergeblich beobachtet haben. So jemand an einem Gebote anstößt, der ist an allen Stücken schuldig geworden, Jac. 2, 10. Sie gründet sich also auf die buchstäbliche Beobachtung, welche mehr oder weniger brünstig, mehr oder weniger rein ist, und mehr oder weniger von dem Geiste Gottes belebet wird.

Endlich sage ich, diese gleichförmige Uebereinstimmung mit dem göttlichen Gesetze, die man beobachtet, ist vornehmlich diejenige, die Gott verlanget und haben will. Die Ursache davon ist gar leicht einzusehen. Gott ist Geist und Wahrheit, spricht Jesus Christus gleichfalls. Er suchet Anbether, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Er verlanget einen Dienst, der seiner würdig ist; einen Dienst, der mit der Geistlichkeit seines Wesens übereinstimmet; einen Dienst, welcher von eben der Natur und Beschaffenheit ist, als die innere Gnade, die ihn hervorbringet. Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, die müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen, Joh. 4, 24. Eine jedwede Religion, die weiter in nichts, als in stolzen und prächtigen Ceremonien bestehet; eine jede Religion, die auf blos buchstäbliche Beobachtungen hinausläuft; eine jede Religion, die zu nichts vollkommenem erhebet; welche den Körper an die Stelle der Seele, die Sinne an die Stelle der Vernunft, und die Lippen an die Stelle des Herzens setzet, ist also weiter nichts, als eine eitele Vorstellung, ein leeres Blendwerk, und eine fruchtlose Dienstbarkeit. Dergleichen Dienste können nicht anders, als von Gott verworfen werden. Er siehet nicht so wohl auf den äusserlichen Schein, als auf den Grund des Dienstes, den man ihm erweiset, und zu erweisen schuldig ist.

Wenn die Religion äusserlich einem Zwange unterworfen ist; so schränket sie sich in das Herz der wahren Gläubigen, und in geheime Ausübungen ein. Hier ist sie, ungeachtet aller der Verfolgungen und Drangsale, die ihr einen Zwang auferlegen, vor allen Anfällen frey. Die Ausübung der Liebe gegen Gott und den Nächsten ist also ein Dienst, der nicht kann beunruhiget werden, und das reine und heilige Herz ist die Freystadt desselben. Sehet also, warum die alten Israeliten, wenn sie sich zum Dienste Gottes ermunterten, einander nichts so sehr wünscheten, als solche Neigungen und Gesinnungen, die mit der Heiligkeit des Gesetzes, zu welchem sie sich bekannten, übereinstimmeten. Gott wolle euch gutes thun, sagten sie zu einander; er gebe euch allen ein Herz, ihm zu dienen, und von ganzer Seele und freywilligem Gemüthe seinen Willen zu thun. Er eröffne euer Herz in seinem Gesetze, und in seinen Geboten, 2. Machab. 1, v. 2. 3. 4. Wünsche, die ich heute für euch, und für mich, vor diesen Altären, unter der Anführung Mariä wiederhohle.

Es sind, heilige Jungfrau, keine zeitlichen Güter, warum wir dich heute bitten. Sie würden unnütze, ja so gar schädliche Gaben für uns seyn, wenn wir nicht so gleich die Art und Weise lerneten, den Gebrauch derselben durch eine getreue Beobachtung des göttlichen Gesetzes zu heiligen. Wir bitten auch so gar nicht um die Abwendung so mancherley Uebel und Widerwärtigkeiten, mit welchen dieses gläubige Volk heimgesuchet wird, das so sehr um deine Ehre eifert, so voller Vertrauen auf deinen Schutz, und deinem Herzen so lieb und angenehm ist. Wir betrachten diese Uebel und Widerwärtigkeiten als gerechte Strafen für unsere bisherigen Verirrungen und Abweichungen, und als barmherzige Wirkungen einer gegenwärtigen Güte, die uns zu ihrem Gehorsame zurückeruft; und wir sagen von Grunde des Herzens mit dem Propheten: Herr, wir haben gesündiget, ehe du uns betrübetest, und die Trübsaale lehren uns, dein göttliches Gesetz wiederum zu suchen. Ehe denn ich gedemüthiget ward, habe ich übertreten; darum habe ich dein Wort gehalten, Ps. 118, 67. Es macht also dieses heilige Gesetz

den

den einzigen Gegenstand unserer Wünsche und unseres Verlangens aus. Es ist auch, o heilige Jungfrau, der kostbareste Theil deines Erbes, weil du ihm heute alles, deine Ehre, deine Freyheit, und so gar deinen Sohn aufopferst, und dadurch den Werth und die Vortrefflichkeit desselben an den Tag legest. Mit dem kräftigen Hülfsmittel deiner Beyspiele verbindest du auch noch das Hülfsmittel deiner Fürbitte. Schaffe, daß Gott den Ueberfluß seiner Gnade und seines Seegens über uns ausschütte: **Gott wolle uns Gutes thun**; daß er vornämlich unsere Herzen seinen Geboten aufthun; daß er sie zur Liebe seines Gesetzes antreibe, und in der Ausübung seiner Gebote befestige. **Er eröffne euer Herz in seinem Gesetze, und in seinen Geboten.** Ich sage unsere Herzen. Denn wir würden vergeblich sagen, daß wir diese göttlichen Gebote treulich beobachteteten, wenn wir sie nicht zärtlich liebeten, und nicht die Gesinnungen mit den Thaten und Handlungen, das Herz mit den Werken, und den Sinn und Geist mit dem Buchstaben verbänden: **Daß wir seinen Willen von ganzer Seele und freywilligem Gemüthe thun.** Er gebe dieses gläubige und gehorsame Herz uns allen: **Er gebe uns allen ein Herz**; den Dienern und Auslegern seines Gesetzes, die Reinigkeit desselben zu bewahren; dem Volke, demselben nachzukommen; den Sündern, die Uebertretung desselben zu beweinen; und den Frommen, in der Ausübung und Beobachtung desselben immer vollkommener zu werden; damit, wenn wir insgesammt dir nach auf den Wegen der Gerechtigkeit wandeln, wir, unter deinem Beystande, ebendasselbe Ziel der ewigen Herrlichkeit erreichen mögen, zu welchem uns führen **wolle**, ꝛc. **Amen.**

Vierte Predigt.

Auf das Fest
Der Verkündigung Mariä.

Text, Luc. 1, 38.

Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.

Was soll man in diesen kurzen Worten, die der Seeligkeit der Menschen so günstig und vortheilhaft, und der Aufmerksamkeit der Engel selbst so würdig sind, am meisten bewundern? Ist es die tiefe Demuth einer Jungfrau, die sich selbst in dem Augenblicke, da sie der Herr zu seiner Mutter erwählet, eine Dienerin des Herrn nennet? Oder ist es die heilige Kühnheit, mit welcher sie selbst in dem Augenblicke, da sie sich die demüthigste Dienerin ihres Gottes nennet, ihre Einwilligung dazu giebt, seine Mutter zu werden? Ist es nicht etwas gar sehr wunderbares, bey dem höchsten Grade aller Grösse und Hoheit so viele Demuth anzutreffen; da es neuen Grössen und Würden etwas eigenes ist, auch der stärksten Geister Stolz und Hochmuth einzuflössen, und der vornehmste unter den Engeln kaum erhoben war, als er stolz und hoffärtig wurde? Ist es aber nicht auch etwas eben so wunderbares, zu sehen, daß die allerhöchste Würde von der Demuth selbst angenommen wird; weil es Personen, die am Geiste und von Herzen demüthig sind, natürlich ist, alle Ehre auszuschlagen; und weil auch die geringsten Vorzüge zu allen Zeiten gemacht, daß die heiligsten Seelen gezittert haben?

Gewiß, sagen die Kirchenlehrer, indem sie diese beyden Gesinnungen Mariä, nämlich das Bekenntniß, welches sie von ihrer Niedrigkeit ableget, und die Einwilligung,

ligung, welche sie zu ihrer Erhebung giebt, mit einander vergleichen, es ist dieses ein doppeltes Wunder, daß sie so demüthig ist, da sie doch so hoch erhoben worden; und daß sie in ihre Erhebung williget, da sie doch so demüthig ist. Wie kann sie den Stand einer Dienerin des Herrn, den sie beybehält, mit der Würde einer Mutter Gottes, die sie annimmt, verringern. Worauf gründet sie die Vereinigung dieser beyden Stände, zwischen welchen, dem äusserlichen Ansehen nach, eine so grosse Ungleichheit angetroffen wird; und dieser beyden Titel, die in der That so sehr von einander unterschieden sind? Und wenn ihre Worte für uns Lehren, und ihre Tugenden Beyspiele sind; was will sie uns durch eine Antwort, die zu gleicher Zeit so voller Demuth und Hoheit ist, lehren?

Will sie uns nicht zu verstehen geben, daß es deswegen geschiehet, weil sie ihre Niedrigkeit erkennet, und sich als eine Dienerin des Herrn betrachtet, daß ihr Gott die Ehre erweiset, und sie zu seiner Mutter erwählet; und daß es auch die Ehre ist, die ihr Gott dadurch erzeiget, daß er sie zu seiner Mutter annimmt, die sie verbindet, in sich zu gehen, und sich für eine Dienerin des Herrn zu erkennen.

Lasset uns nicht daran zweifeln. Dieses ist der doppelte Verstand dieses geheimnißvollen Ausspruches, welcher uns belehret, Maria erniedrige sich eben so sehr, als sie Gott erhebet; und Gott erhebe Mariam eben so sehr, als sie sich tief erniedriget.

Zwo Wahrheiten, die den falschen Vorurtheilen gar sehr entgegen stehen, die man in der Welt heget, indem man glaubt, man könne nicht groß seyn, ohne der Demuth zu entsagen, weil man sich einbildet, man könne nicht demüthig seyn, ohne zugleich niederträchtig zu seyn. Lasset uns diese scheinbaren Irrthümer durch die beyden überzeugenden Beyspiele, welche uns Maria heute vor die Augen stellet, widerlegen. Eine Jungfrau, die so hoch erhaben ist, als sie demüthig ist, ist das erste Beyspiel. Eine Jungfrau, die eben so demüthig, als erhaben ist, ist das andere Beyspiel. Und dieses sind auch

die

die beyden Abtheilungen dieser Predigt. Können wir wohl mit etwas bessern anfangen, von diesem Geheimnisse zu reden, als womit der Engel selbst davon zu handeln anfängt? Und lehret uns nicht sein Beyspiel, Mariam als die Mutter Gottes zu begrüssen, indem wir zu ihr sagen: Ave.

Erster Theil.

Was für herrliche Würden! was für ausnehmende Gunstbezeigungen! und was für sonderbare Vorzüge vereinigen sich heute in einer blossen Creatur, und erheben sie zu dem höchsten Gipfel aller Grösse und Hoheit! Ein Gott wird Mensch, damit er den verlohrnen Menschen erlösen und seelig machen möge; und er will haben, daß eine andere Eva eben so viel, und noch weit mehr zu seiner Seeligkeit beytragen soll, als die erste zu seinem Verderben beygetragen hat. Die ganze anbethungswürdige Dreyeinigkeit läßt sie nebst sich an diesem grossen Werke Theil nehmen, und das ihrige zu demselben beytragen. Der Vater setzet sie in den Stand, daß sie seinen eigenen Sohn empfangen und gebähren kann, und nimmt sie dadurch in seine Vaterschaft auf.

Der heilige Geist vereiniget in ihr die Jungfrauschaft mit der Fruchtbarkeit, und vertritt durch seine ganz reine Wirkung bey ihr die Stelle eines Ehegattens. Der Sohn kömmt in ihren Leib herab, und wird, indem er in demselben die menschliche Natur annimmt, so zu sagen, nur eins mit ihr. So wird sie durch die blosse Einwilligung, die man von ihr verlanget, und welche sie ertheilet, die Gebiethering der Engel, die sie verehren; die Mittlerin der Menschen, die sie anrufen; die Tochter, die Braut, und die Mutter ihres Gottes, der sie suchet und begehret. Lasset hier, ihr stolzen Geister! euren grossen und weitläuftigen Begierden freyen Lauf; gehet alle nur ersinnliche Entwürfe der Erhebung, so wohl in dem Reiche der Natur, als in dem Reiche der Gnaden durch; erforschet so gar, wenn ihr könnet, die unergründlichen Tiefen der göttlichen Allmacht; und saget, ob nicht dasjenige, was ich euch itzo kürzlich angeführet habe, alles dasjenige

in sich fasset, was, nach Gott im Himmel und auf Erden am gröβten ist, und seyn kann.

Was meynet ihr aber wohl, auf wen Gott seine Gedanken richtet, und seine Wahl fallen läβt, damit er auf diese Art so viele Gröβen mit einander vereinigen, oder damit vielmehr dieselbe Person die Quelle aller Gröβe und Hoheit, welche in Gott selbst ist, in sich haben und besitzen möge? Haltet ihr nicht dafür, daß, nach dem Urtheile aller Klugen und Weisen auf der Welt, die glückliche Creatur, welche der Gottheit so nahe kommen sollte, auch mit allem den Glanze, welcher die menschliche Gröβe und Hoheit erhebet, bekleidet, oder doch wenigstens von aller Niedrigkeit befreyet seyn muste, welche die Menschlichkeit geringe und verächtlich macht, sie auf der Erde kriechen läβt, und sie weit unter die übrigen Menschen herunter setzt? Ihr ungerechten Richter der wahren Gröβe und Hoheit, die von dem wahren Verdienste unzertrennlich ist, lernet eure Urtheile, nicht nach der Meynung der Welt, sondern nach der Wahrheit selbst einrichten. Da die Menschen, als blinde und fleischliche Menschen, nur den Sinnen folgen; so beurtheilen sie den Werth der Dinge nur nach ihrem Glanze; und alles, was ihnen nicht schön in die Augen fällt, scheinet ihnen gering und verächtlich zu seyn. Schämet euch, ihr stolzen Geister, eure falsche Weisheit wird heute von der ewigen Weisheit zu Schanden gemacht.

Damit sie die allerhöchste Gröβe und Hoheit unterstützen möge; so erwählet sie einen solchen Grund der Demuth dazu, der mit ihr das gehörige Verhältniß hat. Die göttliche Mutterschaft, und alles göttliche, so derselben anhängig ist, wird gekrönten Mächten, grossen Reichthümern, ausnehmenden Diensten, erkannten Verdiensten, Geschicklichkeiten, die sich Ruhm und Beyfall erworben haben, ja selbst geehrten Tugenden, nicht zu Theile. Gott wohnet in dem Himmel in einem Lichte, zu welchem niemand kommen kann, und auf der Erde in einer Nacht, durch welche man nicht hindurch dringen kann. In dem alten Testamente war die Lade des Herrn nicht nur an dem geheimen Orte der Stiftshütte verborgen, sondern auch

noch

noch dazu in dicke Decken eingehüllet. Ein vollkommenes Bild von der Mutter Gottes, der wahren Bundeslade des neuen Testamentes. Man mag sie betrachten, von welcher Seite man will; so erblicket man allenthalben weiter nichts, als Decken, Verfinsterungen, und Wolken, von welchen sich die einen immer neben den andern befinden. Wenn sie Gott, wie er solches beschlossen hatte, aus dem königlichen Stamme Juda nimmt; so wartet er, bis das Scepter und die Krone von demselben entwendet sind, sein Vorhaben auszuführen. Wenn er sie von den alten Patriarchen und den ersten Königen in Israel abstammen läßt, wie er es ihnen versprochen hatte; so hält er ihnen sein Wort nicht eher, als bis ihre Nachkommen dasjenige nicht mehr sind, was sie vormals waren. Wenn er sie so gar als eine reine und unbefleckte Jungfrau erwählet, wie solches seine Ehre erfordert; so sucht er ihr auch einen keuschen, aber armen Handwerksmann, zum Beschützer und Ehegatten aus. Sie muß, ehe sie den höchsten Gipfel der Ehre erreichet, auf das tiefste erniedriget werden. Und sie kann in den Augen Gottes nicht eher so groß werden, als bis alles, was sie in den Augen der Menschen glänzendes an sich haben mag, vergehet und verschwindet; ihr edles und vornehmes Herkommen durch die Erniedrigung ihres Geschlechtes; der Glanz ihres Hauses durch die Armuth und Dürftigkeit ihres Zustandes; selbst der Glanz ihrer Jungfrauschaft durch den Schatten eines heiligen Ehestandes; und die Heiligkeit ihres Lebens durch die Dunkelheit ihrer Wohnung. In diesem Zustande befand sich diese Jungfrau nach dem Herzen Gottes, als er sie zu der Würde seiner Mutter erhob. Was konnte er denn also in ihr antreffen, das mit einer so hohen Erhebung ein Verhältniß hatte? Ihre tiefe Demuth.

Ich weis, daß alle Väter und alle Lehrer der Kirche, nachdem sie vorausgesetzet, die Würde der Mutter Gottes habe niemals ein richtiges Verhältniß des Verdienstes finden können, dem sie zu Theile geworden wäre, dennoch in den heiligen Vollkommenheiten, welche Mariam zu der göttlichen Mutterschaft geschickt machten, wahrscheinliche Gründe zu finden wissen. Die einen schreiben diese Ehre ihrer jungfräulichen Reinigkeit, die andern ihrem lebendi-

gen Glauben, und die mehresten ihrem heldenmüthigen Gehorsame zu. Es sehen aber auch alle ein, daß ihre tiefe Demuth der erste Grund ihrer Erhebung war. Sie räumen insgesammt ein, daß, ob sie gleich um vieler Ursachen willen in den Augen Gottes angenehm ist, sie doch nur allein wegen ihrer Demuth seine Mutter geworden ist. Alle sagen endlich einstimmig, sie wäre nicht deswegen zu dieser hohen Ehre und Würde gelanget, weil sie eine Jungfrau, gläubig, und gehorsam, sondern eigentlich deswegen, weil sie bey ihrer Reinigkeit, bey ihrem Glauben, und bey ihrem Gehorsam demüthig gewesen ist (*). In dem Mittelpunkte ihrer Demuth kommen wirklich alle die schönsten Züge dieser drey Haupttugenden zusammen, welche uns das heutige Evangelium an Maria zeiget und bekannt macht.

Sie war bey ihrer Reinigung demüthig. Dieses ist der erste Grund ihrer Erhebung. Denn der unschätzbare Vorzug, den der Gott der Reinigkeit heute der jungfräulichen Reinigkeit vor der englischen Reinigkeit giebt, ist in diesem Evangelio eine viel zu grosse Ehre, als daß sie nicht so gleich unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken sollte. Eine Ehre, die den heil. Paulus in Erstaunen setzte, und ihn in einer heiligen Entzückung, die der Mutter Gottes gar sehr rühmlich war, sagen ließ: Ihr Engel im Himmel! seyd deswegen nicht eifersüchtig. So sehr ihr euch Gott, welcher die Reinigkeit selbst ist, auch immer nahet, so wird man doch allzeit mit Wahrheit sagen können, er habe auf der Welt eine demüthige Tochter Abrahams den reinesten Geistern unter euch vorgezogen. Er hat nirgends die Engel angenommen, sondern den Saamen Abrahams hat er angenommen, Hebr. 2, 16. Woher mag wohl dieser wunderbare Unterschied kommen, den ein Gott, welcher gewohnt ist, sich den Seelen nach dem Maasse ihrer Reinigkeit mitzutheilen, heute in Ansehung eines Engels, den er bloß als seinen Gesandten abschicket, und in Ansehung einer Jungfrau, die er zu seiner Mutter erwählet, beobachtet? Ach! antwortet der heil. Bernhard, er rühret daher, weil der eine von Natur, und vermittelst eines Vorzuges der Ehre und Herrlichkeit rein ist;

die

(*) Humilitate concepit.

die andere aber aus freyer Wahl, und vermittelst der Tugend, ich meyne die Tugend der tiefsten Demuth, rein ist. Diese tiefe Demuth verschaffet nun der jungfräulichen Reinigkeit einen Glanz und ein Verdienst, welches die englische Reinigkeit nicht hat, und auch nicht haben kann (*). Denn die Engel sind in dem Reiche der Reinigkeit, selbst unter ihren Palmen und Kronen, rein. Aber die Königin der Jungfrauen harte das Gelübde der Jungfrauschaft zu einer Zeit gethan, da diese Art von Vollkommenheit auf der Welt noch nicht bekannt war: Ihr ganzer Stamm strebte, vermittelst des Ehestandes, nach der Ehre, zu der Geburt des göttlichen Messias wenigstens etwas beyzutragen. Sie allein ließ es dabey bewenden, daß sie ihn wünschete und erwartete, und überließ andern die Hoffnung, ihn herzuziehen und zu empfangen. Es mochte nun aber entweder seyn, daß sie sich einer so grossen Gnade nicht würdig achtete, oder daß sie eine beständige Tugend einer ungewissen Gnade vorzog; so liebte sie doch die Demuth, welche das Theil der Jungfrauen war, weit mehr, als die Fruchtbarkeit, aus welcher sich die Mütter eine Ehre machten.

Die Engel sind in der Gesellschaft anderer Engel rein, die eben so, wie sie, rein sind, und deren Reinigkeit die ihrige noch in Sicherheit setzet. Aber das Muster der Jungfrauen erhielt die ihrige mitten in einer verderbten Welt, in welcher das, was am reinesten zu seyn scheinet, oftmals nichts anders ist, als ein Gift, vor welchem man sich gar sehr zu fürchten hat. Ihr Unterredungen, die man gleichgültig nennet; ihr Verbindungen, die ihr ehrbar zu seyn scheinet; ihr dem äusserlichen Ansehen nach unschuldigen Freundschaften; ihr scheinbaren Anstriche, was für schändliche Schwachheiten verberget ihr nicht oftmals! Es hatte sich deswegen auch diese so reine Jungfrau, welche aus der heiligen Schrift wuste, daß das Mißtrauen, welches man gegen sich selbst heget, der sicherste Beschützer der Unschuld ist, bey Zeiten der Welt entzogen, und in die Stille und Einsamkeit begeben. Fern von den gefährlichen Gesellschaften, welche den Grund zu zärtlichen

(*) Virginitate placuit, humilitate concepit. *Bern.*

chen Verbindungen und Zuneigungen legen; fern von den glänzenden Versammlungen, die den Augen alles, was die Welt verführerisches hat, zeigen; und fern von den bezaubernden Ergötzlichkeiten, wobey die überraschten Sinne das Herz ohne Vertheydigung lassen, lebte sie in einer vollkommenen Einsamkeit. Man mußte ein Engel seyn, wenn man in dieselbe zugelassen werden sollte. Auch bey seinem ehrerbiethigen Hinzunahen zittert sie noch, so wohl aus Demuth, als aus Schamhaftigkeit. Diese sind eine doppelte Vormauer, welche vor allen Anfällen der Welt und des Fleisches in Sicherheit setzet.

Die Engel sind bey den reinesten Ergötzlichkeiten der göttlichen Liebe rein. Aber die Jungfrau im ausnehmenden Verstande ist es auch so gar bey den schmäuchelhaften Reizungen der Eigenliebe. Der Engel, welcher zu ihr kömmt, redet weder von ihrer Geburt, noch von ihrer Schönheit, noch von ihrem Verstande mit ihr. Eine gesetzte und tugendhafte Seele läßt sich von so eitlen Lobeserhebungen, und von so nichtigen Reden nicht hintergehen. Er wünschet ihr aber deswegen, weil sie voll Gnade ist, Glück. Gegrüsset seyest du, voll der Gnaden, Luc. 1, 28. Er thut es ferner deswegen, weil der Herr einen Gefallen an ihr hat. Der Herr ist mit dir. Endlich thut er es deswegen, weil sie unter allen Weibern gebenedeyet ist. Du bist gebenedeyet unter den Weibern. Stellet euch einmal, wenn ihr könnet, etwas grösseres und höheres vor, als dieses ist. O wie gefährlich ist ein Lob, und wie gefällt es nicht, wenn es ein bescheidenes Verdienst erhebet, und aus einem Munde gehet, der ein Feind der Schmäucheley, und ein Freund der Wahrheit ist! Indessen antwortet Maria nicht anders darauf, als durch eine Bestürzung, die zwar stumm, aber bey ihrem Stillschweigen gar sehr beredt ist, und welche zur Gnüge zu erkennen giebt, wie weit ihr Herz von dem geheimen Beyfalle, und von dem nichtigen Vergnügen entfernet ist, welche einen aufgeblasenen Stolz erregen, und die Schönheit der Tugend verderben.

Endlich sind die Engel in einem Zustande rein, in welchem sie weder etwas versuchet, noch versuchen kann.

Aber

Aber die jungfräuliche Mutter ist es bey der kützlichsten Prüfung, welche der Himmel über sie ergehen läßt; ich will sagen, bey der scheinbaren Unverträglichkeit der göttlichen Mutterschaft mit der jungfräulichen Reinigkeit; auf der einen Seite bey der Versicherung, zu der größten Ehre und Würde zu gelangen; und auf der andern Seite, bey der Furcht, einen so kostbaren, und von ihrer zartesten Jugend an so sorgfältig aufbewahrten Schatz zu verlieren.

Wirst du denn auch noch hier dein ehrerbiethiges Stillschweigen beobachten, du vorsichtige Jungfrau, die du lieber in Demuth stille schweigen, als auf eine unvorsichtige Weise reden und sagen willst: Wie soll das zugehen? Luc. 1, 34. Nein antwortet sie, ohne sich lange zu bedenken. Wenn ich, um die Mutter Gottes zu werden, aufhören muß, eine Jungfrau zu seyn; so habe ich mich schon längst entschlossen, was ich thun will. Ich kann die göttliche Mutterschaft, die du mir anträgst, nicht annehmen, weil ich der jungfräulichen Reinigkeit, die ich versprochen habe, nicht entsagen kann. Was für eine Antwort, oder vielmehr, was für ein göttlicher Ausspruch! Und hatte der heil. Bernhard nicht hinlänglichen Grund zu sagen: Wenn eine so demüthige, und dabey so reine Jungfrau, vermöge eines Wunders der Gnade, zu gleicher Zeit eine Mutter seyn konnte; so konnte sie nur die Mutter eines Gottes seyn. Und wenn, vermöge eines Wunders der Güte, ein Gott, der Mensch wurde, eine Mutter haben muste; so muste er nur eine bey ihrer Reinigkeit so demüthige Jungfrau zur Mutter haben (*). Dieses ist der erste Zug ihrer Demuth.

Sie war ferner bey ihrem Glauben demüthig. Dieses ist der andere Grund ihrer Erhebung. Denn, nach dem Ausspruche des Evangelii, hat Maria ihr Glück und ihre Herrlichkeit, nebst allen sonderbaren Gunstbezeigungen, womit sie der Himmel heute überschüttet, ihrem Glauben zu danken. Du bist glücklich, spricht der heil. Geist durch den Mund Elisabeth zu ihr; du bist glücklich, da du geglaubet hast. Seelig bist du, die du geglaubet

(*) Neque partus alius virginem, aut Deum decuit partus alter. *Bern.*

glaubet hast, Luc. 1, 45. Und weil du geglaubet hast; so werden alle die göttlichen Verheissungen, die an dich ergangen sind, erfüllet werden. Denn es wird vollzogen werden, was zu dir ist geredet worden, v. 45. Was hatte denn also ihr Glaube vor dem Glauben so vieler Patriarchen und Propheten voraus? und worinnen war er weit vollkommener, als andere, daß er von Gott so belohnet wurde? Ach! sagen die Kirchenväter, es geschah dieses deswegen, weil er weit demüthiger, unterthäniger und gehorsamer war; und zwar nicht nur, was die Worte und Gesinnungen, sondern auch, was die Werke und die Thaten anbetrifft. Dieses ist der Probierstein der Demuth und des Glaubens; zwoer Tugenden, die auf das genaueste mit einander verbunden sind, und welche einander beystehen. Die eine erhebet zu Gott; und die andere macht, daß man in sich gehet. Diese befördert die Erkenntniß sein selbst; und jene den Gehorsam und die Unterwerfung. Beyder ihre Absicht ist, Gott und der Creatur alles zu geben und zu erweisen, was sie ihnen schuldig sind. Beyde gehen so gleich von der Speculation zu der Ausübung fort. Und weil es keine von beyden dabey bewenden läßt, daß sie so, wie es sich gebühret, denket; so bemühet sich eine jede, demjenigen, was sie glaubet, gemäß zu handeln. Und dieses ist gerade die buchstäbliche Erklärung dieser so bekannten Frage Mariä: Wie soll das zugehen? Lasset uns die kluge Frage ja nicht als eine neugierige Untersuchung ansehen. Lasset uns dem Glauben der Mutter aller Gläubigen ja diese Beschimpfung nicht zufügen; da Gott diesen Glauben selbst gelobet hat, und ihn uns zum Muster vorstellet. Wir wollen diese Lästerung dem Calvinus überlassen, welcher in diesem Stücke nicht nur gottlos, sondern auch thöricht handelt. Denn der Einwurf, den Maria dem Engel macht, ist, wie der heil. Augustinus anmerket, keine Verweigerung dasjenige zu glauben, was er ihr verkündigte; sondern er ist vielmehr ein Beweiß ihres Glaubens (*). Sie glaubt also, spricht dieser Kirchenlehrer, daß dieses Geheimniß in seine Erfüllung gehen wird, weil sie zu wissen verlanget, wie es in seine Erfüllung gehen soll. Das heißt, sie verlanget nicht

die

(*) Non est virginis diffidentia. *Aug.*

die Art und Weise zu wissen, wie es Gott in ihr zu seiner Wirklichkeit bringen, sondern wie sie sich dabey verhalten soll (*).

Nein es geschiehet weder aus Mißtrauen, noch aus Zweifel, noch auch sogar aus Neugierigkeit, daß Maria den Engel des Herrn fragt; sondern aus Religion, aus Schuldigkeit, und vermittelst der Pflicht, welche ihr das Gelübde der Jungfrauschaft, das sie gethan hat, auferleget. Ich erkenne keinen Mann, Luc. 1, 34. Sie ist nicht gesonnen, die Geheimnisse Gottes zu erforschen, die sie demüthig verehret und anbethet; sondern sich von seinem Willen zu unterrichten, den sie liebet, und welchem sie folget. Kurz, der wahre Verstand dieser Worte: wie soll das zugehen? ist, nach der Meynung des heil. Augustinus, in dem Munde Mariä kein anderer, als dieser: Sage mir also, was verlanget denn Gott, daß ich thun soll? Wenn man nun diese Frage auf eine solche Art annimmt und erkläret, daß sie zu gleicher Zeit eine Handlung des Glaubens ist, wie solches so wohl aus den folgenden Worten des Textes, als aus dem Zeugnisse des heil. Geistes erhellet; welche Demuth, welche Abhängigkeit, und welche Unterwerfung leget sie nicht an den Tag? Eine Unterwerfung nicht nur der Worte und des Mundes, sondern auch des Herzens und des Sinnes. Ein Engel bringet Mariä eine Bothschaft, die vor andern vermögend ist, ihre Demuth zu beunruhigen, und eben dadurch ihren Glauben wankelmüthig zu machen. Er saget ihr, der Gott des Himmels und der Erde wolle in ihr Mensch werden, der König aller Zeiten wolle in der Zeit von ihr gebohren werden, und der Sohn des Allerhöchsten erwähle sie zu seiner Mutter.

Dieses sind die ausdrücklichen Erklärungen des himmlischen Gesandten. Was kann einer Jungfrau, die am Geiste und von Herzen demüthig ist, schwerer zu glauben vorkommen? Was stehet dem, so sie denket, mehr entgegen; und was ist dem, so sie empfindet, mehr zuwider? Wie wird sie den Glauben, den sie der Bekanntmachung ihrer Grösse und Hoheit beymessen soll, mit der Betrachtung ihrer Niedrigkeit und ihres Nichtes vereinigen können? Hier sie-

(*) Quod enim futurum esse certa erat, modum, quo fieret, requirebat. *Aug.*

get eigentlich die Demuth über die Demuth selbst, dem Glauben zum Besten, welcher ihr auch so gar die demüthigste Widersetzung, und den ehrerbiethigsten Widerstand untersagt. Gott redet. Dieses ist genug. Maria glaubt, und hält ein Geheimniß schon für erfüllet, dessen blosse Bekanntmachung sie in die größte Verwunderung setzet, ohne daß es den geringsten Zweifel bey ihr erreget. An statt, daß sie, wie Zacharias, nicht eher glauben will, als bis sie ein Wunder gesehen hat; und an statt, daß sie, um sich zum Glauben zu ermuntern, wie Daniel verlanget, daß man ihr die Wochen anzeigen, und die Zeiten bestimmen soll; so wird sie nicht einmal, wie solches so viele andere Heilige gethan haben, damit es nicht scheinen möge, als ob sie nur einen Augenblick zu glauben bey sich anstünde, ihre Unwürdigkeit zu dem Amte, welches ihr Gott aufträgt, und zu dem hohen Stande, zu welchem sie Gott erhebet, vorstellen. Da sie eben sowohl weis, was sie ihm schuldig ist, als was sie ist; so erweiset sie ihm eine doppelte Ehre, indem sie sowohl ihre erhabenen Einsichten, als ihre demüthigen Gesinnungen, dem Glauben unterwirft. Wie verdienstlich ist nicht schon dieser erste Grad der Unterwerfung! Lasset uns aber auch den andern betrachten, welcher ihren Glauben noch verdienstlicher macht.

Die Unterwerfung Mariä ist nicht nur eine Unterwerfung des Verstandes und Sinnes; sondern auch eine Unterwerfung des Verhaltens und Bezeigens. Denn, ich habe es bereits gesagt, hierinnen bestehet eigentlich die Schwierigkeit und der Einwurf, den Maria heute macht. Hierauf läuft ihre Unterredung mit dem Engel hinaus. Dieses ist, nach dem Vorgeben des Calvinus, der ganze Gegenstand ihrer vermeynten Neugierigkeit, ihrer Untersuchung, und ihrer Frage; wie sie nämlich einen Stand mit dem andern, eine Pflicht mit der andern, eine Verbindlichkeit mit der andern, die angetragene Mutterschaft, mit der versprochenen Jungfrauschaft vereinigen soll. Sey ruhig, heilige Jungfrau, bey der demüthigen Unterwerfung, in welcher dich dein Glaube erhält. Er wird dir allzeit getreu seyn, wie du ihm allzeit unterthänig und gehorsam gewesen bist. Du hast alle deine Handlungen nach ihm einzurichten gewust; er wird alle deine Pflichten mit einander zu vereinigen wissen.

Da

Da du frey bist, und dich doch auch zu gleicher Zeit seinen göttlichen Gesetzen unterworfen hast; so wird er dich eine Jungfrau bleiben lassen, und auch zur Mutter machen. Auf diese Art hat sich dieser Gott der Wahrheit selbst gegen eine von deinen ersten Lobrednerinnen erkläret. Seelig, rief sie aus, seelig ist der Leib, der dich getragen hat! Luc. 11, 27. Sprich vielmehr, setzte der Heyland hinzu, nicht ihren Lobspruch zu verbessern, sondern ihn noch deutlicher zu machen, sprich vielmehr, seelig ist eine Seele, die da glaubet, und welche das, was sie glaubet, in die Ausübung zu bringen suchet. Ja freylig, seelig sind, die ... hören und bewahren, v. 28. Das heißt, wie es die Kirchenlehrer erklären, seelig ist eine Seele, welche, weil sie der Stimme, die ihr Gott zu einer Regel ihres Glaubens, und ihres Lebens gegeben hat, Gehör giebt, derselben ihre Gesinnungen unterwirft, und ihren Wandel darnach einrichtet! Seelig ist diejenige, welche, da sie sich beständig an die lebendigen Orakel hält, welche für die wahren Führer und Wegweiser sind erkannt worden, ihnen die Freyheit anders zu denken und zu handeln, als sie lehren und sagen, aufopfert. Seelig ist diejenige, welche, weil sie sich an der ihr versprochenen Untrüglichkeit genügen läßt, weder nach andern Wundern, um zu glauben, noch nach andern Beweisen, und Zeugnissen, um sich zu überzeugen, fragt. Seelig ist diejenige, welche sich um das Wunderbare, welches in Ansehung des Erfolgs allzeit verdächtig ist, und an das Streitige, welches bey den gelehrten Zänkereyen allzeit zweifelhaft und zweydeutig bleibet, nicht bekümmert, damit sie sich einzig und allein an das Unveränderliche der Lehre, und an das Unverbrüchliche in der Ausübung halten möge. Seelig ist diejenige, welche in der wahren Religion, auf der einen Seite den Zweifel, die Untersuchung, und die Neugierigkeit; und auf der andern Seite den Irrthum, die Trennung, und die Parteylichkeit, als lauter Abfälle von der wahren Religion betrachtet. Seelig ist endlich diejenige, welche, weil sie von der Gegenwart des heil. Geistes, welcher durch seine rechtmäßigen Diener redet, versichert ist, sie anhöret, ohne ihnen zu widersprechen, und ihnen folget, ohne sich von ihnen zu entfernen. Mit einem Worte, seelig ist diejenige, welche, wie Maria, bey ihrem Glauben wahrhaftig und vollkommen unterthänig ist. Dieses ist der andere Zug

ihrer Demuth. Endlich war sie auch bey ihrem Gehorsame demüthig. Dieses ist der dritte Grund ihrer Erhebung.

Alle Kirchenväter räumen, zur Ehre Mariä eines wäre, ihrer entscheidenden Antwort, und ihrer freyen Einwilligung zu Folge, geschehen, daß das grosse Geheimniß von der Menschwerdung eines Gottes, und von der Erlösung der Menschen in die Erfüllung gegangen wäre, wofür wir insgesammt Mariä ewigen Dank zu sagen haben. Wehe uns, woenn wir so undankbar sind, und diese Pflicht jemals aus unserm Herzen, oder aus unsern Gedanken kommen lassen! Die Kirche suchet uns des Tages dreymal daran zu erinnern. Wir sind glücklich, wenn wir uns ihre Erinnerungen, und das Beyspiel aller Gläubigen zu Nutze machen! Alle behaupten, in dem Augenblicke, in welchem Maria diesen allmächtigen Ausspruch gethan, welcher aus dem ehrerbiethigsten Herzen, und dem aufrichtigsten Munde gieng: Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte; wäre das göttliche Wort Fleisch, und die reineste unter den Jungfrauen seine Mutter geworden. Alle erkennen endlich ihren demüthigen Gehorsam für den Grund ihrer Erhebung, und für die Quelle ihrer Ehre und Herrlichkeit.

Aber, werdet ihr sagen, ist es denn also etwas so verdienstliches, zu gehorchen, wenn der Gehorsam zu dem höchsten Gipfel der Grösse und Hoheit rufet? Wird eine so grosse Demuth dazu erfordert, um dasjenige wenigstens mit einer Ergebung in den Willen Gottes anzunehmen, was dem Verlangen der allergrößten Ehrfurcht schmäucheln würde? Wenn die Bescheidenheit nach dem Maasse, als sie erhoben wird, wirklich leidet; ist wohl diese angenehme Gewalt etwas so seltenes? und hat sie unter den Heiligen niemals ein Beyspiel gehabt? Hat man in dem alten Testamente nicht gesehen, daß die Tugendhafte Esther den Thron mit Zittern bestiegen, daß sie unter der Last des königlichen Schmuckes, der ihr Haupt zierete, geächzet; daß sie den Glanz des königlichen Purpurs mit Seufzen angeleget; daß sie den Titel einer Königin mit Widerwillen angenommen, und denjenigen noch immer ihren Herrn genennet, welcher, als

er

er sie zu seiner Gesellin und Gemahlin erwählet, sie mit eigener Hand gekrönet, und neben sich zu seiner Rechten gesetzet hatte?

Ich gestehe es, bis hieher sind diese Züge einander ziemlich gleich. Kann man sich aber wohl bey dem allen dabey irren und vergehen? Was für eine Gleichheit hat das Bild mit der Wahrheit! Die Erhöhung der Esther ist nur eine geringe Abschilderung von der Erhebung Mariä; gleichwie ihr Verdienst nur ein unvollkommener Schattenriß von dem Verdienste derselben ist. Es ist wahr, sie wurden alle beyde durch den Gehorsam und durch die Demuth geführet; die eine zu der königlichen Würde, und die andere zu der göttlichen Mutterschaft. Was für eine Ungleichheit findet sich aber nicht in Ansehung des Zieles! und was für ein Unterschied ist nicht unter dem Wege! Denn die Demuth wurde in der Esther fast ohne alle Erniedrigung erhoben; und ihr Gehorsam wurde ohne ein grosses Opfer gekrönet. Sie hatte einige heimlich angesponnene böse Händel zu unterbrechen, einige kühne Schritte zu thun, und einige unruhige Bewegungen zu übernehmen. Dieses war es aber auch alles, was sie die königliche Würde kostete, die sie mit so vieler Ehre und Herrlichkeit überschüttete. Ueberdieses suchte es der Himmel auch noch dazu anfangs vor ihr zu verheelen. Wer weis, sagte der kluge Mardochäus zu ihr, wer weis, ob dich Gott nicht für diese unruhigen Zeiten, und für diese kritischen Tage aufgehoben hat? Ach! wer weis in der That, was oftmals hinter einem grossen Glücke verborgen ist; Ihr güldenen Fesseln: ihr prächtigen Kreuze! ihr glänzenden Sclavereyen! ihr würdet wenigstens, wenn ihr recht verdienstlich seyn solltet, eine eben so grosse Demuth, als Unterwürfigkeit erfordern; so trägt man aber das Joch der Unterwürfigkeit mit Verdrusse, weil man an dem Verdienste der Demuth keinen Geschmack findet. Was kosten aber nicht Maria beyde Tugenden selbst an diesem Tage ihrer Erhebung, und ihrer Herrlichkeit! Die Demuth läßt sie schon alles dasjenige aufopfern, was ihr die Ehre, einen Heyland und einen Gott zur Welt zu bringen, nach der Natur herrliches und grosses verspricht; Ich will sagen, das Recht auf der Welt glücklich und geehrt zu seyn. Und der Gehorsam läßt sie schon zum voraus alles dasjen-

nige annehmen, was ihr der Stand der Mutter eines göttlichen Heylandes, nach dem Glauben, hartes und demüthigendes verkündiget; ich will sagen, die Nothwendigkeit, die Härte seines Todes, und die Schmach seines Kreuzes mit ihm zu theilen. Denn alles dieses ist in der kurzen Antwort Mariä enthalten; Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte. Gleich als ob sie zu dem Engel gesaget hätte: Du verkündigest mir den Sohn Gottes und den Heyland der Menschen, zum Sohn. Dieses ist genug. Das übrige ist vorher verkündiget. Ich sehe sein Schicksaal, und das meinige, welches davon abhänget, voraus. Gehe also, und überbringe von meinetwegen dem grossen Herrn, der dich sendet, die Einwilligung, die du von mir verlangest, und welche er erwartet. Er hat zu befehlen, und ich habe zu gehorchen. Er mag mich erniedrigen, oder erheben; er mag mich betrüben, oder trösten; er mag mich auf der Welt krönen oder kreuzigen; ich verehre sein Vorhaben, ich unterwerfe mich seinen Schlüssen, und richte mich nach seinem anbethungswürdigen Willen. Ich bin, vermittelst seiner Wahl, weil er es so haben will, seine Mutter; aber, vermöge meiner Pflicht und Schuldigkeit, seine demüthige Dienerin. Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn. Diese Handlung des Gehorsams ziehen die Kirchenlehrer den heldenmüthigsten Handlungen der Heiligen vor, und sehen sie als die vollkommene Ersetzung der stolzen Empörung, und des strafbaren Ungehorsams aller Menschen an. In Wahrheit, die Eva war auf das Wort eines Engels der Finsterniß ungehorsam, dessen betrüglichen Versprechungen sie weit mehr glaubte, als den untrüglichen Drohungen Gottes. Maria aber gehorchet auf die Versicherung eines Engels des Lichtes, dessen Wort nichts anders, als der getreue Wiederhall des Wortes Gottes ist. Die Eva war ungehorsam, weil sie sich mit der thörichten Hoffnung schmäuchelte, Gott, der nichts so sehr, als den Gehorsam liebet, gleich zu werden. Aber Maria gehorchet, weil sie nach der wahren Ehre strebet, dem Gott ähnlich zu werden, der ein Mensch wird, damit er bis zum Tode, und zum Tode am Kreuze gehorsam werden möge. Die Eva war ungehorsam, und verwickelte ihren Ehegatten in ebendieselbe Empörung, indem sie ihn, vermittelst einer verfluchten Gefälligkeit, an ihrer bösen That Theil nehmen ließ. Maria

ria aber gehorchet, und beweget ihren Ehegatten zu einer gleichen Unterthänigkeit, indem sie ihm von dem Geheimnisse, welches ihr ist anvertrauet worden, nichts sagt, und es Gott überläßt, ihn von seinen Absichten zu unterrichten, und ihm seine Befehle bekannt zu machen. Was für ein tiefes Geheimniß! und was für ein beschneidenes Stillschweigen! Nehmet alle die Züge zusammen, welche die Kirchenväter bey den verschiedenen Vergleichungen, die sie von dem Gehorsame der Mutter Gottes und von dem Ungehorsame der Mutter der Menschen gemacht, angebracht haben; so werdet ihr auf das deutlichste sehen, wie gar sehr der Stolz der Demuth zuwider ist, und ihr entgegen stehet.

Was sollen wir nun aus diesen Wahrheiten, die sich auf die ersten Grundsätze des Glaubens gründen, schliessen? Daß die wahre Grösse und Hoheit in dem Verdienste; das wahre Verdienst in der Tugend; und die erhabenste Tugend in der tiefsten Demuth bestehet; und daß man also nicht wahrhaftig groß seyn kann, ohne demüthig zu seyn; oder daß man vielmehr nur in so fern wahrhaftig groß ist, als man demüthig ist. Die blosse Anzeigung dieses Geheimnisses macht zugleich alle übrige Sätze bekannt, welche nothwendig daraus fliessen.

Denn ist das Stillschweigen, welches der Engel, bey seiner Unterredung mit Maria, in Ansehung der übrigen herrlichen Dinge beobachtet, die mit der hohen Würde, die er ihr anträgt, verbunden waren, nicht ein sehr merkwürdiger Zug? Da er von dem Himmel ausdrücklich deswegen war gesendet worden, daß er ihre Einwilligung in die göttliche Mutterschaft hohlen sollte; war es nicht natürlich, daß er, als er vornämlich sahe, daß sie dieselbe anzunehmen sich bedachte, ihr wenigstens alles dasjenige zu erkennen gab, was sie davon erwarten konnte? Aber nein; dieser einziger Punkt wird auf beyden Seiten mit Stillschweigen übergangen. Maria läßt es dabey bewenden, daß sie von ihren Pflichten unterrichtet wird, und der Engel sagt ihr nichts von ihren Vorzügen. Lasset euch also, ihr blinden Richter und Beurtheiler der Grösse und Hoheit, durch dieses Beyspiel eines bessern belehren. Da ihr von dem Glanze, den ihr Gott zwar leihet, aber nicht abtritt, ge-

blen-

blendet werdet; so vermenget ihr sie mit der Zubereitung, die vor ihr hergehet; mit der Pracht, die sie umgiebt; mit der Macht, die sie begleitet; und mit dem Getöse, welches ihr nachfolget. Es sind aber alles dieses lauter schlechte äusserliche Dinge, mit welchen ihr euch beschäftiget, und die euch betrügen. Richtet vielmehr eure Augen auf den Zwang, den sie auferlegt; auf die Pflichten, die sie vorschreibet; auf den unverdrossenen Fleiß, den sie erfordert; und auf die schreckliche Rechenschaft, welche sie dermaleins Gott zu geben verbindet; so wird sie mehr Furcht, als Verlangen in euch erregen. Trennet bey den Würden niemals die Ehre und die Mühe von einander; oder gebet vielmehr Gott die Ehre, und behaltet die Mühe für euch. Glaubet, daß die Grösse und Hoheit nicht in der Auszierung, sondern in der Person anzutreffen ist; daß sie durch die Arbeit, und nicht durch das Anschauen erhalten wird; daß endlich das Verdienst, und nicht das äusserliche Ansehen die Grossen macht. Und was denn für ein Verdienst? Das Verdienst der reinesten Tugend. Eine neue Lehre, welche uns dieses Geheimniß giebt, indem es uns in der Erhebung Mariä vortreffliche Vollkommenheiten bekannt macht; ihre Reinigkeit, ihren Glauben, ihren Gehorsam, und ihre Ergebung in den Willen und Wohlgefallen Gottes. Dergleichen Beyspiele sind, ihr Grossen dieser Welt, eure Muster nicht; und dergleichen Gesinnungen kommen nicht mit in den Entwurf, den ihr euch von der Grösse und Hoheit machet. Die Klügsten unter euch lassen sie zwar von innern Eigenschaften abhangen; es sind aber dieses bloß menschliche Eigenschaften. Eine Redlichkeit ohne Tadel, eine Tapferkeit ohne Verwegenheit, eine Neigung sich andere verbindlich zu machen, ein Eifer und eine Begierde seinem Nächsten zu dienen, eine Mäßigung bey dem Glücke, und eine Standhaftigkeit bey dem Unglücke; dieses ist es, was man eine grosse Seele, ein edles Herz, und einen grossen Verstand nennet, obgleich diese moralischen Tugenden oftmals weiter nichts, als glänzende Laster sind, die weit weniger geschickt sind, grosse Männer vor der Welt, als grosse Sünder vor Gott zu machen. Lernet die wahre Grösse nach dem wahren Verdienste, und das wahre Verdienst nach der reinen Tugend beurtheilen; Dieses ist das einzige Mittel, so, wie Gott selbst, und folglich, wie es sich gebühret, davon zu urtheilen.

Wel=

Welches ist denn nun aber diese Haupt- und Grundtugend des wahren Verdienstes, und der wahren Grösse? Kann man wohl daran zweifeln, nachdem die Kirchenväter darinnen einig sind, daß Maria nur wegen ihrer Demuth, und selbst nach dem Maasse ihrer Demuth ist erhoben worden; und daß, wenn auf der Welt eine demüthigere Creatur, als sie, gewesen wäre, Gott ihr dieselbe würde vorgezogen, und sie zu seiner Mutter erwählet haben.

Denn, höret nur einmal, was diese heiligen Männer sagen. Gebet wohl Achtung darauf, es fasset den ganzen Sinn dieses Geheimnisses in sich. Die Demuth ist eine Sache, die sonderbar zur wahren Grösse erfordert wird, theils die Mängel, die ihr natürlich sind, zu verbessern; theils die Tugenden, an welchen es ihr mangelt, hervorzubringen; theils aber auch ihre Augen von den Tugenden, die sie an sich hat, abzuziehen, und sie auf diejenigen zu richten, die sie nicht an sich hat, und welche sie, um vollkommen zu seyn, haben muß. Ja, die Demuth verbessert die Fehler, die den Grossen in der Welt natürlich sind: den Stolz, den der hohe Stand einflösset; die Pracht und Verschwendung, welche der Ueberfluß gebieret; die Unachtsamkeit, welche das Vergnügen unterhält; die Unordnung, welche von der Trägheit herrühret, die Ungerechtigkeit, welche die Gunst hervorbringet; und die Undankbarkeit, welche aus dem Rechte, bedienet zu werden, entstehet. Die Demuth bringet auch die Tugenden hervor, welche die Menschen nicht an sich haben, die in den Augen Gottes nicht wahrhaftig groß sind: Den Glauben, welcher die Demuth des Verstandes ist; das Vertrauen auf Gott, welches die Demuth des Herzens ist; die Maßigkeit, welche die Demuth der Sinne ist; die Mäßigung, welche die Demuth aller Begierden ist; die Busse, welche die Demuth aller Leidenschaften ist; und die Religion, welche die Demuth des ganzen Menschen ist. Die Demuth wendet endlich die Augen derjenigen, die sich, wegen ihrer vermeynten Tugenden wahrhaftig groß zu seyn dünken, ab, um sie auf ihre wirklichen Fehler zu richten. Sie flösset ihnen einen Abscheu vor der Schmäucheley, die sie umgiebt, und vor den Schmäuchlern, die sie belagern, ein. Fürchterliche Feinde, die weiter auf nichts denken, als wie sie sie

um

um den rechten Begriff von dem, was sie sind, bringen, und bey der falschen Vorstellung dessen, was sie nicht sind, erhalten wollen. Sie bringet es bey ihnen so gar dahin, daß sie wider die aufrichtigsten Lobeserhebungen auf ihrer Huth sind: Ein gefährliches Gift der Tugend, welche aufhöret eine Tugend zu seyn, sobald sie stolz und hochmüthig wird. Sie lehret sie endlich, nach dem Beyspiele Mariä, die Erinnerungen den Lobeserhebungen vorziehen, und lieber von ihren Pflichten, als von ihren Verdiensten reden zu hören. Ist dieses nicht die wahre Ausübung der Demuth, und der tiefen Demuth, welche Gott mit seinen kostbarsten Schätzen überschüttet?

Man kann also nicht wahrhaftig groß seyn, ohne demüthig zu seyn; oder man ist vielmehr nur so groß vor Gott, als man in seinen eigenen Augen demüthig ist. Einsehen, daß man nichts ist, und sich für nichts achten, ist die nächste Zubereitung zu der Gunst und Gnade des Allerhöchsten, welcher alle Dinge aus nichts geschaffen hat. Er verlanget keinen andern Stoff, seine vollkommensten Werke hervorzubringen. Aus dem Nichts, aus welchem wir entsprungen sind, hat er die Wunder der Natur hervorgebracht. Und aus dem Nichts, in welches uns die Tugend zurückeführet, bringet er die Wunder seiner Gnade hervor. Dieses zeiget uns heute eine Jungfrau, die nach dem Maasse ihrer Demuth ist erhoben worden. Dieses ist das erste Beyspiel. Warum sollte man sich denn also schämen, sich unter die Menschen zu demüthigen, da dieses das einzige Mittel ist, sich bis zu Gott zu erheben. Das Ziel ist rühmlich, und der Weg nicht schimpflich. Denn wenn man, ohne sich zu erniedrigen, nicht wahrhaftig demüthig seyn kann; so kann man doch warhaftig demüthig seyn, ohne dabey niederträchtig zu seyn. Auch dieses wird uns eine Jungfrau zeigen, die eben so demüthig, als erhaben ist. Dieses ist das andere Beyspiel, und der Innhalt des zweyten Theiles dieser Predigt.

Zweyter Theil.

Der heil. Bernhard, welcher von dem reinesten Lichte des Glaubens erleuchtet, und von den zärtlichsten Regun-

Regungen der Ehrerbiethung gegen die Mutter Gottes durchdrungen war, konnte ihre Gesinnungen und ihr Verhalten nach ihrer Erhebung, und besonders ihr Stillschweigen, ihre Unterwürfigkeit, und ihre Abhängigkeit in Ansehung ihres Ehegattens, nicht gnugsam bewundern. Tugenden, die durch ihre Demuth selbst erhaben waren, und welche diesem heiligen Lehrer Gelegenheit zu sagen gaben: Woher kömmt es, daß du dich bey einer so grossen Ehre und Herrlichkeit so tief erniedrigest, du demüthigste unter den Jungfrauen, und gebenedeyeteste unter allen Müttern (*)?

Meine Antwort auf diese Frage ist leicht zu geben. Sie ist in dem allgemeinen Grundsatze des heil. Geistes enthalten. Der Bewegungsgrund und das Maaß deiner Demuth, spricht er durch seinen Propheten zu uns allen, ist in dir selbst zu finden. **Deine Erniedrigung wird mitten unter dir seyn**, Mich. 6, 14. Wenn sich die Kinder der Menschen so, wie es sich gebühret, erniedrigen wollen; so dürfen sie nur in sich gehen, und eine Untersuchung ihrer selbst anstellen. Was treffen sie sonst in sich an, als Nichts und Sünde? Dieses sind für sie unerschöpfliche Quellen demüthiger Betrachtungen in ihrem Verstande, und niedriger Gedanken von sich selbst in ihrem Herzen. **Deine Erniedrigung wird mitten unter dir seyn.** Wenn sich aber die Mutter Gottes selbst in dem Augenblicke, da sie seine Mutter wird, so erniedrigen will, als sie sich wirklich erniedriget; so darf sie nur ihre Augen auf dasjenige richten, was auf das genaueste mit ihr vereiniget ist. Was erblicket sie nun da? Sie erblicket zwar einen Gott in ihrem Leibe; welche Ehre! welche Herrlichkeit! aber einen verborgenen, und, so zu sagen, vernichteten Gott. Er hat sich sebst erniedriget, Philipp. 2, 7. Sind dieses nicht lauter Bewegungsgründe für sie, ihre Würde, nach dem Beyspiele ihres Sohnes, in der Stille verborgen, bey der Unterthänigkeit erniedriget, und bey der Abhängigkeit gewissermaassen zernichtet zu halten: **Deine Erniedrigung wird mitten unter dir seyn**; und auf diese Art, nach der von dem heil. Geiste vorgeschriebenen Regel, eben so demüthig, als erhaben zu seyn?

(*) Unde tibi humilitas? o beata! et humilitas tanta?

Je grösser du bist, je mehr dich demüthige, Eccli. 3. v. 20. Ja, es ist das Beyspiel eines in ihrem Leibe verborgenen Gottes, das Mariam antreibet, ihre Würde bey dem tiefsten Stillschweigen verborgen zu halten. Und was für ein heiliger Bewegungsgrund konnte sie wohl sonst antreiben, ein unverletzliches Stillschweigen in Ansehung des grossen Geheimnisses zu beobachten, welches zum Heyle der Welt in ihr geschehen war? Niemals sollte eine Neuigkeit eher bekannt werden. Sie war nicht deswegen vom Himmel gekommen, daß sie auf der Erde unbekannt bleiben sollte. Kein ausdrückliches Gebot hinderte, sie zu offenbaren. Selbst die Art und Weise, wie sie anfangs war verkündiget worden, schien zu ihrer Bekanntmachung einzuladen. Der Engel des Herrn hatte zu Maria gesagt, sie würde den Sohn des Allerhöchsten, den Heyland der Menschen, und den König aller Zeiten empfangen. Welche noch so an sich haltende, und noch so bescheidene Zunge, würde sich nicht, nach einer so wichtigen Bekanntmachung, ein Gewissen daraus gemacht haben, stille zu schweigen, und es hingegen für ihre Pflicht gehalten haben, zu reden? Für eine Pflicht der Liebe gegen so viele innbrunstvolle Seelen, die bey ihrem Verlangen schmachteten, und nach dem Erretter, den sie erwarteten, seufzeten. Für eine Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, welcher für alle Gnade, die er erweiset, und von allen Creaturen, denen er Gutes thut, einen Dank verlanget. Vornämlich eine Pflicht der Treue gegen einen keuschen und getreuen Ehegatten, welcher, wenn er von diesem unverhofften Glücke nicht unterrichtet war, in Gefahr gerieth, die härteste Prüfung auszustehen. Was für Ursachen waren nicht vorhanden, es wenigstens auf eine kluge und vorsichtige Art zu vertrauen! Wenn bey einer so kützlichen Gelegenheit ein tiefes Stillschweigen sollte gerechtfertiget werden; so gehörte ein Ansehen dazu, welches die ordentlichen Gesetze weit überstieg. Und wenn man es ausüben wollte; so wurde die vollkommenste Demuth dazu erfordert. Dieses siegende Ansehen, und diese triumphirende Demuth, ist nun das Beyspiel des Wortes, welches Mensch geworden ist.

Aus dem jungfräulichen Leibe, in welchem dieses noch

stumme

stumme und verborgene Wort Fleisch geworden ist, und aus dem tiefen Stillschweigen, welches es in demselben beobachtet, läßt es zum Voraus seine demüthige Mutter die Wahrheit hören, welche es der stolzen Welt bekannt machen will. Es ist eine Lehre der Demuth. Ich habe euch, spricht es zu ihnen, ein Beyspiel gegeben, damit ihr thut, was ich gethan habe. Ich habe euch ein Exempel gegeben, damit ihr auch thut, wie ich gethan habe, Joh. 13, 15. Demüthiget euch also; beschämet euch; redet von euch nicht mehr, als ich von mir rede. Da ihr bereit seyd, den Willen des Herrn zu vollbringen; so tretet niemals öffentlich auf, als auf seinen Befehl. Wendet die kostbare Zeit, die er euch schenket, zu seinem treuen Dienste an; und kommet den herrlichen Augenblicken, die er seiner allerhöchsten Macht vorbehalten hat, nicht zuvor. Seine Ehre hänget von der eurigen nicht ab. Hüthet euch also, daß ihr sie nicht miteinander vermischet. Denket weiter an nichts, als wie ihr ihm gehorchen und gefallen wollet; und überlasset ihm die Ausführung seiner Absichten, und auch so gar die Sorge für eure Ehre.

Wie beantwortet Maria diese göttliche Lehre? Mit einem tiefen Stillschweigen. Sie beobachtet dasjenige nach den Buchstaben, was sie bereits mit lauter Stimme gesagt hat: Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, Luc. 1, 38. Warum sollte ich mich also erheben, da er sich erniedriget? Zu welchem Ende sollte ich mich zu erkennen geben, da es ihm gefällt, sich zu verbergen? Sollte ich wohl so verwegen seyn, und den Mittelpunkt meiner Niedrigkeit zu einer Zeit verlassen, da er sich aus Demuth in denselben einschränket? Er ist bey seinem verborgenen Stande mein Muster, und bey seinem Stillschweigen mein Orakel. Es ist meine Schuldigkeit, mich so lange mit ihm zu verbergen, und zu schweigen, als es ihm zu schweigen, und sich zu verbergen, gefallen wird. Es geschehe also alles nach seinem Worte, und nach seinem Beyspiele! Mir geschehe nach deinem Worte.

O du unbekannte Mutter eines wahrhaftig verborgenen Gottes! wie gar sehr ist dein Verhalten, welches

nach dem Beyspiele deines Sohnes eingerichtet ist, von dem Verhalten der Kinder der Menschen unterschieden, die von ihren Verdiensten eingenommen sind, hochgeschätzet werden, Beyfall erhalten, und wegen der guten Eigenschaften, die sie an sich zu haben vermeynen, aber oftmals nicht besitzen, gelobet werden wollen. So sind vornämlich die Grossen in der Welt beschaffen. Da sie in der Ehre gebohren, und unter dem Beyfalle erzogen werden; so werden sie mit dem Ruhme dergestalt bekannt, daß sie ihn als eine zu ihrem Stande gehörige Sache betrachten. Sie sind nicht damit zufrieden, daß man ihre Fehler übersiehet, wenn man nicht auch ihre vermeynten Verdienste heraus streichet. Wer sie nicht lobet, tadelt sie. Wer ihnen nicht schmäuchelt, beleidiget sie. Wer sie nicht rühmet, schimpfet sie. Da sie sich selbst auf eine abgöttische Weise verehren; so suchen sie weiter nichts, als Verehrer und Anbether, und bilden sich ein, man thue ihnen Unrecht, wenn man ihre Wege nicht mit Blumen bestreuet, die sie wenigstens mit Füssen treten sollten, mit welchen sie sich aber ingeheim schmücken. Wenn diese eitle Pralerey nur allein in der heydnischen Welt herrschete; so möchte es noch hingehen. Aber welche Tyranney übet sie nicht leider! selbst in der allerchristlichsten Welt aus? Man ist nur in so fern tugendhaft, als man es mit Nutzen und Vortheile ist. Die Tugend erhält sich nur so lange, als sie gerühmet und gelobet wird. Sie verschwindet aber, so bald sie sich nicht öffentlich zeigen kann. Sie verbirgt sich zwar bisweilen; sie will aber haben, man soll es merken, daß sie sich zu verbergen sucht. Sie affectirt ein Still schweigen, wodurch jedermann eingeladen wird, sie heraus zu streichen; und ist oftmals entweder die einzige, oder die erste, die sich unterdrücket, um dadurch auch die Tadelsüchtigsten zu nöthigen, sie zu rühmen und zu loben.

Mit wie vielen schönen Ausflüchten der Weisheit, der Erbauung und des Eifers, bemäntelt man nicht diese zärtlichen Eitelkeiten? Aber, spricht der heilige Geist, alles dieses ist falsch und irrig. Die wahre Weisheit fliehet und vermeidet allzeit ein grosses Aufsehen. Die Weisheit wird aus verborgenen Dingen gezogen, Job. 28, 18.

Die

Die Welt wird nicht erbauet, wenn sie siehet, daß ihr Stolz durch einen weit subtilern Stolz bestritten wird, und Gott wird niemals besser, als durch die tiefste Demuth verherrlichet.

Das Beyspiel eines Gottes, der sich seiner Mutter unterwirft, treibet Mariam, bey ihrer hohen Würde, auch noch zu der demüthigsten Unterwerfung an. Wie schwer ist es, sich in einem Stande, in welchem man über alle andern Menschen erhaben ist, zu schmiegen und zu biegen! Was für Mühe kostet es nicht, wenn man sich bey der größten Ehre und Hoheit nur einigermassen herunterlassen und nachgeben soll! Wie ungern gehorchet man, wenn man berechtiget zu seyn glaubet, zu befehlen? Maria war, als die Mutter Gottes, mit einer Würde bekleidet, die sie mit niemand theilen konnte. Sie hatte gesehen, daß sich der Himmel selbst vor ihr erniedriget, und die Engel ihr ehrerbiethig begegnet hatten. Es war ihr dasjenige nicht unbekannt, was sie, bald nach ihrer Erhebung, zu ihrer Befreundtin sagte; sie würde als die Königin der Welt über die gekrönten Häupter herrschen; und die größten Könige auf Erden würden sich eine Ehre daraus machen, ihre vornehmsten Unterthanen zu seyn. Es werden mich alle Geschlechter seelig nennen, Luc. I. v. 48. Waren dieses nicht hinlängliche Ursachen, sich wenigstens bey einer solchen Vereinigung nicht gar zu tief zu erniedrigen, bey welcher die Unterwerfung eine freywillige Sache ist, und die Herrschaft ehrerbiethig seyn soll; wobey der Vorzug die Gleichheit nicht ausschliesset; und wo die Unterthänigkeit, weiter nichts, als Gesellschaft ist?

Indessen hält sich Maria, welche sich eben so viel Mühe giebt, sich alle ihre Pflichten bekannt zu machen, als sie dieselben treulich zu beobachten sucht, ohne auf ihre besondern Vorzüge zu sehen, in diesem Stücke an das allgemeine Gesetz: Ihr Weiber, seyd euren Männern unterthan; und sie verehret in dem ihrigen Gott selbst, der sie regieret.

Aber bey was für einer Gelegenheit thut sie denn dieses? In solchen Umständen, welche für sie die allerkütz-

lichsten sind, und wobey es auf ihre Ehre und auf ihr Leben ankömmt; indem sie wahrnimmt, daß der treue Zeuge ihrer Unschuld erstaunet, als er siehet, daß sie schwanger ist; daß er mit Recht über das gottesfürchtige Stillschweigen, welches Maria in diesem Stücke beobachtet, erstaunet; daß er selbst über das heilige Geheimniß, welches er muthmasset, aber nicht einsehen kann, bestürzt ist, und nicht weis, wozu er sich entschliessen soll; und daß er sich lieber als einer, der ihrer nicht würdig ist, von ihr entfernen, als auf die Gedanken kommen will, daß sie seiner nicht würdig wäre. In diesen kritischen Augenblicken erwartet diese demüthige Braut, welche in Ansehung ihres Schicksaals ruhig ist, alles von ihrem heiligen Bräutigame, ohne daß sie daran denket, daß sie ihm zuvorkommen will. Sie siehet ihn als ihren Schutzengel an, und begegnet ihm eben so ehrerbiethig, als Gott selbst, dessen Stelle er vertritt.

Woher mag wohl bey dieser Mutter Gottes diese Unterthänigkeit und dieser Gehorsam gegen einen Menschen kommen, der zwar vermittelst ihrer Wahl ihr Oberherr ist, im übrigen aber, in Absicht auf die Würde und das Verdienst, weit unter ihr stehet? Von dem Beyspiele ihres Sohnes. Soll denn meine Seele Gott nicht unterworfen seyn? spricht sie zu sich; denn von ihm kömmt mein Heyl, Ps. 61, 2. Warum sollte ich mich wohl weigern, mich demjenigen zu unterwerfen, den mir Gott zu meinen Gatten gegeben hat, da sich Gott mir selbst, als derjenigen unterwerfen will, die er zu seiner Mutter erwählet hat? Habe ich also mehr Recht, über meine Ehre und Würde zu halten, als der Herr aller Dinge hat, über seine Majestät zu halten? Wenn er sich aus Liebe erniedriget, damit er sich mit mir vereinigen möge; soll ich mich nicht aus Dankbarkeit erniedrigen, damit ich mich noch mehr mit ihm verbinden, und ihm gefallen möge? Giebt er mir nicht, indem er sich auf eine solche Art erniedriget, damit er mich seelig machen möge, zu verstehen, ich soll mich immer je mehr und mehr erniedrigen, damit ich mich nicht in das Verderben stürzen möge? er ist mein Schöpfer, mein Heyland, und mein Muster; und er nimmt meinen Willen zur Regel und Richtschnur des seinigen an.

Es

Es soll also derjenige, den er mir zugesellet, daß er ihm befehlen soll, auch mein Führer, mein Orakel, und mein Oberhaupt seyn. So redete anfangs Maria; und so lebte sie auch hernach.

Wenn diesem Beyspiele des Gehorsams und der Unterwerfung, als dem kostbaren Bande der ehelichen Verbindung, alle diejenigen Personen folgten, welche, ohne die Vorzüge Mariä zu haben, sich in ebendieselben Verbindungen einlassen; so würde man den Frieden und die Eintracht, welche die Uebereinstimmung der Gemüther und der Herzen hervorbringet, beständig darinnen herrschen sehen; an statt, daß man, nur mehr als zu oft, die Eifersucht darinnen unwillig werden, und die Uneinigkeit murren höret, welches natürliche Folgen der entgegengesetzten Gesinnungen, und einander zuwiderlaufenden Neigungen sind. Und entstehen nicht hieraus täglich die betrübten Funken des Zwiespaltes und Uneinigkeit, welche endlich auf verhaßte Trennungen solcher Ehebündnisse hinauslaufen, die anfangs auf das beste waren geschlossen worden? Gehet zu der Quelle der mehresten von diesen ärgerlichen Trennungen, die ein so grosses Aufsehen machen, zurück; so werdet ihr sehen, daß wenige darunter gefunden werden, welchen man nicht hätte zuvorkommen, oder sie ganz und gar verhindern können, wenn man auf der einen Seite mehr Klugheit und Aufführung, aber auch auf der andern Seite mehr Gehorsam und Unterwürfigkeit, oder doch wenigstens etwas mehr Gefälligkeit beobachtet, und an den Tag geleget hätte. Und um deswillen wollte auch, wie die Kirchenlehrer anmerken, der Heyland in den folgenden Zeiten haben, daß zu den geseegneten Hochzeiten, die er mit seiner Gegenwart beehrete, seine heilige Mutter zuerst solle eingeladen werden, nicht nur als das Muster der Unschuld und Reinigkeit, sondern auch als das Muster der Unterthänigkeit und Demuth. Eine Tugend, die weit mehr, als eine andere beyträgt, einen Stand zu heiligen, in welchem sich die Mutter eines Gottes selbst nicht anders geheiliget hat, als indem sie sich eben so sehr erniedrigte und demüthigte, als sie groß und erhaben war.

Endlich lehret das Beyspiel eines erniedrigten Gottes,

wie der heil. Paulus redet: Er hat sich selbst erniedriget, Phil. 2, 7. Mariam, ihre Hoheit und Würde bey der Abhängigkeit als vernichtet anzusehen. Denn ist ihre vollkommene Unterwerfung einer andern Macht und Gewalt, als der Macht und Gewalt Gottes selbst, nicht eine Art von Vernichtung ihrer Würde und ihres Ansehens? Wer hatte sonst, als ein Gott, das Recht, derjenigen zu befehlen, welcher ein Gott gehorchete? Und wenn der Himmel so hohen Personen etwas zu sagen und bekannt zu machen hatte; schien nicht die natürliche Ordnung zu erfordern, daß er sich gerade an die Mutter wendete, damit er die Rechte ihrer Mutterschaft erhalten möchte? So machte es auch anfangs die ewige Weisheit vor der Menschwerdung. Ihre vornehmste Aufmerksamkeit war ganz auf Mariam gerichtet. Kein Mensch auf der Welt kam in das Heiligthum ihrer göttlichen Geheimnisse. Ein Engel allein war derjenige, dem sie entdecket und vertrauet wurden. Und der Gott des Heyls wollte in dem Augenblicke, da er auf die Welt kam, das grosse Werk desselben anzufangen, sonst niemand, als seine heilige Mutter, an seinen erbarmenden Absichten Theil nehmen lassen, und dieselben ausführen helfen. Hieß dieses nicht, ihre Würde und ihr Ansehen zur Gnüge festsetzen, und den Vorzug derselben zu erkennen geben?

Indessen vergehet dieses Ansehen nach der Menschwerdung, und dieser Vorzug verschwindet. Dieser Gott, welcher Mensch geworden ist, damit er bis zum Tode, und zum Kreuzestode gehorsam werden möge, beweget seine heilige Mutter, sich ebendenselben Gesetzen zu unterwerfen, und in ebenderselben Abhängigkeit zu leben. Sie ist also, nach dem Beyspiele ihres Sohnes, gleichsam erniedriget und vernichtet. Das Verdienst, nebst ihm zu gehorchen, ist nunmehro ihre einzige Ehre. Die Ehre zu befehlen wird ganz und gar ihrem Ehegatten zu Theile. An ihn ergehen die göttlichen Befehle. Zu ihm kommen die himmlischen Abgesandten. Ihm wird der Wille Gottes offenbaret und bekannt gemacht. Er leget dem fleischgewordenen Worte den heiligen Namen bey, den Maria zuerst gehöret hatte, und ohne welchen keine Seeligkeit zu hoffen ist. Er gehet mit seiner anbethungswürdigen Per-

son

son nach seinem Gefallen um; er läßt sie sehen, und verbirgt sie. Er spricht zu dem Sohne, und zu der Mutter: Wir wollen nach Egypten fliehen; oder wir wollen wiederum nach Nazareth zurücke kehren; und so wohl der Sohn, als die Mutter gehorchen ihm. Mit einem Worte, obgleich Maria hier auf der Welt die vornehmste Person bey dem Geheimnisse des Gottmenschen ausmacht; so hänget sie doch in allen Stücken von dem Oberhaupte der heiligen Familie ab, welche das Bild und der Ursprung der heiligen Kirche ist, die alle Kinder Gottes, und alle Miterben Jesu Christi in sich fasset. Ist nun aber diese völlige Abhängigkeit bey der Mutter eines Gottes, nicht ihre allergrößte Demuth und Erniedrigung, die mit ihrer größten Ehre und Herrlichkeit eine Gleichheit hat?

Was für eine Lehre ist dieses nicht für alle diejenigen Personen, die in dem Hause Gottes die vornehmsten sind! und was für eine Bestrafung des Geistes der Herrschsucht ist es nicht, der sie oftmals in dasselbe führet, und den sie oftmals darinnen beybehalten! was für eine Bestrafung der allzugrossen Zärtlichkeit, die sie in Ansehung alles dessen von sich blicken lassen, was, ich sage nicht ihr Amt, sondern ihr Ansehen betrifft! ja was für eine Bestrafung jener allzugrossen Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die sie anwenden, sich vielmehr alles dasjenige erweisen zu lassen, was ihrem Charakter zukömmt, als alles dasjenige zu beobachten, was sie selbst solchen Würden und Ehrenstellen schuldig sind, die sich einzig und allein auf die Erniedrigungen Jesu Christi gründen!

Was für ein Beyspiel ist es nicht für alle Christen, und was für eine Verdammung des Geistes der Ununterwürfigkeit und Unabhängigkeit, der sich wider alles dasjenige, was ihn demüthiget und gefangen nimmt, empöret! Was für eine Verdammung der stolzen Widerspenstigkeit, die sich weigert, den rechtmäßigsten Herren und Mächten zu gehorchen, und sich den heiligsten Befehlen zu unterwerfen! Was für eine Verdammung der ärgerlichen Empörungen, die keine andere Absicht haben, als das Unkraut auf den Acker des Herrn zu streuen, die Spaltungen auszubreiten, und die Glider von dem Haupte zu trennen.

Was für ein Muster ist es endlich nicht für eine jede wahrhaftig christliche Seele! was für ein Bewegungsgrund, sich der Eitelkeit zu enthalten, und den Stolz zu bestreiten! Schädliches Laster, betrübte Leidenschaft, die den ersten Menschen verführet, und den ersten Engel in das Verderben gestürzet hat. Was ist geschickter, sie zu beschämen, als die Demuth der Mutter eines Gottes, welche sich auf die Demuth eines Gottes, der Mensch geworden ist, gründet? Wird man sich wohl, wenn man diese beyden Gegenstände etwas genau betrachtet, noch unterstehen, die Demuth, welche der Grund aller christlichen Tugenden ist, als etwas einfältiges und niederträchtiges anzusehen? Kan also wohl etwas grösseres gefunden werden, als was uns mit dem Mittelpunkte der Grösse und Hoheit selbst verbindet? Und ist nicht eine jedwede Aehnlichkeit, die wir mit einem erniedrigten und vernichteten Gott haben, eine Sache, die uns zum Ruhme und zur Ehre gereicht?

Dieses sind die Gesinnungen, welche Maria von dem Augenblicke an, als der Sohn Gottes Mensch wurde, in ihrem Herzen behielt, und welche sie in ihren Augen eben so demüthig machten, als sie vor Gott erhaben war. Ach! Herr, sagte sie beständig in dem heiligen Liede, welches, wie es scheinet, um ihrentwillen von einem ihrer Vorfahren war verfertiget worden, an welchen die Verheissung ihrer Erhebung ergangen war: Herr! du weist es, ob du mich gleich mit deiner Gunst und Gnade überschüttet hast; so habe ich mir doch auf meine Vorzüge niemals etwas eingebildet. **Herr, mein Herz ist nicht aufgeblasen,** Ps. 130, 1. **Und ob ich gleich von dir zu der größten Ehre und Hoheit bin erhoben worden;** so habe ich doch meine Niedrigkeit niemals vergessen. **Und meine Augen sind nicht hoch erhoben.** Den Wundern der Gnade, die du in mir gewirket hast, hat die Vorstellung des Nichtes, aus welchem du mich, wie die andern Menschen, in dem Reiche der Natur herausgezogen hattest, allzeit das Gegengewichte gehalten. Und ob ich gleich deine Mutter geworden bin; so habe ich doch niemals vergessen, daß ich dein Geschöpf, und deine demüthige Magd war. **Ich habe nicht gewandelt in grossen Dingen,**

noch

noch in wunderlichen Dingen, die über mich sind. Wenn ich aber auch vom Stolze wäre versuchet worden, und wenn die eitle Ehre meiner Seele geschmäuchelt hätte: Bin ich nicht demüthig gesinnet gewesen; konnte ich wohl den einzigen Sohn Gottes vergessen, den ich in meinem Leibe empfangen, und als des Menschen Sohn mit meiner Milch erzogen habe? Wie ein Säugling, der von den Brüsten seiner Mutter entwöhnet ist; v. 2. und konnte mir wohl seine tiefe Erniedrigung andere Gesinnungen, als seine eigenen einflössen? So müsse die Belohnung meiner Seele seyn, v. 2. Ihr, die ihr saget, ihr glaubtet an ihn, und hoffetet auf ihn, ihr gläubigen Völker, folget ihm also, wie ich, in seinen Erniedrigungen nach. Folget ihm, wie ich, in seiner Demüthigung nach. Israel hoffe auf den Herrn, v. 3. Und seyd versichert, daß, wenn ihr auch gleich auf der Welt noch so groß seyd, ihr, wenn ihr eben so demüthig, als erhaben gewesen seyd, in dem Himmel eben so hoch werdet erhaben werden, als ihr demüthig gewesen seyd. Amen.

Fünfte Predigt.

Auf das Fest

Der Himmelfahrt Jesu Christi.

Text, Joh. 20. 17.

Gehe hin zu meinen Brüdern, und sprich zu ihnen: Ich fahre hinauf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott.

Ergehet dieser so ausdrückliche und so rührende Befehl heute nur allein an Magdalena, die so vollkommene Liebhaberin des Heylandes, oder aber auch zugleich an die übrigen gläubigen Seelen, die ihn so, wie sie, suchen? Will er haben, man solle nur allein seine Apostel, oder vielmehr überhaupt alle seine Jünger, von seiner Ehre und Herrlichkeit, und von dem Antheile, den er sie daran nehmen läßt, unterrichten? Jesus Christus, spricht der heil. Chrysostomus, redet mit allen, und von allen Christen, wenn er in der heil. Schrift sagt: Herr, ich will deinen Namen meinen Brüdern bekannt machen. Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkündigen, Ps. 21, 23.

Wenn die Sterblichen, bey ihrer Erhebung, die Freundschaften, die sie in ihrem niedrigen und geringen Stande gemacht, und die Bündnisse, welche sie in demselben geschlossen haben, vergessen; so ist diese, unter den Menschen leider! nur gar zu gewöhnliche Treulosigkeit, eine Wirkung ihrer natürlichen Unbeständigkeit. Aber das Herz eines Gottmenschen kann sich nicht ändern. Er leget bey seiner Himmelfahrt nichts von dem ab, was er auf der Welt an sich genommen hat. Seine mannichfaltige Grösse kann ihn zwar unserer Schwachheiten berauben; aber sie kann seine Liebe nicht schwächen. Da er mehr von der Zärtlichkeit durchdrungen ist, als er von der Ehre und Herrlichkeit gerühret wird; so erkühnet er sich heute

heute zum erstenmale, uns seine Brüder zu nennen, da er sich doch, wie es scheinet, dessen schämen sollte; und er will haben, es soll die Pracht und Herrlichkeit, die ihn am meisten von uns trennet, und am weitesten entfernet, uns desto näher zu ihm führen, und mit ihm verbinden.

Ich komme also auf Befehl Jesu Christi, meines und eures Herrn hieher, und sage, an diesem Tage seines Triumphes, in seinem Namen euch allen, daß ihr seine Miterben und seine Brüder seyd: Gehe hin zu meinen Brüdern; daß der Himmel, sein Erbe und seine Belohnung, vermöge einer Wirkung seiner Güte, euer Erbtheil und euer Lohn wird: Ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott; daß er zuerst hinauffähret, und daß es nur auf euch ankömmt, ihm, als eurem Wegweiser, als eurem Haupte, und als eurem Mittler bey seinem Vater, dahin nachzufolgen.

Drey angenehme Verrichtungen, die der Heyland bey seiner glorreichen Himmelfahrt über sich nimmt; aus welchen aber auch für uns drey genaue Pflichten entstehen. Als ein getreuer Wegweiser öffnet und bähnet er uns den Weg zur Ehre und Herrlichkeit. Wir sollen ihn also betreten. Als das verherrlichte Haupt brennet er vor Ungeduld, sich mit seinen Gliedern zu vereinigen, und uns an seiner Ehre und Herrlichkeit Theil nehmen zu lassen. Wir sollen also darnach trachten. Und als allmächtiger Mittler ist er bemühet, uns den Besitz seiner Herrlichkeit zu verschaffen. Wir sollen sie also erwarten und hoffen.

Saget also nicht mehr mit der Unthätigkeit, mit der Trägheit, und mit dem Mißtrauen, welches euch der Prophet vorrücket: Wenn werden die Güter, mit welchen man uns schmäuchelt, erscheinen? Viele sagen: Wer zeiget uns gutes? Ps. 4, 6. Folget eurem Führer, haltet euch zu eurem Haupte, verlasset euch auf euren Mittler; so werdet ihr in ihm alle Versicherungen des Glücks, welches auf euch wartet, antreffen. Als Wegweiser ermuntert er euch, euch darum zu bemühen. Als Haupt treibet er euch an, es zu wünschen und zu verlangen. Und als Mittler verpflichtet er euch, es zu hoffen.

Dieses sind die drey Lichtstrahlen, die Jesus Christus bey seiner Himmelfahrt über alle seine Jünger ausbreitet, und welche ich euch in dieser Predigt etwas genauer zeigen und bekannt machen will.

Heilige Jungfrau! du warest bey diesem reizenden Anblicke gegenwärtig, und es wuste sich denselben niemand besser zu Nutze zu machen, als du. Du begleitetest diesen triumphirenden lieben Sohn im Geiste, und dein Herz hatte neben ihm bereits seinen Platz eingenommen. Hilf uns, daß wir demjenigen, den er für uns zubereitet, kennen lernen, und uns dessen versichern mögen. Wir ersuchen ihn um diese Gnade vermittelst deiner Fürbitte. Ave.

Erster Theil.

Worinnen, spricht der heil. Bernhard, bestehet das Amt eines sichern, getreuen und liebreichen Wegweisers? Soll er etwann nur das Ziel, nach welchem man trachten soll, und den Weg, der zu demselben führet, zeigen? Nein, antwortet dieser heil. Lehrer; sondern er soll auch noch von dem einen einen so hohen Begriff beybringen, daß er die Schwierigkeiten des andern überwinden hilft (*).

Dieses that Moyses, in Ansehung des Volkes Gottes, bey seinem Ausgange aus Egypten. Er war in der Wüste, in welche er einige von den köstlichen Früchten des gelobten Landes bringen ließ, darauf bedacht, daß er ihm einen Vorgeschmack von seinem Glücke geben, ihm dadurch einen Muth machen, und es antreiben möchte, seine Kräfte zu verdoppeln. Vortreffliches Merkmaal der Klugheit bey diesem weisen Heerführer des Volkes Gottes.

Dieses Amt verrichtet nun, wie ein gewisser Prophet sagt, der Heyland auf eine vortreffliche Art und Weise, indem er von seiner Herrlichkeit Besitz nimmt. Er fähret in den Himmel. Dieser ist das Ziel und der Zweck. Er wird hinauffahren, Mich. 2, 13. Er fähret dahin von dem Oelberge, der für ihn ein Aufenthalt der Busse bis zur Vergiessung der Thränen, des Widerstandes bis auf

(*) Ut bonam perveniendi obtinere studeas voluntatem. *Bern.*

auf das Blut, und des Gehorsams bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze war. Dieses ist der Weg. Er wird den Weg räumen. Er fähret aber dahin, indem er seinen Jüngern, vermittelst des sehr grossen und in die Augen fallenden Unterschieds, der unter den harten Prüfungen, durch welche er hindurch gegangen ist, und unter dem glückseeligen Zustande, in welchem er sich befindet, angetroffen wird, den unendlichen Unterschied zeiget, der unter der Mühe und der Belohnung ist. Hierinnen bestehet das Mittel, über alle Hindernisse zu siegen. Vor ihnen. Ich werde bey dieser letzten Betrachtung, als der merkwürdigsten und nützlichsten stehen bleiben, indem sie nebst dem Sinne, zugleich den eigentlichen Nutzen der glorreichen Himmelfahrt des Heylandes in sich fasset.

Denn, was meynet ihr wohl, warum Jesus Christus heute seinen triumphirenden Einzug in den Himmel gerade an eben dem Orte anfängt, an welchem er seine beschwerliche Reise nach der Schädelstätte angetreten hatte? War der Berg Thabor, der bereits durch die ersten Strahlen seiner Herrlichkeit geheiliget war, nicht weit geschickter, den Glanz derselben zu ertragtn, als der Oelberg, der mit den Merkmaalen seines Schmerzes und seines Leidens bezeichnet war? Was hatten die betrübten Seufzer, von welchen die Felsen bey Gethsemani noch erbebeten, mit den freudigen Gesängen gemein, von welchen heute die Luft ertönet? Was für ein Verhältniß hat die Schwachheit des mit dem Tode ringenden, und unter der Last seines Betrübnisses unterliegenden Jesu, mit der Geschwindigkeit seines verklärten Leibes, welcher heute durch die Wolken dringet, und sich bis in den höchsten Himmel hinauf schwinget? Waren die traurigen Vorstellungen der Fesseln, der Geisseln, der Dornen, und des Kreuzes, welche durch die Nähe der Oerter erneuert wurden, an welchen diese grausamen Werkzeuge der Leibes- und Lebensstrafe den Heyland alle ihre Härte und Strenge hatten empfinden lassen, nicht vermögend, den Glanz und die Pracht eines so schönen Triumphes zu verdunkeln?

Es verbindet vielmehr der Heyland diese fürchterlichen Bilder, deren blosser Anblick nichts, als Furcht und Schrecken zu erregen scheinet, mit dem Pompe seiner Krönung,

damit

damit er den Glanz derselben dadurch vermehren, und sie desto schöner in die Augen fallen möge. Er bleibet auf dem Oelberge, wie ein Ueberwinder auf dem Schlachtfelde, stehen, um denen, die ihm nachfolgen, Zeit zu lassen, die unschätzbaren Vortheile des Sieges zu überrechnen und zu erwägen. Er erwählet den blutigen Schauplatz seines Leidens zum herrlichen und prächtigen Throne seiner Grösse und Hoheit, damit seine Jünger, welche so wohl von dem einen, als von dem andern Augenzeugen sind, sich durch ihre eigenen Augen von dieser wichtigen Wahrheit des Christenthums überführen können, daß zwischen den größten Trübsaalen der Welt, und den geringsten Glückseeligkeiten des Himmels kein Vergleich ist. **Das Leiden dieser Zeit ist nicht gleich zu achten der künftigen Herrlichkeit, welche in uns soll offenbaret werden, Röm. 8, 18.**

In Wahrheit, was für eine Gleichheit ist wohl zwischen dem leidenden Jesu, und dem triumphirenden Jesu in dem Oelgarten? Vergönnet es mir, ihr gläubigen Seelen, zu eurem Troste, daß ich hier das Andenken der ehemaligen Uebel und Widerwärtigkeiten, mit der Betrachtung der gegenwärtigen Güter verknüpfe. Dieser Gedanke schickt sich sehr wohl zu der Materie, die ich abhandele; weil, nach dem Urtheile des Propheten, selbst in dem Gemüthe der Seeligen und Auserwählten, die Erinnerung der ehemaligen Widerwärtigkeiten, an statt den Genuß ihrer Ruhe zu stöhren, vielmehr einen Theil ihres Glücks ausmacht. **Wir haben uns erfreuet, für die Tage, in welchen du uns gedemüthiget hast, und für die Jahre, darinnen wir Unglück gesehen haben, Ps. 89, 15.** Ich werde die Oerter nicht verlassen, von welchen dieser berühmte Riese, wie ihn die heil. Schrift nennet, seinen doppelten Weg und Ausgang genommen hat, den einen zu dem Kreuze, und den andern zu dem Himmel. **Er ist fröhlich, wie ein Riese, den Weg zu laufen, Ps. 18, 7.** Ich werde keine von den Martern, die er allda ausgestanden hat, vergessen. Ich werde so gar, wider meinen Willen, das innere Vergnügen, und die wahre Glückseeligkeit übergehen, die er allda schmecket, und welche, wie der heil. Augustinus sagt, zwar erlanget, aber weder ausgedrücket, noch vorgestellet, noch geschätzet werden kann (*). Ich will nur allein

(*) Acquiri potest, æstimari non potest. *Aug.*

lein bey der zufälligen Ehre und Herrlichkeit, die ihn umgiebt, stehen bleiben, und ihr werdet sehen, daß, der Ungleichheit dieser Vergleichung ungeacht, der Oelgarten für Jesum Christum bey weitem nicht so fruchtbar an Stacheln und Dornen, als an Palmen und Kronen war.

Es ist wahr, sein Geist hatte hier die allerbetrübtesten Vorstellungen, sein Herz wurde auf das empfindlichste durchbohret, seine Seele befand sich in der größten Traurigkeit und Betrübniß, sein Leib floß vom Schweise, er war ganz voller Wunden, und gleichsam im Blute gebadet. Hier sahe er sich von einem seiner Apostel verrathen, von seinen Jüngern, und von seinem Vater verlassen, und von seinen eigenen Landsleuten gefangen genommen, damit er vor die Richterstühle, und von den Richterstühlen auf die Schädelstätte möchte geführet werden. Hier erschien er als ein Erdenwurm, als ein Schandfleck der Menschen, als ein Auswurf der Welt, und als der Schmerzensmann. Verheele ich wohl etwas von seinem Leiden? und stehet ihr nicht in Sorgen, ich möchte, nach einer so schrecklichen Abschilderung seiner Mühseeligkeiten, nichts finden, daß ihr bey der Beschreibung seiner Ehre und Herrlichkeit gleich käme? Höret indessen die Erzählung an, welche die Evangelisten und Propheten davon machen, und vergleichet, wenn ihr könnet, die Beschwerlichkeiten des Kampfes, mit der Belohnung des Sieges.

An eben diesem Orte erscheinet er heute, gewissermassen nicht mehr als ein Mensch, sondern, wie der heil. Augustinus spricht, ganz als Gott (*). Sein Leib hat, dem Ansehen nach, weiter nichts menschliches an sich, als die Gestalt. Er ist subtil und fein, wie die reinesten Geister, und, wie sie, keinem Leiden unterworfen; er ist helleuchtender, als die Sterne; geschwinder als die Blitze; stärker, als der Tod selbst, dessen Bande er zerrissen, und dessen Joch er abgeworfen hat. Ueber seinem Haupte stehet der Himmel offen. Unter seinen Füssen ist die Höll entwaffnet. Um und neben ihm stehet eine unzählige Menge ansehnlicher Gefangener, welche in die Freyheit gesetzet sind. Die Wolken dienen ihm statt eines Triumphwagens.

(*) Totus Deus. *Aug.*

Alle Engel machen seine Hofstatt und Begleitung aus. Von diesem Throne, welcher über alle Thronen erhaben ist, befiehlt er, als der unumschränkte Herr aller Monarchen, um den Anfang zur Ausübung seiner Macht und Gewalt über sie zu machen, ihnen zum erstenmale, sich und alle ihre Reiche seinem Gesetze zu unterwerfen, es aus dem Munde zwölf armer Fischer anzunehmen, vor seinem Namen die Knie zu beugen, und ihre stolzen Häupter unter sein Kreuz zu schmiegen; und es geschiehet, spricht der heil. Augustinus (*). Nun wird er für den Herrn der Welt, für den Richter des Erdbodens, für den Schiedsrichter aller Schicksaale, und für den König aller Zeiten erkannt. Nun saget mir einmal, ihr Christen, wenn man auch nur allein hierbey stehen bleibet, und nicht weiter gehet, ist wohl die Belohnung der Mühe gleich, oder gleicheten die Mühseeligkeiten den Belohnungen? Ueberrechnet ihre Anzahl, vergleichet ihre Grösse, und messet ihre Dauer ab.

O! wie haben seine Verdienste hundertfältige Früchte getragen! wie viel Freudenströhme für einen Thränenbach! wie viel Strahlen der Herrlichkeit für einen jeden Tropfen Bluts! wie viel Siegeszeichen für einige Fesseln! statt eines unglückseeligen Verzweifelten, den ihm die Hölle zur Zeit seines Leidens an seiner Seite geraubet hat, wie viel reiche Beuten, die aus den Limben (Seelenbehältnissen) erlöset, und an dem Tage seines Triumphes in den Himmel versetzet wurden! wie viel eiferige Christen, statt eines abtrünnigen Jüngers! was für ein glühendes Heer großmüthiger Martyrer, an statt einer Hand voll Feiger, die ihn verlassen haben! wie viel unterthänige Völker, statt eines einzigen widerspenstigen Geschlechtes! wie viel wahre Ehrerbiethungen und demüthige Anbethungen, statt eiteler Verachtungen, und thörichter Beschimpfungen! wie viel königliche Kronen, statt einer Dornenkrone! wie viel Altäre für ein Kreuz! wie viel Tempel für eine Schädelstätte!

Eben so ungleich und verschieden sind die erlangten Güter, und die erduldeten Uebel und Widerwärtigkeiten, auch in Absicht auf ihre Beschaffenheit. Es sind, spricht ein gewisser Prophet, höchstens nur einige geringe Saamenkörner, die mit der reichsten Erndte belohnet und vergolten wer-

(*) Dixit, et factum est; jussit et creditum est. *Aug.*

werden. In Wahrheit, was ist die Erde, auf welcher der Heyland nicht so viel hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, wenn man sie mit dem Himmel vergleichet, in welchem er heute Platz nimmt, und wo er die glänzendesten Gestirne unter seine Füsse tritt? Was ist das jüdische Land, in welchem man seiner unbekannten Person auf eine so unanständige Art begegnete, gegen die ganze Welt, in welcher sein gepredigtes Wort in der Seelen Glauben und Gehorsam findet; seine bekanntgemachten Wohlthaten in den Herzen Liebe und Dank antreffen; und seinem geehrten Namen die Ehre erwiesen wird, die der allerhöchsten Majestät gebühret? Was ist der Oelberg, und füget demselben, wenn es euch beliebet, auch noch die Schädelstätte bey, die für ihn an Galle und Wermuth so fruchtbar war, gegen die weitläuftigen Länder, in welchen von nun an, für ihn allein, nichts als Weyhrauch und andere wohlriechende Specereyen wachsen? Was sind die Richterstühle des Caiphas, des Herodes und des Pilatus, vor welchen er verklagt, verspottet, und zu der allerhärtesten Leibes- und Lebensstrafe verurtheilet wurde, gegen den schrecklichen Richterstuhl, vor welchen die Engel von diesem Tage an schon zum voraus alle Sterbliche fordern, und wo, wie die heil. Schrift sagt, die Richter, die Könige selbst, seine Gerichtssäßigen, und die Tyrannen seine geringsten Unterthanen seyn werden. **Er wird über die Könige Siegprangend sich erfreuen, und die Fürsten verlachen,** Habac. 1, 10.

Aber in der Dauer verliehrt sich der menschliche Verstand, und findet gar kein Verhältniß mehr zwischen dem Wege und dem Ziele. Der heil. Geschichtschreiber des Heylandes zählet nur drey Leidensstunden im Oelgarten, kaum eine Nacht und einen Tag, als die ganze Zeit seines Leidens, und höchstens drey und dreyssig mühseelige und beschwerliche Jahre bey den verschiedenen Begebenheiten seines sterblichen Lebens. Wenn er aber auf seine glorreiche Himmelfahrt kömmt; so beschliesset er die Geschichte derselben mit diesem merkwürdigen Worten: **Bis zum Ende der Welt.** Das heißt, wie es ein anderer Evangelist erkläret: **Und seines Reiches wird kein Ende seyn,** Luc. 1, 33. Ach ihr Christen, eben so viel vergnügte Jahre, als betrübte Augenblicke, würde allzeit sehr viel gewesen seyn, unsern Muth anzufeuern. Eben

so viel Jahrhunderte in dem Glanze der königlichen Würde, als Tage unter dem Joche des Gehorsams, würde viel zu viel gewesen seyn, als daß es unsern Ehrgeiz nicht hätte reizen sollen. Es ist aber nach dem Willen und Wohlgefallen unsers Wegweisers nicht genug, unsere Trägheit zu ermuntern, und uns zu bewegen, ihm nachzufolgen. Nur dreyßig Jahre auf der Welt, und eine Ewigkeit in dem Himmel; ein Arbeitstage, und eine ewige Ruhe; drey Stunden zu kämpfen, und eine ganze Ewigkeit, die Früchte des Sieges zu geniessen; ist dieses nicht eine sehr reichliche, überflüßige, und überaus grosse Belohnung?

Irrete sich denn also der Heyland, dieser so erleuchtete Wegweiser, als er, bey seinem herannahenden Tode, so hurtig und geschwind nach Jerusalem gieng, daß ihm seine Jünger kaum nachfolgen konnten? **Er gieng vor ihnen her, und reisete nach Jerusalem,** Luc. 19, 28. Als er sein grosses Verlangen zu sterben auf eine so lebhafte und rührende Art ausdrückte: **O wie weit ist der Weg,** sagte er, **wie langsam kommt der Tod, wie dringend ist mein Verlangen nach demselben! Siehe, wie ich geängstiget werde,** Luc. 12, 50. Als seine angenehmsten Augenblicke, dergleichen diejenigen waren, die er auf dem Berge Thabor hatte, ihm bitter oder unschmackhaft vorkamen, wenn sie nicht mit einem Gespräche von seinen Martern gewürzet wurden: **Sie redeten von seinem Abschiede,** Luc. 9, 31. Als er es nicht leiden konnte, wenn man mit ihm davon redete, daß er nicht leiden sollte, so, daß er auch so gar denjenigen einen Satan, das ist, einen Feind seines Glücks scholt, welcher eine so ärgerliche Sprache gegen ihn führete. **Weiche von mir, Satan, du bist mir zum Aergernisse,** Matth. 16, 23. Ich weis, daß die Liebe an diesen göttlichen Entzückungen mehrern Antheil hatte, als der Eigennutz. Gesetzt aber, die Liebe hätte wenigern Antheil daran gehabt; würde der Nutzen allein, denn er dabey hatte, sie zu rechtfertigen, nicht hinlänglich gewesen seyn?

Hat uns also der Heyland, dieser so getreue Wegweiser, hintergangen, als er, um uns zur Erlangung der himmlischen Güter zu ermuntern, zu uns gesagt, ihr Maaß werde sehr voll, angehäuft, und eingedrücket seyn; und nachdem es den ganzen Umfang unserer Verdienste, und den ganzen Raum unseres Herzens erfüllet hätte, so werde es noch überlaufen,

und

und sich weit über die Grenzen unserer weitläuftigsten Begierden ausbreiten; Sie werden eine gute und gedrückte, und gerüttelte, und überfliessende Maaß geben, Luc. 6, 38.

Ist es Blendwerk, oder Bezauberung, welche macht, daß die Jünger des Heylandes die Schmerzen ihres Meisters, selbst an dem Orte seines Leidens, so bald und so leicht vergessen? daß sie die blutigen Fußtapfen seines Leidens verlassen, um die herrlichen Merkmaale seines Triumphes in Demuth zu verehren? und daß, weil sie von der hellen Sphäre, in welcher er glänzet, ganz eingenommen sind, sie nicht einen einzigen Blick auf die düstern Wolken werfen, welche diese Sonne der Gerechtigkeit verdunkeln? Sagt uns diese beredte Entzückung nicht weit besser, als alle ihre Reden, was Jesus Christus so oft zu ihnen gesagt hat: Nußte nicht Christus dieses leiden, und also zu seiner Herrlichkeit eingehen? Luc. 24, 26.

Nein, wenn wir nur nach dem Aeußerlichen, das uns in die Augen fällt, davon urtheilen, und den unendlichen Werth eines Gottes, den wir nicht begreifen, davon absondern; so hat Jesus Christus nicht zu viel gethan, seine Krone zu erlangen. Christus muste dieses leiden, und also zu seiner Herrlichkeit eingehen. Wir wissen, was sie ihn kostet. Wir haben ihn den ganzen Werth derselben bezahlen sehen. Wir sind Zeugen, daß kein Laster zu finden ist, welches er nicht bestritten hat; keine Tugend, die er nicht ausgeübet hat; und keine Widerwärtigkeit, die er nicht erduldet hat. Konnte er mehr thun, als er gethan hat? Muste er aber auch um einer so schönen Belohnung willen weniger thun, als er that? Christus mußte dieses leiden, und also zu seiner Herrlichkeit eingehen.

Es mag also der Heyde immerhin sein Gespötte mit dem Kreuze Jesu Christi treiben, und der Jude sich daran ärgern; sie mögen es insgesammt immerhin für eine zu weit getriebene Sache, und für eine Thorheit ausgeben! Wir haben uns eben so, wie sie, daran gestossen; wir haben eben so, wie sie, geglaubet, es wäre dieses viel zu viel; zuviel für ihn, sich an dasselbe schlagen zu lassen; zu viel

für uns, ihm dahin nachzufolgen. Wenn wir aber seine Herrlichkeit betrachten; so werden wir zu unserm Glücke eines bessern belehret, und vollkommen überzeuget, daß, unter was für Bedingungen der Himmel versprochen wird, und unter was für welchen man ihn erhält, Gott dennoch niemals zu viel fordern, und der Mensch niemals anders als zu wenig biethen kann. Christus muste dieses leiden, und also zu seiner Herrlichkeit eingehen. Solche Gesinnungen hegeten die Jünger, als sie Jesum Christum in den Himmel fahren sahen.

Daher rühret der unüberwindliche Muth, den sie auf dem Oelberge wiederbekommen, allwo sie ihn ehemals verlohren hatten. Daher rühret die heldenmüthige Zuversicht, welche sie an diesen Schreckensorten zurückehält, wo sie die Flucht genommen hatten. Daher rühret die Unerschrockenheit, die nicht ihres gleichen hat, welche sie von diesem Tage an wider die Wuth der Tyrannen waffnet, und die Lebensstrafen, die man ihnen zubereitet, mit unerschrockenem Muthe betrachten läßt. Daher rühret endlich die gebietherische Geschwindigkeit, die keine Hinderniß aufhält, und welche es gar bald dahin bringen wird, daß ihnen eine ganze Welt auf den Wegen des Heyls nachfolget. Sie zogen aus, und predigten allenthalben, Marc. 16, 20. Alles dieses rührete, wie der heil. Paulus sagt, daher, weil sie von diesem glücklichen Augenblicke an den wunderbaren Anblick, von welchen sie Zeugen gewesen waren, niemals aus den Augen liessen; Jesum, ihren Führer und Wegweiser, welcher tausendmal mehr mit Gütern überhäufet war, als er Widerwärtigkeiten empfunden hatte; den Vorzug seines Triumphes vor seinen Müseeligkeiten; und die gerechte Verachtung seines Leidens und seiner Schmach, welche er, in Vergleichung mit seiner Glückseeligkeit und Herrlichkeit, von sich hatteblicken lassen. Lasset uns auf den Anfänger, und Vollender des Glaubens, Jesum sehen, welcher in Ansehung der Freude, die ihme vorgelegt ware, mit Verachtung der Schande daß Kreuz erlitten hat. Hebr. 12, 2.

Woher kommt es, ihr Christen, daß ebendasselbe Geheimniß nicht ebendenselben Eindruck in euch macht? und war-

warum bringet es nicht mehr ebendieselben Wirkungen unter uns hervor? Es ist der grosse Gegenstand eures Glaubens; es ist der feste Grund eurer Hoffnung; es ist, so zu sagen, die Seele des ganzen Christenthums. Glaubet ihr es? betrachtet ihr es? ja denket ihr sogar daran . . . . Ach! man weis, und siehet es täglich, was unter den Menschen der geringste schmäuchelnde Vortheil vermag, der sich auf einen geringen Anschein gründet, und von einem glücklichen Beyspiele unterstützet wird. Es ist kein Schmerz zu finden, den er nicht lindert; kein Verdruß, den er nicht stillet; keine Verachtung, die er nicht in sich frißt; kein Mittel, das er nicht versucht; keine Schwierigkeit, die er nicht überwindet; und keine Unternehmung, die er nicht ausführet. Sollte denn also nur allein der Nutzen und Vortheil des Himmels von den geringsten Hindernissen überwunden werden, da er doch die allerstärksten überwinden sollte?

Wie! das Beyspiel einer kleinen Anzahl Beherzter, die der Grfahr entgangen, und im Kriege zu Ehren gekommen sind, wird machen, daß die Vornehmsten von Adel in ihre blutigen Fußtapfen treten? Das Beyspiel einiger reichgewordener Handelsleute wird täglich so viele antreiben, daß sie ihr Leben und ihre Schätze dem Meere anvertrauen? das Beyspiel eines oder zweener glücklich gewordener Günstlinge wird die Ursache seyn, daß eine grosse Menge ehrsüchtiger Sclaven am Hofe alt werden? Aber das Beyspiel eines Gottmenschen, der für sich, und für uns mit Ehre und Gütern überhäufet ist, wird euch nicht antreiben können, das geringste von dem zu thun, was er gethan hat? Nach eurem Vorgeben ist der Gebrauch der Sacramente ein Zwang, das Lesen guter und erbaulicher Bücher verdrießlich, das Bethen etwas eckelhaftes, das Fasten beschwerlich; das Allmosen kostet, die Geduld ermüdet, die Demüthigung ist unangenehm, und die Vergebuug der Beleidigungen bringet auf. So viel Tugenden, die euch erbauen, so viel Ungeheuer, die euch in Erstaunen setzen! Würdet ihr euch wohl, ihr Christen, vor der Gefahr des Streites fürchten, wenn ihr an den Nutzen des Ueberwinders gedächtet?

Wenn ihr bey eurem schwachen Widerstande, wie die Martyrer bey ihren schrecklichen Martern, den Himmel offen, und die Engel, mit euren Palmen und Kronen in der Hand, auf euch zukommen sähet; würdet ihr nicht, wie sie gewahr werden, daß sich euer Herz über alle seine Schwierigkeiten erhübe, und dieselben als eben so viel Mittel gebrauchte, zu seiner Seeligkeit zu gelangen? Wie! vermag der Glaube an den triumphirenden Jesum bey euch nicht so viel, als die Betrachtung eurer Schutzengel? Ist er nicht euer vornehmster Führer, und euer sicherster Wegweiser? Hat er weniger gethan, als er von euch verlanget? oder verspricht er euch weniger, als er erhalten hat? Was ist eure Mühe, in Vergleichung mit seiner vielfältigen sauern Arbeit, daß seine Glückseeligkeit eure Belohnung seyn soll? Wenn er, indem er sie so theuer bezahlet, dabey gewonnen hat; werdet ihr wohl, indem ihr sie weit wohlfeiler kaufet, dabey verlieren? Indessen schätzet ihr sein Glück unendlich hoch, und hierinnen betrüget ihr euch nicht. Wenn er es euch aber weit geringer anschlägt, als es ich sage nicht werth ist, sondern ihn kostet; so beklaget ihr euch über den allzuhohen Preiß, und wollet etwas herunterhandeln. Ihr werdet zwar nicht müde, über seinen Triumph zu frohloken. Wenn ihr aber nur einigermaassen in seine Fußtapfen treten sollet; so weichet ihr zurücke, und wollet ihm nicht nachfolgen. Heißt das, ihn für seinen Führer erkennen, und sich seinen Jünger nennen?

Ach! als der Eisäus einmal gehöret hatte, daß der Elias, sein guter Herr, bald gen Himmel fahren sollte; so war er nicht mehr dahin zu bringen, daß er ihn nur einen Augenblick verließ. Bleibe hier, spricht der Prophet zu ihm, seinen Eifer auf die Probe zu stellen; bleibe hier, folge mir nicht nach, Gott sendet mich nach Bethel. **Bleibe hier, denn der Herr hat mich bis gen Bttthel gesandt,** 4. Buch der Kön. 2, 2. Ich schwöre bey diesem lebendigen Gott, und bey dir selbst, antwortet Elisäus, ich werde dich eben so wenig verlassen, als der Schatten den Körper. **So wahr der Herr lebet, und so wahr meine Seele lebet, ich will dich nicht verlassen,** v. 2. Aber bleibe wenigstens hier, spricht sein Herr, und gehe nicht weiter; denn ich muß auf Befehl des Himmels nach Jericho gehen. **Bleibe hier, denn**

der

der Herr hat mich gen Jericho gesandt, v. 4. Ich werde es nicht thun; antwortet der Jünger, du magst sagen, was du willst, Jericho wird dich ohne mich nicht sehen. Ich will dich nicht verlassen, v. 4. Es ist für dieses=mal genug, sagte Elias ferner, bleibe hier, ich bin mit dei=nen Diensten zufrieden. Was mich anbetrifft, so will Gott haben, ich soll an den Jordan gehen. Bleibe hier, denn der Herr hat mich bis an den Jordan ge=sandt, v. 6. Ich weis, wo du hingehest, antwortete sein Schüler, und ich will dich dahin begleiten. Und wenn ich auch über die Meere reisen müßte; so ist Gott mein Zeuge, daß mich die Meere nicht erschrecken sollen. Ich will dich nicht verlassen.

Worauf kam es an? und was erwartete dieser treue Diener? Die Gabe Wunder zu thun, und die Gabe zu weissagen. Dieses war der doppelte Geist, um welchen er so inständig, als um die Belohnung seiner Mühe und Ar=beit bath. Es war dieses viel für den Schüler des Elias. Du hast ein schwer Ding begehrt, 4. Buch der Kön. 2, 10. Was ist dieses aber für die Jünger des Heylandes? Sie haben so viele Wunder gethan, wie es ihnen ihr Meister vorher gesagt hatte. Sie haben in die unerforschlichsten Geheimnisse der Zukunft, ja in die Geheimnisse der gan=zen Ewigkeit hineingeschauet. Sind dieses Menschen, oder sind es Götter? Man hat in ihrem Leben daran ge=zweifelt; und man befürchtet, man möchte sich auch noch nach ihrem Tode in diesem Stücke irren. Ihre Gebeine zieren unsere Tempel. Ihre Asche ruhet auf unseren Al=tären. Ihre Namen sind den größten Namen vorgesetzt. Zählet einmal, wenn ihr könnet, die Gelübde, welche die Völker vor ihren Bildern thun. Betrachtet die Ehre, welche Könige und Fürsten ihren Gräbern erweisen. Hö=ret das Freudengeschrey der Kirche an, welche voll Erstau=nen, und vor Verwunderuug ausrufet: Ach! es ist zu viel, Herr! es ist zu viel für Menschen, zu viel Ehre, zu viel Ansehen, zu viel Macht und Gewalt (*). Wisset indessen, meine geliebten Zuhörer, daß aller dieser äusser=liche Glanz der Ehre und Herrlichkeit der Heiligen, welcher hier unsere Augen rühret, nur der geringste Theil von ih=

(*) Nimis honorati sunt amici tui, Deus.

rer Belohnung ist, als welche keine andere, als die Belohnung des Heylandes selbst ist.

Sollen wir also nicht, indem wir ein gleiches Glück zu erlangen hoffen, wie Elisäus, zu ihm sagen: So wahr der Herr lebet, ich will dich nicht verlassen. Siehe, Herr, ich bin bereit, was willst du, das ich verlassen, das ich leiden, oder das ich thun soll? Soll ich mit dir in den Stall zu Bethlehem gehen? Bis gen Bethel? und daselbst alle Güter und Schätze der Welt unter die Füsse treten, allen Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens entsagen, und in der größten Armuth leben? O! allzukostbare Dürftigkeit, welche mir deine ewigen Schätze aufthun wird! Ich will dich nicht verlassen. Soll ich mit dir nach Jericho gehen; Bis gen Jericho; und daselbst, so wie du, ebendasjenige thun, was der fromme Samaritan that, nämlich den Betrübten helfen und beystehen, die Salbung der Liebe in ihre Wunden giessen, und reichlich für ihren Unterhalt sorgen; o so sollen die Spitäler und Gefängnisse in Zukunft die Oerter meines Aufenthaltes, und die Armen und Kranken der Gegenstand meiner Zärtlichkeit und Sorgfalt seyn. Ich will dich nicht verlassen. Muß ich so gar, unter deiner liebenswürdigen Anführung, ich sage nicht an den Jordan, Bis an den Jordan; sondern bis an den Bach Cedron, und mit dir auf die Schädelstätte gehen; o so will ich allda das Kreuz, an welches du mich schlagen wirst, gern und willig annehmen. Ich will mein Leiden mit dem deinigen vereinigen, und dich daselbst bis an den Tod preisen. O was für ein Glück ist es nicht für mich, hier auf der Welt eine Zeit lang der Gefährte deines Leidens zu seyn, weil ich einmal in dem Himmel in alle Ewigkeit der Gefährte deiner unschätzbaren Glückseeligkeit seyn soll. Ich will dich nicht verlassen.

Dieses ist der erste Nutzen, den wir von diesem Geheimnisse haben sollen. Wir sollen nämlich den Heyland für einen sichern und getreuen Wegweiser erkennen. Wir sollen gestehen, daß er sich nicht betrügt, und auch uns nicht betrogen hat; und auf dem Wege, den er uns gezeiget,

get, so schrecklich er auch der Natur immer vorkömmt, das Ziel zu erreichen suchen. Wir müssen ihn aber auch noch, als ein verherrlichtes Haupt rühmen und preisen. Wir müssen die Ungedult empfinden, die er bey sich verspühret, sich mit seinen Gliedern zu vereinigen, und als solche darnach trachten. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Man mag den Christen immerhin den in den Himmel fahrenden Jesum vorstellen; ihre Begierden sind deswegen doch noch immer an die Erde geheftet. Ihr Verstand findet zwar ein Vergnügen darinnen, ihn zu bewundern; ihr Herz ist aber deswegen nicht begieriger, ihm nachzufolgen. Selbst die Vorstellung seiner Grösse und Hoheit vermindert ihren Muth. Es mischet sich ein heimliches Mißtrauen in ihren öffentlichen freudigen Zuruf, und man sagt zu sich selbst: Denket wohl der triumphirende Jesus an uns, wie wir an ihn denken? Läßt er uns an seinem Glücke so grossen Antheil nehmen, als wir uns über dasselbe freuen? Sind wir ihm eben so lieb, als er uns anbethungswürdig zu seyn scheinet? Verdachte, die der Würde eines Oberhauptes nachtheilig sind, welche der Heyland bey seiner triumphirenden Himmelfahrt so wohl unterstützet. Denn er fähret, wie der heil. Paulus sagt, als unser Vorläufer in den Himmel: Da der Vorläufer vor uns hineingegangen ist; Hebr. 6, 20. und wir nehmen daselbst in seiner Person schon Platz: Und hat uns zugleich mit ihm in das himmlische Wesen gesetzet, Ephes. 2, 6.

In Wahrheit, wer sind die glückseeligen Gefangenen, die der Heyland an der Ehre seines Sieges Theil nehmen läßt? Er ist hinauf gefahren in die Höhe, und hat die Gefängniß gefangen genommen, Ephes. 4, 8. Und wer sind die glücklichen Zuschauer, denen er so kostbare Unterpfänder, und so schöne Versicherungen davon giebt? Er hat den Menschen Gaben gegeben, v. 8. Sind es nicht die Erstlinge der streitenden Kirche? Sind es nicht Glieder der heiligen Gesellschaft, deren Haupt er

ist? Er ist auch das unserige. Wir sind auf eben die Art mit ihm vereiniget, wie die ersten Jünger mit ihm vereiniget waren; und noch weit genauer, als die alten Patriarchen, mit ihm verbunden. Lasset uns also die Begierde, welche dieses verherrlichte Oberhaupt hat, uns seine Ehre und Herrlichkeit mitzutheilen, nach der Ungeduld beurtheilen, die es von sich blicken läßt, alle seine zerstreueten Glieder, wovon sich die einen in den Limben gefangen befinden, die andern aber auf der Welt herum irren, auf das eheste wiederum mit sich zu vereinigen. Er bringet sie zusammen, er führet und hänget sie, so zu sagen, an seinen Wagen; aber mit einer solchen Begierde, dergleichen man noch niemals gesehen hat. Wir empfinden die natürliche Neigung, die eine jede Seele zu ihrem Leibe hat, und sehen diejenige, die ein jeder Leib zu seiner Ruhe hat. Dieses sind die beyden stärksten und sichtbaresten Neigungen in der Natur. Aber die Neigung und Begierde, welche dieses verherrlichte Haupt gegen seine Glieder an den Tag legt, übertrifft diejenige sehr weit, welche die Seele zu ihrem Leibe, und der Leib zu seiner Ruhe hat; weil er ihnen, auch so gar in seinem verherrlichten Zustande, so wohl die eine, als die andere aufopfert. Dieses sind zwo rührende Anmerkungen, die zu gleicher Zeit gar sehr geschickt sind, aus Dankbarkeit unser Verlangen nach ihm zu entflamen.

Damit ich euch davon überzeugen möge; so erlaubet mir, daß ich das herrliche Leben des Heylandes von seinem Anfange an betrachte. Kaum haben seine sterbenden Lippen diesen betrübten Abschied genommen: Es ist alles vollbracht; als seine von ihren Mühseeligkeiten befreyete Seele ihren Leib, der eben so, wie sie, mit der Gottheit vereiniget ist, verläßt, um den heiligen Seelen, die es sehr schmerzte, daß sie von ihr getrennet waren, den Genuß derselben zu verschaffen. Da sie Herr über ihr Schicksaal ist; so will sie weder die Zeit ihrer Trennung verlängern, noch die Stunde ihrer Wiedervereinigung mit diesem andern Theile ihrer heiligen Menschheit beschleinigen. Sie denket vielmehr weiter an nichts, als wie sie sich auf das eheste mit denen vereinigen will, die sie eben so lieb, als sich selbst hat. Sie spricht zu ihrem Leibe: Warte hier,

hier, ich werde bald wieder kommen. Aber zu ihren Gläubigen sagt sie: Sehet, hier bin ich; genießet meine Gegenwart auf immer und ewig. Sie eilet nicht, ihre Macht und Gewalt dadurch zu erkennen zu geben, daß sie jenen aus den Armen des Todtes errettet; aber sie wartet nicht einen Augenblick, dieser ihre Gefängnisse zu eröffnen, und ihre Fesseln zu zerreissen. Sie überläßt den Engeln die Sorge, seine Auferstehung bekannt zu machen; sie aber überbringet seinen lieben Gefangenen die Nachricht von ihrer Erlösung selbst. Ehe er noch in dem Evangelio spricht: **Ich will nach dreyen Tagen wiederum aufstehen,** Matth. 27, 63. hat sie schon durch seine Propheten gesagt: **Ich will in die düsterten Oerter der Erde hinabfahren: Ich will alle unterste Theile der Erde durchdringen,** Eccli. 24, 45. **Ich will in Person alle Todte besuchen: Ich will alle Schlafende beschauen;** v. 45. **und alle diejenigen, die auf den Herrn hoffen, erleuchten: Und alle diejenigen erleuchten, die auf den Herrn vertrauen,** v. 45. Mit einem Worte, die Versicherung, die sie einem von ihren Gläubigen giebt, gehet weit eher in die Erfüllung, als das Versprechen, welches sie ihrem Leibe thut, als zu welchem sie nicht so geschwind, als zu jenem sagt: **Du wirst von heute an in meiner Herrlichkeit seyn: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn,** Luc. 23, 43.

Es will also der Prophet mit Recht haben, daß man bey dieser Gelegenheit unzählige Loblieder anstimmen, die Barmherzigkeit des Heylandes rühmen, und die Wunder seiner Güte an den Menschen preisen soll; **Sie preisen den Herrn um seiner Barmherzigkeit willen, und erzählen seine Wunder den Menschenkindern,** Ps. 106, v. 8. weil er die Sättigung der nach seiner Ehre und Herrlichkeit hungerigen Seelen der Verherrlichung seines heiligen Leibes vorgezogen; **Denn er hat die mangelhafte Seele ersättiget, und hat die hungerige Seele mit Gütern erfüllet,** v. 9. weil er die Thüren der Limben eher, als die Thüren seines Grabes aufgethan, und sich die Mühe gegeben hat, die andern aus der Gefangenschaft zu erretten, da sich indessen die Helfte von ihm selbst noch in der Sclaverey des Todes befand; **Die da sassen in Finsterniß, und gefangen lagen in Armuth und eisernen Ketten,** v. 10.

Die

Die Hölle schäumete vor Wuth; und es war ihr etwas gar sehr unvermuthetes, zu sehen, daß sich der verherrlichte Jesus in dem Augenblicke an ihren Thoren befand, da sie ihn auf der Schädelstätte ausgestreckt hatte liegen lassen; und zu hören, daß derjenige, welcher nur vor kurzer Zeit mit einer sterbenden Stimme gesaget hatte: Mein Gott! warum hast du mich verlassen! in einem gebietherischen Tone ausrief: O Tod, erkenne deinen Ueberwinder; gieb mir, o du grausame Hölle, meinen Raub wieder; gieb mir, was mir gehöret, wieder. O Tod, ich will dein Tod seyn! Hölle, ich will dein Biß seyn! Osee. 13, 14. Deinen Raub, o Herr! und was dir zugehöret! Wie? ist also dasjenige, was dich weit näher angehet, und dir weit lieber ist, nicht mehr im Grabe? Nein, nein, antwortet dieses siegende Haupt, ich suche hier meine kostbarsten Glieder; mein mystischer Leib soll an meiner Ehre und Herrlichkeit eher Theil haben, als mein natürlicher Leib; ich will demjenigen, den ich am meisten liebe, zuerst ehren.

Wie entzückt waren nicht diese heiligen Seelen, als sie, nachdem sie viele Jahrhunderte darauf gehoffet hatten, ihre Wünsche auf einmal vollkommen erfüllet sahen! Wie hüpfeten sie vor Freuden bey der Erblickung ihres Heylandes! Aber welche Regungen der Dankbarkeit verspüreten sie nicht in ihrem Herzen, als sie nach dreyen Tagen, die wie ein Blitz vergangen waren, zu dem Grabe kamen, und sahen, daß dieses heilige Kleinod, dieser anbethungswürdige Leib, und dieser wünschenswürdige Theil des Heylandes, noch ganz blaß, verunstaltet und unbeweglich in dem düstern und schauerlichen Grabe lag, da sie sich indessen schon im Lichte und Glanze befanden! Wie oft sagten sie ebendasjenige zu einander, was die Juden nach der Auferstehung des Lazarus unter einander sagten? Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Joh. 11, 36. Sehet, wie sehr er ihn liebte!

Er konnte, und sollte, wie es scheinet, nach der natürlichen Ordnung, um uns an seiner Herrlichkeit Theil nehmen zu lassen, wenigstens warten, bis sie vollkommen war; auf der Erde wieder lebendig werden, in den Himmel fahren, in demselben Platz nehmen, und uns alsdenn

aus

aus unsern düstern Wohnungen dahin rufen. Aber nein; er giebt sich uns so gleich so, wie er ist. Er erfüllet gegen andere sein Versprechen eher, als er sich selbst leistet, was er sich schuldig ist. Er begiebt sich der Seele nach an diesen Ort der Verbannung und des Elendes. Er bringet nach und nach das Paradies in die Limben, und die Limben in das Paradies. Er will nicht anders, als mit uns, in dasselbe eingehen, da wir doch nicht anders, als nach ihm in dasselbe eingehen konnten. Er wird endlich unser Einführer in den Himmel, nachdem er unser Erlöser auf der Welt gewesen ist. Ist wohl jemals ein Haupt gefunden worden, das gegen seine Glieder eiferiger, und gegen sich selbst uneigennütziger gewesen ist?

Ach! göttlicher Heyland, wie viel Grund und Ursache haben die Propheten gehabt, dieses zu deinem Wahlspruche zu machen: Eile, deinen Raub zu sammlen; sey geschwind, deine Beute hinweg zu führen. Nenne seinen Namen; Eile zu plündern, und sey geschwind, den Raub hinweg zu nehmen, Isai. 8, 3. Diese in deinen Augen so kostbare Beute ist nicht dein sterblicher Leib; und deine heilige Menschheit ist nicht deine liebste Beute. Du lässest sie in der Hoffnung schmachten und seufzen, und scheinest nicht um ihrentwillen geschäftig zu seyn. Dein ganzer Eifer und alle deine Bemühung leget sich nur allein gegen die Seelen deiner Gläubigen an den Tag. Ach! Herr, wenn du dich der Jünger des alten Testaments so annahmest; was empfindest du nicht gegen deine eigenen Jünger? Was er gegen euch empfindet, ihr christlichen Seelen? Eine Neigung, und einen Trieb, der weit heftiger und stärker ist, als derjenige, den der Leib selbst zu der Ruhe hat. Lasset uns der Geschichte seines herrlichen Lebens auf der Welt folgen; so werdet ihr von dieser Wahrheit überzeuget werden.

Die Seele des Heylandes ist aus den Limben, und sein Leib aus dem Grabe herausgegangen. Sie sind nunmehro beyde auf immerdar mit einander vereiniget. Sie befinden sich alle beyde in einem Zustande, da sie keinem Leiden unterworfen sind. Man bemerket an ihnen eine und ebendieselbe Geschwindigkeit, einen und ebendenselben schnellen Trieb nach dem Himmel, als dem gemeinschaftlichen

lichen Mittelpunkte ihrer Ruhe. Gehe also, du König der Ehren, gehe, und geneuß die Früchte deiner Mühe und Arbeit. Gehe, wohin dich deine Verdienste rufen, und wohin deine Wünsche gerichtet sind. Es ist auch die Erde kein Aufenthalt mehr, der sich für dich schicket. Auf deiner Seite ist auf derselben alles vollbracht, und deine Zurückkehr in den Himmel ist nunmehro die einzige Weissagung, die du noch in die Erfüllung bringen mußt. Es ist wahr, antwortet dieses liebenswürdige Haupt. Fahre ich aber wohl nur allein um meinetwillen in denselben? und giebt es ausser den geliebten Seelen, die ich zugleich mit mir dahin nehme, nicht noch andere, deren Haupt ich auf eine noch sonderbare Art bin, und welche in ausnehmendem Verstande meine Glieder sind? Ihr seyd der Leib Christi, und Glieder mit einander, 1. Cor. 12, 27. Mein Schlaf und meine Abwesenheit haben sie zerstreuet; meine Gegenwart und meine Geschäftigkeit müssen sie wiederum zusammen bringen. Und so lange sie noch von den Wegen des Himmels entfernet sind, es ist noch nicht Zeit, daß mein Leib der Ruhe pfleget.

In Wahrheit, was für Erscheinungen und Besuche! was für Bewegungen und Beschäftigungen! was für Veränderungen und Abwechselungen! was für Gestalten und Bilder! In den Limben bleibet er wenigstens gegen vierzig Stunden in ebendemselben Zustande. Aber von den vierzig Tagen, die er auf der Welt zubringt, leget er nicht einen einzigen in einerley Zustande zurücke. Bald befindet er sich bey seinem Grabe, und bald an dem Ufer des Meeres. Heute ist er ein Wandersmann, und morgen ein Gärtner. Hier erlaubet er, daß man ihn ansehen, sich ihm nähern, und ihn umarmen darf. Dort setzet er sich mit seinen Jüngern zu Tische, bedienet sie, und isset mit ihnen. Allenthalben richtet er den herrlichen Zustand seines Leibes nach den Bedürfnissen und Schwachheiten der Seelen ein, und opfert ihnen denselben auf.

Wenn sich die Seele des Samuels, welche auf Befehl des Sauls beschworen wurde, daß sie erscheinen muste, oder vielmehr von Gott auf die Welt gesendet wurde, öffentlich über die Gewalt, die man ihr anthat, beklagte, und mit einer drohenden Stimme fragte: Warum stöhrest

du

du meine Ruhe? Warum hast du mich verunruhiget? 1. Buch der Kön. 28, 15. Hatte der bey seiner Herrlichkeit aus Liebe gefesselte Jesus nicht weit mehr Ursache, zu der Magdalena, dem Thomas, dem Petrus, und zu allen seinen übrigen Jüngern zu sagen. Warum hält mich euer weniger Glaube noch auf der Welt zurücke? Warum hast du mich verunruhiget?

Aber nein; an statt ihnen Gelegenheit zum Klagen zu geben, macht er den Anfang damit, daß er ihnen den Frieden verkündiget. Friede sey mit euch. Es scheinet, als ob er es gerne sähe, daß bey ihnen neue Zweifel entstehen, damit er Gelegenheit haben möchte, ihnen neue Versicherungen zu geben. Er thut ihnen nicht auf einmal völlige Gnüge, sondern nach und nach, damit er seinen Aufenthalt verlängern möge. Er nimmt hundertmal Abschied von ihnen, und kömmt auch hundertmal wieder zu ihnen. Er beklagt sich, daß sie ihn nichts zu fragen haben, und findet beständig etwas, wovon er mit ihnen reden kann. Da er allzeit bereit ist, wenn er sich zu ihnen begeben soll; so hat er seine Sache niemals zu Ende gebracht, wenn er sie wiederum verlassen muß. Ach! Herr, wer erblicket nicht in diesen liebesvollen Unruhen, die buchstäbliche Erfüllung dieses Ausspruches des heil. Geistes, welcher sagt, es wäre dein größtes Vergnügen, unter den Menschen zu wohnen. **Meine Lust war, bey Menschenkindern zu seyn,** Prov. 8, 31.

Deine Himmelfahrt ist ein neuer Beweis davon. Ob gleich dein Wagen, nach dem Berichte der Propheten, bereits von zehen Tausend andern Wagen begleitet wird, von welchen ein jeder von einer Million triumphirender Seelen angefüllet ist: **Der Wagen Gottes ist mit zehen Tausenden vermehret;** Ps. 67 18. so ist doch deine Liebe mit diesem zahlreichen Gefolge nicht zufrieden. Du wünschest vielmehr, daß sich alle Jünger, die du hier auf der Welt zurückelässest, zu ihnen gesellen, und im Stande seyn möchten, deine Hofstatt zu vermehren. Wenn du sie noch nicht mit in den Himmel nimmst, um sie in den Besitz deiner Herrlichkeit zu setzen; so ertheilest du ihnen doch wenigstens, indem du sie seegnest, das Recht dazu. Er seegnete sie. Du versicherst sie, du würdest einzig und

allein von ihrem Nutzen angetrieben, dich auf eine kurze Zeit von ihnen zu trennen. Es ist euch nütze, daß ich hingehe. Joh. 16, 7. Daß du nach einer kurzen Zeit wiederkommen und sie zu dir nehmen willst. Ich will wiederkommen, und euch zu mir selbst nehmen, Joh. 14, 3. Daß du indessen, aus Liebe zu ihnen, weder ungeschäftig, noch auch so gar von ihnen entfernet seyn wirst. Daß, ob du gleich in dem Himmel unsichtbar bist, du ihnen doch in demselben ihre Stätte zubereiten wirst. Ich gehe hin, einen Ort für euch zu bereiten, v. 2. Und daß, ob du gleich auf der Welt nicht gesehen wirst, du dennoch mitten unter ihnen bleiben willst, damit sie nicht Waisen seyn mögen. Ich will euch nicht Waisen lassen, v. 18. Daß endlich dein Trost dieser ist, daß du sie auf immerdar mit dir vereinigen wirst. Auf daß ihr seyd, wo ich bin, v. 3. Und daß, wenn sich einer verirret und verlohren gehet, dieses daher rühren wird, weil er sich verirren und verlohren gehen will. Es ist keiner verlohren, ohne das Kind des Verderbens, Joh. 17, 12.

Mit solchen Gesinnungen fähret Jesus Christus in den Himmel. Zweifelt ihr wohl, daß er sie in demselben beybehält? Würden sie wohl in seinem Evangelio so deutlich ausgedrücket seyn, wenn er sie nicht seinem Herzen tief eingepräget hätte? Dieses göttliche Herz brennet also vor Verlangen, sich mit euch wiederum zu vereinigen. Ist wohl das Verlangen nach ihm bey euch eben so groß? Wie! der Himmel kann es, aller seiner Reizungen ungeacht, bey Jesu Christo nicht dahin bringen, daß er eure Entfernung vergißt? Und die Erde kann euch, bey allen ihren Widerwärtigkeiten, nicht bewegen, daß ihr nach seiner liebenswürdigen Gegenwart seufzet? Ist er also zu eurem Glücke weniger nöthig, als ihr zu seiner Herrlichkeit beytraget? Wenn er euer Haupt ist; seyd ihr nicht seine Glieder? Und müsset ihr nicht, wie der heil. Leo spricht, als solche beständig dahin zu kommmen trachten, wo dieses verherrlichte und gekrönte Haupt auf euch wartet (*)?

Wie

(*) Quo praecessit gloria capitis, eo spes vocatur et corporis. *Leo.*

Wie schwach ist indessen euer Verlangen, und wie schlecht stimmet es mit seinem Eifer überein! Wo ist bey euch die heilige Ungeduld, die ihr an ihm gewahr werdet? Wünschet ihr ihn weit brünstiger, als euer Leben, und auch sogar als euer Vergnügen auf der Welt? Kommen euch bey der unaufhörlichen Gefahr, in welcher ihr euch befindet, ihn zu verlieren, eure Tage eben so lang vor, als ihm die seinigen kurz vorkamen, da er sich alle Mühe gab, euch die Mittel und Wege, ihn immer und ewig zu besitzen, zu zeigen? Ach! als er sich dem Ende seines Lebens näherte, zählete er alle Augenblicke seiner Pilgrimschaft auf der Welt. Nach einer kurzen Zeit, sagte er, werdet ihr mich nicht mehr sehen. Aber bald darauf werdet ihr mich wieder sehen. Zählet ihr sie auch so, ihr, die ihr ganze Tage, ganze Wochen, ganze Monate, und ganze Jahre zubringet, ohne an ihn zu denken, oder, wenn ihr ja an ihn denket, ohne ein Verlangen nach ihm zu haben? Ach! so machten es diejenigen nicht, die wir heute mit ihm vereiniget sehen, oder doch bald mit ihm vereiniget zu werden. Was für Wünsche schickten nicht die Frommen und Gerechten in dem alten Testamente nach ihm ab! Kann man sie wohl lesen, ohne davon gerühret zu werden? Sie wissen keine Worte zu finden, die stark genug sind, ihr heftiges Verlangen auszudrücken. Es ist ein brennender Durst, der sie auszehret und aufreibet. Meine Seele dürstet nach Gott, Ps. 41, 3. Es ist ein heftiger Trieb, sich in die Höhe zu schwingen, dem nichts, als Flügel mangeln. Wer giebt mir Flügel; so wollte ich hinfliehen, Ps. 54, 7. Es ist eine dringende Gefahr, die den Himmel und die Erde zu Hülfe ruft. Thauet, ihr Himmel, von oben herab; die Erde thue sich auf! Isai. 45, 8. Was für Seufzer schicken nicht die Jünger zu dem Himmel ab, seit dem er ihnen ihren guten Meister entzogen hat! Weil sie sich nicht anders zu helfen wissen; so reden ihre Augen an ihrer statt, und sagen zur Gnüge. Indem sie die Erde, die er verläßt, verachten, und ihre Augen beständig auf die Wolke, die ihn ihren Blicken entziehet, gerichtet seyn lassen; so folgen sie ihm auch so gar zu der Zeit, da sie ihn nicht mehr sehen, im Geiste und mit dem Herzen nach. Die Engel müssen ausdrücklich kommen, und sie in diesem entzückenden Vergnügen stöh-

ren, und sie nöthigen, ihre Klagen und ihre Wünsche auf etwas anderes zu richten.

Lasset uns diesen Männern in ihrem Wünschen und Verlangen nachfolgen. Sie schätzen weiter nichts mehr hoch, als den Himmel; sie lieben weiter nichts, als ihn; und es reizet sie auch weiter nichts, als er. Und wenn man uns fragt, was wir in demselben suchen; so lasset uns mit dem Engeli der Schule antworten; sonst nichts, als dich, o mein Heyland, und mein Gott, der du in demselben allein unser Lohn seyn wirst. Ein Herz, welches an dir nicht genug hat, ist gar sehr undankbar, und sehr geizig (*). Auf diese Art stimmet unser Verlangen mit dem brünstigen Verlangen Jesu Christi, der als ein verherrlichtes Haupt in den Himmel fährt, überein. Er fähret aber auch noch als ein allmächtiger Mittler in denselben. Dieses ist ein hinlänglicher Grund, unser Vertrauen auf ihn zu sezen, welches ich euch noch zum Beschlusse dieser Predigt kürzlich zeigen will.

Dritter Theil.

Bis hieher hat zwar die Glückseeligkeit Jesu Christi, und seine zärtliche Liebe, unsern Eifer ermuntern, und uns zur Dankbarkeit bewegen können; ganz allein aber sind sie nicht vermögend, die Empfindung unseres Elendes zu mindern. Ob uns gleich der Himmel aufgethan, ja so gar angebothen ist; so kann er doch deswegen, unserer Meynung nach, von uns nicht leichter eingenommen werden. Wir werden zwar in demselben vollkommen glücklich seyn, und werden auch allda brünstig gewünschet, jedoch unter der Bedingung, daß wir uns seiner nicht unwürdig machen. Nun ist es aber diese Unwürdigkeit, von welcher wir, bey unseren begangenen Sünden, und bey unsern gegenwärtigen Schwachheiten, nur mehr als zu sehr überzeugt sind, die uns den Muth zu benehmen scheinet. Wenn wir nun vom neuen einen Muth bekommen sollen; so muß der in den Himmel fahrende Jesus, ausser dem Amte eines treuen Wegweisers, und eines verherrlichten Hauptes, auch noch das Amt eines mächtigen Mitt-

(*) Non aliam mercedem, nisi te. *Thom. Aquin.*

Mittlers über sich nehmen, um uns so wohl die bey unsern Widerwärtigkeiten nöthigen Hülfsmittel, als auch einen solchen Beystand, der mit unsern grossen Bedürfnissen ein Verhältniß hat, zu verschaffen. Und dieses ist auch, wie der heil. Paulus sagt, wirklich das Amt, dessen er sich unterziehet, indem er von seiner Herrlichkeit Besitz nimmt. Er ist in den Himmel hineingangen, auf daß er itzt vor dem Angesichte Gottes für uns erscheine, Hebr. 9, 24. Jesus Christus fähret in den Himmel, damit er sich in demselben seinem Vater für uns unabläßig darstellen möge. Wie groß soll nicht bey einem solchen Schutze unsere Hoffnung seyn? Lasset uns, zu ihrer Befestigung, so wohl die Mittel, als auch die Wirkungen einer so mächtigen Vermittelung betrachten.

Und weil unsere begangenen Sünden die größten Hindernisse sind, die unserer Glückseeligkeit in dem Wege stehen, die uns den Eingang in den Himmel verschliessen, die uns den Haß Gottes zuziehen, welche die Quellen seiner Wohlthaten verstopfen, und seinen Zorn entzünden; so bedienet sich Jesus Christus in seiner Herrlichkeit, als eines Mittels der Vermittelung, seiner heiligen Wunden, und behält sie in derselben bey, damit er diese kostbaren Zeichen unserer Erlösung seinem Vater vorhalten möge. Auf diese Art drücket sich der heil. Ambrosius aus (*).

Wozu dienen diese Wunden an einem verklärten Leibe? Welches ist ihr vornehmster Zweck? und worinnen bestehet ihr hauptsächlichster Nutzen? Sind sie blosse Denkmäler seines mannigfaltigen Kampfes, und nur Zeugnisse seines Sieges? Sind sie Vorwürfe, die für seine Feinde aufbehalten werden, oder Lobsprüche, die ihm zur Ehre gereichen? Sie sind noch weit mehr, sagen die Kirchenväter; lebendige Bittschriften, unauslöschliche Urkunden, und feyerliche Verträge, die den Sündern zum Besten sind gemacht worden. Ihre Buchstaben sind mit seinem Blute geschrieben, und die Liebe hat alle Züge darinnen verfertiget. Gott lieset darinnen beständig die Tugenden, die Verdienste, und die Genugthuungen seines Sohnes,

(*) Vulnera susceptа pro nobis coelo inferre maluit, abolere noluit, ut Deo Patri nostrae pretia libertatis ostenderet. *Ambr.*

und unterzeichnet die Vergebung, das Leben, und die Glückseeligkeit der Menschen. Er trifft darinnen, als in eben so vielen unerschöpflichen Schätzen, die allgemeine Bezahlung unserer Schulden an, und leget allda das unermeßliche Gewichte seiner Vergeltung gleichsam als einen aufzubewahrenden Schatz bey. Er nimmt alles, was seine Gerechtigkeit verlanget, aus demselben heraus; und trägt alles, was uns seine Barmherzigkeit versprochen hat, dahin. Dieses ist der Verstand der vortreflichen Worte des heil. Cyprianus (*).

Und in Wahrheit, wenn, wie der heil. Paulus sagt, die auf der Schädelstätte gebundenen, und mit Nägeln durchbohrten Hände des Heylandes, die Macht hatten, der göttlichen Rache, das über uns gefällete Todesurtheil zu entreissen, und es an das Kreuz zu heften: Er hat die Handschrift des Urtheils ausgetilget, und hat sie an das Kreuz geheftet; Coloss. 2, 14. sollten sie wohl itzo, da sie frey sind, als siegende und triumphirende Hände, in dem Himmel weniger Macht und Gewalt haben? Wenn, nach der Weissagung Jesu Christi, seine an dem Brandopferaltare erhöheten Füsse, alles, den Himmel und die Erde, das Leben und den Tod, die menschlichen Ungerechtigkeiten, und die göttlichen Gunstbezeugungen, an die Oerter des Friedens zu ziehen wusten: Wenn ich werde erhöhet werden; so will ich alles zu mir ziehen; Joh. 12, 32. sollten sie wohl itzo, auf dem Throne seiner Herrlichkeit, diesen friedfertigen Zug verlohren haben? Wenn, bey der Betrachtung seines sterbenden Herzens, der Haß und der Zorn sich in dem Herzen eines rächenden Gottes legten, damit die Sanftmuth und Gnade in demselben wieder aufleben möchten; sollte er sich wohl, bey dem allzeit gegenwärtigen Anblicke ebendieses Herzens, welches unsern Seelen auf allen Seiten offen stehet, in Betrachtung desselben weigern, sie gnädig auf- und anzunehmen? Ist also der Heyland deswegen, weil er verherrlichet ist, kein Heyland mehr? Wird sein Ansehen durch seinen hohen und erhabenen Stand geschwächet? Sind seine

(*) Reservatae in corpore Christi plagae salutis humanae pretium exigunt, et obedientiae donarium requirunt. Cypr.

seine Wunden, die weit herrlicher, als jemals sind, weniger beredt geworden? Und kann Gott, welcher durch ihren ersten Anblick ist überwunden worden, ihre beständige Gegenwart ertragen, ohne sich dadurch bewegen zu lassen?

Nein, nein, sagte der Liebesjünger zu den ersten Christen, mißbrauchet nur diese Unterpfänder des Heyls nicht, um euch vollends in das Verderben zu stürzen, und wendet die Vermittelung des Gerechten nicht an, euch noch strafbarer zu machen. Meine Kindlein, dieß schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget, 1. Joh. 2, 1. Wenn ihr aber merket, daß ihr strafbar seyd, und euch euer Gewissen zur Hölle verdammet; so verzweifelt deswegen nicht, den Weg zu dem Himmel anzutreten. Zerreisset eure Fesseln, und laufet nach dem Ziele. Ihr habet allda an Jesu Christo einen allmächtigen Mittler. Er bedecket euch mit seinen siegenden Wunden, als mit eben so vielen triumphirenden Lorbeern. Und wenn der Blitz, vor welchem ihr euch fürchtet, und den er zurückehält, bis zu euch kommen wollte; so würde er durch diese heiligen Vertheydigungen hindurchdringen müssen. So aber jemand sündigen würde, so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, nämlich Jesum Christum, v. 1.

Ach! göttlicher Heyland! was für ein Vertrauen verspüre ich nicht bey mir, bey Erblickung deiner heiligen Wunden, die du auch so gar bey deiner Herrlichkeit beybehalten hast. Ohne dieselben würde zwar alle Herrlichkeit deines Triumphes vermögend gewesen seyn, mich zu blenden, aber nicht gar zu geschickt, mich zu trösten; und die Verheissungen des Lebens, die mir deine Gütigkeit giebt, würden die Antwort des Todes, welche mich meine Sünden hören lassen, nicht haben zum Schweigen bringen können. Ich würde deinen Wagen, als einer von den traurigen Ueberwundenen, nachgefolget seyn, die ehemals den Siegern nachfolgen musten, und welche wegen ihres Schicksaals ungewiß waren, und zwischen dem Tode und der Sclaverey zitterten. Aber deine göttlichen Wunden, welche Wirkungen der Liebe, Mittel der Vermittelung, Unterpfänder des Friedens, Quellen des Heyls, und das Lösegeld meiner Freyheit sind, sagen mir, daß ich von dir alles zu hoffen, und sonst nichts, als nur von Seiten meiner selbst zu fürchten habe.

In Wahrheit, wovor wollten wir uns wohl von Seiten des Heylandes der Welt fürchten? Wollen wir befürchten, er möchte uns an dem Orte seiner Herrlichkeit vergessen? Sind wir aber nicht insgesammt aus den herrlichen Narben herausgekommen, mit welchen er sich in dem Himmel schmücket? Und sind wir nicht insgesammt seine Schmerzenskinder gewesen? Fraget er uns nicht durch einen seiner Propheten, ob jemals eine Mutter denjenigen bey der Freude vergißt, den sie in der Betrübniß gebohren hat? **Kann auch ein Weib ihres kleinen Kindes vergessen,** Isai. 49, 15. Und versichert er uns nicht, daß, wenn auch gleich die Undankbarkeit eines Sohnes den zärtlichen Bewegungen des Blutes, welches ihm das Leben gab, auf der Welt Einhalt thun könnte, das seinige doch nicht umhin könnte, dieselben zu empfinden, weil er sich gar zu viel Mühe gegeben hätte, alles, was wir ihn gekostet haben, in seine Hände, und so gar in sein Herz zu schreiben? **Und wenn sie desselben vergessen würde; so will ich deiner doch nicht vergessen,** v. 16. Oder besorgen wir, die unzählige Menge unserer Sünden und Lastern möchte uns eine Fluth von Strafen und Plagen auf den Hals laden, die uns in den tiefsten Abgrund versenken würde; so lasset uns die Augen aufheben, und in dem hellen Glanze dieser heilsamen Wunden, als in einem neuen Regenbogen, das neue Bündniß des Friedens lesen, welcher zwischen dem Himmel und der Erde ist geschlossen worden. Werden wir endlich von der erstaunlichen Verschwendung der Gnaden, die wir bis anhero unglücklicher Weise gemißbrauchet haben, beunruhiget; so sind diese heiligen Wunden für uns noch nicht verschlossen. Aus diesen lebendigen Quellen, welche sich in dem Himmel befinden, fliessen, wie ehemals aus den Quellen des irrdischen Paradieses, unaufhörlich die glücklichen Einflüsse, welche das Land der Frommen fruchtbar machen, und die Erndte der Auserwählten vermehren.

Lasset uns also der Ermahnung des Apostels folgen, welcher sagt: Lasset uns mit zuversichtlichem Vertrauen zu dem Throne der Herrlichkeit gehen, zu welchem uns die Wunden Jesu Christi einen Weg zeigen, daß wir daselbst Gnade finden. **Lasset uns mit Vertrauen hinzu-**

treten

treten zu dem Throne der Gnade, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen, Hebr. 4, 16.

Ist es nicht besser, wenn wir uns itzo die Anerbiethungen, die sie uns thun, und die Versicherungen, welche sie uns geben, zu Nutze machen, als wenn wir uns die gerechten Vorwürfe zuziehen, welche sie, nach der Meynung des heil. Augustinus, dermaleins den Verdammten machen sollen? Sehet ihr, wird alsdenn dieser König der Ehren sagen, sehet ihr wohl diese Wunden, die ich von euch, und um eurentwillen bekommen habe? Ich habe sie in meiner Herrlichkeit nur deswegen beybehalten, damit ich euch vermittelst ihrer in dieselbe einführen möchte. Weil ihr sie aber nicht zu Bewegungsgründen einer heiligen Hoffnung habet machen wollen; so mögen sie der Gegenstand eurer ewigen Bekümmernisse seyn (*).

Wenn die Brüder Josephs, bey den Unruhen und Bekümmernissen, welche ihnen die Erblickung ihres Bruders, der zur Rechten des Königlichen Thrones saß, und das Andenken ihrer heftigen Wuth, ihn zu verfolgen, verursachte, die glücklichen Folgen hätten vorher sehen können, welche ihnen die Wunden seines Herzens zuwegegebracht hatten; wenn sie wahrgenommen hätten, daß die bösen Unternehmungen, die Verrätherey en, und die Treulosigkeiten, welche sie aus seinem Andenken hätten verbannen sollen, gerade diejenigen Dinge waren, die ihnen seine zärtliche Liebe noch mehr zuwegegebracht hatten; wenn sie zum voraus diese tröstlichen Worte hätten hören können: Befürchtet nichts, weder von der üblen und schimpflichen Art, wie ihr mir begegnet habet, noch von meinen herrlichen Vorzügen: Schrecket euch nicht, daß ihr verkaufet habet; Genes. 45, 5. es sind dieses, nach den göttlichen Absichten, lauter Heylsmittel für euch: Gott hat mich zu eurem Heyl vor euch hergeschickt, v. 5. Wenn sie, sage ich, diese geheimen Gesinnungen hätten einsehen können; wie groß würde nicht, so strafbar sie auch immer waren, ihr Vertrauen gewesen seyn! Da wir eben so strafbar, nicht minder glücklich, und, in Ansehung des Schicksaals

(*) Videtis vulnera, quae inflixistis? agnoscitis latus, quod per vos et propter vos apertum est? nec tamen intrare voluistis. *Aug.*

saals unseres Heylandes und unseres Bruders, weit erleuchteter, als sie sind; so lasset uns solche Gesinnungen und Neigungen gegen ihn hegen, dergleichen sie, aus Mangel des Lichts, gegen ihren Heyland und Erretter nicht hegen konnten. Lasset uns seine Wunden, die unsere Uebelthat und unser Werk sind, als die Mittel seiner Vermittelung ansehen, und ihre Wirkungen betrachten.

Die erste und wichtigste unter allen war, wie euch solches bekannt ist, die Ausgiessung seines Geistes, von welchem er selbst, ehe er noch in den Himmel fuhr, seinen Jüngern die Erstlinge mittheilete. Nehmet hin den heil. Geist, Joh. 20, 22. Den Geist der Kraft und der Stärke, als das untrügliche Hülfsmittel wider alle Schwachheiten, die für die Seeligkeit gefährlich sind. Wider die Schwachheit des Verstandes, dessen Finsternisse er vertreibet, dessen Irrthümer er verbannet, und den er gegen die Glaubenswahrheiten gelehrig macht. Wider die Schwachheiten des Willens, den er wider die Reizungen der Welt waffnet; dem er vor den Gegenständen, die den Sinnen schmäucheln, einen Eckel und Abscheu einflösset; und welchen er seinen Gesetzen unterwirft. Wider die Schwachheiten des Fleisches, dessen Empörungen er stillet, dessen Widerspenstigkeiten er vermindert, und dessen sinnliche Begierde er schwächet. Ihr werdet in den wunderbaren Veränderungen der Apostel bald deutliche Zeugnisse und augenscheinliche Beweise davon antreffen, von welchen ich zu einer andern Zeit weitläuftiger handeln werde.

Vor itzo merke ich nur so viel an, daß die Ausgiessung dieses göttlichen Geistes, als des Urhebers so vieler Wunder, die erste Wirkung der Himmelfahrt des Heylandes der Welt, der Zweck seiner Vermittelung, das volle Maaß seiner Wohlthaten; der letzte Hauch, den er, als er die Welt verließ, und der erste Seufzer, welchen er, bey seiner Himmelfahrt, in den Schooß seiner neugepflanzten Kirche ausschüttete, war. Er bließ sie an, und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist, Joh. 20, v. 22. Ich erinnere euch itzo nur daran, daß dieser Geist der Kraft und Stärke eine Gabe ist, die eben so allgemein, und von einem eben so weitem Umfange, als die Vermittelung Jesu Christi ist; daß er nicht nur den Aposteln, sondern

dern

dern einem jeden Christen ist gegeben worden; daß Sünder, und grosse Sünder, ohne so gar diejenigen davon auszunehmen, welche ihre ruchlosen Hände mit dem Blute des Heylandes besudelt hatten, nicht davon ausgeschlossen gewesen sind. Ich will nur so viel sagen, daß, vermöge der Verheissungen und Verdienste dieses allmächtigen Mittlers, sein Geist euer Geist geworden; daß er in euch ist, daß er euch zugehöret, daß ihr ihn schon so oftmals empfangen habet, und daß es nur auf euch ankömmt, ihn in einem noch weit reichern Maasse zu empfangen.

Nachdem ich dieses voraus gesetzet habe, was für eine noch stärkere Versicherung eurer Glückseeligkeit verlanget ihr wohl, als diesen göttlichen Geist, welcher das sichere und gewisse Unterpfand derselben ist? Daß Pfand unserer Erbschaft, Ephes. 1, 14. Da euch der Besitz des einen ist zugestanden worden; versichert er euch nicht von der freyen Erlangung der andern? Und gleichwie euch der Vater, indem er euch seinen Sohn gegeben, mit demselben alles geschenket hat; hat euch nicht auch der Sohn, indem er euch seinen Geist verschaffet, mit demselben alles geschenket? **Wie sollte er uns denn auch nicht alles mit ihm geschenket haben?** Röm. 8, 32.

O! es schickt sich sehr wohl für euch, wie ihr solches bisweilen thut, zu fragen, ob ihr auserwählte Gefässe seyd, da man euch, so schwach und gebrechlich ihr auch immer seyd, dennoch die Quelle der Gnaden selbst anvertrauet! Können wohl die geringen Ursachen eures schimpflichen Verdachtes den wahren und gewissen Wirkungen seiner allmächtigen Vermittelung die Waage halten?

Verstehet ihr denjenigen nicht, der von dem Himmel herab zu euch saget, was er zu den Juden sagte: Siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch, Luc. 17, 21. Ihr Undankbaren! ihr zweifelt, daß der Himmel und seine Güter euch zugehören; und ihr habet etwas, das von gleichem Werthe ist, in euch selbst. Oder was er zu seinen Jüngern sagte: **Fürchte dich nicht, du kleine Heerde,** Luc. 12, 32. Du feige und furchtsame Heerde, warum bist du wegen der Ungewißheit deines Schicksaals in Furcht?

Den-

Denke vielmehr daran, wie du dir die Unterpfänder der Glückseeligkeit, die ich dir gebe, zu Nutze machen willst. Wenn der Himmel ein Erbtheil ist; habet ihr nicht den Geist der Kindschaft empfangen, der euch zu meinen Miterben, und zu den Erben meines Vaters macht? Wenn er eine Belohnung ist; habe ich euch nicht in meinem Geiste die Quelle aller Arten von Verdiensten und Tugenden gelassen? Wenn er ein ewiges Reich ist; wird dieser Geist, den ich euch mittheile, nicht die göttliche Salbung genennet?

Ach! meine Brüder, verlohr wohl David nach seiner von dem Samuel ingeheim verrichteten Salbung, bey seinen größten Widerwärtigkeiten, jemals auch nur einen Augenblick die Hoffnung zur Krone? Wie tröstlich war ihm nicht dieser Gedanke bey seinen beschwerlichen Prüfungen! Gott hat mich durch die Hände seines Propheten gesalbet, und ich werde König seyn. Diese Betrachtung milderte alle seine Widerwärtigkeiten, und machte ihm einen Muth. Da ich beständig im Kriege, immer in den Waffen, allzeit wider den Teufel, die Welt und das Fleisch auf meiner Huth verbannet, herrumirrend, verfolget, bey andern verhaßt, und mir selbst zur Last bin; so führe ich auf meiner Flucht ein Leben, das weit schrecklicher, als der Tod ist. Aber Gott hat mich gesalbet, und ich werde über kurz, oder über lang König seyn.

O! wie manchen Verdruß würden wir uns, wie er, erspahren! welche Kraft und Stärke würden wir in unserer Schwachheit, und welchen Trost in unserem Elende antreffen, wenn, indem wir uns als solche, die wir sind, nämlich mit dem heiligen Geiste begabet und umgeben, angenommene Kinder Gottes, und vermuthliche Erben des Himmels betrachten, daran gedächten, daß wir einmal, wenn wir nur wollen, glücklich und seelig seyn werden. Dein guter Geist wird mich auf die rechte Bahn führen. Ps. 142, 10. Hier bethe, ächze und seufze ich; oder spricht der heil. Paulus, es ist vielmehr der Geist Gottes, der in mir bethet, ächzet und seufzet. Aber sein Geboth wird sich in Danksagungen, sein Aechzen in ein Freudengeschrey, und sein Seufzen in fröhliche Lieder verwandeln.

Ich

Ich werde Endlich, vermöge seines Beystandes, glücklich und seelig werden. Dein guter Geist wird mich auf die rechte Bahn führen. Hier ist kein Augenblick ohne Unruhe; kein Weg ohne Dornen; kein Reiz ohne Fallstricke; und kein Hafen ohne Klippen. Ich bin allzeit entweder eine Beute der einen, oder ein Ziel der andern. Aber nur noch ein wenig Geduld und Standhaftigkeit! Auf diese Nacht wird ein Tag, auf diesen Kampf ein Friede, und auf diesen Sturm eine ewige Stille folgen. Der Geist Gottes ist mir gut dafür, und saget mir, ich wäre deswegen gebohren, daß ich glücklich und heilig seyn sollte. Dein guter Geist wird mich auf die rechte Bahn führen. Ich bin zwar arm; ich habe aber ein Recht zu dem Himmel. Ich bin verachtet; ich soll aber den Thron besteigen. Ich bin traurig und betrübt; ich warte aber auf meine Glückseeligkeit. O Himmel! o Thron! o Glückseeligkeit! Ziel, zu welchem mich ein erleuchteter Wegweiser führet! Krone, die mir ein verherrlichtes Haupt anbiethet! Glück, das mir ein mächtiger Mittler verschaffet! Auf euch sollen hier auf der Welt alle meine Wünsche gerichtet seyn; und ihr sollet dermaleins in dem Himmel mein ganzer Lohn seyn. Ich wünsche ihn euch im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Sechste Predigt.

Auf das heil. Pfingstfest.

Text, Apostelg. 2, 4.

Sie wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllet.

Es würde für die Apostel etwas geringes gewesen seyn, daß sie durch die Ausgiessung des heil. Geistes mit Gnade wären erfüllet und überschüttet worden, wenn sie nicht auch durch den glücklichen Besitz ebendieses Geistes in der Gnade wären erhalten und bestätiget worden. Wenn uns auch dieser Geist der Wahrheit die verborgenen und unsichtbaren Wirkungen seiner Gegenwart, durch die äusserlichen und sichtbaren Zeichen seiner Zukunft, selbst zu erkennen geben will; so läßt er es nicht dabey bewenden, daß er auf seinen versammleten Jüngern eine Menge feuriger Zungen erscheinen läßt: **Und es erschienen ihnen wie feurige zertheilte Zungen,** Apostelg. 2, 3. Sondern er will haben, daß dieses heilige Feuer auf einem jeglichen unter ihnen bleibet und ruhet. **Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen,** v. 3. Ein doppeltes Geheimniß! rufet hierbey der heil. Chrysostomus aus, von welchen uns das eine den Reichthum und Ueberfluß, das andere aber die Dauer und Beständigkeit der Gnade, die ihnen mitgetheilet wurde, zu erkennen giebt. Den Reichthum und Ueberfluß der Gnade, welcher die Apostel zu lauter auserwählten Rüstzeugen machte. Und die Beharrung in der Gnade, welche sie in lauter lebendige Himmel, und lebende Säulen der Kirche verwandelte (*).

Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, eine kurze Abschilderung der Wunder, die ihr heute an den Aposteln bewundert, und welche ihr ohne Zweifel in euren Herzen gern erneuert sehen möchtet. Warum sind wir, sprechet ihr, nicht eben so, wie die ersten Jünger des Heylandes, mit

(*) Effusa est Spiritus sancti gratia, et coelos in Ecclesia tot operata est. *Chrys.*

mit der Gnade erfüllet, und in der Gnade bestätiget! Warum sind wir nicht, wie sie, auf einmal verändert, und auf immerdar verändert! Lobenswürdige Wünsche, die einem christlichen Herzen anständig sind! Allein erlaubet mir, daß ich es sagen darf, es sind dieses Wünsche, die oftmals entweder fruchtlos, oder betrüglich sind; weil ihnen in der Ausübung durch ein Verhalten widersprochen wird, das dem Zwecke, den sie sich vorsetzen, gerade zuwider ist. Ich will mich deutlicher erklären.

Ihr wünschet, wie ihr saget, eben so, wie die Apostel, mit der Gnade erfüllet zu seyn; indessen wendet ihr das Maaß, welches euch der Geist Gottes davon mittheilet, übel an. Ihr saget ferner, ihr möchtet gern, wie die Apostel, in der Gnade bestätiget seyn; und dennoch gebet ihr euch nicht die geringste Mühe, die dabey vorkommenden Hindernisse zu überwinden. Ein doppelter Betrug, den der heil. Geist in diesem Geheimnisse widerlegt und zernichtet, in welchem er uns nicht nur die ganze Kraft der Gnade, sondern auch noch die vortreffliche Haushaltung, und weise Austheilung seiner Gnade bekannt macht. Wie und auf was für eine Art? Indem er den Ueberfluß seiner Gaben nur denen mittheilet, die sich seine geringern Gunstbezeigungen zu Nutze zu machen gewust haben; und indem er nur diejenigen in seiner Gnade bestätiget, die sich auf eine edelmüthige Art bemühen, sich des Besitzes derselben zu versichern. Zwo praktische Wahrheiten, die den gefährlichsten Irrthümern, die ihr von der Gnade heget, gerade entgegenstehen. Denn wenn man euch in die alten Zeiten der ersten Kirche zurückeführet, und euch die heldenmüthigen Tugenden der ersten Jünger des Heylandes zum Muster vorstellet; so seyd ihr gar bald fertig, zu eurer Vertheidigung zu sagen, sie wären mit dem heiligen Geiste erfüllet, und in der Gnade bestätiget gewesen. Ich aber sage euch heute: Seyd, wie sie, der geringern Gnade treu; so werdet ihr auch, wie sie, die Fülle derselben empfangen. Suchet, wie sie, die Hindernisse, die der Gnade im Wege stehen, auf eine edelmüthige Art zu bestreiten; so werdet ihr euch auch, wie sie, der Dauer und Beständigkeit der Gnade versichern. Der Reichthum und Ueberfluß der Gnade, welcher den Seelen, die sie wohl angewendet haben,

zu

zu Theile geworden, wird der Innhalt meines ersten Theiles seyn. Und die Beharrung in der Gnade, welche für diejenigen Seelen, die auf eine großmüthige Weise für sie gestritten haben, aufbewahret worden, wird den Innhalt des zweyten Theiles ausmachen. Beyde werden, indem sie euch dieses ganze Geheimniß deutlich vor die Augen legen, euch sowohl von dem Zustande, in welchem man sich befinden muß, wenn man den heil. Geist empfangen will, als auch von den untrüglichen Mitteln, denselben zu erhalten, unterrichten. Dieses ist es alles, was ich euch vorzutragen habe. Lasset uns diejenige um ihren Beystand anrufen, welche in dem Augenblicke mit Gnade überschüttet, und in der Gnade bestätiget war, als ein Engel zu ihr sagte: Ave Maria.

Erster Theil.

Wenn wir uns der Geschichte der Apostel erinnern, und, indem wir die ersten Zeiten ihres Apostelamtes gegen die letzten halten, den geringen Anfang, und den herrlichen Ausgang desselben mit einander vergleichen; so fällt es uns schwer, sie zu begreifen. Wir verliehren sie, so zu sagen, aus dem Gesichte; wir kennen sie nicht mehr, und würden es, ohne das ausdrückliche Zeugniß der heil. Schrift, nimmermehr glauben, daß es einerley Menschen wären, die das Evangelium erhalten, und welche es geprediget haben; die von Jesu Christo gebildet wurden, und welche die Welt verbesserten; welche die Jünger des Heylandes, und die Lehrer der Welt waren.

In Wahrheit, wenn es erlaubt ist, hier Gott mit Gott selbst, den einigen Sohn des Vaters, mit dem heiligen Geiste zu vergleichen; so sind sie alle beyde auf die Welt gekommen, den Menschen eine und ebendieselbe Lehre vorzutragen; alle beyde haben einerley Schüler gehabt, aber mit einem gar sehr verschiedenen Erfolge. Unter dem ersten Lehrmeister, ich will sagen unter Jesu Christo, erblicke ich an seinen Schülern weiter nichts, als dicke Finsternisse, tiefe Unwissenheit, und erbarmenswürdige Blindheit. Wie viel nützliche Lehren des Heylanges sind in dem

Evan-

Evangelio seinen Aposteln vergeblich vorgetragen, ob sie gleich unzähligemal mit den deutlichsten Worten wiederhohlet, und von den herrlichsten Werken unterstützet worden sind! Wie mancher heiliger Unterricht wird mit diesen betrübten Worten beschlossen: Sie aber verstunden keines von diesen Dingen; und das Wort war vor ihnen verborgen, Luc. 18, 34. Sie verstunden von allem nichts, und es waren lauter Rätzel für sie. Der Heyland siehet sich so gar nach seiner Auferstehung noch genöthiget, sich über ihren Unglauben zu beklagen: O ihr Thoren vom Herzen zu glauben, Luc. 24, 25. Er macht ihnen die allerbittersten Vorwürfe, daß sie so gar wenig Verstand und Einsicht besizen. Seyd ihr auch noch ohne Verstand? Matth. 15, 16. Und wie? seit dem die Sonne der Gerechtigkeit mitten unter euch glänzet, hat nicht ein einziger von ihren Strahlen durch die dicken Wolken hindurch dringen können, welche machen, daß ihr ihren hellen Glanz nicht sehen könnet! Ihr, die ihr mitten in dem Lichte vorsetzlicher Weise blind seyd, ihr wollet eure Augen bey der himmlischen Fackel, die euch erleuchtet, nicht aufthun? Und ob ihr euch gleich so nahe bey der Wahrheit befindet; so seyd ihr zwar bey ihr, jedoch ohne sie zu kennen; ihr höret sie an, ohne sie zu begreifen; und besitzet sie, ohne einen Geschmack an ihr zu finden? Seyd ihr auch noch ohne Verstand?

So waren die Apostel die ganzen drey Jahre hindurch in der Schule Jesu Christi beschaffen. Aber bey der Ankunft des heil. Geistes verschwinden alle diese Mängel und Gebrechen. Ihre Augen thun sich auf; ihre Finsternisse verliehren sich; ihre unbiegsame Ungelehrigkeit verwandelt sich in eine gottesfürchtige Unterwerfung; und ihr Glaube, der ehemals schwach und wankelmüthig war, wird die beste Stütze, und der stärkste Pfeiler der Religion. Man erblicket an ihnen nun weiter nichts, als Gabe der Wissenschaft, Gabe der Weisheit, und Gabe des Verstandes. Es ist ihnen alles gegenwärtig; das Zukünftige, wie das Vergangene. Es ist kein Geheimniß so tief, das sie nicht erforschen; keine Weissagung so dunkel, die sie nicht erklären; und kein Bild so tief versteckt, dessen Verstand und Bedeutung sie nicht erklären. Sie sind

also auf einmal die Dollmetscher des Himmels, die Wunder der Zeiten, und die Orakel der ganzen Welt geworden.

Gehen wir von der Beschaffenheit des Verstandes zu der Beschaffenheit des Herzens fort, was für widersprechende Sitten, was für widrige Gesinnungen, und was für ein gar sehr verschiedenes Verhalten treffen wir nicht bey ebendenselben Menschen an, die von dem Sohne Gottes zur Heiligkeit sind berufen, und von dem heil. Geiste zur Vollkommenheit gebracht worden! Hier sind es eitle Seelen, die der Glanz ich weis nicht was für eines erdichteten Reiches blendet; welche die Begierde, in demselben die höchsten Ehrenstellen zu bekleiden, bald zu heimlichen Bitten und Anhalten, und bald zu öffentlichen Zänkereyen verleitet; und unter welchen ihr eifersüchtiges Begehren Trennungen und Uneinigkeit anrichtet. Dort sind es ganz göttliche Herzen, welche die Liebe Gottes allein entflammet, seine Ehre allein belebet, und der Vorsatz, ihn bekannt zu machen und zu lieben, wiederum mit einander vereiniget.

Man möchte sagen, sie wären in den ersten Zeiten schwache Rohrstäbe, die sich bey dem geringsten Winde beugen; die von dem Sturme dahin getrieben werden, wohin er sie haben will; und welche bey den geringsten Anfällen unterliegen. In den letzten Zeiten aber scheinen sie, wie die Schrift sagt, eherne Säulen zu seyn, die von den heftigsten Stössen nicht beweget werden, die bey den grausamsten Anfällen unempfindlich sind, und wider welche alle Bemühungen nichts ausrichten können. Weil sie, bey dem Anfange ihrer Laufbahne, feige und furchtsame Streiter sind; so siehet man sie fast eben so geschwind unterliegen, als sie von dem Feinde angegriffen werden. Weil sie aber hernach durch die Salbung des heil. Geistes sind gestärket worden; so entwaffnen sie ihres Ortes wiederum den starken Gewaffneten, und nehmen ihm seinen Raub ab.

Wunderbare Veränderungen, meine geliebten Zuhörer! Was war aber der Grund davon? Warum sind ebendieselben Menschen, die ehemals so blind und so schwach waren, heute so erleuchtet und so stark? Was gab

ihnen

ihnen denn also der heil. Geist für Lehren, die sie nicht schon hundertmal aus dem Munde Jesu Christi gehöret hatten? Sie erhielten, nach dem Berichte des Evangelii, von ihm keinen andern, als ebendenselben Unterricht. Er wird euch alles lehren, was ich euch sagen werde, Joh. 14, 26. Hatten also die geheimen Eindrücke dieses unsichtbaren Meisters mehr macht und Gewalt, als die Gegenwart eines Mensch gewordenen Gottes Reizungen hatte? Hatte er nicht gesagt, er würde alles zu sich ziehen? Ich will alles zu mir ziehen, Joh. 12, 32. Wollen wir sagen, der Heiligmacher hätte weit mehr Schätze gehabt, als der Erlöser; so würde dieses eine Lästerung wider den heil. Geist selbst seyn, als welcher uns versichert, in Jesu Christo wären alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen. In welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes verborgen liegen, Coloss. 2. 3. Wollen wir um die Menschen von ihrer eigenen Schwachheit zu überführen, mit einigen frommen Erleuchteten behaupten, der Heyland der Welt habe seine Jünger noch nicht so gleich zu den erhabensten Tugenden erheben wollen, da er ihnen doch gleich in der ersten Rede, die er an sie hielt, die Heiligkeit seines Vaters selbst zum Muster vorstellete? Ihr sollet vollkommen seyn, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist, Matth. 5, 48. Nein, meine geliebten Zuhörer, lasset uns den Unterschied dieses doppelten Zustandes in nichts anderem, als in dem verschiedenen Gebrauche der Gnade suchen.

So lange die Apostel bey Jesu Christo waren, giengen sie mit den Schätzen des Himmels gar sehr schlecht um. Sie vergruben, als furchtsame und faule Knechte, die kostbaren Talente ihres göttlichen Meisters mehr als einmal. Sie hatten damals nur einen gar sehr unvollkommenen Begriff von der Vortrefflichkeit der Gnade. Sie hatten das Blut eines göttlichen Heylandes, welches der rechte Werth davon ist, noch nicht fliessen sehen. Seine Abwesenheit, und die Entziehung seines gnädigen Beystandes, musten es bey ihnen dahin bringen, daß sie den Verlust desselben betauerten, und ihn wieder zu erlangen wünscheten. Und dieses ist auch der natürliche Verstand dieser geheimnißvollen Worte, welche der Heyland

kurz vor seinem Abschiede zu ihnen sagt: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Es ist euch nütze, daß ich hingehe, Joh. 16, 7. Denn, wenn ich nicht hingehe; so wird der Geist, der euch heiliget, nicht zu euch kommen. Denn so ich nicht hingehen werde; so wird der Tröster nicht zu euch kommen, v. 7. Es war dieses eben so viel, als ob er ihnen gesaget hätte: Bis anhero hat meine sichtbare Gegenwart, indem sie euch mit mir vereiniget, euch noch nicht von euch selbst losgerissen. Weil ihr mehr von dem empfindlichen Troste, den ihr davon hattet, gerühret wurdet, als daß ihr daran dachtet, wie ihr sie recht gebrauchen wolltet; so habet ihr so viele glückliche Augenblicke, die euch meine Gütigkeit verschaffen, unnützer Weise vorbeystreichen lassen; und ihr habet meine Gnaden deswegen, weil sie etwas gar zu gewöhnliches waren, für nicht so kostbar gehalten, und nicht so hoch geschätzet. Meine Entfernung muß euch bewegen, den neuen Lehrmeister, den ich für euch bestimme, besser auf und anzunehmen. Mein Stillschweigen muß euch auf seine Stimme aufmerksamer machen. Und die Entziehung meiner Gnadenbezeigungen muß es bey euch dahin bringen, daß ihr nach seinen Gaben begieriger werdet, und mit denselben nicht so verschwenderisch umgehet. Es ist euch nütze, daß ich hingehe.

Lehren von dem treuen und gebührenden Verhalten gegen die Gnade, welche die Apostel dazumal vollkommen begriffen, und sich zu Nutze zu machen wusten. Denn nachdem Jesus Christus die Welt verlassen hatte, höreten sie, wie die Schrift sagt, nicht auf, ihre Augen zu dem Himmel aufzuheben, von welchem sie ihre Kraft und ihre Hülfe erwarteten. Was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Apostelg. 1, 11. An statt, daß ihnen das Gebeth und die Wachsamkeit, als so wichtige Vorbereitungen zu der Seeligkeit, die von dem Heylande so nachdrücklich waren angerathen worden, vorhero, auch nur eine Stunde lang, in der Gesellschaft des Heylandes, bey den gefährlichsten Versuchungen etwas unerträgliches zu seyn schienen: Habet ihr denn auch nicht eine Stunde mit mir wachen können? Matth. 26, 40. So wachen und bethen sie heute, da sie weit von der Gefahr, und von ihrem

Hey-

Heylande entfernet sind. Und ob sie gleich mit diesen heiligen Uebungen ganze Tage zugebracht haben; so kommen sie ihnen doch noch viel zu kurz vor. Sie beharreten einmüthiglich im Gebethe, Apostelg. 1, 14. An statt, daß man nöthig hätte, sie, wie ehemals, zu ermahnen, den Frieden und die Liebe unter sich zu erhalten; so trifft sie der heil. Geist alle beysammen vereiniget an, und sie machen forthin nur ein Herz und eine Seele aus. Ein Herz und eine Seele. Und dieses hat ihnen den Ueberfluß von Gnaden zuwegegebracht, mit welchen sie heute erfüllet und überhäufet sind; nämlich ihre Treue, sich nebst den Gnaden, die sie bereits hatten, zu denjenigen Gnaden, die sie noch nicht hatten, wohl vorzubereiten; und ihre heilige Bereitwilligkeit, das ihrige dazu beyzutragen. Wenn sie in ihrer Widerspenstigkeit, oder in ihrer Nachläßigkeit beständig verblieben wären; so würde der Sohn Gottes vergeblich in der Absicht, ihnen seinen heiligen Geist zu senden, vom Himmel gekommen seyn. Sie würden ihn niemals erhalten haben. Oder wenn sie ihn ja erhalten hätten; so würden sie sich ihn doch nicht zu Nutze gemacht haben. Warum? Ohne Zweifel deswegen, spricht der heil. Ambrosius, weil die Fülle der Gnade nur den Seelen zu Theile wird, die sie wohl anzuwenden wissen.

Ich sage noch mehr, sie wird nur den Seelen zu Theile, die sich alle Mühe geben, auch die geringern Gnaden wohl zu gebrauchen. Dieses ist die andere Anmerkung, zu welcher uns dieses Geheimniß noch Gelegenheit giebt. Denn, gebet wohl Achtung, ich habe hierbey eine ganz neue Aufmerksamkeit vonnöthen: So schnell und geschwind die Ausgiessung des Geistes Gottes über die Apostel auch immer geschiehet; so hat sie dennoch ihr Wachsthum und ihre Zunahme; so daß, wenn wir den Wirkungen des heil. Geistes der Ordnung nach folgen, wir wahrnehmen, daß er das Herz seiner Jünger vermittelst der gemeinsten Gnaden vorbereitet; daß diese ordentlichen und gewöhnlichen Gnaden, weil sie wohl angewendet worden, ihnen weit reichlichere zuwegebringen; und daß diese, weil sie von einer immer gleichen Treue unterstützet worden, endlich mit seiner größten Barmherzigkeit gekrönet werden. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, worinnen bestunden

die ersten Funken des heiligen Feuers, welches sich heute in den Herzen der Apostel ausbreitet? Wenn ihr sie genau untersuchet; so werdet ihr finden, daß sie insgesammt in diesen letzten Worten des in den Himmel fahrenden Jesu enthalten sind: Ihr aber sollet in der Stadt bleiben, bis daß ihr mit der Kraft aus der Höhe angethan werdet, Luc. 24, 49. Bleibet alle in der heil. Stadt. Gehet nicht aus ihren Mauern hinaus, bis ihr mit dem heil. Geiste erfüllet worden, und mit Kraft angethan seyd: Gnade der Andacht, Gnade der Flucht, Gnade der Stille und Einsamkeit, gemeine Gnade; Gnade, die schwachen Seelen, welche auf den Wegen des Heyls noch nicht recht befestiget sind, eigen ist! Würde man es wohl geglaubet haben, daß so geringe Zubereitungen zu so seltenen Eigenschaften führen sollten? Was hatte es wohl für einen Anschein, daß gewöhnliche Gnaden, die den übrigen Gnaden bey weitem nicht beykamen, jemals ausserordentliche Menschen, welche über die übrigen Menschen weit erhaben waren, hervorbringen könnten! Was für ein Verhältniß hatte die Flucht mit dem mannichfaltigen harten Kampfe und schweren Streite, den sie mit der Welt zu führen hatten; die stille Ruhe der Betrachtung mit den heiligen Beschäftigungen eines apostolischen Lebens; und die Finsternisse, in welchen sie sich zu verbergen suchen, mit dem hellen Tage, an welchem sie sich in Zukunft werden müssen sehen lassen?

Weil sie indessen aber dieser ersten Gnade getreu sind; so thun sie ihr nach ihrem völligen Umfange Gnüge. Sie bleiben nicht nur zu Jerusalem, wie ihnen solches der Sohn Gottes vorgeschrieben hatte; sondern sie gehen auch nicht einmal aus dem Speisesaale und dem Tempel. Und sie waren immerdar im Tempel. Und dieses thaten sie deswegen, damit sie ihren Gehorsam und ihre Gelehrigkeit noch besser an den Tage legen möchten. Was erhalten sie für eine Belohnung dafür? Eine neue, noch mächtigere Gnade. Diese ist die Gnade des Gebeths; eine Gnade, die indessen gar gewöhnlich ist, und welche Gott niemals, auch so gar den größten Sündern nicht versagt. Aber eine Gnade, die die Sünder nicht achten, welche aber die Apostel sorgfältig zu ihrem Nutzen anwenden.

Denn,

Denn, was machen sie in dem Speisesaale, und in dem Tempel? Sie loben, ehren, und preisen daselbst Gott Tag und Nacht, spricht der heil. Text. **Und sie waren immerdar im Tempel, und lobeten und benedeyeten Gott,** Luc, 24, 53.

Was haben sie für einen Nutzen davon? Eine dritte noch auserwähltere Gnade; nämlich die Gnade der Innbrunst und des Eifers, welche durch die feurigen Zungen vorgestellet wird, die über ihren Häuptern zertheilet sind, und welche ihnen anzuzeigen scheinen, es sey nunmehro bey ihnen Zeit, sich öffentlich zu erklären, und die Stunde ihrer Erndte wäre endlich herbeygekommen. Sie gehen auch wirklich so gleich von dem Orte, wo sie eingeschlossen waren, hinweg. Und weil sie dem Eifer, der sie verzehret, nicht Einhalt thun können; so machen sie mit lauter Stimme die Wunder ihres Heylandes bekannt, aber auf eine ganz neue Art, und mit allem dem Eifer, den ihnen der heil. Geist eingiebt. **Und sie fiengen an zu reden, nach dem es ihnen der heil. Geist gab auszusprechen,** Apostelg. 2, 4. Und der gute Gebrauch des Wortes und der Rede brachte ihnen gar bald den Gebrauch der guten Werke zuwege. Eine neue Gabe, die sie ebenfalls wohl anwendeten. Denn nachdem sie mit dem Beystande aus der Höhe sind ausgerüstet worden, wie fleißig und eiferig arbeiten sie nicht in dem Weinberge des Herrn? Sie rotten aus, und pflanzen; sie reissen ein, und baueu auf. Es gehet zu Jerusalem eine öffentliche Veränderung des Glaubens und Lebens vor; und man siehet in wenig Tagen, durch die unermüdete Sorgfalt und Bemühung dieser neuen evangelischen Arbeiter, eine neue Kirche auf den Trümern der alten Synagoge entstehen.

Was ist der Lohn für ihre Arbeit und Mühe? Eine Gnade, die weit kostbarer ist, als alle vorhergehende; die Gnade, um der Gerechtigkeit und der Sache Jesu willen zu leiden: Gnade der Verfolgung, Gnade der vorzüglichen Liebe! und welche, wenn sie, wie von den Aposteln, mit Dank ist angenommen worden, einen jeden Augenblick des Leidens, wie der heil. Paulus sagt, mit einem unermeßlichen Gewichte der Herrlichkeit belohnet. Sie wirket

ein überschwenglich und ewig Gewichte der Herrlichkeit, 2. Cor. 4, 17.

So war, meine geliebten Zuhörer, bey den Aposteln das augenscheinliche Wachsthum der Gnade beschaffen, welches nach dem guten Gebrauche und der treuen Anwendung ihrer Wohlthaten eingerichtet war. Der heil. Geist gab ihnen zuförderst eine Neigung und Liebe zur Stille und Einsamkeit ein. Die Liebe zur Einsamkeit machte, daß sie an dem Gebethe einen Geschmack fanden. Die Innbrunst des Gebethes zündete in ihren Herzen das Feuer der Liebe an. Dieses Feuer der Liebe legte sich äusserlich durch rührende Reden und ausnehmende Werke an den Tag. Die Salbung ihrer Worte, und ihre in die Augen fallenden Handlungen zogen ihnen die Verfolgung zu. Und die Verfolgung, welche ihre Tugend reinigte, machte sie der ewigen Belohnungen würdig.

Wenn sich die Apostel nicht von der Welt abgesondert hätten; so würden sie niemals mit Gott recht vereiniget gewesen seyn. Wenn ihnen das Gebeth, welches die Kirchenväter den Schlüssel des Himmels nennen, nicht alle Schätze desselben aufgeschlossen hätte; so würden sie niemals die Kraft gehabt haben, die Grösse Gottes bekannt zu machen, und noch weit weniger seine Wunder zu verrichten. Wenn sie nichts zu seiner Ehre gethan hätten; so würden sie das Glück nicht gehabt haben, um ihrentwillen zu leiden. Und wenn es ihnen an diesem Verdienste gemangelt hätte; so würden sie ihre Palmen und ihre Kronen verlohren haben.

Weil sie aber anfangs mitten in der Welt selbst fromme Einsiedler waren; so wurden sie auf einmal Beter. Weil sie andächtige und geistreiche Männer wurden; so waren sie eiferige und rührende Prediger, die in Werken und worten mächtig waren. Weil sie sich als großmüthige Bekenner des Namens Jesu verhielten; so verdienten sie die ersten Stifter seiner Kirche zu seyn. Weil sie die ersten Stifter derselben gewesen waren; so hatten sie auch die Ehre, die ersten Martyrer derselben zu seyn. Und weil sie endlich die gekreuzigten Glieder der streitenden

Kirche

Kirche auf der Welt gewesen sind; so sind sie nunmehro die verklärten Häupter der triumphirenden Kirche in dem Himmel.

Es gehet also heute dieser Ausspruch des königlichen Propheten nach den Buchstaben in die Erfüllung: Seelig ist, o Herr, der Mann, in welchem deine Gnade wirket, und der zugleich mit deiner Gnade wirket. Seelig ist der, den sie berufet, und doppelt seelig derjenige, der ihr folget. Seelig ist der Mann, der seine Hülfe von dir hat, Ps. 83, 6. Auf dem beschwerlichen Wege des Heyls, auf welchem die andern ermüden, stille stehen, und sich verirren, ist ein jeder Tritt für ihn ein neuer Schritt, der ihn zum Ziele seines Glücks führet. Sein Herz vermehret, als ein fruchtbares Land, den kostbaren Saamen, den deine Güte in dasselbe streuet, unendlich; und deine geringste Gnadenbezeigung wird in seinen Händen, weil er sie auf eine heilige Art anwendet und gebrauchet, ganz unfehlbar eine fruchtbare Quelle an Verdiensten und an Seegen. Er hat Aufgänge verordnet in seinem Herzen, v. 6.

Wenn wir die kleinen Vortheile nicht verachten; so werden wir auch die grossen erhalten. Wenn wir aber die geringern verachten; so werden wir niemals zu etwas kommen. In Wahrheit, spricht der heil. Chrysostomus, man wird nur alsdenn reich, wenn man auf einen kleinen Nutzen eben so aufmerksam ist, als auf einen grossen. Nein, meine geliebten Zuhörer, die Gnade theilet sich gemeiniglich nicht gleich in einem so grossen Ueberflusse mit. Sie ist anfangs, wie eben dieser Prophet sagt, nur ein sanfter Thau, welcher, indem er tropfenweise herabfällt, die Härte einer Seele, die von Gott gar wenig gerühret ist, nach und nach erweichet. Er wird herabkommen, gleichwie Tropfen, die auf die Erde triefen, Ps. 71, 6. Wenn sie aber einmal, nachdem sie treulich angenommen, und sorgfältig aufbewahret worden, die ersten Blumen einer angehenden Gottesfurcht hat aufgehen lassen; so verwandelt sie sich alsdenn in einen starken Regen, welcher die reifen Früchte einer dauerhaften Vollkommenheit hervorbringet. Du wirst deinem Erbtheile, o Gott, einen

freywilligen Regen geben, Ps. 67, 10. Oder sie ist, mit dem Evangelio zu reden, anfangs nur ein geringer Hauch des göttlichen Geistes, welcher in das Innerste eines Herzens einzudringen suchet. Der Geist bläset, wo er will, Joh. 3, 8. Wenn ihm aber ein solches, bey seinem ersten Herannahen folgsames Herz, einen Eingang verschaffet hat; so ist er alsdenn ein heftiger Wind, welcher den ganzen Raum desselben erfüllet. Es geschah in der Eil ein Brausen vom Himmel, als wenn ein gewaltiger Wind herankäme, und erfüllete das ganze Haus, Apostelg. 2, 2. Alle diese Bilder sind, meine geliebten Zuhörer, für uns lauter vortreffliche Lehren. Sie geben uns zu erkennen, daß die ordentliche Führung des heiligen Geistes darinnen bestehet, uns stufenweise, von einer Tugend zur andern, zu erheben; zu warten, bis wir seinen ersten Gnadenbezeigungen vollkommene Gnüge geleistet haben, um uns weit auserwähltere Gnaden mitzutheilen; seine Mildthätigkeit nach der Art, wie man sie gebrauchet, einzurichten; und gegen uns nur so freygebig zu seyn, als wir ihm getreu sind. Sie belehren uns, daß, gleichwie auf dem Wege des Verderbens, nach dem Ausspruche des Propheten, ein Abgrund den andern rufet, das heißt, eine Sünde einer weit grössern Sünde den Weg bahnet, also auch auf dem Wege des Heyls, eine gute Bewegung, eine heilige Eingebung, eine geheime Rührung, wenn sie wohl angewendet worden, ein sicheres Unterpfand ist, gar bald einen neuen Zuwachs an Lichte und Kraft zu erhalten. Die göttlichen Wohlthaten, spricht der heil. Augustinus, sind Wohlthaten und auch Unterpfänder (*); Und wer in Sachen, die die Gnade betreffen, kein Verschwender ist, der wird ganz unfehlbar, und in kurzer Zeit reich. Sie geben uns aber auch vermöge einer nothwendigen Folge zu erkennen, daß ein jeder, welcher die ihm anvertrauten Gaben nicht wohl anwendet und gebrauchet, sich derjenigen, die für ihn bestimmt sind, unwürdig macht; daß, wenn man sich den Beystand des Himmels nicht zu Nutze macht, man desselben nicht ferner theilhaftig werden wird; und daß, gleichwie das Wachsthum der Gnaden, die gewöhnliche Belohnung des Nutzens ist, den man davon hat, also auch die Verminderung,

oder

(*) Beneficia Dei beneficia sunt et pignora. *Aug.*

oder die Entziehung eben dieser Gnaden, die gerechte Strafe für die Verachtung derselben, diesem merkwürdigen Ausspruche des Heylandes zu Folge, ist: Ich sage euch, man wird demjenigen, der schon hat, geben, und er wird mit Güter überhäufet werden; derjenige aber, welcher durch sein Verschulden nicht hat, wird auch so gar des wenigen, das er hat, beraubet werden. Ich sage euch: Einem jeglichen, der da hat, wird man geben, und er wird Ueberfluß haben. Wer aber nicht hat, von dem wird man auch nehmen, was er hat, Luc. 19, 26.

Diesem zu Folge wollen wir uns selbst verurtheilen, meine geliebten Zuhörer, und der Gnade unseres Gottes endlich einmal Recht wiederfahren lassen. Wenn wir, der vielen Heylsmittel, welche uns seine Güte alle Augenblicke darbiethet, ungeacht, noch immer von dem Reiche Gottes sehr weit entfernet sind; wenn wir, bey dem glücklichen Ueberflusse seiner herrlichsten und kostbarsten Schätze, noch immer in einer schrecklichen Dürftigkeit schmachten; wenn wir seit so vielen Jahren, die wir in dem Christenthume zugebracht haben, von welchen ein jeder Tag mit einem neuen Wachsthume sollte bezeichnet seyn, noch nicht die geringste Veränderung an uns wahrnehmen; wenn unsere Leidenschaften allzeit noch eben so lebhaft, unsere Neigungen noch eben so stark, unsere Schwachheiten noch eben so groß, und unsere Fälle noch eben so schwer sind; wenn weder so oftmals abgelegte Beichten die Anzahl unserer Sünden und Laster haben vermindern, noch der so oftmalige Genuß des heiligen Abendmals die Anzahl unserer Tugenden vermehren können; mit einem Worte, wenn wir allzeit noch ebendieselben sind; wem sollen wir wohl die Schuld davon beymessen? Etwan dem Mangel der Gnade? Ach! ihr Christen, der Arm Gottes ist nicht verkürzet. Seine Gnade hat nichts von ihrer Kraft verlohren. Die Ausgiessung seines Geistes wird den einen, wie den andern angebothen. Die deswegen ergangene Verheissung ist allgemein: Ich will von meinem Geiste über alles Fleisch ausgiessen. Apostelg. 2, 17. Kein Geschlecht, kein Alter, kein Stand ist davon ausgeschlossen. Auf meine Knechte, und auf meine Mägde, v. 18. Wenn diese äusserlichen und in die Augen fallen-

den

den wunderbaren Wirkungen, dergleichen die Gabe allerley Sprachen zu reden, die Gabe Wunder zu thun, und die Gabe zu weissagen ist, nicht mehr so gemein sind; so rühret dieses daher, weil sie dazumal die neugepflanzte und verfolgte Kirche nöthig hatte; itzo aber, da sie gnugsam befestiget ist, und sich in einem blühenden Zustande befindet, sie derselben nicht mehr so nöthig sind. Was aber seine wesentlichen, innern und unsichtbaren Wirkungen anbetrifft, dergleichen die Gabe der Frömmigkeit, der Kraft und der Furcht Gottes ist; so werden sie, wie die Schrift sagt, allzeit ebendieselben seyn, weil sie zur Seeligkeit allzeit nöthig seyn werden. **Und ein jeglicher, der den Namen des Herrn wird anrufen, der wird seelig werden, v. 21.** Wovon rühret denn also dieser Mangel und diese Armuth an Gnaden, worüber ihr euch täglich beklaget, her? Was hindert ihren Ausfluß? Was kann die Quelle derselben vertrocknen? Weiter nichts, meine geliebten Zuhörer, als weil ihr unterlasset, zugleich mit ihr zu wirken; weil ihr euch gar schlechte Mühe gebet, sie wohl anzuwenden; und weil ihr, wie solches ehemals der heil. Stephanus den Jüden vorwarf, den ersten Bewegungen des heil. Geistes beständig widerstehet. **'Ihr widerstrebet allezeit dem heil. Geiste,** Apostelg. 7, 51.

Ihr sprechet, ihr hättet gar wenig Gnaden. Aber, saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, hatten wohl die Apostel, bey dem Anfange ihrer Bekehrung, deren mehrere, als ihr habet? Ihr könnet euch, z. E. als Sclaven der Menschenfurcht, von ihrer Tyranney nicht losmachen. Ihr unterstehet euch nicht, in der grossen Welt von der Gottesfurcht und Frömmigkeit zu reden. Ihr könnet euch der ansteckenden Luft, die man in derselben einschlucket, nicht bloß stellen, ohne eure Seeligkeit in Gefahr zu setzen. Der geringste Wind des Geistes der Welt ist vermögend, euch zu Boden zu werfen. Ihr zittert, so bald ihr einen Helden in der Frechheit und Ruchlosigkeit ansichtig werdet. Eure schwache Tugend lieget so gleich unter. Ihr vergesset alsdenn eurer standhaftesten Entschliessungen; und eure heiligsten Eidschwüre werden lauter Meineide. Ihr seyd völlig bereit, Jesum Christum zu verleugnen, oder euch doch wenigstens bey dem ersten Worte, das ein

Ruch-

Ruchloser zu euch sagt, seiner zu schämen. So groß ist eure Schwachheit. So groß, ja noch weit beklagenswürdiger war die Schwachheit der ersten Jünger; und ihr Herr und Meister erfuhr es leider! nur mehr als zu sehr. Ihr könnet euch aber doch wenigstens, wie sie, durch eine kluge Entfernung, die Mühe zu streiten ersparen, und dem Feinde die Ehre zu siegen rauben. Ihr könnet durch die Flucht eure Seeligkeit in Sicherheit setzen. Ihr könnet euch den Augen dieser verführerischen Welt entziehen. Ihr könnet euch nicht öfter in derselben sehen lassen, als wenn ihr es aus Pflicht und Schuldigkeit thun müsset. Ihr könnet euch in derselben gewisse christliche und tugendhafte Freunde aussuchen. Ihr könnet es thun, ihr thut es aber nicht. Wundert ihr euch nun wohl noch, daß ihr den Geist der Kraft und Stärke nicht erhaltet, welcher den Jüngern zu Theile wurde? Sie suchten ihn in der Stille und Einsamkeit; ihr aber suchet ihn bey der Zerstreuung und den Geräusche der Welt allzeit zu fliehen und zu vermeiden. Ihr widerstrebet allzeit dem heil. Geiste.

Es giebt in der Religion gewisse Wahrheiten, die so wohl euren Verstand, als euer Herz aufbringen. Der eine ist gar zu schwach, und das andere gar zu gebrechlich. Ihr vermeynet, ihr hättet weder Kräfte genug, sie auszuüben; noch auch Glauben genug, sie zu glauben. Ihr seyd in diesem Stücke, wie die Apostel, zu welchen der Heyland kurz vorher, ehe er von ihnen gieng, sagte: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es itzt nicht tragen, Joh. 16, 12. Zum wenigsten könnet ihr aber doch, wie sie, bethen. Das Gebeth ist eine Gabe, die Gott niemanden versagt, und welcher auch Gott nichts versagt. Es ist ein Heylsmittel, das allzeit gegenwärtig und allzeit untrüglich ist. Ihr habet diese Gabe. Jesus Christus hat sie euch erworben, und auch versprochen. Das Gebot, welches er hiervon gegeben hat, ist ein untrüglicher Beweis; und seine Verheissung ist ein sicheres Unterpfand: Ich will den Geist der Gnade und des Gebeths über euch ausgiessen, Zach. 12, 10. Ihr gebrauchet sie aber nicht, und wundert euch doch, daß ihr nicht, wie die Apostel, diesen Geist der Weißheit, der sie alle Wahrheit lehrete, erhaltet. Sie erhielten ihn durch ihr inbrünstiges und anhal-

haltendes Gebeth; ihr aber suchet ihn durch euer kaltsinniges und seltenes Gebeth zu entfernen. Ihr widerstrebet allzeit dem heil. Geiste.

Bey den größten Trübsaalen vergnügt und fröhlich seyn; in der Schmach und Schande seine Ehre, und in dem Leiden sein Glück suchen; die Ehre und die Ergötzlichkeiten eben so sorgfältig vermeiden, als die Welt darnach trachtet; und die Beschwerlichkeiten nebst der Verachtung eben so eifrig suchen, als die Welt vor ihnen fliehet; dieses ist in dem Christenthume ein Grad der Vollkommenheit, den ihr nicht kennet, und welchen ihr noch weniger zu übertreichen suchet. Und Gott gebe, daß das Kreuz Jesu Christi für euch nicht, wie ehemals für den Vornehmsten unter den Aposteln, ein Aergerniß seyn; oder daß ihr nicht vielmehr, wie er, dem Kreuze Jesu Christi zum Aergernisse gereichen möget. Du bist mir zum Aergernisse, Matth. 16, 23. Wenigstens aber kömmt es nur auf euch an, euch wie die Apostel durch das Martyrerthum der Liebe, zu dem Martyrerthume der Geduld vorzubereiten; eure Brüder aufrichtig zu lieben, wenn ihr eure Feinde noch nicht vollkommen lieben könnet; und euch, indem ihr geringe Beleidigungen vergesset, nach und nach anzugewöhnen, alles zu vergeben, und alles zu leiden. Es kömmt dieses nur auf euch an. Ihr habet die Gnade dazu. Ihr wollet euch aber derselben nicht bedienen, und wundert euch, daß ihr den heldenmüthigen Geist der Verleugnung und Losreissung, der zu dem Christenthume so höchstnöthig ist; und welchen die Apostel erhielten, nicht erhaltet. Er verleugne sich selbst, Luc. 9, 23. Sie hatten ihr Herz dazu vorbereitet, indem sie ihre ehemaligen Trennungen und Uneinigkeiten bereueten, und ihre gegenwärtigen Vortheile aufopferten. Ein Herz und eine Seele, Apostelg. 4, 32. Indem ihr aber beständig nur auf euch sehet, einen immerwährenden Haß und ewige Feindschaften heget, und euch bey aller Gelegenheit zu rächen suchet; so unterhaltet, erwecket und vermehret ihr so gar die Zärtlichkeit und Empfindlichkeit eurer Eigenliebe. Ihr widerstrebet allzeit dem heil. Geiste. Ach! ihr Christen, heißt das nicht der Weisheit unseres Gottes zu nahe treten, wenn man vorzügliche und auserlesene Gnaden von ihm erwartet, da man doch

seine ordentlichen Gnaden mißbrauchet? Welcher Hausvater ist wohl so verschwenderisch, daß er seine kostbarsten Schätze einer Hand anvertrauet, die schon unzähligemal untreu gewesen ist? Welcher Lehrmeister ist wohl so unbedachtsam, daß er die Geheimnisse seiner Kunst einem Schüler bekannt macht, der seine ersten Lehren verachtet? Wie! wird also die göttliche Weisheit bey der Haushaltung ihrer Gnaden nicht so ordentlich verfahren, als die menschliche Klugheit bey der Austheilung ihrer Gaben? Ihr seyd in Ansehung der Grossen dieser Welt so gut unterrichtet, und saget täglich, ihre geringsten Gunstbezeigungen verlangten Treue und Erkenntlichkeit. Es käme alles darauf an, daß ihr euch denselben gemäß verhieltet. Wenn ihr sie euch nicht zu Nutze machtet; so nöthiget ihr sie dadurch, euch keine mehr zu erzeigen. Wenn ihr sie aber wohl anwendetet; so würden sie dadurch gewissermassen gezwungen, euch von Tage zu Tage mit mehrern zu überschütten. Warum wendet ihr diese Regeln nicht auf das Verhalten des heil. Geistes an? Wenn ihr heute seine Stimme höret; so verstocket eure Herzen nicht. Suchet das Pfund, welches euch seine Gnade anvertrauet, wenn es auch gleich nur ein einziges ist, durch einen heiligen Wucher wohl anzuwenden und zu gebrauchen. Machet euch das wenige, so ihr bereits von ihm bekommen habet, zu Nutze; so werdet ihr alles von ihm erhalten. Der Reichthum und Ueberfluß der Gnaden ist, wie ihr solches itzo an dem Beyspiele der Apostel gesehen habet, für diejenigen Seelen bestimmet, die sie treulich anwenden und gebrauchen. Lasset uns nunmehro an ebendiesem Beyspiele auch noch zeigen, daß die Beharrung in der Gnade nur denjenigen Seelen vorbehalten ist, die auf eine edelmüthige Art für sie streiten. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Wenn wir sagen, meine geliebten Zuhörer, die Apostel wären in der Gnade bestätiget worden; so stellet euch nicht etwan einen Zustand vor, in welchem die Sünde unmöglich, und die Tugend nothwendig; die Heiligkeit zur Natur, und das Laster ein Widerspruch wird; und wo endlich die Sicherheit alle Gefahr ausschliesset. Ein so

glück-

glücklicher Zustand wird nur allein in dem Himmel angetroffen. Und wenn wir sagen wollten, die Apostel hätten sich Zeit ihres Lebens in demselben befunden; so würden wir, indem wir ihr Glück fest und gewiß machten, ihre Verdienste vermindern; und indem wir sie vor der Zeit zum Ziele gelangen liessen, würden wir ihnen die Eigenschaft der Pilgrime und Wandersleute auf der Welt rauben. Sondern wir sollen von dieser glücklichen Beharrung in dem Guten, nach der entgegenstehenden Verstockung in dem Bösen urtheilen. Ein Zustand, der dem ersten gerade zuwider ist. Gleichwie uns nun aber die Kirchenväter sagen, die eigentliche Wirkung dieser verdammlichen Verhärtung in dem Bösen bestehe darinnen, daß sie die Ausübung des Guten nicht schlechterdings unmöglich, sondern nur äusserst schwer mache; und sie wäre in diesem Verstande ein betrübtes Zeichen der Verwerfung: Also sollen auch wir sagen, die Gabe der Beharrung in der Gnade bestehe eigentlich darinne, daß sie uns die Ausübung der Tugend leicht mache; und sie würde eben dadurch ein fast sicheres Anzeichen der Erwählung zur Seeligkeit.

Nachdem ich dieses vorausgesetzet habe, so sage ich, indem ich diese beyden Stände noch ferner mit einander vergleiche: Gleichwie der erste, nach der Meynung ebendieser heil. Lehrer, die Strafe dafür ist, daß sich der Sünder unglücklicher Weise so leicht zur Sünde verleiten läßt; denn auf diese Art drücket sich der heil. Augustinus aus, wenn er von der Verstockung des Pharao redet, indem er sagt: Daß der Pharao nicht gehorchete, rührete schon von der Strafe her (*): Also ist auch der andere der Lohn für die edelmüthigen Bemühungen, welche die Frommen, unter dem Beystande des Himmels, angewendet haben, die Gnade zu unterstützen, und sie in ihrem Herzen siegen zu lassen, mit diesem einzigen Unterschiede, daß Gott bey der Strafe nicht wirket, sondern den Sünder wirken läßt; weil Gott keinesweges die Ursache des Bösen seyn kann! da hingegen bey der Belohnung Gott durch sich selbst wirket, weil er der Urheber alles Guten ist. Ich setze also diese Gabe der Beständigkeit, welche der heil. Geist den Apo-

(*) Quod Pharao non obtemperabat, jam veniebat de supplicio. *Aug.*

Aposteln mittheilete, darein, daß es ihnen so leicht wurde, in dem Guten zu beharren. Eine Leichtigkeit, die ihnen ihre Unbeständigkeit benahm, und sie in dem Guten gleichsam unveränderlich machte. Eine Leichtigkeit, die ihnen die beschwerlichsten Wege der erhabensten Tugend gleich und eben machte. Eine Leichtigkeit, die sie von der so betrübten, aber leider! so gemeinen Veränderung, und von der so unglückseeligen Abwechselung der Bekehrungen und der Sünden, der Bussen und der Rückfälle befreyete. Aber auch eine Leichtigkeit, welche der Lohn für die heilige Gewalt, die sie sich anfangs anthaten, und für ihre edelmüthigen Bemühungen, die Feinde der Gnade zu überwinden, war. Welches sind diese Feinde? Die Welt und das Fleisch.

Was that die Welt nicht, die Gnade in dem Herzen der Apostel zu ersticken, so bald sie den heiligen Geist empfangen hatten? Es schien, als ob der Fürst der Welt alle seine eiferigsten Anhänger versammlet hätte, wider diese neuen Glaubenshelden zu streiten, und sie gleich bey dem Anfange ihrer Laufbahne aufzuhalten. Du, o mein Gott, liessest es zu, damit du nicht nur den Muth deiner Jünger durch einen weit herrlichern Kampf an den Tag legen, sondern damit du sie auch, durch einen geringen Widerstand, die wunderbare Leichtigkeit, die sie in Zukunft gewahr werden sollten, über alle Hindernisse zu siegen, erkaufen lassen möchtest. Denn so macht es deine göttliche Gnade. Die Erndte ist niemals reicher, und gewisser, als wenn sie am meisten Mühe und Arbeit gekostet hat. Und diejenigen erndten, wie der Prophet sagt, mit Freuden, die mit Weinen gesäet haben; Sie giengen hin, giengen und weineten, und wurfen ihren Saamen. Aber sie werden kommen, ja gewißlich werden sie kommen mit Frolocken; Ps. 125, 6.

Dieses erfuhren die Apostel, aller der Kraft ungeacht, mit welcher sie ausgerüstet waren. Da die Gnade, so mächtig sie auch immer ist, dennoch die Natur nicht ganz ausrottet; was mußte sie nicht der edelmüthige Entschluß kosten, den sie insgesammt fasseten, sich für Jünger Jesu Christi auszugeben? Was für ein mannichfaltiger inner-

licher Kampf ist nicht in diesen kurzen Worten des heiligen Textes enthalten! Sie fiengen an zu reden, Apostelg. 2, 4. Für einen Menschen reden, der vor kurzer Zeit vom Leben zum Tode ist gebracht worden; dessen sich niemand annimmt, und den jedermann verabscheuet; seinen Sieg und seine Herrlichkeit, den Urhebern seines Todes selbst, und den Feinden seiner Auferstehung bekannt machen; öffentlich die Partey der unterdrückten Unschuld, der verfolgten Tugend, und der verworfenen Heiligkeit wider alles dasjenige nehmen, was am meisten zu fürchten ist, und auch gefürchtet wird, wider die Lehrer des Gesetzes, und die Richter des Volkes; einem ganzen Volke die größte Uebelthat, die schändlichste Undankbarkeit, die abscheulichste Unternehmung, und den entsetzlichen Frevel, den man jemals begehen kann, das Umbringen des Sohns Gottes, in das Angesichte vorwerfen: **Den Ursprung des Lebens habet ihr getödtet**; Apostelg. 3, 15. o mein Gott! wer würde nicht vor einer solchen Unternehmung erschrecken? Ueber dieses, was für eine Zeit und was für einen Ort erwählen sie nicht noch, ihr Vorhaben auszuführen? Den feyerlichsten Tag, und die zahlreichste Versammlung; als sie eben so viel Augen, die auf sie Achtung geben, vor sich haben, als Völker auf dem Erdboden wohnen; und eben so viel Zungen, die insgesammt bereit sind, sie zu tadeln, ihnen zu widersprechen, und sie zu verdammen, als es verschiedene Sprachen auf der Welt giebt. Saget mir einmal, ihr niederträchtigen Verehrer der Meynungen der Welt, und ihr furchtsamen Sclaven ihrer Urtheile, heißt das recht über die Welt zu siegen, und sich über alle Menschenfurcht zu erheben wissen?

Vielleicht werden sie sich wenigstens in der Art sich auszudrücken einigermassen mäßigen. Christen wissen von keiner Mäßigung, und schonen nichts, wenn sie sich überwinden sollen. Vormals fürchteten sie sich vor der Welt; itzo wollen sie ihr trotzen. Petrus, welcher ehemals unter allen der furchtsamste und zaghafteste war, ist der erste, der sich öffentlich erkläret. Er giebt den andern ein Beyspiel der Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit. Er fängt an zu reden. Er erhebet seine Stimme. **Er erhub seine Stimme**, Apostelg. 2, 14. Es ist nicht mehr eine blosse

Magd,

Magd, sondern das ganze Israel; es sind vornämlich die Aeltesten im Volke, und die Lehrer des Gesetzes, welchen er von seinem Glauben Rechenschaft geben will. Ihr Obersten des Volkes, und ihr Aeltesten, höret. Apostelg. 4, 8. So soll nun das ganze Haus Israel gewiß wissen, c. 2, 36. Jesus ist nicht mehr der Mensch, den er vor wenigen Tagen nicht kannte; sondern er ist der Christ, er ist der Meßias, er ist der Heyland, er ist der Herr seines Gottes, der auferstanden ist. Daß Gott diesen Jesum zum Herrn und zu Christo gemacht hat, v. 36.

Glaubwürdige Erklärung! Großmüthiges Bekenntniß! Was wird der Lohn dafür seyn? Eine Gnade, die derjenigen gleichet, welche er ehemals erhielt, als er ein ganz gleiches, ob gleich nicht so öffentliches Bekenntniß abgeleget hatte. Und ich sage dir, antwortete dazumal Jesus, du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; und die Pforten der Höllen werden niemals etwas wider sie ausrichten. Denn, dünket euch nicht, als ob Jesus Christus heute von dem Throne seiner Herrlichkeit zu seinen Aposteln sagte: Weil ihr, nachdem ihr mit meinem Geiste seyd erfüllet worden, euch auf eine edelmüthige Art zu überwinden gesuchet habet, und das furchtsame Stillschweigen zu unterbrechen, welches meine Wahrheit in euch gefangen hielt; so richte ich das Reich meiner Gnade in euch auf, und alle Bemühungen meiner und eurer Feinde werden niemals etwas wider dasselbe ausrichten. Die Hölle mag unwillig darüber werden, die Synagoge vor Wuth schäumen, das Heydenthum in Zorn gerathen, die Welt, die sich wider mich verschworen hat, sich auch wider euch waffnen, und alle ihre Waffen, als beissende Spöttereyen, schimpfliche Verachtung, unaufhörliche Verfolgungen, Beschimpfungen, Drohungen, und Beleidigungen anwenden, die noch schwachen und gar schlecht befestigten Tugenden wankend zu machen; alles dieses wird vergeblich seyn, und nichts wider euch ausrichten. Sie sollen sie nicht überwältigen, Matth. 16, 18. Vorzügliche Gnade! sonderbare Gunstbezeugung! die aber in dem heiligen Texte ausdrücklich angezeiget ist. Vielleicht habet ihr niemals Acht darauf gehabt, ihr trägen und furchtsamen Seelen, die ihr euch nicht unterstehet, das wich-

tige Werk euer Bekehrung anzufangen, weil ihr euch vor demjenigen fürchtet, was die Welt sagen wird, wenn ihr nicht standhaft aushaltet. Lernet heute die untrüglichen Mittel kennen, in der Beständigkeit zu verharren, und euch über das tyrannische Schrecken der Welt zu erheben.

Als die Apostel, nach ihrer öffentlichen Erklärung, von der Mühe, welche sie dieser erste Schritt gekostet hat, den Schluß auf diejenige machten, welche sie die Ausführung ihres Unternehmens in Zukunft kosten würde; so nahmen sie, wie es in ihren Geschichten heißt, ihre Zuflucht zu dem Gebethe. Sie hoben einmüthiglich ihre Stimme zu Gott auf, Apostelg. 4, 24. Herr, sagen sie, der du ein Zeuge unseres Kampfes bist, du weist die Stärke unserer Feinde, und kennest unsere Schwachheit! du höreſt ihre Drohungen, und es ist dir auch nicht unbekannt, wie sehr wir uns fürchten. Und nun, Herr, siehe ihr Dräuen an, v. 29. Deinem Beystande sey es gedanket, wir haben es bereits besieget, aber nicht ohne viele Mühe. Unser Herz zittert noch, wenn es an die Gefahr gedenket. Verbanne diese unanständige Furcht, diese schändlichen Ueberbleibsel unserer Zaghaftigkeit. Und wenn du an dem Siege, den wir über unsere Widerspenstigkeit erhalten haben, ein Vergnügen findest; so verleihe uns die Gnade, daß wir in Zukunft keine mehr bey uns verspüren. Gieb deinen Knechten, daß sie mit Vertrauen reden, v. 29. Wir bitten nicht mehr nur allein um die Gnade, deinen Befehlen zu gehorchen: Gieb, daß wir reden; sondern um die Gnade, dir ohne Furchtsamkeit, und herzhaft zu gehorchen. Gieb, daß wir mit Vertrauen reden. Sie werden erhöret; der Himmel erkläret sich gleichfalls; die Erde wird beweget, und ihr Herz fest und gewiß. Der Ort ward beweget, da sie versammlet waren. Und sie redeten das Wort Gottes mit gutem Vertrauen, v. 31. Von diesem Augenblicke an, spricht die heil. Schrift, verschwindet alle ihre Furcht. Das Schreckbild der Welt entweichet. Sie wissen von keiner Widerspenstigkeit, und von keinen Unruhen mehr. Die Menschen reden; sie hören aber nur allein das an, was Gott sagt. Die Menschen befehlen; sie gehorchen

aber

aber sonst niemand, als Gott. Die Menschen drohen, sie fürchten sich aber vor niemand, als vor Gott. Man muß Gott mehr gehorsam seyn, als den Menschen, Apostelg. 5, 29. Ein einziger Kampf mit der Welt hat sie von der Tyranney befreyet. Und eine einzige Ueberwältigung des Fleisches wird machen, daß sie über ihre Schwachheit siegen.

Das Fleisch und der Geist, zween unversöhnliche Feinde, spricht der heil. Paulus, und deren entgegenstehende Gesetze einander beständig widersprechen, und mit einander streiten. Man muß also, dieses ist auch der Schluß, den ebendieser Apostel daraus ziehet, man muß also diesen Leib der Sünde nothwendig bezähmen, wenn man das Reich der Gnade besteigen will. Dieses thaten die Apostel, so bald sie den heiligen Geist empfangen hatten. Wie, und auf was für eine Art? Indem sie sich großmüthig erbothen, aller Empörungen des Fleisches, welches von dem Kreuze und dem Leiden beständig beunruhiget wurde, ungeacht, um Jesu Christi willen zu leiden. Denn bildet euch nur nicht ein, meine geliebten Zuhörer, daß sie deswegen, weil sie mit Gott erfüllet waren, nicht noch eben so, wie vorhero, Menschen waren. Die Stimme des heil. Geistes leget der Stimme der Natur keineswegs ein Stillschweigen auf. Sie läßt sie murren; aber sie widerstehet ihr, wenn es seyn muß, bis aufs Blut, spricht der heil. Paulus, gleichwie ihr die Jünger Jesu Christi widerstanden haben. Ihr habet noch nicht bis aufs Blut Widerstand gethan, Hebr. 12, 4. Da sie ihre Einsamkeit verlassen, erblicken sie keine andern, als solche Gegenstände, die ihnen ein Schrecken einjagen, und sie bey ihrer Herzhaftigkeit beunruhigen können; Hände, die noch mit dem Blute Jesu Christi gefärbet sind. Die Richterstühle, vor welche er geführet wurde; die Richter, die ihn zum Tode verurtheilet hatten; die Henker, die ihn gekreuziget haben; alles verkündiget ihnen weiter nichts, als seine Martern, und ihre Strafen; und sie betrachten sich bereits als solche, die zu ebendemselben Opfer bestimmet sind. Man achtet uns, wie die Schaafe, die zum Schlachten verordnet sind, Ps. 43, 22. Da sie von dem hellesten Lichte erleuchtet sind; so sehen sie zur Gnüge ein,

daß sie kein besseres Schicksaal zu gewarten haben, als derjenige, dessen Sache sie führen. Sie urtheilen recht, daß diejenigen, die des Meisters nicht verschonet haben, auch der Jünger eben so wenig verschonen werden; und daß, gleichwie sie ihn bis auf den Tod verfolget haben, also auch der Tod allein ihrer Marter ein Ende machen wird. Sie wissen es. Sie sehen es. Der Sohn Gottes hat es ihnen selbst vorhergesagt. Und dennoch, o heldenmäßige Herzhaftigkeit! o christliche Großmuth! verlassen sie das Fleisch, damit sie sich an den Geist halten mögen. Sie widmen es den Fesseln und der Gefangenschaft, den Geisseln und der Blösse; dem Kreuze und der Marter; und ich sehe sie zu Jerusalem von dem ersten Kampfplatze voller Blut und Wunden hinweggehen. So streiten und siegen die wahren Streiter Jesu Christi.

In Wahrheit, nach diesem ersten Angriffe, und nach dieser heldenmüthigen Bemühung, verlieret die Eigenliebe ihre Kraft. Die Natur schweiget, und das Fleisch unterwirft sich. Was sie am meisten beunruhigte, wird für sie ein Gegenstand, der voller Reizungen ist. Die Schmach und das Leiden, als Klippen, die auch den gegründesten Tugenden fürchterlich vorkommen, sind ihr reinestes Vergnügen. So sehr sie sich vor ihnen fürchten, eben so sehr wünschen sie dieselben. An statt, sich ihrer zu schämen, oder sich darüber zu betrüben, machen sie sich eine Ehre daraus, und freuen sich darüber. Sie giengen frölich, dieweil sie würdig geachtet waren, für den Namen Jesu Schmach zu leiden, Apostelg. 5, 41.

Da sie also Ueberwinder der Welt und des Fleisches, als der beyden mächtigsten Feinde der Gnade waren, was hatten sie in Zukunft in Ansehung ihrer zu befürchten? und konnten sie nicht von der Zeit an alle Creaturen auf eine so edelmüthige Art auffordern, als es nachhero der heil. Paulus that, wenn er sagte: Wer von euch wird uns von der Liebe Jesu Christi trennen? Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Röm. 8, 35. Werden es, o du betrügliche Welt! deine Verheissungen, oder deine Drohungen seyn? Wir haben den einen entsagt, und verachten

achten die andern, in Betrachtung der Verheissungen und Drohungen Jesu Christi. Wird es die Reizung der Wollust, oder die Empfindung des Schmerzes seyn? O Knechtschaft des Leibes, harte Sclaverey! wenn wir dein Joch noch nicht völlig haben abwerfen können; so haben wir doch wenigstens die Bande, die uns an dasselbe fesseln, gar sehr geschwächet. Dem allmächtigen Beystande des heiligen Geistes sey es gedanket, wir geniessen, nach einigen widerhohlten Kämpfen, einen vollkommenen Frieden; und es würde uns eben so schwer, oder wohl noch schwerer fallen, uns nach den verderbten Grundsätzen der Welt, oder den unordentlichen Begierden des Fleisches zu richten, als es uns anfangs schwer gefallen ist, den reinesten Bewegungen der Gnade zu folgen. Wer will uns scheiden? So viel ist daran gelegen, meine geliebten Zuhörer, daß ein jeder, welcher in der Tugend beharren will, sich bey dem Anfange der Laufbahne alle Mühe giebt, und alle Hinderniſſe, welche die Menschenfurcht und die Eigenliebe den Eingebungen des heiligen Geistes in den Weg legen, großmüthig überwindet!

Als Gott, welcher ehemals für sein Volk stritt, dasselbe über die Madianiter wollte siegen lassen; so erwählete er, wie die Schrift sagt, dreyhundert Kriegsknechte unter der Aufführung des Gedeons. Er befahl ihnen, es solle ein jeder in die eine Hand eine Trompete nehmen, in der andern aber sollten sie brennende Lamben in irrdenen Gefässen haben. In diesem Aufzuge traten sie, unter der Begünstigung der Nacht, ihren Weg an. Ihre geringe Anzahl, die Stärke des Feindes, die Stille und schauerliche Nacht, alles vermehret ihre Furcht, und scheinet ihnen ihre Niederlage anzukündigen. Kaum aber haben sie in ihre Trompeten gestossen, ihre Gefässe zerbrochen, und ihre brennenden Lamben leuchten lassen, als die Madianiter, die von der Hand Gottes sind geschlagen worden, ihr Lager verlassen, und ihre eigenen Waffen wider sich selbst richten. Ein vortreffliches Bild, spricht der heil. Ambrosius, von dem, was heute in der christlichen Welt vorgehet!

Der heilige Geist, welcher das Christenthum aufrichten, und die Abgötterey ausrotten will, leget sein gottli-

ches Wort in den Mund zwölf armer Fischer; er zündet in ihnen das Feuer der Liebe, als in zerbrechlichen Gefässen an. O mein Gott, was für Werkzeuge zu einem so grossen und wichtigen Werke! So bald indessen die Welt den Schall der evangelischen Trompete höret; so bald die Leiber dieser großmüthigen Streiter Jesu Christi, welche durch die heftigen Martern sind zerbrochen worden, das erste Feuer der Liebe öffentlich ausbrechen lassen; so weichet die Erde und die Hölle, das Fleisch und die Welt, die Teufel und die Menschen. Alles ergiebt sich. Alles thut, was diese neuen Weltbezwinger haben wollen; und sie selbst verwundern sich über ihre schnellen Siege.

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, dieses auf uns anwenden, und diese wichtige Lehre daraus ziehen, daß, wenn man nicht in dem Guten beharret, dieses daher rühret, weil man sich nicht überwinden will. In Wahrheit, wie oft habet ihr nicht bereits den heiligen Geist empfangen? und wie oft haben sich nicht eure von seinen ersten Eindrücken gerührten Herzen einen Entwurf zu einem neuen Leben gemacht? In den beglückten Augenblicken, in welchen euch die Gnade die ewigen Wahrheiten auf eine so schön in die Augen fallende Art vorstellete, kam euch nichts schwer vor; und ihr sagtet, bey den heiligen Entzückungen eures Eifers, ingeheim zu dem unsichtbaren Lehrer, der euch in das Herz redete, was ein Apostel zu dem Heylande, kurz vorher, ehe er nach der Schädelstätte gieng, sagte: Ich will dir folgen, wohin du auch gehen wirst, Luc. 9, 57. Ja, Herr, du bist mein Anführer, und ich will dir allenthalben nachfolgen, wo du mich hinführen wirst. Wenn ich auch in die Gefängnisse gehen, oder auf die Blutbühnen steigen; wenn ich auch mein Blut vergiessen, und mein Leben lassen müßte; so will ich dir nachfolgen, es mag mich kosten was es nur will. Ich will dir folgen, wohin du auch gehen wirst. Ihr sagtet es, ihr dachtet es, ihr wolltet es damals auch so gar. Weil ihr aber den Reizungen der Welt, oder den Empörungen des Fleisches keinen Widerstand gethan habet; so seyd ihr gar bald wieder in eure ersten Schwachheiten zurücke gefallen. So bald euch der

hei-

heilige Geist auf Wege, die entweder der Welt unbekannt oder der Natur beschwerlich waren, hat führen wollen, habet ihr die Sprache verändert, und mit den Gottlosen gesagt: Weiche ab von uns, wir wollen die Erkenntniß deiner Wege nicht, Job. 21, 14. Entferne dich von uns, theile deinen Unterricht andern mit; es kostet zu viel, sich nach demselben zu richten.

Ihr irretet euch, meine geliebten Zuhörer; es hätte euch nur eine geringe Mühe gekostet. Diese dem Ansehen nach so beschwerlichen Wege würden, nach dem ersten gethanenen Schritte, auf einmal ganz gleich und eben geworden seyn. Die heilige Salbung war völlig bereit, sich über die Mühseeligkeiten, die euch so sehr abschreckten, auszubreiten. Eine Großmuth von einer gar kurzen Dauer würde euch von eurer Unbeständigkeit befreyet, und eure Seeligkeit fest und gewiß gemacht haben. Wie viel Heilige in dem Himmel, ohne von den Apostein zu reden, die eben so schwach, und eben so veränderlich, als ihr, waren, haben ihre Beharrung und ihre Krone einer einzigen heldenmüthigen Handlung zu danken, die sie unter der Anführung des heil. Geistes, und aus Antrieb seiner Gnade, unternommen haben! Und wie viel Verworfene, die Gott ehemals noch mehr liebte, als er euch liebet, schreiben ihr ewiges Unglück und ihre Ungnade der Zaghaftigkeit zu, die sie bey einer kützlichen, aber für ihre Seeligkeit entscheidenden Versuchung, von sich haben blicken lassen. Abraham und seine Nachkommenschaft wird mit Seegen überschüttet; warum? weil er bey einer zwar harten, aber nicht lange anhaltenden Prüfung großmüthig und getreu gewesen ist. Dieweil du dieses gethan hast, 1. Buch der Kön. 15, 23. Saul hingegen und seine ganze Familie ist verworfen, verlassen, und seiner rechtmäßigsten Hoffnung beraubet; warum? weil er nicht standhaft genug war, einem ungeduldigen und geizigen Volke ein Opfer, welches Gott nicht so bald verlangte, und einen Raub, den Gott so gleich haben wollte, abzuschlagen. So hat dich der Herr verworfen, v. 23. Wenn Saul nur noch eine kurze Zeit standhaft ausgehalten hätte; so würde er immer und ewig glücklich gewesen seyn. Der Herr würde dein Reich über Israel in Ewigkeit bereitet

haben, 1. Buch der Kön. 13, 13. Und wenn Abraham nur einen Augenblick schwach gewesen wäre; so würde er niemals gewesen seyn, was er ist. Hier erwartete Gott so wohl den einen, als den andern. Zeiget mir unter so vielen glücklich geänderten, und auf immerdar geänderten Sündern, die uns das Evangelium zu Mustern vorstellet, auch nur einen einzigen, der seine Bekehrung nicht durch einen herrlichen Sieg, entweder über die Welt, oder über die Eigenliebe, oder wohl gar über beyde berühmt gemacht hätte. Was werdet ihr antworten können, wenn man sie euch vor dem göttlichen Gerichte entgegenstellen wird? Werdet ihr ebendasjenige sagen, was gemeiniglich die lauen Seelen sagen, ihre beklagungswürdige Leichtsinnigkeit zu entschuldigen? Werdet ihr sagen, die Beharrung wäre eine besondere Gabe des heil. Geistes, eine eben so unverdiente Gabe, als die erste Gnade; Gott gebe sie, wem er wolle; es trüge weder derjenige, der da wolle, noch der, so da liefe, die Krone davon; sondern einzig und allein derjenige, dem Gott Barmherzigkeit erzeigete. Es ist wahr, wird man euch antworten, ihr konntet diese Gabe der Beharrung nicht verdienen; ihr konntet euch aber doch wenigstens dazu vorbereiten. Und unter allen Vorbereitungen war die Sorge, bey guter Zeit die Hindernisse, als die verfluchte Liebe zum Fleische, welches ihr auf eine abgöttische Weise verehretet; und die abergläubische Ehrerbiethung gegen die Welt, deren Eigensinn ihr anbethetet, zu überwinden, die nöthigste. Man hatte es euch wohl hundertmal gesaget; und ihr hattet auch wohl hundertmal selbst erfahren, daß der Geist der Welt, und der Geist Gottes, nicht bey einander bestehen könnten; daß sich die Eigenliebe, und die göttliche Liebe, nicht mit einander vereinigen liessen; und daß, vermöge eines Ausspruches, der so alt, als die Welt ist, da, wo der Mensch und das Fleisch angetroffen wird, der heil. Geist seine Wohnung nicht aufschlagen könne. **Mein Geist wird nicht im Menschen bleiben, denn er ist Fleisch**, Genes. 6. v. 3. Werdet ihr sagen, diese Mühe, die ihr wider den Strohm der Welt, und wider die Neigung der Natur anwenden solltet, wäre ein gewaltsamer Zustand, und ein vorläufiger Tod? Lasset uns nicht zu weit gehen, meine geliebten Zuhörer; der heil. Geist verlanget von euch nicht,

daß

daß ihr in die Fußtapfen der Apostel treten, und die Welt verbessern sollet; Er ist zufriden, wenn ihr euch ihr nur nicht gleich stellet. Er erwartet von eurem Eifer nicht, daß ihr andere zu bewegen suchet, euren Beyspielen zu folgen. Er will aber haben, daß, wenn sie euch nöthigen, ihren Grundsätzen zu folgen, ihr mit den Aposteln antworten sollet: Urtheilet selbst, ob es billig ist, euch mehr, als Gott zu gehorchen. Urtheilet ihr selbst, ob es recht sey, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott, Apostelg. 4, 19. Mit einem Worte, er verlanget weder euer Blut, noch eure Freyheit; sondern nur ein weit ordentlicheres und christlicheres Leben. Wenn euch diese so billigen und so vernünftigen Gesetze noch hart und unangenehm vorkommen; ach! ihr Christen, haben denn also die Gesetze der Welt und des Fleisches, welchen ihr euch unterwerfet, nichts bitteres und widerwärtiges an sich? Was für einen Zwang verlangen z. E. nicht die so ordentlich abzulegenden weltlichen Besuche, bey welchen ihr alle Tage die natürliche Liebe zu eurer Freyheit dem beschwerlichen Wohlstande der Welt aufopfert? Welche Furcht erreget euch nicht die unmäßige Sorge für euer Vermögen, oder für eure Gesundheit? Was für Unruhe macht euch nicht die Vermehrung, oder auch nur die Erhaltung der Güter, die ihr aus christlicher Liebe etwas reichlicher unter die Armen austheilen solltet? Was kostet es euch nicht, einen Ueberrest übelangewendeter und abgenützter Tage, welche euch die göttliche Barmherzigkeit nur deswegen noch erleben läßt, daß ihr sie der heiligen Strenge der Busse widmen sollet, noch ferner im Vergnügen und in der Wollust zuzubringen? Seyd gegen den Geist Gottes eben so gefällig, eben so unterthänig, und eben so ehrerbiethig, als ihr es gegen alles dasjenige seyd, was nach eurem Geschmacke, und nach dem Geschmacke der Welt ist; so wird Gott mit euch zufrieden seyn, und ihr werdet mit Gott zufrieden seyn.

Lasset uns also mit diesen tröstlichen Worten des heil. Augustinus beschliessen: Ihr gläubigen Seelen, die ihr heute die Gaben des heil. Geistes empfangen, oder doch wenigstens seine Stimme gehöret habet, es kömmt nur auf euch an, in seiner Gnade, wenn ihr wollet, zu verharren

harren (*). O! warum solltet ihr nicht wollen? Es verbindet euch alles dazu, der Nutzen Gottes selbst, und euer eigener Nutzen. Ich sage der Nutzen Gottes. Denn denket nur nicht, daß es ohne einen sehr grossen Zwang geschiehet, daß sich der heil. Geist aus einem Herzen verbannet siehet, auf welches er so eifersüchtig ist. Er ist darüber betrübt, spricht die heil. Schrift. **Sie betrübten den Geist seines Heiligen**, Isai. 63, 10. Und obgleich seine Glückseeligkeit von unserem Glücke nicht abhängt; so läßt ihn doch seine unendliche Liebe unsere Verachtung nach dem Maasse empfinden, als seine Güte von unsern Herzen Dank zu erwarten berechtiget ist. Betrübet also den heil. Geist durch euren schimpflichen Widerstand nicht, sagte der heil. Paulus zu den ersten Christen. **Betrübet nicht den heiligen Geist**, Ephes. 4, 30. Bedenket, daß eure Seelen seine Eroberungen, seine Bräute, und selbst seine Tempel sind. Eroberungen, die mit dem reinesten Blute eines Gottes sind erkaufet worden. **Die er mit seinem Blute erworben hat**, Apostelg. 20, 28. Geliebte Bräute, die er von aller Ewigkeit her gesuchet hat. **Ich will dich mir ewiglich vermählen**, Osee. 2, v. 19. Tempel, die durch eben so viel wiederholte Salbungen sind eingeweihet und geheiliget worden, als ihr Sacramente empfangen habet. **Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seyd?** 1. Cor. 3, 16. Kann ihm nun wohl bey solchen Umständen euer Verlust gleichgültig seyn? Könnet aber auch wohl ihr bey seiner Entfernung unempfindlich seyn? Treibet euch nicht euer eigener Nutzen und Vortheil an, seine Gnade sorgfältig zu erhalten? Stehet nicht zu befürchten, ihr möchtet endlich nach so vielen Beleidigungen in die letzte Sünde wider den heil. Geist verfallen, welche, wie der heil. Augustinus sagt, nichts anders, als die beharrliche Unbußfertigkeit ist? Eine Sünde, welche zwar nicht eher, als mit dem Tode ihre Vollkommenheit erreichet; die aber, wie der heil. Paulus sagt, schon in diesem Leben einen Schatz des Zornes häufet. Mit einem Worte, eine Sünde, die eigentlich das Werk des in seiner Bosheit verhärteten Menschen, aber auch nicht weniger die Strafe eines über so viele

(*) O homo, in eo quod audieras, perseverares, si velles. *Aug.*

viele sündliche Treulosigkeiten mit Recht erzürnten Gottes ist.

Herr, bewahre uns vor einem so entsetzlichen Unglücke. Und wenn wir gleich noch so grosse Sünden und Missethaten begangen haben; so nimm doch deinen Geist nicht von uns, welcher das kostbare Unterpfand deiner Liebe, die fruchtbare Quelle alles Guten, und der einzige Grund des ganzen geistlichen Lebens ist. **Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir**, Ps. 50, 13. Stärke und vermehre die Bande, die uns mit dir vereinigen. Entferne alles, was sie zerreissen, oder schwächen kann; und mache sie auf unserer Seite eben so unauflöslich und ewig, als auf deiner Seite. **Bestätige mich mit dem fürnehmen Geiste**, v. 14. Gieb vornämlich, daß wir uns durch den guten Gebrauch seiner Gnaden die Fülle derselben zuwege bringen, und uns durch edelmüthige Bemühungen seiner Dauer und Beständigkeit versichern. Hierinnen bestehet, meine geliebten Zuhörer, der ganze Nutzen, den wir von diesem Geheimnisse haben sollen, und das einzige sichere Mittel, zur seeligen Ewigkeit zu gelangen,

die ich euch wünsche, ꝛc.

Siebende Predigt.

Von

Der heiligen Dreyeinigkeit.

Text, Matth. 28, 19.

Im Nahmen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes.

Der Glaube dieses grossen Geheimnisses ist der Grund des ganzen Christenthums; und ihm hat ein Christ alles, was er hat, und was er ist, zu danken. Im Namen der heiligen Dreyeinigkeit werden die Kinder getauft, den Erwachsenen die Firmung ertheilet, den Bußfertigen die Sünden vergeben, und auf dem Altare das göttliche Opfer dargebracht. Und wer alle heilsame Gebräuche des anbethungswürdigen Namens der hochheiligen Dreyeinigkeit nach der Reihe her erzählen wollte, der würde alle Religionsübungen anführen müssen. Es ist also ein Irrthum, wenn man sich einbildet und saget, es sey genug, dieses tiefe Geheimniß ingeheim demüthig zu verehren; sondern man muß sich dasselbe auch noch zu Nutze machen. Die Heiligkeit des Lebens muß mit der Hoheit der Lehre übereinstimmen. Ein gelehriges Herz ist die Frucht eines wohlgegründeten Verstandes. Und der wahre Gott, spricht der heil. Hilarius, will nicht nur haben, daß man ihn durch einen demüthigen und gehorsamen Glauben ehret; sondern er verlanget auch noch, daß man ihm vermittelst eines lebendigen und thätigen Glaubens dienet (*).

Es ist an dem, der Glaube dieses göttlichen Geheimnisses muß eben so, wie der Glaube der übrigen christlichen Wahrheiten, zuförderst über den menschlichen Verstand siegen, und sich die Gesinnungen desselben unterwerfen;

(*) Religione intelligendus est, pietate profitendus. *Hilar.*

fen; alsdenn aber muß er praktisch werden, und über das Verhalten herrschen. Ein wahrer und rechtschaffener Gläubiger muß beyde Pflichten beobachten. Seine eigenen Einsichten zur Regel und Richtschnur seiner Religion machen, heißt nicht glauben. Sich in seinem Leben und Wandel nicht nach dem Lichte seiner Religion richten, heißt ohne Nutzen glauben. Der Glaube, spricht Jesus Christus, muß, wie ein Saamenkorn, an und in sich selbst rein und einfältig; und, wie der Sauerteig, in seinen Wirkungen lebendig und geschäftig seyn. Die Vereinigung dieser beyden Eigenschaften des Glaubens, von welchen die eine das Wissen, und die andere das Thun betrifft, ist also das wichtige Geheimniß des Christenthums; und deswegen hat die Kirche in ihrem ersten Geheimnisse die Nothwendigkeit desselben einschärfen, und seine Mittel erleichtern wollen. Denn, gebet wohl Achtung, ihr Christen, die Kirche läßt es nicht dabey bewenden, daß sie das unerforschliche Geheimniß der heil. Dreyeinigkeit in der Ruhe und Stille verehret und anbethet; sondern sie bekennet es auch, und macht es unaufhörlich öffentlich bekannt. Sie wendet es an, und bedienet sich desselben bey aller Gelegenheit. Ich sage also, das öffentliche Bekenntniß, welches die Kirche von diesem Geheimnisse ablegt, lehret uns, wie der Glaube rein und unbefleckt seyn kann. Dieses wird der Innhalt meines ersten Theiles seyn.

Ich sage ferner, die unabläßige Anwendung dieses Geheimnisses, welche von der Kirche gemacht wird, lehret uns, wie der Glaube lebendig und ohne Mattigkeit seyn soll. Dieses wird den Innhalt des zweyten Theiles ausmachen. Die Reinigkeit und Thätigkeit des Glaubens, sind also zween Vorzüge des christlichen Glaubens, welche durch die öffentliche Bekanntmachung und Anwendung des Geheimnisses der heil. Dreyeinigkeit, so von der Kirche geschiehet, deutlich dargethan worden. Hierinnen bestehet der ganze Entwurf und die Abtheilung dieser Predigt.

Heilige und anbethenswürdige Dreyeinigkeit, von dir allein haben wir dieses so kostbare Geschenke erhalten, welches uns von so vielen ungläubigen Völkern unterschei-

det.

det. Was hast du, o Herr, an uns gefunden, das eines Vortheiles würdig war, der allen Gütern der Erde weit vorzuziehen ist? Laß nicht zu, daß wir ihn jemals verlieren, oder seines Nutzens berauben. Gieb, daß in uns alles unserem Glauben die gebührende Ehre erweiset, so wohl die Gesinnungen, als die Wirkungen; daß er uns erleuchte, und führe; daß wir sonst nichts, als ihm Gehör geben, und nur allein von und durch ihn leben. Wir bitten dich um diese Gnade durch die Vermittelung Mariä, der Tochter des Vaters, der Mutter des Sohns, und der Braut des heil. Geistes. Ave.

Erster Theil.

Im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heil. Geistes. Dieses ist der Hauptpunkt, worauf sich unser Glaube gründet. Dieses ist die erste Lehre, die man uns in unserer Kindheit beybringet. Dieses ist das öffentliche Bekenntniß, welches die ganze Kirche Jesu Christi ableget. Bewundert ihr, meine geliebten Zuhörer, hier nicht das Verfahren der christlichen Religion? An statt daß alle menschliche Wissenschaften den Anfang von demjenigen machen, was in ihnen am deutlichsten und verständlichsten ist; so trägt diese göttliche Wissenschaft zuförderst dasjenige vor, was in ihr am dunkelsten und unbegreiflichsten ist; einen Gott in dreyen Personen. An statt, daß so gar die gemeinen Wissenschaften wenigstens einen schon in etwas gebildeten Verstand erfordern, wenn man sie erlernen will; so nimmt diese göttliche Wissenschaft ihre Schüler aus der Wiege, Kinder, die kaum von ihrer Mutter gekommen sind. An statt, daß die eingeschränktesten Wissenschaften die Neuigkeit lieben, und in der Veränderung eine besondere Schönheit finden; so schreibet diese tiefsinnige Wissenschaft nicht nur allen einerley Gesinnungen, sondern saget ihnen auch einerley Ausdrücke vor: Im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heil. Geistes. Ach! ihr Christen, meynet ja nicht, als ob dieses unnütze Anmerkungen wären. Alles ist in unserer heil. Religion Geheimniß, spricht der heil. Augustinus; die Ordnung ihrer Lehre, die Wahl ihrer Schüler, die Gleichförmigkeit ihrer Sprache. Alles hat

zum

zum Zwecke, die Gefährlichkeiten des Unglaubens zu entfernen. Alles dienet, die Reinigkeit des Glaubens zu erhalten. Wenn sie zuförderst ihre dunkelsten Lehren vorträgt; so thut sie es deswegen, weil der Glaube, um ein reiner Glaube zu seyn, von allen vorgefaßten Meynungen frey seyn muß. Wenn sie sich an die unschuldigsten Seelen machet; so geschiehet es deswegen, weil der Glaube, um rein zu seyn, von aller Leidenschaft frey seyn muß. Wenn sie sich an einerley Ausdrücke hält; so rühret dieses daher, weil der Glaube, um rein zu seyn, ein Feind von allem Unterscheiden seyn muß. Ich bitte euch, ihr Christen, diese drey schönen Eigenschaften des Glaubens, die allein vermögend sind, seine ganze Lobrede auszumachen, wohl zu fassen und zu behalten. Ich wiederhohle sie nochmals, ehe und bevor ich ihre Nothwendigkeit durch die blosse Erklärung unseres ersten Geheimnisses zeige.

Ihr müsset von keiner vorgefaßten Meynung, von keiner Leidenschaft, und von keinem Unterschiede etwas wissen, wenn ihr einen allzeit reinen Glauben behalten wollet. Dieses lehret uns das öffentliche Bekenntniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit.

Wir müssen von keiner vorgefaßten Meynung eingenommen seyn, wenn wir einen reinen Glauben haben wollen. Dieses ist die erste Lehre, die uns das Geheimniß, von welchem wir heute handeln, ertheilet. Wie und auf was für Art? Indem es so gleich unsern Verstand über die Sinne, über das Zeugniß, und über die Vernunft selbst erhebet. Denn die Sinne sagen uns zwar wohl, es wäre ein allerhöchstes Wesen. Seine Vollkommenheiten fallen in die Augen, und leuchten aus allen seinen Werken hervor. Das Zeugniß berichtet uns zwar, dieses allerhöchste Wesen sey Gott. Hierüber sind die Meynungen niemals getheilet gewesen. Die Vernunft setzet endlich hinzu, es sey nur ein einiger Gott, und es könne auch nicht mehr, als nur ein Gott seyn. So viele Mühe sich auch das Heydenthum gegeben hat, diese Wahrheit zu bestreiten; so ist doch das Licht der Natur allein hinlänglich, sie zu vertheydigen. Daß aber ebendiese Gottheit in dreyen verschiedenen Personen bestehet, und daß diese drey göttlichen Personen nicht

drey Götter ausmachen; dieses ist eine Einsicht, zu welcher weder die Sinne, noch das Zeugniß, noch auch die Vernunft führen, und wobey wir sehr viele Hindernisse antreffen. Ihr unermeßlichen Himmelskugeln, die ihr euch über unsern Häuptern mit einer so wunderbaren Verschiedenheit, und so beständigen Regelmäßigkeit beweget! ihr Gestirne, die ihr Tag und Nacht scheinet; die ihr, ohne eure Sphäre zu verlassen, wechselsweise zwo verschiedene Halbkugeln erleuchtet; die ihr, ohne euch zu erschöpfen, oder zu schwächen, seit so vielen Jahrhunderten einen und ebendenselben Glanz von euch werfet; die ihr, ohne einen einzigen Augenblick stille zu stehen, oder auszuruhen, alle Tage, zu allen Zeiten, und alle Jahre ebendenselben Lauf beobachtet! ihr Elemente, die ihr einander so entgegen stehet, und so zuwider seyd, deren Uneinigkeit aber zur Uebereinstimmung des Ganzen etwas beyträgt, deren Streit die Einigkeit unterhält, deren Vermischung und Vermengung die Verbindung, die Ordnung und die Uebereinstimmung aller Theile des Weltgebäudes ausmacht! ihr gebet mir zur Gnüge zu erkennen, daß ein Gott ist, welcher gütig, weise und mächtig ist, und ihr ladet mich ein, ihm nebst euch die gebührende Ehre zu erweisen. Ohne mich so gar bey allen den Wundern aufzuhalten, die ihr mir entdecket, und von welchen mir ein jedes eine unzählige Menge anderer Wunder vor die Augen stellet; als bey so vielen Pflanzen, von welchen eine jede ihre besondern Eigenschaften hat; bey so vielen Metallen, die alle ihren Nutzen haben; und bey so vielen Thieren, von welchen ein jedes seinen besondern natürlichen Trieb hat, giebt mir der Mensch allein, um dessentwillen ihr gemacht seyd, und dem ihr dienet, ob er gleich ein schwaches Bild der Gottheit ist, dennoch seine anbethenswürdige Grösse einigermassen zu erkennen. Dasjenige, das von Gott kundig ist, ist ihnen offenbar, Röm. I, 19. Wenn ich aber wegen dessen, was mir die heil. Schrift von einem Gott in dreyen Personen offenbaret, noch eure Orakel zu Rathe ziehe; alsdenn ist die Natur stumm, und weis nichts zu sagen. Alle die weltlichen Einsichten, welche gewisse eingebildete Geister daraus haben ziehen wollen; alle die natürlichen Beweise, die sie haben beybringen wollen, daß die Vielheit die Einheit nicht aufhebet; alle die falschen Vergleichungen,

chungen, die sie zwischen der göttlichen Dreyeinigkeit und den erschaffenen Dreyeinigkeiten angestellet haben, als der Substanz, dem Glanze, und der Wärme, die in einem und ebendemselben Gestirne, ohne sich zu vermischen, beysammen angetroffen werden; oder dem Brunnen, dem Bache und dem Flusse, die auf eine verschiedene Art aus einer und ebenderselben Quelle herausfliessen; oder dem Verstande, dem Gedächtnisse, und dem Willen, die nur ein Wesen und nur eine Seele ausmachen; alle diese Beyspiele, sage ich, haben weiter zu nichts gedienet, als sie irre zu machen; sie zu verleiten, daß sie sich in der göttlichen Dreyeinigkeit, entweder einen falschen Unterschied, oder eine scheinbare Einheit vorgestellet haben; daß sie den Schluß gemacht, es wären drey Namen, die einer einzigen Natur beygeleget würden; oder drey Naturen, die unter dem einzigen Namen Gottes begriffen wären; mit einem Worte, sie als Christen und Gläubige zu halben Heyden und Kätzern zu machen. **Das Geheimniß, das von allen Geschlechtern her verborgen gewesen, ist den Heiligen offenbaret worden,** Coloss. 1, 26. So lange nur die Rede von dem Daseyn eines Gottes ist, kann ich die Stimme aller Völker in der Welt gar wohl anhören. Ihre Uebereinstimmung in diesem Stücke giebt, ihrer Uneinigkeit in allen übrigen Dingen ungeacht, zur Gnüge zu erkennen, daß dieses eine Wahrheit ist, die an sich selbst klar und deutlich, und allen Menschen eingepräget ist. **Dasjenige, das von Gott kundig ist, ist ihnen offenbar.**

So bald ich aber die Stimme eines Gottes höre, der Mensch geworden ist, und welcher mit mir von einem Gott, der sein Vater, und von einem Gott, welcher der heil. Geist ist, redet, und sagt, daß sie mit ihm einen und ebendenselben Gott ausmachen, und von einander unterschiedene Personen sind; alsdenn darf ich mich forthin auf kein anderes Zeugniß, als auf das seinige verlassen. Ein jedwedes anderes Zeugniß würde entweder gar sehr unzulänglich, oder diesem zuwider seyn. Ich treffe, um gewiß zu werden, keine allgemeine Uebereinstimmung mehr an. Die Meynungen sind in Absicht auf die göttliche Natur getheilet. Der Heyde streitet für die Vielheit, und der

Jude für die Einheit. Die Dreyeinigkeit der Personen ist nebst der Einheit der Natur, in der Gottesgelahrheit der einen, eine ganz und gar unbekannte Wahrheit, und in der Tradition der andern ein gar sehr dunkles Rätzel. Das Geheimniß, das von allen Geschlechtern her verborgen gewesen, ist den Heiligen offenbaret worden. Endlich gehöret nur ein wenig Vernunft dazu, um einzusehen, daß unmöglich mehr, als ein Gott seyn kann. Die Einheit macht sein Wesen aus. Zween würden einander vernichten. Und die wesentlichen Vollkommenheiten, die sie von einander unterschieden, würden in allen beyden etwas mangelhaftes voraussetzen. Dieses haben, wie der heil. Paulus sagt, selbst mitten unter den Heyden die weisesten und klügsten unter ihnen eingesehen. Dasjenige, das von Gott kundig ist, ist ihnen offenbar. Es mag aber die Vernunft so lange nachdenken, als sie nur immer will, so wird sie doch niemals einsehen und begreifen, wie es möglich ist, daß in einem einigen Gott drey göttliche Personen sind; daß die eine die andere zeuget, daß von zwoen eine dritte ausgehet, ohne daß unter ihnen die geringste Subordination, oder Rang, oder Verdienst, oder Alterthum statt findet; daß der Sohn eben so unumschränkt, allmächtig, unermeßlich und ewig, als der Vater ist, ob er gleich nicht, wie er, Vater ist; und daß es sich auch eben so in Ansehung des heil. Geistes verhält, ob er gleich weder der Vater, noch der Sohn ist; und daß eine jede von diesen dreyen Personen eben so viel Vollkommenheiten, als alle dreye zusammen, besitzet, obgleich eine jede von ihnen ihre persönlichen Eigenschaften hat. An dem Rande dieser Abgründe bleibet die Vernunft voll Erstaunung stehen, und weichet zurücke. Es sind dieses scheinbare Widersprüche, die kein menschlicher Verstand zu heben und zu vereinigen weis. Es ist ein Chaos heiliger Dunkelheiten, in welches kein natürlicher Lichtstrahl eindringen kann. Es ist endlich das größte unter allen Geheimnissen, von welchem man sagen kann, daß das gemeine Volk und selbst die Kinder eben so viel davon wissen, als ein Augustinus und die geschicktesten Kirchenlehrer. Das Geheimniß, das von allen Geschlechtern her verborgen gewesen, ist den Heiligen offenbaret worden. Indessen ist dieses, meine Brüder,

das-

dasjenige, wovon, wie ich bereits gesagt habe, ein jedweder Gläubiger den Anfang macht. Dieses sind die ersten Gründe der christlichen Lehre. Dieses ist die Einleitung, die man uns zu andern Geheimnissen giebt, die zwar insgesammt dunkel, aber doch bey weitem nicht so unerforschlich, als dieses, sind. Was will diese wunderbare Einrichtung sagen, welche die in allen Wissenschaften so weislich eingeführte Ordnung aufhebet? Ach! meine Brüder, es rühret dieses daher, weil die Wissenschaft eines Christen nicht im begreifen, sondern im glauben bestehet. Es kömmt daher, weil es einem Gläubigen zu einem Verdienste gereichet, wenn er nicht viele Vernunftschlüsse macht, sondern sich unterwirft. Es kömmt daher, weil die christliche Religion nicht lehret, von ihren Geheimnissen einen klaren und deutlichen Begriff, sondern einen reinen Glauben zu haben. Nun verlanget aber die Reinigkeit des Glaubens, die eine Feindin aller Untersuchung, aller Zurückhaltung, und aller Zweifel ist, daß man sich zuförderst aller vorgefaßten Meynungen entledige, daß man keinem Vorurtheile Gehör gebe, daß man sich allen Schwierigkeiten herzhaft widersetze, daß man in Ansehung alles dessen, was uns Gott geoffenbaret hat, seine Augen verschliesse, seine Ohren verstopfe, und seiner Vernunft ein Stillschweigen auferlege. Und treibet uns nicht hierzu das öffentliche Bekenntniß an, welches wir insgesammt bey unserem Eintritte in das Christenthum ablegen, das unerforschliche Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit zu glauben?

Diese völlige und uneingeschränkte Aufopferung aller seiner Einsichten bey den heiligen Dunkelheiten des Glaubens, bringet die Ungläubigen auf, und ist den Gläubigen beschwerlich. Diese halten sie für eine verdrießliche Sache; und jene sagen, sie wäre nicht vernünftig. Warum, sprechen die einen, soll man seinen Einsichten entsagen, um sich an Dunkelheiten zu halten? Und wie, sagen die andern, kann man sich an Dunkelheiten halten, wenn man ein entgegengesetztes Licht hat? Vergönnet mir, ihr Christen, daß ich, ohne von meiner Materie abzuweichen, allen ganz kurz antworte, und dasjenige aus dem Innersten dieses Geheimnisses hernehme, was so wohl die Ungläubi-

gen zu widerlegen, als auch den Gläubigen genug zu thun dienet. Warum, sprechet ihr, soll man seinen Einsichten entsagen? Darum, weil alle menschliche Einsichten in Absicht auf die Gottheit weiter nichts, als Finsternisse sind; niemals etwas anders, als Finsternisse hervorgebracht haben; und auch in euch weiter nichts, als ewige Finsternisse hervorbringen werden. Ja, alle unsere Einsichten sind weiter nichts, als Finsternisse, wenn von Gott die Rede ist. Ach! sind sie wohl im Stande, dasjenige einzusehen, was für sie so gar sehr viel zu hoch ist, da sie doch noch bey weitem nicht alles dasjenige einsehen können, was für sie gehöret? Wie viel giebt es nicht sichtbare Gegenstände, die wir täglich vor unsern Augen haben, und doch nicht einzusehen vermögend sind! Wieviel finden sich nicht noch Rätzel und Geheimnisse in der Natur, ob man gleich so viele Jahrhunderte lang unaufhörliche Proben und Untersuchungen damit angestellet hat! Von wie vielen handgreiflichen Dingen haben wir nicht nur scheinbare Wahrscheinlichkeiten, das ist, wirkliche Unwissenheiten! Es liegt uns zwar an und für sich wenig daran, ob wir sie wissen, oder nicht; ob wir uns in Ansehung ihrer irren, oder ob wir richtige Begriffe davon haben. Aber in Religionssachen, meine geliebten Brüder, hat, merket es wohl, der geringste Irrthum allzeit sehr schädliche Folgen, und stürzet sogar in sehr grosse Gefahr. Wir sehen auch, daß alle menschlichen Einsichten in die Gottheit die Verblendung nach sich gezogen haben; und daß, da sie Finsternisse im Verstande gewesen, sie nichts als Finsternisse in dem Leben und Wandel hervorgebracht haben. Finsternisse in Ansehung des Gegenstandes ihres Gottesdienstes. Was haben sie nicht angebethet? Menschen, die eben so, wie sie, beschaffen waren; Thiere, die um ihrentwillen erschaffen waren; Götzenbilder, die von ihnen selbst waren verfertiget worden. Mit einem Worte, es war alles ihr Gott, nur allein der wahre Gott nicht. Die unehrerbiethige und ruchlose Art, wie sie auf öffentlichen Schaubühnen ihrer Götter und Göttinen spotteten, und sie zum besten hatten, beweiset es zur Gnüge. Der Vater der Götter wurde dabey so wenig geschonet, als diejenigen, die unter ihm stunden. Das gemeine Volk fand sich bey diesen critischen Schauspielen haufenweise ein. Es konnte

sich

sich nicht satt daran sehen. Bald darauf aber gieng es hin, denen zu opfern und zu räuchern, mit deren Thorheit und lächerlichem Wesen es sich kurz vorhero bey den Schauspielen belustiget hatte. Finsternisse in der Art und Weise ihres Gottesdienstes. Welche Schandthat haben sie nicht geheiliget? und welches Laster haben sie nicht zur Tugend gemacht? Sie verwandelten den Todtschlag in ein Opfer, die Geilheit in ein Fest, das Spiel in Ceremonie, und die Schwärmerey in Religion. Finsternisse bey den Urhebern und Stiftern ihres Gottesdienstes selbst. Es waren zwar weise und gelehrte Männer; sie preiseten und verherrlichten aber, wie der heil. Paulus sagt, den einzigen Gott nicht, den sie für den wahren Gott erkannten, so lange sie in den Tempeln Götter anbetheten, über welche sie alle Tage in ihren Schulen spotteten, und die sie auf ihren Schaubühnen durchzogen. Sie waren, wie ein gewisser heil. Kirchenlehrer hinzusetzet, blind genug, dasjenige, was sie für falsch hielten, anzubethen, und das, was sie anbetheten, zu lästern (*). Was konntet ihr also von diesem düstern Lichte sonst erwarten, als unaufhörliche Finsternisse? Ihr werdet einen Schimmer der Vernunft wider alle Gründe der christlichen Religion vertheydigen; eine kleine Anzahl widerspenstiger Gemüther, dergleichen ihr seyd, einer unzähligen Menge grosser Geister, die sich von der Kraft der Wahrheit haben überwinden lassen, entgegen setzen; den grossen Nachdruck der Wunder durch einige nichtswürdige Spöttereyen zunichte machen; das Zeugniß einer Million von Martyrern, die sich freueten, daß sie ihr Blut deswegen, weil sie einen Gott in dreyen Personen glaubten, vergiessen konnten, mit dem Beyspiele einiger Helden in der Frechheit und Ruchlosigkeit, die als Gottlose und Atheisten gestorben sind, beantworten; und euch endlich, wie sie, entschliessen müssen, um die erdichteten Rechte einer eingebildeten Freyheit zu behaupten, als Blinde Gefahr zu laufen, euch ewig unglücklich zu machen. Kann man sich wohl noch lange besinnen, welche von diesen beyden Parteyen man ergreifen will? und ist es nicht besser, wenn man dem betrüglichen Lichte der Vernunft die untrüglichen Dunkel-

(*) Scholas et scenas habebant dissentientes, templa communia.

heiten des Glaubens vorziehet? Aber, sagen die andern, wie kann man sich an Dunkelheiten halten? Indem man sie gegen ihren hellen Schein hält. Denn der Glaube hat, wie eine wunderbare Wolke, welche die Israeliten in der Wüste führete, ein doppeltes gar sehr verschiedenes Ansehen; ein düsteres und dunkeles, welches das Verdienst desselben ausmacht, und dieses ist das Ansehen des Geheimnisses; und ein klares und helles, welches seine Reinigkeit erhält, und dieses ist das Ansehen der Offenbarung. Dieses müsset ihr niemals von einander trennen, wenn ihr einen Glauben haben wollet, der allzeit rein, und von allen vorgefaßten Meynungen frey ist.

Wir wollen z. E. das Geheimniß des heutigen Tages nehmen, weil es das erste und größte unter allen Geheimnissen der christlichen Religion ist. Sein Glaube trifft in eurem Verstande täglich unzählige Zweifel an, die er zu bestreiten hat. Warum? Weil ihr es bloß als ein Geheimniß betrachtet, und weil es euch als ein solches unglaublich vorkömmt. Verbindet aber einmal die Offenbarung damit; so wird der Glaube das reineste Licht von ihr erhalten, ohne etwas von seiner verdienstlichen Dunkelheit zu verlieren. Ihr werdet das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit glauben, weil es von Gott ist geoffenbaret worden. Ihr werdet glauben, daß es von Gott ist geoffenbaret worden, weil es auf eine göttliche Art ist geglaubet worden. Und ihr werdet keinesweges zweifeln, daß es auf eine göttliche Art ist geglaubet worden, weil sein Glaube ganz göttliche Wirkungen hervorgebracht hat, die es euch unzweifelhaft machen. Folget der Ordnung und der Verbindung dieser Sätze; sie halten die Auflösung eures Glaubens in sich.

Ja; ihr werdet das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit glauben, weil es von Gott ist geoffenbaret worden. O! was wollet ihr denn also glauben, wenn ihr die Aussprüche der Wahrheit von der Wahrheit selbst nicht glaubet? Kann uns wohl Gott betrügen, da er uns alle und jede Lügen verbiethet? Und kann er sich wohl selbst irren, besonders wenn er von dem, was er ist, redet. Wenn Gott von sich redet; so muß man ihm glauben, spricht

der

der heil. Hilarius (*). Es ist aber, was er von sich sagt, unbegreiflich. Eben deswegen ist es um so viel glaublicher, antwortet Tertullianus. Die Unbegreiflichkeit macht den Character der Gottheit aus. Gott ist nicht Gott, wenn das, was er ist, meine Einsichten und Begriffe nicht übersteiget. Eine jede Religion ist mir verdächtig, so bald sie mich das, was ich anbethen soll, begreifen läßt. Wenn sie den Vorhang nur ein wenig von dem Heiligthume hinwegziehet, und nur einen Strahl der Gottheit aus demselben herausschiessen läßt; so muß ich mich in ihrer Grösse und Unermeßlichkeit verlieren; oder ich muß mich in mein Nichts und in meine Schwachheit einschränken, und es dabey bewenden lassen, daß ich mit dem Apostel ausrufe: O! unerforschliche Tiefe! O! welch eine Tiefe! Röm. 11, 33. An statt also, daß die Dunkelheit des Geheimnisses eine Ursache des Mißtrauens seyn sollte, so wird sie vielmehr ein Bewegungsgrund der Glaubwürdigkeit, so bald es von Gott ist geoffenbaret worden. Ihr werdet glauben, daß es von Gott geoffenbaret ist, weil es auf der ganzen Welt auf eine göttliche Art ist geglaubet worden. Was hat es sonst für eine Stimme, als die Stimme eines Gottes, in weniger, als nichts, an den äussersten Enden des Erdbodens bekannt machen können? Was hat es sonst für ein Finger, als der Finger eines Gottes, vermittelst des Eisens schreiben, und vermittelst der Martern selbst einprägen können, deren man sich bedienet hat, es auszulöschen und zu vertilgen? Was hat es sonst für eine Hand, als die Hand eines Gottes, über das Schmähen und Schänden so vieler widriger Secten können triumphiren lassen? Was hat endlich sonst für ein Geist, als der Geist eines Gottes, die aufgeblasensten und hoffärtigsten Geister bändigen können? Ihr verlanget eine Klarheit, die der Dunkelheit dieses Geheimnisses gleichkömmt. Sehet hier eine weit grössere. Diese bestehet darinnen, daß Jesus Christus, der es zuerst deutlich geoffenbaret, vorhergesaget hat, es werde in der ganzen Welt geprediget, erkannt, verfolget und angenommen werden; und daß es wirklich die ganze Welt hat predigen, erkennen, verfolgen und annehmen sehen. Zween unzweifelhafte Beweise von der göttlichen Offenbarung,

(*) Ipsi de se Deo credendum est. *Hilar.*

welche in den verrichteten Wundern, und in den erfüllten Weissagungen bestehen. Endlich werdet ihr nicht zweifeln, daß es auf eine göttliche Art ist geglaubet worden; weil sein Glaube ganz göttliche Wirkungen hervorgebracht hat; den Verfall des Reiches der Teufel, und die Ausbreitung des Reiches Gottes; die Abschaffung der schändlichen und barbarischen Opfer, und die Einführung eines reinen und heiligen Gottesdienstes; die Verbannung der geringsten Laster, und die Ausübung der heldenmüthigsten Tugenden, als Meisterstücke der Gnade, von welchen wir noch täglich Augenzeugen sind. Sey dafür gepreiset, du anbethenswürdige Dreyeinigkeit, die du der erste Gegenstand, und der erste Grund unseres Glaubens bist! Da du dem Wesen nach heilig bist; so macheſt du deine wahren Anbether heilig. Ich begreife das nicht, was du uns von dir offenbareſt. Ich sehe aber, was du in uns wirkeſt; und der Glanz deiner Werke leget mir dein Zeugniß klar und deutlich vor die Augen. So dunkel die Wahrheit, die es mir verkündiget, auch immer ist; so nehme ich sie doch an, und glaube sie, so bald sie von dir herkömmt; ja ich bin bereit, wenn es seyn muß, sie mit meinem Blute zu unterschreiben. Und weil, indem du mich sie, als die schwereſte, zuerst glauben nöthigeſt, du durch sie von mir verlangeſt, daß ich den übrigen meine schwachen und geringen Einsichten aufopfern soll; so thue ich es, o Herr, von ganzem Herzen. Mann muß also, ihr Christen, von keinen vorgefaßten Meynungen eingenommen seyn, wenn man einen allzeit reinen Glauben haben will. Man muß aber auch von allen Leidenschaften frey seyn. Dieses ist die andere Lehre, welche uns dieses Geheimnis ertheilet.

Denn, wem macht man es bekannt? Den Kindern. So bald sie das Tageslicht erblicken, und reden können, läßt man sie es bekennen; und man lehret sie es erklären, so bald sie sich im Stande befinden, von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben. Es geschiehet im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heil. Geistes, daß man taufet, daß man den Catechismus erkläret, und den Erwachsenen die heil. Firmung ertheilet; und die christliche Religion will haben, daß ihre Schüler dieser erhabenen

Wis-

Wissenschaft den ersten Versuch ihres Gedächtnisses, die ersten Töne ihrer Stimme, und die ersten Seufzer ihres Herzens widmen. Sie weis, daß Gott aus dem Munde der Kinder das allerreineste Lob erhält. **Aus dem Munde der jungen Kinder und der Säuglinge hast du Lob bereitet,** Ps. 8, 3. Sie erfüllet den Buchstaben nach den Befehl einer der dreyen göttlichen Personen, welche ausdrücklich gesaget hat: **Lasset die kleinen Kinder zu mir kommen. Lasset die Kinder zu mir kommen,** Marc. 10, 14. Sie verehret in tiefster Demuth die ausnehmende Gnade der heil. Dreyeinigkeit, welche, ohne auf das Verdienst der Werke zu warten, den einfältigen und habituellen Glauben der Kinder so gleich nach dem Tode in ein wirkliches und vollkommeneres Schauen verwandeln will. Wie hoch schätzet die Kirche nicht ihren angehenden Glauben, da sie sie alle Tage besonders einladet, das Lob Gottes zu besingen. **Ihr Kinder, lobet den Herrn,** Ps. 112, 1. Was für eine Vorstellung machten sich nicht die alten Kirchenlehrer von ihnen, da sie dieselben öffentlich in ihren Predigten, die neuen Pflanzen der Ewigkeit, die ersten Blumen der Heiligkeit, die jungen Sprößlinge des Christenthums, ihre Ehre, ihre Freude, und ihre Krone nenneten (*)? Wie sehr nahmen sich nicht die ersten Kirchendiener ihrer an, da sie sie selbst an den grossen Festen zu dem heiligen Taufbade führeten, sie allda ihre Geburtsluft einschlucken, sich der ersten Anfangsgründe erinnern, der heil. Dreyeinigkeit danken, den Gott der Christen loben und preisen, und die heydnischen Götzen verfluchen liessen? Gottseelige Gewohnheit, von welcher wir noch in verschiedenen von unsern Kirchen einige Spuren antreffen! Und welchen Seegen leget endlich nicht Gott selbst auf sie? Denn wir sehen, daß in den neugepflanzten Christenheiten der Glaube der Kinder vor andern glänzet; daß sie der letzte Indianische Apostel mit gutem Erfolge zu Mitgehülfen seines Apostelamtes annahm; und daß der Name der hochheiligen Dreyeinigkeit, oder das Glaubensbekenntniß, welches eine Erklärung desselben ist, in ihrem Munde eben so wohl, als in dem seinigen, unzählige Wunder that. Woher rühret diese vorzügliche göttliche Liebe gegen den Glauben

(*) Novella germina sanctitatis, examen novellum, flos nostri honoris, gaudium et corona.

ben der Kinder? Daher, weil er rein ist. Und woher entstehet die Reinigkeit ihres Glaubens sonst, als aus ihrem unschuldigen Lebenswandel? In Wahrheit, die offenbaren Kätzereyen und die öffentlichen Trennungen, so wohl in Ansehung dieses, als aller übrigen Geheimnisse, sind in dem Reiche der Leidenschaften, und mitten in ihren Unordnungen entstanden. Und aus dieser verderbten Quelle kommen auch noch täglich die geheimen Treulosigkeiten, und die besondern Lehrgebäude der Religion her. Der Glaube und das Gewissen, spricht der heil. Paulus, laufen einerley Gefahr, haben einerley Klippen zu vermeiden, und leiden oftmals auf eine und ebendieselbe Art Schiffbruch. Einige haben das gute Gewissen verworfen, und im Glauben Schiffbruch erlitten, 1. Tim. 1, 19. Ein Arius, der sein Glück zu einem Abgotte machte, stellet sich, um sich deswegen zu rächen, weil er nicht Patriarch zu Alexandrien geworden ist, an die Spitze einer Partey, die sich wider die Kirche empöret hat, und greifet die Gottheit des Sohns Gottes öffentlich an. Ein Photius, der ein Sclave seines Ehrgeizes ist, unterstützet, dem päbstlichen Stuhle zum Verdrusse, um sich auf dem Stuhle zu Constantinopel zu erhalten, eine neue Rotte, und leugnet öffentlich das Ausgehen des heil. Geistes. Ein Sabellius, der ein Verehrer seiner Geschicklichkeit und seiner Verdienste ist, wirft sich, um sich einen grossen Namen zu machen, zu einen neuen Ausleger der heil. Schrift auf, und bestreitet ungescheut die ganze anbethungswürdige Dreyeinigkeit. Diese sind die vornehmsten Häupter der Kätzer, welche die Dreyeinigkeit in Gott leugnen. Dieses sind die wahren Ursachen ihrer Empörung wider den Glauben. Alle die ungeheuern Irrthümer, die nachhero den Acker des Herrn verwüstet haben, und zu unseren Zeiten die schönsten Stücke desselben besitzen, haben keinen bessern Ursprung gehabt. Gehet zu ihrer Geburt zurücke, und sehet, wer ihre Väter gewesen sind. Ein abtrünniger Mönch, ein König, der eine Beyschläferin hielt, und ein frotzer Geistlicher; diese sind die Stifter der ungläubigen Kirchen, die sich mit dem schönen Namen der Reformirten oder Glaubensreiniger schmücken. Ihre Frechheit hat bey ihnen die Stelle der Offenbarung vertreten. Sie haben ihre Sendung von ihrer Leidenschaft erhalten; und ihr unord-

unordentliches Herz hat ihren Verstand geleitet, oder vielmehr verführet. O mein Gott! ist es wohl möglich, daß dergleichen Orakel Mittel zu finden wissen, es dahin zu bringen, daß man ihnen, zum Nachtheile der alten Wahrheit, Glauben beymißt? Wenn man nur einige Betrachtung über die Beschaffenheit ihres Lebens und Wandels anstellete; so würde man dadurch gar bald von der thörichten Hochachtung, die man gegen ihre Lehre heget, befreyet werden. Es ist aber keine Krankheit unheilbarer, als diejenige, welche gefällt und schmäuchelt. Die Ketzerey hat den Leidenschaften der Lehrmeister viel zu viel zu danken, als daß sie derselben bey den Schülern nicht schonen sollte. Und dasjenige, was dazu dienete, den Grund zu ihr zu legen, und sie zu befestigen, dienet auch noch, sie zu erhalten, und zu vertheydigen. Jedoch wir wollen uns bey den gemeinen und bekannten Irrthümern nicht länger aufhalten; sondern auf die geheimen und verborgenen Abfälle kommen. Saget mir einmal, wovon mögen wohl bey Männern, die nicht nur einen erleuchteten Verstand haben, sondern auch in der heiligen Schrift wohl erfahren sind, die lächerlichen Ungewißheiten in der Religion, die sie als ernstliche Regeln ihres Lebens und Wandels annehmen; der verderbte Geschmack, den sie, mit Verachtung der Bücher der heiligen Schrift, an bösen und ruchlosen Büchern finden; der blinde Vorzug, den sie den besondern Meynungen einiger Freygeister, vor der allgemeinen Uebereinstimmung der Kirchenlehrer einräumen, und die neugierige Nachforschung, die sie in Ansehung alles desjenigen, was ihre Zweifel vielmehr unterhält, als in Ansehung dessen, was sie zernichten, und sie davon befreyen kann, anstellen, herrühren und entstehen? Aus dem Mittelpunkte ihrer Leidenschaften. Ach! meine Brüder! alle diese vermeynten starken Geister der Welt sind, wenn man sie genau untersuchet, wahrhaftig schwache Herzen; nicht etwan wegen der unschuldigen Schwachheit, wider die sie sich vertheydigen, und welche aus der Einfalt des Glaubens entstehet; sondern wegen der strafbaren Schwachheit, vor der sie sich weit mehr fürchten sollten, und welche die Heftigkeit der sinnlichen Lust und Begierde nach sich ziehet. Ihre Empörung wider die Religion ist keinesweges eine Wirkung ihrer sich widersetzenden Vernunft, sondern

ihres

ihres verderbten Willens. Sie kömmt von ihren bösen Lüsten und Begierden, keinesweges aber von ihren tiefen Einsichten her. Die Dunkelheit des Glaubens schrecket sie nur deswegen ab, weil ihnen die Reinigkeit des Gesetzes beschwerlich fällt. Mit einem Worte, sie denken nur deswegen als wahrhaftige Ungläubige, weil sie nicht als wahre Gläubige leben wollen. Ein überzeugender Beweis hiervon ist dieses, weil ihr unter euch keine keuschen, mäßigen, demüthigen, und besonders keine uneigennützigen und sehr ordentlich lebenden Leute die Partey des Unglaubens ergreifen sehet; und weil man, wenn sich gleich die Ruchlosigkeit mit ihrer Stärke noch so viel weis, dennoch ihre ganze Schwäche gar leicht wahrnehmen kann. Es ist eine Schwachheit für diese vermeynte Stärke des Geistes und Verstandes, daß sie sich nicht eher zeiget, als in der Blüte der Jahre, das heißt, wenn die Leidenschaften am stärksten und heftigsten sind; und daß sie sich in den folgenden Jahren nur in so fern erhält, als die Gewohnheit, nach seinen Neigungen zu urtheilen, zur Natur geworden ist, und die Freyheit des Verstandes sich durch die Sclaverey des Herzens verlohren hat. Es ist eine Schwachheit, und eine grosse Schwachheit für diese vermeynte Stärke des Verstandes, daß sie nicht so wohl wider die Religion viel redet und vorbringet, als sie zum Besten der Leidenschaften Schlüsse macht. Denn hierauf laufen alle die falschen Vernunftschlüsse hinaus, welche die Unsterblichkeit der Seele, die Gewißheit eines andern Lebens, die Freyheit des Menschen, und die Vorsehung Gottes bestreiten; nämlich die ungezähmte Freyheit der Ergötzlichkeiten zu billigen, die unersättliche Begierde nach Reichthümern zu rechtfertigen, die schönsten Tugenden für Hirngespinste, die gegründetesten Gewissensbisse für nichtige Scrupel, und glückliche Uebelthaten für ein gutes Glück zu halten. Es ist eine Schwachheit, und eine schändliche Schwachheit für diese vermeynte Stärke des Verstandes, daß sie sich nur da, wo die Leidenschaften am heftigsten sind, ich will sagen, in liederlichen Gesellschaften, bey unzüchtigen Zusammenkünften, in den Schulen der Frechheit und Ruchlosigkeit, unter den schwachen Geistern, die gar leicht zu verführen, und welche schon von den Reizungen des Lasters eingenommen sind, sehen läßt;

und

und sich hingegen sonst allenthalben unter dem äusserlichen Scheine der Religion, vor den Heiligen, den Weisen, und wahrhaftig Starken, und zwar aus Schaam, aus Furcht, und aus Staatsklugheit verbirgt. Es ist eine augenscheinliche Schwachheit für diese vermeynte Stärke des Verstandes, daß sie sich, so bald das Feuer der Leidenschaften verlischt, bey der Entkräftung einer langwierigen Krankheit, bey abnehmenden Jahren, und dem herannahenden Tode verlieret. Warum wird man wankelmüthig, und warum zittert man alsdenn, wenn die Einsicht richtig, und die Sicherheit gewiß war? Wenn sie es aber nicht war; warum hielt man sich denn vorhero so steif und fest daran? Ach! man sollte sich wenigstens vorhero, ehe man in Religionssachen etwas auf ein ungewisses wagte, selbst prüfen, und sehen, ob man auch bis an das Ende aushalten würde. Und wenn man merkte, daß man nicht genugsame Kräfte hätte, als ein Ungläubiger und Ruchloser zu sterben; so sollte man sich entschliessen, beyzeiten so zu leben, wie man in der Stunde des Todes denken soll. Lasset uns also mit dem Weisen sagen: Bewahre uns, Herr, vor dieser vermeynten Stärke, welche im Grunde weiter nichts, als eine wirkliche Schwachheit ist. Erfülle uns mit dem Lichte der göttlichen Weisheit, die in der Reinigkeit des Glaubens bestehet. Und weil, indem du sie besonders den Kindern mittheilest, du sie denen verheissest, die ihnen gleich seyn werden; so verleihe uns ihre unschuldigen Sitten, und laß nicht zu, daß die Bosheit der Leidenschaft uns jemals davon entferne. **Gieb mir die Weisheit, welche bey deinem Throne stehet, und verwirf mich nicht von deinen Dienern, Sap. 9, 4.**

Endlich müsset ihr ein Feind von allem unterscheiden, und von aller Neuigkeit seyn, wenn ihr einen immer reinen Glauben haben wollet. Dieses ist die dritte Lehre, welche uns das Bekenntniß der hochheiligen Dreyeinigkeit ertheilet. Denn es geschiehet zu unsern Zeiten allenthalben in eben den Ausdrücken, und auf eben die Art, wie es zu allen Zeiten geschehen ist. Und die ganze Lehre dieses so grossen und so tiefen Geheimnisses ist in dreyen oder vier Worten enthalten, die dem Christenthume gewöhnlich und wesentlich, und einem jedweden Christen bekannt sind:

sind: Im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Warum wird diese Einförmigkeit beobachtet? Darum, weil der Glaube nur einen Gott zur Quelle, nur eine Kirche zur Regel und Richtschnur, nur eine Religion zum Zwecke hat, und sich auch nur auf einerley Art ausdrücken will. Er suchet in allem eine vollkommene Einigkeit zu erhalten, als welche der untrügliche und ungezweifelte Charakter der Wahrheit ist; und alles, so nach etwas sonderbarem schmecket, oder eine Theilung verräth, muß als etwas gefährliches, und als eine Sache, die der Reinigkeit des Glaubens zuwider ist, verworfen werden. Deswegen empfahl der heil. Paulus seinem Timotheus so nachdrücklich, sich in den Glaubenslehren keiner ungewöhnlichen und neuen Ausdrücke zu bedienen. **Vermeide die eitle Neuigkeit der Worte**, 1. Tim. 6, 20. Ja, spricht der heil. Chrysostomus, indem er diesen Befehl des Apostels erkläret, wenn ihr wollet glauben, was die Kirche glaubet; so redet allzeit, wie die Kirche redet. Sonst werden die Sachen nicht in dem bisherigen Zustande verbleiben. Eine Neuigkeit wird gar bald wiederum eine andere hervorbringen. Und wenn man einmal angefangen hat, sich in dem Glauben zu verirren; so verirret man sich ohne Ende. Braucht es hiervon wohl einen andern Beweis, als die Geschichte einer der bekanntesten Kätzereyen, die jemals das anbethungswürdige Geheimniß der heil. Dreyeinigkeit bestritten haben. Worauf kam es bey dem Anfange des Arianismus an? Auf das einzige Wort consubstantialis, eines Wesens, welches die allzeit von dem heil. Geiste geführte Kirche in ihr Glaubensbekenntniß einzurücken für gut befunden hatte, damit sie die vollkommene Gleichheit des Vaters und des Sohns desto besser erklären und anzeigen möchte. Dieses Wort mißfiel den Anhängern des Arius. Sie verwarfen es als ein solches, von welchem die heil. Schrift nichts wüste, für deren Vertheydiger sie sich ausgaben. Was erfolgte? Eine Trennung nach der andern, eine Unruhe nach der andern, ein Irrthum nach dem andern, welche diese abgesonderte Kirche gar bald zu einem babylonischen Thurne machten, allwo die Verschiedenheit der Sprachen die Verwirrung der Geister hervorbrachte. Dieses warf der heil. Hilarius dem Kaiser Constantius dem Beschützer

schützer dieser Kätzer, vor, so lange er sie alle Tage zusammenkommen ließ, ohne daß er sie jemals vereinigen konnte. Du unglückseeliger Führer eines unglücklichen Werkes, sagte er zu ihm, du thust bey deinen Glaubensbekenntnissen nichts anders, als daß du aufbauest, und wiederum einreissest. Die catholische Kirche hingegen hat durch eine einzige That ein unvergängliches Gebäude aufgeführet. Ein einziges Wort, das sie in ihr Glaubensbekenntniß eingerücket, hat den Irrthum dergestalt ausgerottet, und dagegen die Wahrheit so feste gesetzet, daß sie, um alle Spitzfindigkeiten des Arianismus auf immerdar zu zernichten, weiter nichts thun, als nur das Wort consubstantialis, eines Wesens, widerhohlen darf. Ihr erblicket hier, meinne Brüder, in der Geburt einer der vornehmsten Kätzereyen, den Ursprung der mehresten von denen, die darauf gefolget sind. Anfangs kann man sie von der Kirche selbst kaum unterscheiden; so unmerklich ist ihre Trennung, und so geringe ihre Absonderung! Indessen laufen sie alle auf schreckliche Zergliederungen, und unheilbare Wunden hinaus. Anfangs ist es ein Ausspruch und eine Entscheidung, die man als dunkel oder zweydeutig verwirft. Man greift deswegen das Oberhaupt der Kirche an, mit welchem man sich zanket. Hernach kennet man die ganze Kirche nicht mehr. Sie wird auf einmal unsichtbar, und man kann nicht mehr sagen, wo sie ist.

Da wir also durch so viele berüchtigte Spaltungen gewarnet worden sind, uns auch vor der geringsten Uneinigkeit in Glaubenssachen zu fürchten; so lasset uns genau an den sichtbaren Mittelpunkt der Einheit halten. Wir wissen, wer er ist; und Jesus Christus hat es uns, indem er den heiligen Schatz des Glaubens den Oberhirten anvertrauet, zur Gnüge bezeichnet. Keine Parteylichkeit müsse jemals vermögend seyn, uns von ihm zu trennen. Lasset uns ebendasjenige sagen, was der heil. Hieronymus von diesem Geheimnisse und von allen übrigen sagte: Ich glaube, was die römische Kirche glaubt. Ich kenne den Paulinus nicht. Ich weis nicht, wer der Vitalianus ist. Ich nehme mich des Meletius nicht an. Wo die römische Kirche ist, da ist auch der Glaube. Und damit ich mich nicht verirren möge; so will ich ihr in al-

len Stücken folgen. Lasset uns mit dem heil. Ambrosius hinzusetzen: Der Wind der Uneinigkeit mag immerhin auf allen Seiten wehen; der Sturm der Streitigkeiten und Zänkereyen mag sich immerhin erheben; die Wolke der Schwierigkeiten mag immerhin dicker werden, und die Stille des Friedens sich immerhin äusserlich entfernen; ich geniesse ihn allzeit in dem Schifflein der Kirche, und in dem Nachen des heil. Petrus. Die Weisheit Gottes wachet darüber. Die Bosheit der Hölle kann nichts darwider ausrichten, und der Glaube Jesu Christi verläßt sie niemals (*). Nachdem wir aber von diesem Geheimnisse gelernet haben, wie unser Glaube rein und unbefleckt seyn kann; so lasset uns auch noch von ihm lernen, wie er lebendig und ohne Mattigkeit seyn soll. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Dieses ist der Anfang aller unserer Gebethe. Es ist der Anfang aller unserer Handlungen. Hierzu nehmen wir bey allen unsern Versuchungen unsere Zuflucht. Nun sage ich aber, der gewöhnliche Gebrauch des anbethenswürdigen Namens der heil. Dreyeinigkeit, den uns die Kirche machen läßt, lehret uns, wie wir den Glauben recht anwenden und gebrauchen sollen. Und das Mittel, ihn recht lebendig und kräftig zu machen, bestehet darinen, daß wir ihn anwenden und gebrauchen, unsere Gebethe zu beleben, unsere Handlungen wohl einzurichten, und unsere Versuchungen zu überwinden.

Es giebt in der Kirche keine Gebethe, die nicht mit der Anrufung der heil. Dreyeinigkeit anfangen, fortfahren und beschliessen. Und es ist ein gerechter Vorwurf, den die catholische Kirche der vermeynten reformirten Religion zumachen befugt ist, welche, indem sie den Glauben dieses Geheimnisses beybehält, den öftern Gebrauch desselben abgeschaffet hat. Denn wir thun die Lippen nicht auf, zu bethen, daß sie nicht so gleich den Namen der

(*) Non turbatur haec procella navis, in qua prudentia navigat, abest perfidia, fides aspirat. *Ambros.*

der heil. Dreyeinigkeit aussprechen. Wir sagen kein heiliges Lied her, dessen Beschluß nicht eine Verehrung der heil. Dreyeinigkeit wäre. Ja bisweilen unterbrechen wir dasselbe so gar, damit wir der heil. Dreyeinigkeit unsere Ehrerbiethung zu erkennen geben mögen. Es scheinet, als ob die Kirche bey ihrem Bitten nicht ein Wort vorbringen, nicht inne halten oder Athem hohlen, und sie nicht zu Ende bringen könnte, wenn sie sich nicht alle Augenblicke des größten Gegenstandes ihres Glaubens erinnerte. Ach! ihr Christen, es geschiehet nicht ohne Ursache, daß die Kirche also verfährt. Die Seele des Gebethes ist das Vertrauen; und der Grund des Vertrauens ist der Glaube, welchen der heil. Paulus den Grund aller unserer Hoffnung nennet. Der Glaube ist eine Grundfeste der Dinge, die man hoffet, Hebr. 11, 1. Der Glaube macht uns in Gott nicht nur ein allerhöchstes Gut bekannt, sondern auch noch dazu ein solches allerhöchstes Gut, das sich den Menschen mitzutheilen suchet; das sich ihnen wirklich mittheilet; und welches sich ihnen nach dem ganzen unermeßlichen Umfange seiner Barmherzigkeit mittheilet. Kann man sich nun aber wohl Gott auf eine solche Art vorstellen, und doch unterlassen, innbrünstig und eiferig zu bethen? Kann man z. E. damit ich bey der Materie, die ich abhandele, bleibe, kann man, sage ich, im Namen Gottes des Vaters bethen, ohne daran zu denken, daß dieser allmächtige Vater den Menschen, ob er gleich sein Geschöpf und sein Werk ist, seinen Sohn nennet, ihn zu seinem Sohne auf und annimmt, und, aus einer unbeschreiblichen Liebe gegen ihn, seinen eigenen Sohn für ihn dahingiebt? Kann man im Namen Gottes des Sohns bethen, ohne sich zu erinnern, daß dieser Sohn Gottes des Menschen Sohn, der Heyland des Menschen, und vermöge des Mittleramtes, welches er um unsertwillen bey seinem Vater über sich genommen hat, der Mensch des Menschen selbst, wenn ich mich mit dem Engel der Schule so ausdrücken darf, geworden ist (*). Kann man im Namen des heil. Geistes bethen, ohne daran zu denken, daß dieser göttliche Geist in dem Menschen selbst wohnet, wirket und bethet; und daß er, vermöge seiner innern Einwohnung, vermöge seiner lebendigmachen-

(*) Ut Dei Deus homo esse videatur.

den Wirkung, und vermöge seiner wirklichen Eingebung, wahrhaftig der Geist desselben ist? Und kann man wohl an alle diese wunderbaren Verhältnisse gedenken, die uns mit der heil. Dreyeinigkeit vereinigen und verbinden, ohne ihr alle unsere zeitlichen und geistlichen Bedürfnisse bekannt zu machen, und dabey auf eine heilige und gottesfürchtige Art versichert zu seyn, von ihr gnädig erhöret zu werden? Ja, wenn ich sage, im Namen des Vaters, und wenn ich es im Glauben sage; so ist die erste Bewegung meines Herzens eine Bewegung des Vertrauens. Denn der Glaube saget mir, daß diese göttliche Person, welche von Ewigkeit her, vermöge einer nothwendigen Zeugung, ihren einzigen Sohn hervorgebracht, mich auch, vermöge einer unverdienten Erwählung zur Seeligkeit, zu ihrem an Kindes statt angenommenen Sohne erwählet hat; und daß diese beyde Kindschaften, so verschieden sie ihrer Natur nach auch immer sind, dennoch in einem und ebendemselben Schooße empfangen, und von einem und ebendemselben Willen hervorgebracht worden. **Der uns zuvor verordnet hat, daß wir zu Kindern sollten angenommen werden**, Eph. 1, 5. Der Glaube saget mir, daß diese göttliche Person, welche in der Zeit ihren Sohn zum Sohn einer Jungfrau gemacht hat, damit er ein Gottmensch seyn könne; mich auch in der Zeit zu einem Kind der Kirche gemacht hat, damit ich ein Christ, das heißt, ein ganz göttlicher Mensch seyn könne; und daß diese beyden Geburten, so groß ihre Ungleichheit auch immer ist, dennoch meine Seeligkeit und ihre Ehre zum Zwecke gehabt haben. **Gott hat seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesendet, daß wir durch ihn leben sollen**, 1. Joh. 4, 9. Der Glaube saget mir, daß diese göttliche Person, welche alle ihr Wohlgefallen an diesem Menschgewordenen Sohne hat, auch alle meine Sünden auf ihn geleget hat; und daß diese doppelten Handlungen, die dem Scheine nach einander so sehr zuwider sind, von einer und ebenderselben Liebe hergerühret haben. **Dieß ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe**, Matth. 3, 17. **Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab**, Joh. 3, v. 16. Nun ist es aber unmöglich, daß diese göttlichen Gegenstände, wenn sie in dem Gebethe neben einan-

einander gestellet werden, mein Herz nicht erhitzen, und mein Verlangen nicht entzünden sollten. Wenn ich sage, im Namen des Sohns, und dabey voll Glauben bin; so bin ich auch voll Vertrauen. Denn ich weis, daß dieser Sohn Gottes, welcher eben so, wie der Vater, Gott ist, auch eben so, wie ich, ein Mensch ist. Ich weis, daß dieser Sohn Gottes, welcher das Bild des Wesens und der Glanz der Herrlichkeit des Vaters ist, auch das Lösegeld für meine Seele, und ihre Erlösung ist. Ich weis, daß dieser Sohn Gottes, welcher das ewige Wort des Vaters ist, auch meine Speise und mein Leben ist. Ich weis, daß dieser Sohn Gottes, dessen Nutzen mit seinem Vater in Vereinigung stehet, sich auch meines Besten bey ihm annimmt. Wenn nun diese beyden Betrachtungen in dem Gebethe mit einander vereiniget werden, vertreiben sie nicht allen Schatten des Mißtrauens, und machen sie nicht der Hoffnung auf allen Seiten Platz? Wenn ich sage, im Namen des heil. Geistes, und dabey im Glauben bethe; so bethe ich mit Vertrauen. Denn es kann mir nicht unbekannt seyn, daß dieser göttliche Geist, in dessen Namen ich bethe, wirklich zugleich mit mir, in mir, und für mich bittet. Es kann mir nicht unbekannt seyn, daß dieser göttliche Geist, der die lebendige Quelle der Liebe ist, welche die Liebe des Vaters und des Sohns hervorbringet, auch in meinem Herzen eine Quelle der Gnaden hervorbringet. Es kann mir nicht unbekannt seyn, daß dieser göttliche Geist, welcher das herrliche Ziel der göttlichen Ausflüsse ist, in mir auch der Grund aller gottseeligen Gesinnungen, und alles heilsamen Verlangens ist. Ist es nun aber wohl möglich, daß diese Einsichten, wenn sie auf das Gebeth angewendet werden, nicht das Verdienst desselben zu erkennen geben, und seine Wirkung fest und gewiß machen? Ach! ihr Christen, lernet doch vor Gott einsehen und erkennen, daß, wenn dergleichen Gedanken, so oft ihr bethet, und nach der Gewohnheit der Kirche anfanget, der heiligen Dreyeinigkeit den Tribut eures Glaubens zu bezahlen, eurem Gemüthe recht tief eingepräget wären, das Gebeth nicht, wie es so oftmals geschiehet, die Ursache eures Verdrusses und eures Eckels seyn würde, an statt, daß es der Gegenstand eurer Innbrunst und eures Vertrauens seyn sollte. Wozu gebrauchet ihr denn also euren Glauben,

wenn ihr euch desselben nicht bey euren heiligsten Uebungen bedienet? Wenn werdet ihr die nöthigen Handlungen desselben hervorbringen, wenn ihr sie bey der wichtigsten Pflicht des christlichen Lebens unterlasset? Ist wohl bey der Religion etwas wesentlicher und nothwendiger, als das Gebeth? und ist die Kunst, recht zu bethen, nicht die Kunst eines jedweden Gläubigen? Auf diese grosse Triebfeder der christlichen Religion beziehen sich alle übrige Triebfedern des Christenthums. Die Predigt des Evangelii, das Lesen der heiligen Bücher, die Feyer der göttlichen Geheimnisse, das Hinzunahen zu den heiligen Sacramenten, die Begehung der Feste, die Pracht der Ceremonien; alles dieses hat keinen andern Zweck, als die Liebe zu dem Gebethe einzuflössen, zu erhalten, und so gar zu vermehren. Und weil die Kraft des Gebethes von der Lebhaftigkeit des Glaubens abhänget; so stellet die Kirche das erste Geheimniß des Glaubens an die Spitze ihres Unterrichtes, ihrer Verrichtung, ihrer Gebethe, ihres Gottesdienstes, und so gar ihres Opfers; gleich als ob sie uns allenthalben die unauflößliche Vereinigung und die gleiche Nothwendigkeit dieser beyden Heylsmittel, des Glaubens und des Gebethes zu erkennen geben wollte. In Wahrheit, hierinnen bestehet, nach dem Ausspruche des heil. Jacobus, das ganze Geheimniß des Christenthums, und die ganze Wissenschaft eines Christen. **Er bitte mit Glauben,** Jac. I, 6. Ihr sprechet, wenn das Gebeth vollkommen seyn soll; so muß es ganz andere Eigenschaften haben. Es muß ein ehrerbiethiges, demüthiges, andächtiges, reines, zärtliches, und, wo möglich, anhaltendes Gebeth seyn. Es ist wahr, ihr Christen; es ist aber hierzu genug, daß es von dem Glauben belebet wird. Der Heyland hat denen, die ihn bathen, allzeit nur allein um ihres Glaubens willen ihre Bitte gewähret. **Dein Glaube hat dir geholfen,** Luc. 18, 42. Bethet im Glauben. Aus dem Glauben werden gar leicht alle diese übrigen Tugenden, als die Ehrerbiethigkeit des Leibes, die Demuth des Herzens, die Andacht des Geistes, die Reinigkeit der Absicht, die Zärtlichkeit der Gesinnung, und die beständige Dauer des Verlangens, entstehen. Mit einem Worte, dieses ist, spricht ein gewisser heiliger Kirchenlehrer, der rechte und wahre Begriff

griff des Gebethes; nämlich der Glaube, welcher bethet (*). Und hierzu läßt uns auch die Kirche, bey der Anwendung dieses Geheimnisses, den Glauben zuerst anwenden und gebrauchen.

Zum andern soll der Glaube unsere Handlungen wohl einrichten, und uns das rechte und wahre Muster derselben vor die Augen legen. Nun stellet ihm aber, wie ihr wisset, die vortreffliche Würde eines Christen, nach dem Evangelio, und selbst nach dem heutigen Festevangelio, nichts weniger zur Nachahmung vor, als Gott selbst. **Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist**, Luc. 6, 36. Daher kömmt es, daß uns die Religion, vermöge einer apostolischen Tradition, ermahnet, unsere Geschäfte nicht eher anzufangen, als bis wir das Zeichen des Kreuzes gemacht, und den Namen der drey göttlichen Personen ausgesprochen haben. Welches ist der Zweck einer so heiligen Uebung? Sie soll uns nicht nur eine Vermehrung der Gnade verschaffen, sondern uns auch noch eine Regel und Richtschnur unseres Verhaltens vor die Augen legen. Ja, ihr Christen, eine Regel und Richtschnur des Verhaltens bey dem anbethenswürdigen Geheimnisse der heil. Dreyeinigkeit. Mit dem Andenken eines für uns leidenden und gekreuzigten Gottes, welches das Zeichen des Kreuzes bey uns erneuert, verbindet die Kirche, unser Verhalten wohl einzurichten, die Vorstellung eines Gottes in dreyen Personen; und sie thut es den Absichten Jesu Christi zu Folge, welcher, wie der heil. Johannes sagt, deswegen auf die Welt gekommen ist, damit er uns den Entwurf seines göttlichen Lebens in dem Entwurfe eines christlichen Lebens vor die Augen legen möge. **Das Leben ist offenbar worden .... das bey dem Vater war, und ist uns erschienen**, 1. Joh. 1, 2. der unter den Menschen eine heilige Gesellschaft hat einführen wollen, die ein lebendiges Bild der heil. Dreyeinigkeit wäre: Daß unsere Gemeinschaft sey **mit dem Vater und Sohn**; v. 3. welcher gewollt hat, daß die Kraft der Liebe in uns dasjenige ausrichte, was in Gott die Nothwendigkeit seines Wesens ausrichtet; und daß wir dasjenige vermittelst der Aehnlichkeit und Nachahmung seyn möchten, was er seinem

(*) Fides orans.

nem Wesen und seiner Natur nach ist; eins in verschiedenen Personen: Daß sie eins seyn, wie auch wir, Joh. 17, 11. Nun handeln wir aber in allen Stücken nach den wahren Absichten des Christenthums, wenn wir uns dieses göttliche Urbild, nach welchem es ist gemacht worden, beständig vor die Augen stellen, und in den verschiedenen Verhältnissen, die wir gegen einander haben, alle nachahmliche Züge dieser dreyen göttlichen Personen ausdrücken; ich will sagen, die beständige Hochachtung und gegenseitige Liebe, die sie gegen einander hegen; die heilige Mittheilung ihrer wesentlichen Vollkommenheiten; und die vollkommene Einigkeit, in welcher sie, ihrer persönlichen Unterschiede ungeacht, leben. So kurz diese Regel in Ansehung ihrer Vorschriften ist, so weitläuftig ist sie in Ansehung ihrer Folgen. Wie glücklich würden wir nicht schon in diesem Leben seyn, wenn sie auf der Welt eben so gewissenhaft beobachtet würde, als sie genau vorgeschrieben ist, und in dem Himmel unverbrüchlich in Acht genommen wird! Wie gar bald würde man nicht die ganze Heiligkeit der ersten Kirche vom neuen wieder aufleben sehen! Man würde unter uns von keinen nachtheiligen Urtheilen, von keinen geheimen Antipathien, von keinen kaltsinnigen Gleichgültigkeiten etwas mehr wissen. Diese gegenseitige Hochachtung und Freundschaft würde sie ausrotten. Es würden keine ungerechten Verbindungen, keine bösen Intriquen, ja nicht einmal ein verdächtiger Schein unter uns angetroffen werden. Diese heilige Gemeinschaft der Vorzüge und Tugenden würde sie entfernen. Man würde von keinem einbildungsvollen Trotz auf Distinktion und Vorzüge, von keiner Eifersucht des Befehlens, und von keinen eigennützigen Zänkereyen und Streitigkeiten mehr hören. Diese genaue Einigkeit, welche ein Gott in dreyen Personen von seinen wahren Anbethern verlanget, würde sie verbannen. So verehreten ihn ehemals die ersten Gläubigen. Und die Religion zeigete dazumal, wie die Schrift sagt, vermittelst eines Wunders in dem Verhalten, welches die Wahrheit des Glaubens bestätigte, zur Ehre der heil. Dreyeinigkeit, daß in vielen Personen nur eine ganz heilige Seele, und nur ein ganz göttliches Herz war. Die Menge der Gläubigen hatte ein Herz und eine Seele,

Apo-

Apostelg. 4, 32. Was erblicket man aber heute zu Tage bey den mehresten Christen? Ein Leben, das diesem göttlichen Leben, welches ihnen zum Muster vorgeleget worden, gerade zuwider ist. Unaufhörliche Spöttereyen, Klagen und üble Nachreden. Ist dieses nicht dasjenige, was man einander heimlich vertrauet, und wovon in den Gesellschaften gesprochen wird? Man gehet mit dem Nächsten entweder als mit einem Feinde um, oder man macht ihn lächerlich. Man trifft itzo gegen ihn in den Herzen weiter nichts, als diese beyden Regungen, nämlich Verachtung und Haß, an. Ausser sich schätzet man weiter nichts hoch, und liebet auch weiter nichts. Ein jeder ist seine Gottheit, oder vielmehr sein Abgott geworden. Und der herrschende Charakter der Welt ist die Hochschätzung seiner eigenen Vortrefflichkeit, und die Liebe zu seiner eigenen Person. Eine allgemeine Mittheilung der Mißbräuche, der Laster und der Aergernisse. Das gute Beyspiel wird von Tage zu Tage immer seltener, und das Böse immer gemeiner. Die Erkaltung breitet sich aus, und die Gottesfurcht ziehet sich zusammen. Die unendliche Menge der Sünden und Laster verschaffet ihnen ein immer grösseres Ansehen. Die Gewohnheit vertritt die Stelle des Glaubens und des Gesetzes. Weil man mit dem betrüglichen Aeusserlichen und dem scheinbaren Namen der Religion zufrieden ist; so folget man ohne Scheu den bösen Grundsätzen der Leidenschaft, und führet offenbar die verderbte Sprache der Welt. Eine beklagenswürdige Uneinigkeit auch selbst bey den genauesten Verbindungen. Die heiligen Namen eines Vaters und Sohns, eines Ehegattens und einer Ehegattin, der Blutsfreunde und der Brüder, sind gemeiniglich fast weiter nichts, als Namen, die aus den Herzen vertilget sind, und welche durch die Wirkungen widerleget werden. Der Eigennutz der Begierde unterdrücket die Rechte der Natur; und die gemeine Stimme des Blutes wird durch das Geschrey der persönlichen Rache erstücket. Ohne von den öffentlichen Ausbrüchen der Klagen zu reden, die bey den Gerichten angebracht werden, giebt es wohl viele Familien, in welchen man nicht den Verdruß, Unwillen, Uneinigkeit und Murren höret? Wenn diese kurze Abschilderung, die ich itzo von unsern Sitten gemacht habe, und

welche euch nur mehr als zu bekannt ist, eine Abschilderung des alten Heydenthums wäre; so würden wir, so schrecklich sie auch immer ist, dennoch wenigstens darüber erstaunen. Man ehrete damals Götter, die ganz geschickt waren, dergleichen Unordnungen ein Ansehen zu verschaffen; Götter, die ihre Grösse darinnen suchten, daß sie einander hasseten, verachteten, verführeten, verderbten, beleidigten und bestritten. Indessen fanden sich doch selbst unter denen, die sich nicht schämeten, sie anzubethen, viele, die sich schämeten, sie nachzuahmen und in ihre Fußtapfen zu treten. Dieses gab dem Tertullianus Gelegenheit zu sagen, die Heyden hätten gar sehr geirret, ihren Himmel zu bevölkern, und sie hätten sich ohne Zweifel geschämet, auf der Welt Menschen zu sehen, die der Gottheit weit würdiger gewesen wären, als ihre Götter selbst. Diese beissende Verspottung ihrer Religion war eine ernsthafte Lobrede ihres Verhaltens. Daß man es aber in dem Christenthume, dessen vornehmstes Geheimnis uns verbindet, in der Gottheit eine anbethungswürdige Gesellschaft der dreyen göttlichen Personen zu glauben, in welcher die Liebe gegenseitig ist, die Vollkommenheiten gemein sind, und die Natur nur eine Natur ist, nicht für eine Hauptpflicht hält, einander zu lieben, sich zu erbauen, und immer je mehr und mehr zu vereinigen, damit man demjenigen, was man glaubet, gemäß leben, und dem, was man anbethet, nachfolgen möge; das ist ein eben so ungeheurer Widerspruch des Glaubens und des Lebens, als alles ungereimte Wesen des Heydenthums (*).

Besiege den einen, o Herr, wie du bereits den andern besieget hast. O du Gott der Liebe und Freundlichkeit, der du unser Gott bist! du heiliges Feuer, das du beständig brennest, und niemals verlieschest! nachdem du unsern Verstand mit deinem reinesten Lichte erleuchtet hast; so entzünde auch unsere Herzen mit deinen heftigsten Flammen (**)! Dieses sagte der heil. Augustinus; und dieses ist auch das andere, wozu uns die Kirche den Glauben anwenden und gebrauchen lehret, wenn sie uns sagt, wir sollen

(*) Summa religionis est initiari, quem colis. *Tertul.*

(**) O amor, qui semper ardes, et nunquam extingueris! charitas, Deus meus! accende me. *Aug.*

sollen unsere Handlungen mit der Anrufung eines Gottes in dreyen Personen anfangen.

Endlich soll der Glaube zum dritten die Versuchungen überwinden. Und dieses ist auch die dritte Lehre, welche uns die Kirche in Ansehung dieses Geheimnisses ertheilet, wenn sie uns ermahnet, alsdenn unsere Zuflucht zu dem Namen der heil. Dreyeinigkeit zu nehmen. Denn dieser heil. Name flösset bey dem geistlichen Kampfe eine christliche Großmuth ein. Wie und auf was für eine Art? Indem er uns in einem Augenblicke alles dasjenige erinnert, was wir zu vertheydigen, zu fürchten, und zu hoffen haben. Dasjenige was wir zu vertheydigen haben, ist unsere Ehre, und die Ehre Gottes selbst. Unsere Ehre bestehet darinnen, daß wir ein Bild der Gottheit sind; ein Bild, welches durch die Schöpfung angefangen, durch die Erlösung verbessert, und durch die Heiligung vollendet worden; aber auch ein Bild, dessen Werth und Schönheit durch die Heßlichkeit und das ungestalte Wesen der Sünde verdunkelt wird, und verlohren gehet. Die Ehre Gottes ist, seine Werke zu vollenden und zu krönen; die Gefässe seiner Gnade rein und unbefleckt in den Glanz seiner Herrlichkeit zu versetzen; und die Seelen, die er geistig und unsterblich gemacht hat, wie sich, glücklich zu machen. Wenn nun bey einem hitzigen Gefechte der Name des Fürsten in dem Munde der Unterthanen sie ermuntert, entweder zu siegen, oder um einer Ehre willen, an welcher sie so wenig Antheil haben, zu sterben; wie muthig soll uns nicht bey der Versuchung der Name eines Gottes machen, dessen Sieg der unserige ist? Heißt, ihn alsdenn aussprechen, nicht mit dem heil. Leo zu sich sagen? Du christliche Seele! die du ein Meisterstück der Hände Gottes bist, denke an das, was du werth bist; denke an das, was Gott verdienet; und indem du dich verächtlich machst und beschimpfest, so verunehre ihn nicht (*). Dasjenige, wovor wir uns zu fürchten haben, ist ein Betrübniß, und ein ewiges Betrübniß. Können wir also wohl bey den Eingebungen des bösen Geistes mit der Kirche sagen: Entweiche, du versuchender Geist! entweiche im Namen des Vaters, des Sohns

und

(*) Agnosce, ô Christiane, dignitatem tuam. Leo

und des heiligen Geistes; ohne uns zu erinnern, daß die Kirche bey unserem herannahenden Ende eben diese Worte zu uns sagen soll: Verlaß diesen Leib, du christliche Seele, verlaß ihn im Namen des Vaters, der dich erschaffen; im Namen des Sohns, der dich erlöset; und im Namen des heiligen Geistes, der dich geheiliget hat (*). Dieses sind die Worte der Empfehlung der Seele. O wie sehr muß es alsdenn eine solche Seele schmerzen und betrüben, wenn sie sich vorrücket, sie habe diesen Vater verlassen, dem sie sich als ihrem Schöpfer unterwerfen solle; sie habe diesen Sohn verleugnet, an den sie sich als an ihren Heyland halten solle; und sie habe diesen göttlichen Geist verworfen, zu welchem sie sich, als zu ihrem Heiligmacher, solle leiten und führen lassen? Wie groß wird aber nicht ihre Verzweiflung seyn, wenn sie diesen Vorwurf mit sich in die Hölle nimmt; und wenn sie dasjenige in alle Ewigkeit zu ihrer Beschämung wiederholet, was die Kirche zur Empfehlung der gläubigen Seele hinzusetzet (**)! Nein, diese Seele ist nicht aus Unwissenheit, oder aus Irrthum, oder aus Unglauben auf Abwege gerathen; sondern sie hat sich leider! entweder aus Nachläßigkeit, oder aus Bosheit in das Verderben gestürzet. Sie hat zwar alles geglaubet, was in der heil. Schrift von Gott geoffenbaret ist; sie hat ihm aber nicht alles dasjenige gegeben, was das christliche Gesetz verlangte. Sie hat zwar niemals an der Wahrheit gezweifelt; sie hat aber nicht in der Gerechtigkeit verharret. Was für eine schreckliche Marter ist nicht in der Hölle diese betrübte Betrachtung: Ich bin durch die Gnade Gottes ein Christ und getauft gewesen; ich bin aber durch mein Verschulden auf immer und ewig unglücklich und verdammt. Ach! man will lieber in der Gefahr umkommen, als sein ganzes Leben hindurch die Schande tragen, daß man kein Herz gehabt hat. Was vermag also nicht in der Versuchung die Furcht vor einem Gewissensbisse, und vor einem ewigen Gewissensbisse, über die menschliche Schwachheit?

Das-

(*) Proficiscere, anima christiana in nomine Dei Patris, qui te creavit; in nomine Filii Dei vivi, qui pro te passus est; in nomine Spiritus sancti, qui in te effusus est.

(*) Tamen Patrem et Filium & Spiritum sanctum non negavit, sed credidit.

Dasjenige, was wir endlich zu hoffen haben, ist ein sanfter Tod, auf welchen ein seeliges Leben folget. Nun giebt aber das, was ich bereits gesagt habe, vermöge einer natürlichen Folge zur Gnüge zur erkennen, daß man bey den stärksten Reizungen und Versuchungen zum Bösen den Namen der heil. Dreyeinigkeit nicht anrufen kann, ohne zum voraus das Vergnügen zu empfinden, welches man bey dem Schrecken des Todes haben wird, den Namen dieser drey anbethenswürdigen Personen zu hören, wenn die kitzlichsten Augenblicke des Lebens ihrer Ehre sind gewidmet worden; der Ehre des Vaters, vermöge einer demüthigen Ergebung in seinen verehrungswürdigen Willen; der Ehre des Sohns, indem man seinen göttlichen Beyspielen vollkommen ähnlich geworden; und der Ehre des heil. Geistes, indem man seinen heiligen Eingebungen beständig treu geblieben ist. Hierauf gründet sich die Hoffnung und Erwartung jener seeligen Unsterblichkeit, in welcher sich die Seele, die von Gott, als ihrer ersten Quelle ausgegangen ist, mit ihm, als mit ihrem letzten Zwecke, wiederum vereinigen wird. Wenn die Belohnung des Sieges die Streiter ermuntert, und sie zu Ueberwindern macht; ist wohl etwas zu finden, das der Hoffnung einer so schönen und angenehmen Belohnung widerstehet? Ihr habet also hier, meine Brüder, um die stärksten Versuchungen zu überwinden, ein untrügliches Mittel, welches euch die Kirche in dem ersten Gegenstande ihres Glaubens darbiethet. Die übrigen christlichen Wahrheiten sind Waffen, die zum geistlichen Kampfe und Streite nicht weniger geschickt sind. Ihr könnet euch derselben eben so wohl, als dieser bedienen; und ihr werdet euch ihrer auch allzeit mit Nutzen bedienen.

Damit ich aber itzo nicht auf andere Materien kommen, und euch zum Beschlusse antreiben möge, aus dieser allen den Nutzen zu ziehen, den sich die Kirche mit Recht davon versprechen kann; so erlaubet mir, daß ich euch nebst ihr den öftern Gebrauch derselben bestens empfehle. Es mag euch also ein Gut in die Versuchung führen, was für eines nur will; so erinnert euch, daß nur ein einziges Gut für euch ist, und daß dieses einzige

und nothwendige Gut Gott ist. Alle die glänzenden Götzen der Welt, zu welchen man seine Wünsche abschicket, und denen man räuchert, sind nichtige und vergängliche Gottheiten.

Die Reichthümer verlieren sich, die Ehre verschwindet, die Freundschaften nehmen ein Ende, die Ergötzlichkeiten lassen nichts, als Bitterkeiten zurück; die grossen und mächtigen Namen, auf die man sich verläßt, fallen endlich von sich selbst in eine ewige Vergessenheit. Der einzige Name, den man im Tode anruft, ist der Name eines Gottes in dreyen Personen. O möchte er doch für euch am Ende eures Lebens, wie bey dem Anfange desselben, ein Name des Heyls und der Seeligkeit seyn! O möchten es doch die Diener des Herrn dahin bringen können, daß er eure letzten Seufzer eben so gnädig, als die ersten erhörete! O möchtet ihr doch insgesammt in die triumphirende Kirche eingehen können, wie ihr in die streitende Kirche eingegangen seyd; im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heil. Geistes. Amen.

Achte Predigt.

Auf das Fest

Der Himmelfahrt Mariä.

Text Cant. 8, 5.

Was ist das für eine, die von der Wüste herauf kömmt, und ist voller Wollust, und lehnet sich auf ihren Geliebten?

Es ist, antwortet der heil. Anselmus, die reineste unter den Jungfrauen. Die jungfräuliche Reinigkeit, von welcher sie ein Muster gewesen ist, hat ihren Leib vor der Verwesung des Grabes bewahret. Es ist, spricht der heil. Thomas, die Mutter eines göttlichen Heylandes. Wenn sie diese erhabene Eigenschaft dem Tode einige Tage hat den Tribut bezahlen lassen; so hat sie doch nicht zugeben können, daß sie, wie die

die andern, eine Sclavin desselben blieb. Es ist, rufet der heil. Johannes Damascenus, aus, die demüthigste Magd des Herrn. Nachdem sie die Demuth auf der Welt lange Zeit erniedriget; so hat sie dieselbe auf einmal bis in den höchsten Himmel erhoben. Es ist, wie der heil. Ambrosius anmerket, die vollkommenste unter allen reinen Creaturen. Das Wohlgefallen, welches der Schöpfer an seinem schönsten Werke gefunden, hat sie neben ihm, über die seeligen Geister gesetzet. Es ist, spricht der heil. Bernhardin von Siena, die versuchteste unter den Auserwählten. Ihre grossen Schmerzen haben ihr das größte Vergnügen zuwege gebracht. Es ist endlich, wie der heil. Bernhard sagt, das Meisterstück der Gnade. Die Gnade, deren Fülle sie erhalten hat, ist das Maaß der Herrlichkeit, die sie besitzet (*).

Ob nun zwar die Kirchenlehrer auf diese Art die vorzügliche Grösse Mariä einräumen; so scheinen sie doch wegen der Ursache ihres Glücks nicht einig zu seyn. Die einen schreiben die Ehre davon ihrer Würde, und die andern ihrem Verdienste zu. Diese eignen sie ihren mitgetheilten Vollkommenheiten, und jene ihren erlangten Tugenden zu. Die einen behaupten, Gott habe sie als ihr Sohn gekrönet; und die andern sagen, er habe sie als ihr Richter belohnet. Lasset uns ihre Meynungen mit einander vereinigen. Lasset uns bey dem Triumphe Mariä zweyerley Kronen von einander unterscheiden; die eine, welche mit ihrer göttlichen Mutterschaft verbunden; und die andere, die ihrer persönlichen Heiligkeit zugestanden ist. Lasset uns sagen, Gott habe sich nicht so freygebig gegen sie erwiesen, daß er die Regeln seiner Gerechtigkeit dabey aus den Augen gesetzet hätte. Lasset uns zeigen, daß so wohl ihre Vorzüge, als ihre Werke, der Grund und die Ursache ihrer unschätzbaren Glückseeligkeit sind. Auf diese Art werden wir zween Aussprüche des Evangelii rechtfertigen: Den Ausspruch der Mutter, welche vorhersagt, es würden sie alle Zeiten seelig preisen, weil es die Gnade in ihr sehr weit gebracht hätte. Es werden mich alle Geschlechte seelig nennen; denn er hat grosse

Dinge

(*) Quantum gratiae in terris adepta est prae ceteris, tantum in coelis obtinet gloriae singularis. *Bern.*

Dinge an mir gethan, der da mächtig ist; Luc. 1, v. 48. 49. und den Ausspruch des Sohns, welcher haben will, man soll sie seelig preisen, weil sie es in der Gnade sehr weit gebracht hat. Seelig sind, die Gottes Wort hören, und dasselbige bewahren, Luc. 11, 28.

Dieses ist also der rechte Begriff, den wir uns von der Herrlichkeit Mariä machen sollen. Sie bestehet in der Vollendung der Gnaden, die sie erhalten hat; wie ihr solches in dem ersten Theile dieser Predigt sehen werdet. Sie bestehet ferner in der Belohnung der Tugenden, die sie ausgeübet hat. Dieses wird den Innhalt des zweyten Theiles ausmachen. So wohl das eine, als das andere, wird etwas beytragen, den rechten und wahren Dienst festzusetzen, den wir der Mutter Gottes schuldig sind. Es ist dieser ein Dienst der Verehrung, der sich auf so viele rühmliche Vorzüge gründet, die ihr Gott als etwas eigenthümliches hat zu Theile werden lassen. Er ist aber auch ein Dienst der Nachfolge, welcher den grossen Beyspielen gebühret, die sie uns als ein Erbtheil hinterlassen hat.

Eine gegründete Verehrung, meine Brüder, von welcher ganz Frankreich an dem heutigen Tage ein öffentliches Bekenntniß ablegt. Ihr werdet die wahren Bewegungsgründe und die richtigen Regeln dazu in dem Feste wahrnehmen, welches wir heute mit einander feyern. Calvinus konnte es nicht leiden. Er ermahnetdeswegen in einem Briefe, den er an die Anhänger seiner Sekte geschrieben, dieselben, alle Feste der heil. Jungfrau Mariä, und besonders das Fest ihrer Himmelfahrt, abzuschaffen. Es hat aber der Haß und der Abscheu, den er gegen dieses grosse Fest hegete, weiter zu nichts gedienet, als daß er unsern Eifer für dasselbe vermehret hat.

Je verdächtiger es die Kätzerey hat machen wollen, desto berühmter ist es geworden. Und ob sie gleich die vermeynten unbescheidenen Andächtigen so sehr gewarnet hat; so ist doch kein wahrer Gläubiger zu finden, der nicht einsehen und erkennen sollte, daß Maria heute eben so voll Ehre und Herrlichkeit ist, als sie zu der Zeit voll Gnade war, da ein Engel zu ihr sagte: Ave.

Erster

Erster Theil.

Die Gnade und die Herrlichkeit sind, wie der Prophet sagt, übernatürliche Güter, die in den göttlichen Absichten auf das genaueste mit einander vereiniget sind. Die eine wird nur deswegen mitgetheilet, damit man sich der andern würdig machen und sie verdienen möge. Eine und ebendieselbe gutthätige Hand richtet sie wohl ein, und macht sie alle beyde einander gleich. Sie will aus ihren bloßen Gunstbezeigungen wohl eingerichtete Kronen verfertigen; und sie schenket niemals einen einzigen Grad der Gnade, daß sie nicht auch zu gleicher Zeit einen Grad der Herrlichkeit, der damit übereinstimmet, zubereitete. **Der Herr wird Gnade und Herrlichkeit geben**, Ps. 83, 12.

Lasset uns also, nach dieser Regel, die Gaben der Herrlichkeit, die Gott Mariä mittheilet, nach den Gaben der Gnade, die er ihr geschenket hat, beurtheilen. Den die Schätze des Himmels sind in ihr nicht unfruchtbar gewesen; und sie kann mit weit mehrerem Rechte, als der heil. Paulus sagen, sie habe keine Gnade empfangen, die nicht vollkommen ihre Wirkung gethan habe. **Die Gnade ist in mir nicht vergeblich gewesen**, 1. Cor. 15, 10. Es ist nicht nöthig, hier alle die seltenen Vorzüge, welche Maria der göttlichen Freygebigkeit zu danken hatte, weitläuftig zu erzählen, um alle die Ehre zu rechtfertigen, die ihr daraus zuwächst, und welche eine glückliche Folge derselben ist; sondern es ist genug, zu ihrer gemeinschaftlichen Quelle zurücke zu gehen. Diese ist der Stand und die Würde der Mutter eines göttlichen Heylandes. Denn, wenn wegen der vielen Vorzüge, welche die Kirche in dem Leben Mariä verehret, ihre Empfängniß unbefleckt, ihre Geburt heilig, ihre Jungfrauschaft fruchtbar, und ihre Fruchtbarkeit rein gewesen ist; so sind dieses Wunder der Gnade, die sie ihrer göttlichen Mutterschaft zu danken hat. Und wenn wegen der vielen Vorrechte, die wir nach ihrem Tode an ihr verehren, ihr jungfräuliches Fleisch nicht verwesete, ihre seelige Seele sich mit ihrem verklärten Leibe wiederum vereinigte, ihr Eingang in den Himmel triumphirend war, und ihr

Thron über die Chöre der Engel, und unter den Thron Gottes allein gesetzet wurde; so sind dieses Wunder der Herrlichkeit, die man ebenfalls dem Stande und der Würde der Mutter eines göttlichen Heylandes zuschreiben muß.

In Wahrheit, sagen die Kirchenväter, diese einzige Würde ist unter allen übernatürlichen Würden eigentlich eine Hoheit und Würde zu nennen. Die Namen eines Propheten, eines Apostels, und selbst eines Vorläufers, sind Amtsnamen. Nun allein der Titel einer Mutter Gottes fasset etwas grosses und majestätisches in sich. Gleichwie nun aber ein jedweder hoher Stand, wenn man demselben Gnüge leisten will, Eigenschaften erfordert, die sich dazu schicken; also verlanget er auch, wenn man ihn behaupten will, Vorzüge, die ihm eigen sind. Personen, die mit einem hohen und sonderbaren Charakter bekleidet sind, müssen vor andern so wohl an Ehre, als an Verdiensten, einen Vorzug haben. Der Glanz der sie umgiebt; der Ort, den sie bewohnen; und der Rang, den sie haben, sind die gewöhnlichen Kennzeichen der Hoheit und Würde, die vermöge der allgemeinen Uebereinstimmung der Menschen dafür erkannt werden, und von Gott selbst weislich sind geordnet worden. Sollte er wohl seine Mutter davon ausgenommen haben? Nein, ihr Christen! Dieser äusserliche Glanz wird ihr bey ihrer Auferstehung beygeleget. Dieser geheiligte Ort wird ihr bey ihrer Himmelfahrt aufgethan. Und dieser vorzügliche Rang wird ihr bey ihrer Krönung versichert. Drey besondere Umstände der Herrlichkeit Mariä, welche die Kirche an dem heutigen Tage feyerlich begehet, und worauf sich, wie ihr in dem folgenden sehen werdet, der Dienst der Verehrung gründet, den wir der Mutter Gottrs erweisen.

Ich habe es bereits gesagt, meine geliebten Zuhörer, und ihr sehet es auch ohne viele Mühe ein, nichts fiel unter allen Gnadengaben mehr in die Augen, als der Stand und die Würde einer Mutter Gottes. Es war aber auch unter allen Heylsmitteln nichts dunkler und unbekannter, als die Würde der Mutter eines göttlichen Heylandes. Nichts fiel mehr in die Augen, als die Würde der Mutter

ter Gottes, besonders da sie von einer ursprünglichen Unschuld begleitet, und von der jungfräulichen Reinigkeit unterstützet wurde, welche ihre vornehmsten Zierathen ausmachten. Nichts war aber auch dunkler und unbekannter, als die Würde der Mutter eines göttlichen Heylandes, besonders da sie mit der Demüthigung verbunden, und dem Stande der Erniedrigung unterworfen war, wozu er sie schlechterdings verband. Ihr Schicksaal war also eben so wohl von Dunkelheit, als von Glanze umgeben. Und dieses ist die Antwort auf den scheinbaren Einwurf der Feinde ihrer Herrlichkeit. Wenn wir heute von der Ehre ihres Triumphes reden; so fangen sie ein Geschrey darwider an, und setzen uns in diesem Stücke das Stillschweigen der heil. Schrift und besonders des Evangelii entgegen. Sie sind aber blind, weil sie nicht schon in ihrem blossen Namen einer Mutter Jesu, das ist, eines göttlichen Heylandes, gewisse Vorherverkündigungen eines weit herrlichern Schicksaals, als dasjenige war, welches sie auf der Erde hatte, erblickten. Sie sind noch blinder, weil sie nicht einsehen, daß dieses die Zeit war, da so wohl die Würde der Mutter, als die Gottheit des Sohnes, in Wolken mußten eingehüllet werden, die für uns sehr heilsam, und geschickt waren, die Hitze unseres Ehrgeizes zu mäßigen. Nachdem aber diese Zeit einmal verflossen war; so mußte die Mutter mit dem Glanze umgeben werden, die ihrer Mutterschaft gebührete; gleichwie der Sohn wiederum von dem Glanze und der Klarheit seiner göttlichen Person umgeben wurde.

Maria lebte also auf der Welt, wie eine von den vornehmen Personen, die besondere Ursachen nöthigen, dasjenige, was sie sind, eine Zeitlang zu verheelen. Kein in die Augen fallendes Merkmaal unterschied sie in den Augen der Menschen; und man konnte es ohne den Glauben nicht merken, daß sie die Mutter eines Gottes war, bis, nachdem sie endlich alle ihre Prüfungen überstanden hatte, sie nichts mehr hinderte, die Rechte ihrer Würde zu geniessen, und in aller der Pracht, die ihrem Stande gebührete, zu erscheinen. Alsdenn ließ sie ihr sterblicher Leib, welcher, wie der Leib ihres Sohnes, mit der Unsterblichkeit war bekleidet worden, an seinem Glanze Theil

nehmen, gleichwie sie vorhero an seiner Dunkelheit Theil genommen hatte. Indem sie der Tod die letzte Schuld der Natur bezahlen ließ, so räumete er alles dasjenige aus dem Wege, was den Vorrechten der Gnade entgegenstund. So bald Maria, vermittelst eines Endes, das eben so heilig war, als der Anfang und der Fortgang ihres Lebens gewesen waren, durch dasjenige hindurch gegangen, wodurch ihr Sohn gegangen war; so war sie von allen Gesetzen, die den übrigen Menschen auferleget waren, frey, und fürchtete sich vor dem Schrecken des Grabes nicht im geringsten.

In Wahrheit, war es nicht billig, daß dieser heilige Leib, aus welchem der Urheber des Lebens selbst herausgegangen war, dem Tode gleichsam als ein aufzubewahrender Schatz nur anvertrauet, und nicht völlig zur Beute wurde? Dieses ist der Verstand eines gewissen alten Gebethes, das man, zu den Zeiten des heil. Gregorius, an diesem Tage hersagte, und noch heute zu Tage in verschiedenen Kirchen hersaget (*). War es nicht schicklich, daß dieses Fleisch, welches, so zu sagen, war vergöttert, und mit dem Fleische Jesu Christi ein Fleisch geworden, auch ebendieselben Vorzüge genoß? und daß, da es schon in dem Sohne war verherrlichet worden, es auch gar bald in der Mutter verherrlichet wurde? Dieses ist der Gedanke des heil. Augustinus, und die natürliche Folge, welche aus diesem Grundsatze fliesset, den er als unstreitig voraussetzet: Das Fleisch Christi, ist das Fleisch Mariä (**). War es nicht der Ordnung gemäß, daß diese jungfräuliche Erde, welche vor aller ansteckenden Seuche war bewahret worden, nicht allem Fluche der Sünde unterworfen war? und daß, da sie zur Bildung des Allerheiligsten war angewendet worden, sie ihm auch gleich, das heißt, von der Verwesung befreyet. und mit Herrlichkeit überschüttet wurde? Dieses ist die durchgängige Meynung der Kirchenlehrer, und der Schluß, den sie aus diesen Worten des Propheten ziehen: Du wirst nicht gestatten, daß dein heiliger die Verwesung sehe, Ps. 15, 10. Wenn

(*) Veneranda festivitas; in qua Dei Genitrix mortem subiit, nec tamen nexibus mortis deprimi potuit.

(**) Caro Christi, caro Mariae. *Aug.*

Wenn die Leiber, die in das Laster gestürzet, von der sinnlichen Lust und Begierde gesäuget, in der Widerspenstigkeit erhalten, in der Weichlichkeit erzogen, in dem Fluche gebohren, wenigstens in der Sünde empfangen worden, von den Würmern verzehret werden, und verwesen; so ist dieses ein Zustand, der sich für Menschen, die der Gewohnheit, der Neigung, und dem Ursprunge nach Sünder sind, schicket. Was aber den Leib Mariä anbetrifft, der, vermöge eines besondern Vorrechtes, weder der Sünde jemals zu einem Werkzeuge dienete, noch der Tugend ein Hinderniß in den Weg legte; und welcher, vermöge einer noch herrlichern Erwählung, das kostbare Blut, in welchem die Sünde und Ungerechtigkeit der Welt ist abgewaschen worden, und die sichtbare Gestalt, worinnen die Heiligkeit selbst erschienen ist, hergab; war er nicht berechtiget, die Kleider der Herrlichkeit ohne Verzug anzulegen? Er war die Lade des neuen Bundes, die durch die Lade des alten Testamentes vorgebildet wurde, welche unverweßlich, und mit dem reinesten Golde überzogen seyn muste. Er war das Meisterstück der Gnade, wovon der Prophet redet, und welches unverzüglich, in aller Pracht der königlichen Majestät, zur Rechten des allerhöchsten Monarchen erhoben und gesetzet werden sollte. Er war das Wunder des Himmels, welches der heil. Johannes als einen neuen Stern, von der Sonne umgeben, und mit Sternen gekrönet, glänzen sahe. Zweifelt ihr wohl, daß alle diese prophetischen Bilder in Maria sind erfüllet worden?

Wie! habet ihr nicht genug daran, wenn ihr wisset, daß ein göttlicher Heyland ihr Sohn ist? Ist es euch unbekannt, wie weit sich die Zärtlichkeit eines Sohnes gegen eine Mutter erstrecket? Urtheilet davon nach den kostbaren Grabmählern und prächtigen Mausoleen, welche, wie der heil. Augustinus sagt, sind aufgerichtet worden, der Neigung der Lebendigen, und nicht der Neigung der Todten Gnüge zu thun. Wer erblicket nicht an diesen Werken der Kinder der Menschen ihre gottseeligen Gesinnungen, ihr edles Verlangen, und was sie um der Personen willen, die ihnen so lieb gewesen sind, thun würden, wenn sie das Leben nicht eben so wohl, als das Andenken verewi-

gen, und ihre Leiber eben so herrlich, als ihre Gräber machen könnten? Dieses kann ein göttlicher Heyland. Dieses soll er einmal für alle seine Diener thun. Warum sollte er es also in Ansehung seiner Mutter zu thun verzogen haben? Es bestehet demnach der erste Vorzug des Triumphes Mariä in ihrem äusserlichen Glanze bey ihrer vorläufigen Auferstehung.

Vornehme Personen wollen ausser dem Aufzuge, der sie begleitet, zu ihrer Wohnung einen Ort haben, der mit ihrer Würde ein Verhältniß hat, und sich zu ihrer Grösse und Hoheit schicket. So lange die Mutter Gottes auf der Welt lebte, war sie auch dieses Vorzuges beraubet. Sie war zwar die Mutter Gottes, aber eines göttlichen Heylandes, welcher, wegen der freywilligen Erwählung einer strengen Armuth, kaum hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Schickte es sich nun wohl, daß die Mutter mehrere Vorzüge, als der Sohn hatte? und war es nicht genug für sie, wenn es ihr so, wie ihm, gieng?

Es muste also diese Bundeslade eben so, wie die erste, in diesen Zeiten des Kampfes, der Mühe und der Arbeit, unter Zelten wohnen. Als aber der neue Salomon, dieser friedfertige König, in dem Himmel den wahren Friedenstempel aufgethan hatte; so wurde sie in denselben, nicht von den Händen der Menschen, sondern von den Händen der Engel, im Triumphe getragen. Damals wurde, wie die Kirchenväter sagen, dieser Ausspruch des Propheten erfüllet: Stehe auf, Herr, zu deiner Ruhe, du und die Arche deiner Heiligung, Ps. 131, 8. Ein Ausspruch, der das Geheimniß dieses Tages vortrefflich ausdrücket, und welcher uns den deutlichsten Beweis davon giebt. Denn dieses Bild der heiligen Lade und der göttlichen Hütte, unter welchem uns Maria vorgestellet wird, giebt zur Gnüge zu erkennen, daß ihre triumphirende Himmelfahrt nichts an sich hat, so uns in Erstaunen setzen soll, und daß sie eine von ihrer Würde unzertrennliche Folge ist.

In Wahrheit, ist es wohl zu verwundern, daß dieser jungfräuliche Leib, den ein Gott neun Monate lang zu seiner Wohnung gemacht, der ihn getragen, ernähret und erzogen, keine andere Wohnung, als die Wohnung Gottes selbst gehabt hat? War es zu viel für den weit geringern Himmel, diesen belebten Himmel aufzunehmen? Und wo konnte dieses lebendige Heiligthum, das weit heiliger, als die Heiligen selbst, und weit reiner, als die Engel war, sonst hingestellet werden, als an den Ort, wo sich die Engel und Heiligen aufhalten? Nein, spricht ein gewisser Kirchenlehrer sehr schön: Wenn man Ursache hat, sich über die Herrlichkeit Mariä zu verwundern; so ist es nicht deswegen, weil sie Gott auf den Thron erhoben, oder weil er sie zu seiner Rechten gesetzet hat. Salomon hat es in Ansehung seiner Mutter gethan. Ist es wohl zu glauben, daß ein Mensch die kindliche Liebe weiter getrieben habe, als Gott, der sie uns als ein ausdrückliches Gebot vorschreibet, und welcher uns ein Beyspiel davon hat geben wollen? Darüber aber sollen wir erstaunen, daß sie Gott selbst erwählet hat, sie zu seinem Palaste, und zu seinem Throne zu machen. Ich wundere mich nicht darüber, spricht er ferner, wenn ich, zur Ehre Mariä, diesen Vers aus dem Hohenliede singen höre: Komm, meine Geliebte, komm in den Himmel, so wie du auf der Welt warest; komm, daß du in demselben gekrönet wirst. Komm vom Libano, komm her, du wirst gekrönet werden, Cant. 4, 8. Alle meine Verwunderung höret auf, wenn ich die Kirche von Seiten Gottes selbst zu ihr sagen höre: Komm, du auserwählter Tempel der Gottheit, sie will ihre Grösse und Hoheit in deinem Schooße mit der Menschheit vermählen, und ihre Majestät mit dem Leibe vereinigen (*). Die Gewißheit dieser letzten Worte läßt mich an der Wahrheit der ersten nicht zweifeln. Dieses ist der andere Vorzug des Triumphes Mariä, welcher in dem Orte ihres Aufenthaltes bey ihrer triumphirenden Himmelfahrt bestehet.

Endlich unterscheiden sich vornehme Personen besonders durch den Rang, den sie haben, und durch die Ehrenbezeigungen, die sie annehmen, von andern. Konnte

(*) Veni, electa mea! ponam in te thronum meum.

man sie wohl der Mutter eines göttlichen Heylandes streitig machen? Diese hohe Würde erhob sie über die ganze Welt. Sie verdienete, in derselben wegen der genauen Vereinigung, worinnen sie mit Gott stund, dessen Mutter sie war, verehret zu werden. Sie verdienete, in derselben wegen des Dankes immer und ewig gepriesen zu werden, den man ihr für den Erlöser schuldig war, in dessen Tod sie gewilliget, gleichwie sie seine Geburt befördert hatte. Was für Ehre und Hochachtung war man ihr also nicht so wohl aus Recht und Billigkeit, als aus Dankbarkeit schuldig? Was hatte sie indessen für einen Rang unter den Menschen, und was für einen Antheil hatte sie an ihren Ehrenbezeigungen? Es mochte nun bey den einen aus Unwissenheit, oder bey den andern aus Treulosigkeit geschehen; so war doch die Erde, so lange sie auf derselben lebte, für sie ein rechtes Land der Vergessenheit. Ein Land der Vergessenheit, Ps. 87, 13. Da sie bey den Heyden unbekannt war, und von den Juden verachtet wurde; so setzte sie ihre Demuth noch unter die Jünger herunter; und wir sehen, daß sie, nach dem Beyspiele ihres Sohnes, allenthalben die unterste Stelle erwählet, und die allergeringste seyn will. Wenn sie bisweilen in ihrem Leben geehret wurde; so geschah es nur von einer kleinen Anzahl heimlicher Bewunderer. Wir sehen so gar, daß sie nur von dreyen ausgesuchten Personen für dasjenige, was sie ist, deutlich erkannt wird. Von einem Engel, bey ihrer Verkündigung; von ihrer Befreundtin, bey ihrer Heimsuchung; und von einem andern Weibe, das eine göttliche Eingebung hatte, zu den Zeiten, da Jesus Christus lehrete und predigte. Ausser dem ließ sie ihr Sohn, der sich mit ihr verstund, in einem Zustande, der mit dem Nichts, worein er sich selbst begeben hatte, auf das genaueste übereinstimmete.

Aber wie schadlos hält er sie heute in dem Himmel, wegen ihrer Erniedrigungen auf der Welt. Sie wird in demselben, wie uns die Kirche sagt, über die Chöre der Engel erhoben. Sie erhält allda das Diadem der Herrlichkeit, an statt der Krone. Sie wird als die Königin aller Heiligen ausgerufen. Es ist nicht mehr nur ein Engel, der sie gnadenvoll nennet; sondern es sind alle

Engel,

Engel, die ihr deswegen Glück wünschen, daß ihr alle Gnaden des Himmels anvertrauet sind. Es ist nicht mehr nur Elisabeth, welche, als sie dieselbe erblicket, ausrufet: Wem hab ich das Glück zu danken, daß die Mutter meines Gottes zu mir kömmt? Sondern es sind alle himmlische Heerschaaren, die bey der Erblickung ihres Triumphes zu einander sagen: Wer ist denn die so majestätische Jungfrau, die sich von der tiefsten Erde bis in den höchsten Himmel erhebet, und bis zu dem Throne Gottes selbst hindurch dringet (*)? Es ist nicht etwan nur eine gläubige Seele, welche, weil sie von den Reden des Sohns ist eingenommen worden, öffentlich ausrufet und saget, der Leib, der ihn getragen habe, wäre glücklich; sondern es sind alle Auserwählte, welche, weil sie Zeugen von der Grösse und Hoheit der Mutter sind, gestehen und bekennen, so groß ihr Glück auch immer wäre; so wäre doch diejenige noch weit glücklicher, die ihnen den Urheber ihrer Glückseeligkeit gegeben habe. In Wahrheit, welcher unter allen Heiligen kann zu Gott sagen: Du bist mein Sohn? Sie sind alle weiter nichts, als Diener von ihm gewesen, und sind es auch noch. Maria allein ist seine Mutter, und wird es auch in alle Ewigkeit bleiben. War es also nicht billig, daß unter der Mutter und den Dienern ein eben so grosser Unterschied war, als unter der Königin und den Unterthanen? Dieses ist der dritte Vorzug des Triumphes Mariä, welcher in ihrem hohen Range bey ihrer feyerlichen Krönung bestehet.

Es ist also wahr, meine geliebten Zuhörer, daß dasjenige, was uns bey der Herrlichkeit Mariä am meisten rühret, weiter nichts, als die Vollendung der Gnaden ist, die sie empfangen hat. Ihre vorläufige Verherrlichung, ihre triumphirende Himmelfahrt, und ihre feyerliche Krönung, sind lauter Dinge, die mit der hohen Würde, zu welcher sie Gott erhoben hatte, verknüpfet sind. Da sich nun (gebet wohl Achtung hierauf, weil hierinnen der Nutzen bestehet, den ihr von diesem ersten Theile haben sollet, auf eben diese Würde der Dienst der

(*) Quae est ista?

Ehrerbiethung gründet, den wir Mariä schuldig sind; ist es nicht billig, daß dieser Dienst auf der Welt mit den Merkmaalen des Vorzuges, den sie in dem Himmel hat, übereinstimmet? daß ihr dieser Dienst auch einen Glanz, einen Ort, und einen Rang verschaffet, der mit ihrer Grösse übereinstimmet, ich will sagen, daß dieser Dienst ein äusserlicher und öffentlicher, ein innerer und geistlicher, ein besonderer und eigener Dienst ist? Ich will nur etwas weniges von einem jeden dieser drey Kennzeichen sagen, um die Ehre zu rechtfertigen, welche ganz Frankreich der Mutter Gottes an dem heutigen Tage erweiset.

Der Dienst der Verehrung, welcher Mariä erwiesen wird, ist ein äusserlicher und öffentlicher Dienst. Warum? Damit er mit dem Glanze übereinstimmen möge, den Gott durch die Verherrlichung ihres auferstandenen Leibes über sie ausbreitet. Denn es geschiehet zum Andenken dieser Herrlichkeit, mit welcher ihn Gott in dem Augenblicke, da er ihn aus dem Grabe herausnahm, umgab, daß wir, in Ermangelung dieses in den Himmel versetzten Leibes, seine Bilder auf der Welt verherrlichen, daß wir sie öffentlich zur Schau ausstellen, daß wir sie im Triumphe herum tragen, und ihnen unter allerhand freudigen Zurufen und Gesängen nachfolgen. Eine Ehre, welche die Kätzer gar sehr aufbringet, und woraus sie uns ein gar grosses Verbrechen machen, gleich als ob wir den Bildern Mariä eine göttliche Kraft, oder aber auch Mariä selbst etwas göttliches beylegen wollten. In der That selbst aber ist dieses dasjenige nicht, was sie so verdrüßlich und unwillig macht, sie mögen auch sagen, was sie wollen. Sie hegen keine so üble Meynung von uns, daß sie glauben sollten, wir hegeten einen so groben Irrthum, oder wären in eine solche Ruchlosigkeit verfallen. Sie wissen zur Gnüge, daß die Ehre, die man den Bildern deren Heiligen erweiset, den Heiligen selbst erwiesen wird, und nicht dem Steine, dem Holze, oder Metalle, welches sie vorstellet. Und es ist ihnen nicht unbekannt, daß die Ehre, die man den Heiligen erweiset, sich auf Gott selbst beziehet, dessen Gnade und Gunst man in ihnen verehret. Sie berufen sich vergeblich auf den Engel in der

Offen-

Offenbarung, welcher es nicht zugeben wollte, daß der heil. Johannes vor ihm niederfiel. Sie sind viel zu einsehend, als daß sie nicht wahrnehmen sollten, dieses Exempel, auf welches sie sich stützen, verurtheile sie, und rechtfertige alle Merkmaale der Ehrerbiethung, die man den Heiligen, und besonders der Königin der Heiligen erweiset. Denn, spricht der heil. Gregorius, warum wollen sich die Engel, die sich in dem alten Testamente von Menschen anbethen liessen, in dem neuen Testamente von ihnen nicht mehr verehren und anbethen lassen, wenn es nicht deswegen geschiehet, damit sie uns, wie dieser Kirchenlehret sagt, zu erkennen geben wollen, daß diese reinen Geister, welchen die menschliche Natur mit Recht Ehre erwies, jetzo der menschlichen Natur Ehre erweisen, nachdem sie dieselbe in Jesu und in Maria, in dem Himmel so gar sehr über sich erhoben sehen (*)?

Es werden also die Kätzer deswegen wider die äusserliche Verehrung der Heiligen, und besonders wider die Verehrung der Königin der Heiligen, so sehr aufgebracht, weil sie nicht bis zu ihrem Ursprunge zurückegehen wollen. Sie verschliessen, vermöge einer nicht zu enschuldigenden Blindheit, ihre Augen vor dem äusserlichen Glanze, der aus dem Himmel, in welchem sie sich befinden, auf die Erde zurückefällt, und sich über die kostbaren Ueberbleisel, die uns das Andenken derselben erhalten, ausbreitet. Sie halten aus einer vorgefaßten Meynung, die nimmermehr kann behauptet werden, dafür, Gott, der sich seiner Freunde nicht so sehr annähme, als sich die Menschen ihrer annehmen, deren Neigung sich auf alles dasjenige erstrecket, was dem, so sie lieben, angehöret, verherrliche nur allein ihre Seelen, liesse aber ihre Leiber in der Vergessenheit und in der Niedrigkeit stecken, und räume in diesem Stücke seiner Mutter keinen Vorzug ein. Es ist dieses eine so seltsame Meynung, daß sie auch die berühmtesten Schriftsteller unter ihnen verabscheuet, welche von dieser

(*) Quid est quod ante Redemptoris adventum Angeli ab hominibus adorantur et tacent, postmodum adorari refugiunt, nisi quod naturam nostram, quam prius despexerunt, super se assumtam conspiciunt. *Greg.*

dieser allgemeinen Verbannung der Heiligen wenigstens Mariam ausgenommen, und, dem allgemeinen Glauben der Christen zu Folge, bekannt haben, sie zweifelten nicht, daß sie sich nicht mit Leibe und Seele in dem Himmel befänden.

Was uns anbetrifft, die wir, weil wir durch den Glauben besser unterrichtet sind, Gott nicht nur für den Gegenstand, sondern auch so gar selbst für den Urheber der öffentlichen Ehrenbezeigungen erkennen, die den Heiligen auf der Welt erwiesen werden; wir, die wir wissen, daß es vermöge einer göttlichen Eingebung geschah, daß, zu den Zeiten des alten Testaments, die fromme Mutter der Machabäer dieser ihre zerstreueten Glieder sammlete, sie aus Ehrerbiethung auf ihre Arme nahm, und, wie der heil. Gregorius von Nazianz sagt, in den Ueberbleibseln ihrer Kinder ihr eigenes Blut anbethete (*); wir, die wir glauben, es wäre vermöge seiner ausdrücklichen Offenbarung geschehen, daß die kostbaren Schätze so vieler heiliger Gebeine entdecket worden; vermöge seiner allmächtigen Wirkung, daß ihre todte Asche so viele Wunder gethan; und vermöge seines besondern Schutzes, daß ihre Ueberbleibsel, ob sie gleich zu allen Zeiten von den Ungläubigen angefochten worden, doch noch immer der öffentlichen Verehrung ausgesetzet sind, und hier auf der Welt einen immerwährenden Triumph geniessen; da wir, sage ich, von diesen Gefälligkeiten Gottes gegen seine Diener überzeugt sind, mit welcher Gewißheit, ihm zu gefallen, an seinen Gesinnungen Theil zu nehmen, und sich seinem Verhalten gemäß zu bezeigen, sollen wir nicht seine heilige Mutter verherrlichen? Und da wir, zu einem unumstößlichen Beweise ihrer Auferstehung, seit so vielen Jahrhunderten, und nach so vielen genauen Nachforschungen, unter den entdeckten Leibern so vieler Heiligen, von Maria weiter nichts, als die blossen Bilder haben; können wir wohl auch nur einen Augenblick zweifeln, ob es Gott haben wolle, daß wir sie, vermöge eines in die Augen fallenden, äusserlichen und öffentlichen Dienstes, also verehren, wie wir sie selbst verehren würden?

Der

(*) Fragmenta membrorum excipiebat, reliquias adorabat. *Greg. Naz.*

Der Dienst der Verehrung, welcher Mariä erwiesen wird, ist zum andern ein innerer und geistlicher Dienst, welcher in unsern Herzen ihre Herrschaft einführen, und in denselben bevestigen soll, gleichwie Gott sie in dem Himmel versetzet, und ihn zu ihrer Wohnung gemacht hat. Es sind auch die Ehrenbezeugungen, die wir ihr an dem heutigen Tag erweisen, nicht nur etwan blosse Ceremonien; sondern sie sind Folgen einer ewigen Verpflichtung zu ihrem Dienste, den wir in dem Angesichte Gottes vor seinen Altären versprochen und geschworen haben. Sie sind der Tribut eines um ihre Ehre erblichen Eifers; eines Eifers, der vermöge eines feyerlichen Gelübdes auf alle Herzen fortgepflanzet worden. Sie sind die Erneuerung einer allgemeinen Weihung und Widmung, die ihrem Namen, ihrem Nutzen, und ihrer Person geschiehet. Eine Weihung, die auf immerdar von einem unserer Könige geschehen ist, und alle Jahre von dem ganzen französischen Volke bestätiget wird. Dieses ist der Zweck des Festes, welches wir heute feyerlich begehen.

Damit wir nun aber den Sinn desselben recht fassen und einsehen mögen; so muß ein jeder unter uns insbesondere thun, was Ludwig der dreyzehente glorwürdigen Andenkens, und so viele andere christliche Könige vor ihm öffentlich Mariä zu Ehren gethan haben. Sie haben nämlich ihr sich, und alle ihre Unterthanen gewidmet. Lasset uns ihr ebenfalls uns, und alle diejenigen, die uns angehören, widmen. Sie haben, nach Gott, ihr ganzes Vertrauen auf sie gesetzet, und ihr alles überlassen, was ihnen am liebsten und angenehmsten ist. Lasset uns unser Vertrauen auch auf sie setzen, und in allen unsern geistlichen und leiblichen Anliegen beständig unsere Zuflucht zu ihr nehmen. Sie haben sie als ihre Wohlthäterin, und so gar als ihre Mutter betrachtet, ob sie gleich die Mutter Gottes ist, und gegläubet, sie wären ihr um dieser beyden Ursachen willen eine zärtliche Liebe, und eine getreue Erkenntlichkeit schuldig. Lasset uns uns auch als ihre Schuldner, und so gar als ihre Kinder betrachten, so unwürdig wir eines so schönen Namens auch immer sind; und um dieser beyden Ursachen willen lasset uns unsere Dankbarkeit und unsere Liebe gegen sie vereinigen. Sie haben sich anheischig

heischig gemacht, alle ihre Vorrechte wider alle diejenigen, die sich erkühnen möchten, sie anzutasten, zu vertheydigen und zu behaupten. Lasset uns weder den ruchlosen Spöttereyen der Freygeister, noch den verdächtigen Ermahnungen gewisser tadelsüchtiger Menschen jedesmals Gehör geben, welche sich erkühnen, die andächtigen Uebungen in ein böses Geschrey zu bringen, welche die Kirche, seit so vielen Jahrhunderten, zur Ehre Mariä eingeführet und beobachtet hat. Mit einem Worte, wir wollen Mariam in unsern Herzen herrschen lassen, gleichwie sie diese fromme Fürsten in ihren Ländern haben herrschen lassen, oder sie vielmehr Gott selbst in dem Himmel herrschen läßt.

Ist denn nun aber diese innere und geistliche Verehrung Mariä recht gegründet, und soll man sie als eine Pflicht betrachten, die ein jedweder Christ schlechterdings beobachten soll? Wir berufen uns in diesem Stücke nicht auf das Beyspiel aller Heiligen, die sie uns gelehret haben; nicht auf den Beyfall aller Kirchenväter, die sie uns empfohlen haben; auch nicht auf das Ansehen der ganzen Kirche, die sie uns ohne Unterlaß einflösset. An diesem Tage, welcher ein Tag des Triumphes für Mariam ist, müssen wir das, was ihr zur Ehre gereichet, aus dem Munde ihrer Feinde selbst vernehmen. Lasset uns also hören, was eines der vornehmsten Häupter der letztern Ketzereyen, welche ihr den Krieg angekündiget haben, hiervon sagt. Können wir wohl ein solches Zeugniß, welches ihr zum Besten abgeleget wird, verwerfen? Es ist der Oecolampadius, der es in einer Predigt ablegt, welche er ausdrücklich von dem, was man der Mutter Gottes schuldig ist, gehalten hat. „Wie! spricht er, sollte ich diejenige „nicht lieben, die Gott selbst liebet, die die Engel verehren, „welche die Mutter des Heylandes, die Fürsprecherin der „Menschen, und die Königin der Barmherzigkeit ist (*)?„ Würde wohl ein Kirchenlehrer, der die heil. Jungfrau Maria vor andern verehrete, von der Liebe, die wir zu ihr tragen sollen, und von den unstreitigen Rechten, die sie

(*) Quomodo non amarem, quam ipse Deus amat, quam venerantur Angeli, quæ peperit Salvatorem, quæ humani generis est Advocata, quæ Regina appellatur misericordiæ? *Oecolamp.*

sie über alle Herzen hat, anders reden, als er redet? „Gott bewahre mich davor, spricht er ferner, daß man mir „jemals Schuld geben sollte, ich wäre Mariä entgegen; „da, wenn man nicht gut gegen sie gesinnet und für sie „eingenommen ist, dieses, meiner Meynung nach, ein „sicheres Zeichen der Verwerfung ist (*).„ Wo kann man wohl wider solche Herzen, die, ich sage nicht unehrerbiethig, sondern niederträchtig und kaltsinnig gegen Mariam sind, einen deutlicheren Ausspruch, und einen schrecklichern Fluch antreffen? „Nein, spricht er endlich, ich wollte „nicht, daß allem demjenigen, was die Ehre Mariä betrifft, etwas abgebrochen, oder entzogen würde (**).„ Wenn die Kätzerey diese Sprache nicht allzeit geführet, oder sich in der Ausübung nicht nach ihr gerichtet hat; so mag sie zusehen, wie sie, wenn es möglich ist, ihre Widersprüche vereinigen will. Was uns betrifft, meine Brüder, die wir einfältige Gläubige und gute Catholiken sind, so ist es ein grosser Trost für uns, dieses Bekenntniß zu vernehmen, welches die Macht der Wahrheit der Lügen auspresset!

Endlich ist der Dienst der Verehrung, den wir Mariä erweisen, ein besonderer und eigener Dienst, der ihr auf der Welt einen Rang verschaffet, welcher demjenigen gleich ist, den sie von Gott in dem Himmel erhalten hat, ich will sagen, einen ausnehmenden und vorzüglichen Rang. Deswegen erkennen und verehren wir sie insgesammt heute als unsere Gebietherin, als unsere Königin, und als diejenige, von der wir abhängen, und von welcher wir in der Zeit und in der Ewigkeit abhängen wollen. Eine Würde, die wir unter allen Heiligen sonst niemand, als Mariä zueignen, und welche auch nur ihr allein zugehöret; und zwar nicht nur deswegen, weil ihr unsere Könige ihren Zepter und ihre Krone auf eine feyerliche Weise gewidmet haben, sondern auch noch weit mehr um deswillen, weil ihr Gott seine Allmacht in einem reichen Maasse mitgetheilet hat.

Denn

(*) Nunquam de me audiatur, quasi averser Mariam, erga quam minus bene affici, reprobatæ mentis certum existimem indicium. *Oecolamp.*

(**) Nollem e cultu Mariæ aliquid diminui. *Id.*

Denn Gott, welcher, damit er seine Heiligen verherrlichen möge, wie es scheinet, seine Herrschaft unter sie vertheilet, indem er einem jedweden Volke, einer jeden Provinz, und einer jeden Stadt, ihre Beschützer und Patrone gegeben, hat sie ganz und gar seiner Mutter unterworfen, indem er die ganze Welt unter den allgemeinen Schutz Mariä vereiniget hat. In Wahrheit, welches christliche und gläubige Volk, welche christliche und gläubige Provinz, welche christliche und gläubige Stadt rufet sie nicht, wie der H. Bernhard sagt, täglich als die mächtigste Mittlerin bey dem allerhöchsten Mittler an (*)? Dieser Gott, welcher, damit er seinen Heiligen ein Ansehen verschaffen möge, seine Gaben, wie der heil. Paulus sagt, unter sie ausgetheilet, indem er den einen die Macht Kranke gesund zu machen, den andern die Gewalt Teufel auszutreiben, mit einem Worte, einem jeden einen Theil von seiner gutthätigen Oberherrschaft zukommen lassen, hat alle Schätze derselben in seiner Mutter, als in dem vornehmsten Canale vereiniget, aus welchem alle seine Gnaden auf uns herabfliessen. Sagen nicht so viele Tempel, so viele Altäre, und so viele Denkmäler, welche allenthalben, unter dem Namen Mariä, zum Andenken unzähliger Wohlthaten aufgerichtet worden, öffentlich, sie sey diejenige, welche alle Schätze des Himmels austheile (**)? Mit einem Worte, dieser Gott, welcher, um die Verdienste seiner Heiligen zu unterscheiden, ihrer Fürbitte mehr oder weniger zugestehet, hat der Fürbitte seiner Mutter keine andern Grenzen, als die Grenzen seiner eigenen Gnade und Gütigkeit gesetzet. Alles, was sie verlanget, wird ihr sogleich zugestanden, aber mit einer Gunst und einem Ansehen von so weitläuftigem Umfange, daß es, wie der heil. Antoninus sagt, einer Herrschaft und Regierung gleichet (***). Dieses gab dem heil. Bernhard Gelegenheit, auf eine beredte Art zu sagen, welches ich hier auch eben so, wie er, thun kann: Ja, heilige Jungfrau, derjenige müsse seinen Mund niemals aufthun, deinen Ruhm zu besingen, welcher die Wirkungen dei-

(*) Tanquam mediatrix ad mediatorem. *Bern.*

(**) Nos totum habere voluit per Mariam. *Id.*

(***) Rationem habet imperii. *Antonin.*

deines Schutzes nicht empfunden, wenn er dich in der Noth, wie es sich gebühret, darum angerufen hat (*).

Es versichern mich von deinem unfehlbaren Beystande die durchgängigen und einstimmigen Danksagungen, von welchen heute ganz Frankreich erschallet. Es erinnert sich mit dankbarem Herzen des betrübten Zustandes, in welchem es sich befand, als es, damit es der Stimme seines Königes Gehör geben, und seine guten Absichten unterstützen möchte, sich deinem Dienste widmete. Es war von dem schädlichen Gifte der Ketzerey angestecket worden, welches unvermerkt immer weiter um sich griff, weil es nicht im Stande war, sich davon zu befreyen. Es verspührete beständig Religionsunruhen, die entweder die Ursachen, oder der Vorwand eines schrecklichen Krieges waren. Es sahe sich genöthiget, mit seinen Händen sein eigenes Blut zu vergiessen, um dadurch zu verhindern, damit das Uebel nicht noch weiter um sich greifen möchte; und wagte es fast nicht mehr, ein Hülfsmittel darwider zu versuchen, ja nicht einmal eines zu hoffen. Die Gottesfurcht seines Königes hieß es dazumal seine Zuflucht zu dem Namen Mariä nehmen; zu einem Namen, welcher dem Irrthume allzeit schädlich, und der Hölle selbst, aus welcher er entspringet, schrecklich gewesen ist. Es bedeckte und waffnete sich mit diesem Schilde des Glaubens, vermöge eines öffentlichen und feyerlichen Gelübdes. Und indem es dieses Gelübde zu dem Dienste und der Verehrung der Mutter Gottes verband; so wurde es dadurch von der Furcht vor den Feinden der Kirche befreyet. Unsere Väter sahen ihre aufrührischen Vorfechter sich demüthigen, und sie begaben sich unter den rechtmäßigen Gehorsam. Wir, die wir weit glücklicher, als sie sind, haben ihre ungläubige Tempel einfallen, und zu unsern Zeiten auch so gar ihr Andenken untergehen sehen. Welche Gunst!

Fahre fort, o heilige Jungfrau, uns zu einer Zeit, die von jenen unglückseeligen Zeiten nur noch gar zu wenig entfernet ist, auf eine besondere Art zu beschützen, gleich-

(*) Sileat misericordiam tuam, Virgo beata, si quis est, qui invocatam te in necessitatibus suis, sibi meminerit defuisse. *Bern.*

wie wir fortfahren, dich durch einen besondern Dienst zu verehren. Sey allzeit unsere Beschützerin und Königin, gleichwie wir allzeit deine Diener und Unterthanen seyn wollen. Erzeige uns deine Wohlthaten auf eine herrliche Weise, gleichwie wir unsere Dankbarkeit gegen dich auf eine ausnehmende Art an den Tag zu legen suchen. Und da die tiefe Verehrung, welche uns deine Grösse und Hoheit einflösset, eine Ehrenbezeigung ist, welche deiner Herrlichkeit, als der Vollendung der Gnaden, die du von Gott empfangen hast, von Rechts wegen gebühret; so präge sie unsern Herzen ein, verewige sie in denselben, und laß sie immer mehr und mehr wachsen und zunehmen. Lasset uns aber auch noch den Dienst der Nachfolge damit verbinden, der sich auf die Tugenden gründet, von welchen uns Maria ein Beyspiel gegeben hat, und wofür auch ihre Herrlichkeit die Belohnung ist. Es wird dieses den Innhalt des zweyten Theiles dieser Predigt ausmachen.

Zweyter Theil.

Gott, welcher die Verdienste der Heiligen nach der Billigkeit abwiegt, und seine Belohnungen nach ihren Diensten einrichtet, siehet bey der Austheilung seiner Herrlichkeit nicht so wohl auf die Menge der Gnaden, die er ihnen anfangs mitgetheilet hat, und worauf sie ihre Heiligkeit gebauet haben, als vielmehr auf den guten Gebrauch seiner Gaben, und auf die Mühe, die sie sich gegeben haben, sich nach seinen Absichten zu richten, damit sie, durch das Wachsthum in der Tugend zu dem Range gelangen mögen, den er in der seeligen Ewigkeit für sie bestimmet hat. Nun ist es aber gewiß, daß die heil. Jungfrau Maria nicht nur von dem ersten Augenblicke ihres Lebens an mit Gnade, und zwar mit solchen Gnaden erfüllet war, die mit der hohen Würde, die für sie bestimmet, und mit den wichtigen Verrichtungen, die ihr nach den göttlichen Rathschlüssen aufgetragen waren, ein Verhältniß hatten; sondern daß sie auch zugleich vollkommen nebst diesen göttlichen Gnaden wirkete, daß sie diese himmlischen Gaben wohl anwendete, und beständig mit aller Treue einer Seele vermehrete, die keine Schwachheit an sich hat, und auch nicht im geringsten nachläßig werden kann; so daß sie

unter

unter allen Auserwählten allein berechtiget ist, diese Worte des königlichen Propheten auf sich anzuwenden: Herr, du hast mich von dem ersten Augenblicke meines Lebens an bey der Hand genommen: Du hast mich bey meiner Hand gehalten; Ps. 72, 24. du hast mich nach deinem Willen und Wohlgefallen auf alle Wege der Gerechtigkeit geführet: Und hast mich auch in deinem Willen geführet; und hast mich endlich auf den Thron der Herrlichkeit, auf welchem ich mich befinde, gesetzet: Und hast mich mit Ehren aufgenommen. Wer kann hieraus, spricht ein gewisser heiliger Kirchenlehrer, die Grösse ihres Verdienstes, und folglich auch die grosse Herrlichkeit, zu welcher sie ist erhoben worden, begreifen; weil man aus dem Verhältnisse, welche die erhaltenen Gnaden, und die erlangten Verdienste, durch das ganze Leben Mariä hindurch, gegen einander gehabt haben, deutlich siehet, daß sie alle Arten der Heiligkeit besessen; ja daß sie dieselben in einem so hohen Grade, und auf eine so vollkommene und sonderbare Art, die nur ihr allein zukömmt, besessen hat. Es ist also eine allgemeine, eine erhabene, und eine sonderbare Heiligkeit dasjenige, was ihr die vollkommene, die überflüßige, und endlich die so grosse Herrlichkeit, die sie itzo in dem Himmel geniesset, zuwegengebracht hat (*).

Eine vollkommene Herrlichkeit ist die Belohnung der vollkommenen Verdiensten Mariä. In diesem Verstande erklären alle Kirchenväter diese Worte der heiligen Schrift, welche die Kirche Mariä zum Wahlspruche gegeben hat: Meine Wohnung ist in der Fülle der Heiligen; das heißt, nach der Meynung dieser heiligen Lehrer, die heilige Jungfrau Maria vereiniget alle Verdienste, und fasset alle Belohnungen der Heiligen zusammen. In der vollen Gemeine der Heiligen will ich mich aufhalten, Eccli. 24, 16. In Wahrheit, lasset uns unsere Augen einen Augenblick auf die wunderbare Menge von Heiligen richten, unter welchen diese Königin des Himmels ihren Hof hält. Lasset uns die verschiedenen Verhältnisse untersuchen, welche diese Kinder der Gnade mit der Mutter Gottes haben. Lasset uns den Lichtstrahlen

 folgen,

(*) Sicut est inaestimabile, quod accepit, ineffabile, quod gessit, ita est incomprehensibile, . . . quod obtinuit. *Ibid.*

folgen, die aus ihrem Schooſſe herausgehen, und auf ſie zurücke fallen; ſo werden wir ſehen, daß ſie die einen verkündiget haben, und die Vorbilder von ihr geweſen ſind; daß ſie die andern nachgeahmet, und ſie zu ihrem Muſter erwählet haben; daß ſie ihr alle ihre Heiligkeit zu danken haben, und ihre Verdienſte ihr zuſchreiben.

Die Heiligen des alten Teſtamentes haben Mariam verkündiget, und ſind Vorbilder von ihr geweſen. Alle haben in der Erwartung und in dem Glauben dieſer glückſeeligen Mutter gelebet, welche der Welt ihren Heyland geben, der Schlange als der Urheberin alles unſeres Elendes, den Kopf zertreten, und die Herrſchaft, welche ſie ſich über die Seelen angemaaſſet hatte, zernichten ſollte. Alle haben ihre Ankunft durch die eiferigſten Gebethe, und die brünſtigſten Wünſche zu befördern geſucht. Alle haben ihr Bild durch wunderbare Handlungen entworfen, und den Nachkommen herrliche Proben von ihren unvergleichlichen Tugenden hinterlaſſen: In dem Glauben eines Abrahams, in dem Gehorſame eines Iſaaks, in der Geduld eines Jacobs, in der Keuſchheit eines Joſephs, in der Weyhung der Schweſter Moyſis, in der Treue der Sara, in der Frömmigkeit der Eſther, in der Standhaftigkeit der Judith, in dem Eifer der Debora; und in den prophetiſchen Sitten ſo vieler Helden und Heldinnen der heiligen Geſchichte. Es iſt wahr, es ſind dieſes Bilder, aber ſolche Bilder, die an ihren ähnlichen und gleichförmigen Zügen kenntlich ſind. Es ſind Bilder, die durch die Anwendung, welche die heiligen Kirchenlehrer in ihren Schriften davon gemacht haben, ſind beſtätiget worden. Es ſind Bilder, die durch den Gebrauch derſelben, den die Kirche bey ihrem Gottesdienſte verewiget, ſind geheiliget worden. Es ſind endlich Bilder, deren Bedeutung man weder verkennen, noch verdrehen kann, ohne, wider die Ehrerbiethung zu verſtoſſen, die man ſo ehrwürdigen Zeugniſſen und reſpektabler Autorität ſchuldig iſt.

Die Heiligen des neuen Bundes ſind Maria nachgefolget, und haben ſich dieſelbe zu einem Muſter vorgeſtellet. Es ſind nicht nur die Jungfrauen, die ſie, wie der

heil.

heil. Johannes, für ihre Mutter erkannt haben, und welche ihr, als ihrer Wegweiserin, nachgefolget sind. Denn wer weis nicht, daß sie diese neue Art von Vollkommenheit in der Welt eingeführet hat; daß sie den Grund zu diesem so heiligen Stande geleget, und daß sie auf der Welt den Anfang zu dieser englischen Reinigkeit gemacht hat, von welcher sie sonst nirgends, als in dem Himmel ein Beyspiel angetroffen hatte? Wie viel Verdienste liegen nicht in einer einzigen Tugend? Sondern es haben auch noch die tugendhaften Ehemänner, wie Joseph, von ihr gelernet, die keuschen Gesinnungen der ehelichen Vereinigung zu reinigen; die unschuldigen Herzen, wie die Martha, sich der Ausübung guter Werke zu widmen; die bußfertigen Seelen, wie die Magdalena, sich zu dem Kreuze Jesu Christi zu halten, und sich bey demselben in seinem Blute zu baden; die Evangelisten, die Apostel und die Martyrer, für die Ehre Gottes, und die Ausbreitung seiner Kirche aufzuopfern. Gehet von ihren Zeiten an, bis auf die unserigen, all Jahrhunderte durch; so werdet ihr in der Geschichte der größten Heiligen die Wahrheit dieses Ausspruchs antreffen; daß eine treue Begierde Mariä nachzuahmen, die angenehmste Reizung und stärkste Lockung ist, die Frommen vollkommen zu machen, und die Sünder selbst zu bekehren (*).

Endlich haben alle Heiligen Mariä ihre Heiligkeit zu danken, und sie schreiben ihr auch ihre Verdienste zu. Es ist eine Wahrheit, die alle Kirchenlehrer angenommen und bezeuget haben; daß die heilige Jungfrau Maria durch die blosse Einwilligung, die sie zu dem Geheimnisse der Menschwerdung des Sohns Gottes, und zu der Vollendung der Erlösung der Menschen gab, mehr verdienete, als alle Heiligen zusammen, ihr ganzes Leben hindurch, mit ihren schönsten Handlungen und heldenmüthigsten Tugenden verdienet haben. Der Beweis hiervon ist deutlich, und fällt einem jeden von sich selbst in die Augen. Es rühret nämlich daher, weil die Heiligen, was sie auch nur immer gethan haben, und wer sie auch nur immer seyn mögen, das, was sie gethan haben, und was sie sind, nur

(*) Mater mea esca est dulcissima, qua etiam ad me pertraho peccatores.

allein vermittelst des Beystandes und der Gnade, die ihnen ein Gott, welcher Mensch geworden, verdienet hat, gethan haben, und geworden sind. Es haben also die Heiligen Mariä alles zu danken, was sie Jesu Christo zu danken haben, weil sie ihr Jesum Christum selbst, als den Urheber ihrer Seeligkeit und ihrer Heiligung, zu danken haben. Es befindet sich also Maria, vermöge dieser einzigen tugendhafteu Handlung, in dem Besitze aller Verdienste der Heiligen. Sie ist das Haupt der Auserwählten, und die Mutter derselben. Sie ist berechtiget, in alle Ewigkeit, indem sie alle Seeligen durchgehet, zu sagen: Hier bin ich nebst allen meinen Kindern, die mir Gott gegeben hat, und die ich Gott gegeben habe; ich habe sie alle gebohren, indem ich ihren Heyland gebohren habe. Das Reis aller ihrer Tugenden ist in meinem Schooße empfangen worden, und es ist unter ihnen keine Art von Heiligkeit anzutreffen, die nicht von mir herrührete. Siehe, hier bin ich, und meine Kinder, die mir der Herr gegeben hat. Isai. 8, 18.

Lasset uns also uns nicht mehr verwundern, sondern die Wahrheit der Wunder einsehen, welche die Kirchenväter von der Herrlichkeit Mariä bekannt machen; wenn sie dieselbe, nach der Majestät Gottes, zum entzückendesten Anblicke des Himmels machen, wenn sie darinnen für alle seine Einwohner einen Grund neuer Seeligkeiten, und eine Quelle besonderer Glückseeligkeiten antreffen; und wenn sie sie von den Erztvätern und Propheten bewundern lassen, weil sie in ihr den Gegenstand ihrer Weissagungen und ihrer Vorbilder erbliken (*). Das Entzücken der Apostel und Jünger, weil sie darinnen ihr Beyspiel und ihr Muster antreffen (**). Das Erstaunen aller Seeligen, weil sie darinnen den Ursprung ihres Verdienstes und das Werkzeug ihres Glücks betrachten (***). Was ist in diesem allen zu finden, das mit den Regeln des Glaubens nicht übereinstimmete? Wenn, nach dem Zeugnisse des heil. Paulus, der geringste Grad der Heiligkeit eine

(*) A Prophetis praenuntiata, a Patriarchis praesignata.
(**) Ab Apostolis exhibita.
(***) ab omnibus officiosissime salutata.

eine über alle Maasse wichtige Herrlichkeit werth ist; wenn nach dem Berichte eben dieses Apostels, der menschliche Verstand nicht begreifen kann, was Gott dem geringsten unter seinen Freunden und Dienern vorbereitet; wenn, nach dem Ausspruche Jesu Christi, ein jeder, welcher der geringsten Gnade treu ist, zur Freude des Herrn eingehet; und wenn, nach eben diesem Ausspruche, derjenige, welcher einen Gerechten aufnimmt, in so fern er ein Gerechter ist, die Belohnung des Gerechten selbst empfängt; was soll man von der Herrlichkeit Mariä denken und sagen, die vor Gott alle Arten der Heiligkeit gehabt, den Menschen alle nur mögliche Dienste erwiesen, für sie alle Schätze der Gnade gesammlet, und in ihrem Leibe den gerechten Gott selbst empfangen hat? Alles, was man davon denken und sagen kann, ist dieses, daß ihre vollkommene Herrlichkeit mit ihren vollkommenen Verdiensten übereinstimmet. Und heißt dieses nicht genug davon denken und sagen?

Nein, meine geliebten Zuhörer; denn zum andern ist eine überflüßige Herrlichkeit die Belohnung der vorzüglichsten Verdienste Mariä. Obgleich die Heiligkeit auf dem Erdboden etwas gar sehr seltenes ist, und die Tugend in der Welt gar sehr bestritten wird; so giebt es doch, wie ihr wisset, Heiligkeiten, die zum voraus belohnet werden; es giebt Tugenden, die man gewissermassen in der Zeit glückiich nennen kann: Eine Art von Gottesfurcht, die von Gott begünstiget, und von den Menschen gelobet wird: Eine Geduld, die nur wenig zu leiden hat: Eine Demuth, die sich fast niemals in einem niedrigen Stande befindet: Eine, mit allem reichlich versehene Armuth, die sich aller Dinge beraubet, und welcher nichts mangelt; die nichts verlanget, der aber alles angebothen wird; und welche, weil sie von den Reichthümern der Welt nicht beunruhiget wird, ohne es zu wollen, alle Gemächlichkeiten des Lebens geniesset: Einen rühmlichen unbekannten Stand, der die Ehre fliehet, und von ihr gesuchet wird; den die Welt, welcher er sich entziehet, beständig nachgehet; der sich die öffentliche Hoachtung und den allgemeinen Beyfall zuwegebringet, weil er wenig daraus macht, und sie so gar verachtet: Einen nicht gar zu beschwer-

schwerlichen Gehorsam, der, was er erwählet hat, annimmt; der, was ihm gefällt, ausführet; und welcher in der Leichtigkeit des Befehls, die Belohnung seiner Unterwerfung antrifft: Eine gemächliche Kreuzigung des Fleisches, die, was beschwerlich ist, abschaffet; die dem, was schädlich ist, entsaget; und welche bey ihren nützlichen Widerwärtigkeiten und Trübsaalen, noch das Vergnügen hat, tugendhafte Seelen anzutreffen, die sie bewundern, und mitleidige Herzen, die sie beklagen: Eine Mildthätigkeit, die auch so gar bey ihrer Uneigennützigkeit vielen Nutzen schafft, die sich keine Undankbaren verbindlich macht, die sich über Dankbare ergiesset, und welche wegen des Guten, das sie thut, eben so durch den Dank, den man ihr dafür abstattet, als durch das Vergnügen, welches sie dabey empfindet, schadlos gehalten wird: Mit einem Worte, Heilige, die zwar noch nicht zu dem Genusse ihres Glücks gekommen sind, aber doch einen Vorschmack davon haben; die bey dem Ueberflusse des Friedens die Früchte der Heiligkeit einsammlen; und welche in der stillen und angenehmen Ruhe, so zu sagen, ihre Kronen verfertigen.

Es giebt hingegen aber auch andere, denen die Heiligkeit weit beschwerlicher fällt, und die Tugend weit mehr auszuüben kostet. Sie sind immer treu, und werden immer geprüfet. Sie sind zu einer Zeit demüthig, und auch gedemüthiget. Sie sind eben so dürftig, als sie ihr Herz von allem losgemachet haben. Ihre Widerwärtigkeiten sind eben so groß, als ihre Geduld. Sie sind noch weit mehr verlassen, als unbekannt. Ihre Kreuzigung des Fleisches übertrifft noch ihre Unschuld, bey welcher es die Armuth dahinbringet, daß sie an allem einen Mangel leidet; die Busse, daß sie alles duldet; der Gehorsam, daß sie alles thut; und die Mildthätigkeit, daß sie um anderer willen alles aufopfert, ohne den geringsten Anschein einer Wiedervergeltung, und ohne Hoffnung, eine Belohnung dafür zu erhalten. Dieses sind die heldenmüthigen und vollkommenen Tugenden, welchen Gott hier auf der Welt die Vorrechte, die er schwachen und gemeinen Tugenden zugestehet, nur deswegen versaget, weil er in dem Himmel weit schönere und grössere Belohnungen

für

für sie aufbewahret. Ihre Belohnung ist bey dem Herrn, Sap. 5, 16.

So erhaben, ja noch weit erhabener war die Heiligkeit Mariä, so lange sie auf der Welt gelebet. Sie hat den Grund aller Tugenden, durch die unabläßige Ausübung ihrer beschwerlichsten Handlungen, erlanget, und es ist keine Art von Vollkommenheit, die sie nicht in den verdienstlichsten Umständen ausgeübet hätte. Ihre Gottesfurcht trieb sie an, die Jungfrauschaft zu einer Zeit, da sie nicht bekannt war, zu geloben; und sie in einem Stande, in welchem sie nicht rühmlich war, zu bewahren. Ihre Schaamhaftigkeit machte, daß sie bey der Erblickung eines Engels zitterte, und über dem Lobe, welches er ihr von Seiten Gottes beylegte, ganz bestürzt wurde. Ihre treue Beobachtung ihrer Pflichten erlaubte ihr nicht, das Anerbiethen der göttlichen Mutterschaft anzunehmen, ohne vorhero versichert zu seyn, daß es ihrer Verbindlichkeit, in Ansehung der jungfräulichen Reinigkeit, nicht nachtheilig seyn würde. Ihre Einwilligung, die sie zu einer so hohen Würde gab, wurde, auf Seiten ihrer, von der tiefsten Erniedrigung begleitet. Sie war niemals eine demüthigere Dienerin des Herrn, als in dem Augenblicke, da er sie zu seiner Mutter erwählete. Ihre Ergebung in den Willen Gottes gieng so weit, daß sie, auch so gar mit Gefahr ihrer Ehre, das Geheimniß verheelete, welches er in ihr gewirket hatte, und die Sorge, ihren Ehegatten davon zu unterrichten, ihm überließ. Damit sie sich in allen Stücken nach den Eingebungen der Gnade richten möchte; so nöthigte sie dieses, zum Besten des göttlichen Vorläufers, auf einmal von dem Beschauen zum Thun zu kommen, und das Verdienst der Gesellschaft den Annehmlichkeiten der Einsamkeit auf eine Zeit lang vorzuziehen. Ihre allzugrosse Armuth nöthigte sie, bey ihrer Schwangerschaft in einem Stalle zu herbergen, und ihren neugebohrnen Sohn in eine Krippe zu legen. Ihr Gehorsam gegen das Gesetz trieb sie an, eine Jungfrau zu reinigen, und einen Gott zu opfern. Ihre vollkommene Uneigennützigkeit brachte es bey ihr dahin, daß sie, zur Belohnung einer so heiligen Reinigung, und eines so würdigen Opfers, zum erstenmale ein unvermeidliches

Schmerzensschwert empfand. Durch ihre unaufhörliche Kreuzigung des Fleisches gewöhnete sie sich, beständig in der Busse zu leben; und ihre unüberwindliche Gedult gewöhnete sie, durch kurze und schmerzhafte Abwesenheiten, weit strengere und längere Entfernungen des Heylandes zu ertragen. Ihre uneingeschränkte Demuth hielt sie ab, ihn zur Zeit seiner Wunder zu suchen, und ihn auf den Berg Thabor zu begleiten; und ihre Liebe, die von keinen Grenzen etwas wuste, machte, daß sie ihm bey seinem Leiden nachfolgte, und kreuzigte sie mit ihm auf der Schädelstätte. Ihre Liebe gegen alle Menschen war die Ursache, daß sie dasjenige, was sie auf der Welt am liebsten hatte, aufopferte. Und als sie es in den Himmel fahren sah; so trieb sie ihr Eifer für die Kirche an, daß sie sich entschloß, zu leben, gleich wie die Heiligen sich entschliessen, zu sterben.

Dieses ist ein kurzer Abriß ihrer Werke, und ein kurzer Innbegriff ihrer Tugenden. Ist auch wohl in ihrem Leben nur ein einziger Zug zu finden, der nicht den Lobspruch rechtfertiget, welchen die Kirche als einen Ausspruch, der ihr von dem heiligen Geiste vorgesaget worden, auf sie anwendet? Die gerechten Seelen haben auf der Welt, in verschiedenen Arten von Verdiensten, sehr viele Schätze gesammlet. Bey den einen hat man die Unschuld glänzen, und bey den andern die Busse herrschen sehen. Diese haben sich durch die Liebe, und jene durch den Gehorsam hervorgethan. Alle haben Gott auf eine ausnehmende und vorzügliche Art geliebet. Bey dir aber, o du Königin der Tugenden, sind sie alle in einem solchen Grade anzutreffen, der unter den Menschen seines gleichen nicht hat, und welcher nur allein den göttlichen Vollkommenheiten nicht beykömmt. **Du bist ihnen allen vorgegangen,** Prov. 31, 29.

Da nun aber diese vorzügliche Heiligkeit auf der Welt so schlecht ist belohnet worden; so muß sie heute in dem Himmel gekrönet werden. Was meynet ihr wohl, wie ihr triumphirender Eingang in die Herrlichkeit beschaffen seyn muß? Er ist, spricht ebendieser heilige Geist, dem Aufgange der Morgenröthe an dem Horizonte gleich. **Wie die Morgenröthe,** Cant. 6, 9. Sehet, wie bey ihrem Herannahen die schimmerndesten Fackeln des Himmels verlöschen,

löschen, die helleuchtendesten Gestirne verschwinden, die Fixsterne wegkommen, damit sie einem weit prächtigern und reizendern Anblicke Platz machen mögen, ohne indessen etwas von dem besondern Glanze, der sie von einander unterscheidet, zu verlieren. Kommet also, ihr sterblichen Schönheiten, ihr lebendigen Spiegel der göttlichen Majestät, ihr Jungfrauen, ihr Bußfertigen, ihr Bekenner Jesu Christi, und ihr Blutzeugen, und erweiset, ob ihr gleich mit Palmen und Kronen geschmücket seyd, eurer Königin, nach jener ihrem Beyspiele, die ihr gebührende Ehre, und erkennet ihre vorzüglichen Verdienste in ihrer überflüßigen Herrlichkeit.

Noch mehr: Kommet und bewundert das Uebermaaß ihrer Herrlichkeit, als eine Belohnung ihrer sonderbaren Verdienste. Stosset euch nicht an diesen Ausdruck, er ist durch den Gebrauch der Kirche geheiliget, als welche Mariä, unter andern Lobeserhebungen, den Namen der unvergleichlichen, der sonderbaren und der einzigen beyleget (*). Ich weis, daß es ein sonderbares Verfahren in der Ausübung des Guten giebt, welches, an statt der höchste Grad der Vollkommenheit zu seyn, weiter nichts, als eine Klügeley der Eitelkeit und Eigenliebe ist; welche die gebahnten Wege und die gemeinen Strassen nur deswegen verläßt, damit sie entweder vor andern etwas voraus haben, oder sich Gnüge leisten möge; und welch ein seltsames und eigensinniges Wesen für Bewegungen der Gnade und Eingebungen des heiligen Geistes hält. Dergleichen Ausschweifungen und Fehler sind in dem Verhalten Mariä nicht anzutreffen. Ihr Charakter war allzeit die Einfalt. Sich nach den Satzungen des Gesetzes richten, und dieselben nach den Buchstaben beobachten; den Lehren des Evangelii Gehör geben, und sie treulich ausüben; sich zu den Aposteln halten, und sich ihnen vollkommen unterwerfen; dieses ist das ganze geistliche Wesen und Verhalten, welches sie die andächtigen Weibspersonen gelehrt hat, die wirklich andächtig sind, wenn sie es dabey bewenden zu lassen, und sich darnach zu richten gelernet haben. Worinnen bestehet denn also die Vollkommenheit und das Sonderbare der Verdienste Mariä? Darinnen, daß sie in der

Be-

(*) Virgo singularis. *Eccl.*

Beobachtung ihrer Pflichten niemals nachläßig wurde, und es in der Art und Weise sie zu beobachten immer weiter brachte. Zwo immer reiche Quellen an Verdiensten. Maria wurde in der Beobachtung ihrer Pflichten nicht nachläßig. Die geringste Nachläßigkeit, die geringste Unterlassung, die geringste Unachtsamkeit würde, wo nicht eine Sünde, dennoch wenigstens ein Fehler gewesen seyn, welcher, so gering er auch nur immer gewesen wäre, dennoch den Glanz ihrer Unschuld verdunkelt hätte. Nun saget uns aber der Glaube der Kirche, die Unschuld Mariä wäre allzeit vollkommen und ohne Tadel gewesen; man habe niemals eine Unvollkommenheit, oder eine Gebrechlichkeit, oder einen Fehler an ihr wahrgenommen; und sie habe ihre Seele eben so rein und heilig, als sie dieselbe von Gott empfangen, wiederum übergeben. Wird wohl noch etwas mehr erfordert, uns zu überzeugen, daß in der Heiligkeit Mariä etwas sonderbares, das seines gleichen nicht hat, angetroffen worden? Denn lasset uns die Verdienste der Heiligen so sehr erheben, als wir nur immer wollen; so ist doch kein so schönes Leben, das nicht seine Flecken hätte; keine so starke Seele, die nicht ihre Schwachheiten hätte; und kein dergestalt nach dem Himmel gerichtetes Herz, das nicht, wie der Magnet, seine Veränderungen hätte, zu finden. Wenn indessen bey dieser Art einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, welche mit dem Zustande des Menschen gleichsam verbunden ist, seine Schwachheiten und Ohnmachten zu haben, eine Heldin gefunden wird, die niemals gefallen ist, die so gar nicht einmal gestrauchelt hat, und welche auf keinerley Art und Weise von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen ist; was werden wir von ihren Verdiensten denken? was für einen Begriff werden wir uns von ihren Tugenden machen? und zu was für einer Heiligkeit werden wir sie erheben? In Wahrheit, es ist ein Wunder, ein lebendiges Wasser aus der Erde eben so klar und rein, als ob es von dem Himmel herabkäme, hervorquellen zu sehen. Es ist aber ein unerhörtes Wunder, daß dieses Wasser, nachdem es die Thäler und Felder befruchtet, und durch unterirrdische und schlammige Orte gegangen ist, eben so rein und helle in das Meer fliesset, als ob es aus einer Quelle käme. Dieses hat nun aber Maria gethan. Sie hat auf der Welt ein Leben geführet,

führet, welches der Schwierigkeiten und Hindernisse, die seine Fortsetzung zu unterbrechen und zu verderben pflegen, ungeacht, allzeit unschuldig und eifrig gewesen ist; und sie ist mitten durch die Klippen, welche andere irre und träge machen, geradesweges zu Gott gegangen, ohne jemals etwas von ihrer Unschuld, und von ihrem Eifer zu verlieren.

Sie hat noch mehr gethan, indem sie es in der Art und Weise, ihre Pflichten zu beobachten, immer weiter gebracht hat. Denn es ist eine Wahrheit, die alle Gläubige eingestehen, daß das Verdienst nach dem Maasse der Gnade, welche die Seele davon ist, zunimmt; und daß auch hinwiederum die Gnade wächset, nach dem man sie wohl gebrauchet. Nach diesem unstreitigen Grundsatze setzet die erste Gnade, die Mariä, nebst dem Seyn und der Vernunft, mitgetheilet wurde, auf einen Grad, auf welchen ihr wollet; zählet alle Augenblicke eines Lebens, von mehr als sechzig Jahren, binnen welchen nicht ein einziger Augenblick unnütz und verlohren war; berechnet das Wachsthum ihrer Verdienste, nach dem Wachsthume der Gnade, welches, weil sie sich treulich nach ihr richtete, alle Augenblicke verdoppelt wurde: O mein Gott, was für eine Menge von geistlichen Reichthümern! Was für ein Schatz von unvergleichlichen Verdiensten! Und dieses haben uns die Kirchenlehrer zum Theil anzeigen wollen, wenn sie uns die geheimnißvolle Leiter Jacobs, als eines der schönsten Bilder Mariä vorgestellet haben. Man sahe auf derselben die Engel unaufhörlich ab- und wieder aufsteigen. Hierdurch wurde uns, wie diese heiligen Lehrer sagen, zu erkennen gegeben, der Himmel, welcher von dieser wunderbaren Tochter Jacobs ganz eingenommen gewesen, habe mit ihr auf der Welt eine unaufhörliche Mittheilung von Gnadenbezeigungen und Tugenden unterhalten; bis sie endlich Gott selbst, der in ihren Schooß herabgekommen, zu seiner Rechten erhöhet, und sie, wie sie es verdienet, auf die höchste Stufe der Seeligkeit erhoben hätte. Lasset uns also mit diesen heiligen Orakeln den Schluß machen, daß, gleichwie die Gnade Mariä nicht ihres gleichen, und ihr Verdienst kein Beyspiel gehabt hat, also auch ihre Belohnung nicht ihres gleichen hat; daß sie in dem Himmel

einen

einen besondern Rang hat; und daß ihrer Herrlichkeit, welche eine jedwede andere weit übertrifft, nur allein die Herrlichkeit ihres Sohns gleich, oder vielmehr eine und ebendieselbe mit ihr ist (*).

Von der Art ist die Herrlichkeit Mariä, die eine würdige Belohnung ihrer Tugenden ist. Eine vollkommene Belohnung, eine überflüßige Belohnung, eine sonderbare Belohnung, mit einem Worte, eine Belohnung, die mit ihrer Heiligkeit ein Verhältniß hat. Lasset uns nun nach diesem göttlichen Muster den Schluß machen, was wir thun sollen, wenn wir, ich sage nicht mehr Mariam nur ehren, sondern ihr auch nachfolgen wollen. Denn die Nachfolge der Heiligen macht hier auf der Welt die Belohnung ihrer Heiligkeit aus. Dieses ist die gebührende Ehre, die sie erwartet. Dieses ist der rechte und wahre Dienst, den man ihr schuldig ist. Dieses ist die dauerhafte Herrlichkeit, die sie unter den Menschen verewiget. Wie muß man denn nun aber Mariam auf der Welt verherrlichen? Wie sie Gott in dem Himmel verherrlichet. Das heißt, man muß ihre beständig fortdauernden vollkommenen, vorzüglichen und sonderbaren Verdienste in der Zeit glänzen lassen, wie sie Gott in der Ewigkeit glänzen läßt. Zu dem Ende muß man sich in der Nachfolge ihrer Tugenden üben, immer vollkommener machen, und darinnen beharren. Regeln, die in Absicht auf die Speculation richtig, in der Ausübung aber noch richtiger und gewisser sind.

Man muß sich in der Nachfolge der Tugenden Mariä üben. Dieses ist die erste Pflicht der Verehrung, die ihren vollkommenen Verdiensten gebühret. Eine Verehrung, die der heiligen Jungfrau gar sehr rühmlich ist. In Wahrheit, was gereichet ihr mehr zur Ehre, als wenn sie, nicht etwan durch blosse Ceremonien, oder leere Lobeserhebungen, sondern durch einen wirklichen Kampf und großmüthige Bemühungen, als die Königin aller Heiligen erkannt, und dafür ausgegeben wird. O was für ein herrlicher Anblick wird es nicht seyn, spricht der heil. Ambrosius, wenn man am Ende der Welt sehen wird, daß die grossen

(*) Gloriam cum matre non tam communem judico, quam eandem.

grossen Heiligen die übrigen Heiligen, die unter ihren Fahnen gestritten haben, im Triumphe aufführen, und daß Maria an ihrer Spitze, als ihre Anführerin, den höllischen Legionen, wie die Schrift sagt, ein in die Ordnung gestelltes Heer entgegen stellen wird! Schrecklich, wie ein wohlgeordnetes Kriegesheer. Cant. 6, 9. Von wie vielen heroischen Tugenden, die nach ihren Tugenden sind gebildet worden, wird sie nicht die Anführerin seyn! Alsden wird sie, nach Jesu Christo, vor den Augen der ganzen Welt, als die Vornehmste unter den Auserwählten und als das Muster der Seeligen erscheinen. Alsdenn wird man sie insgesammt dieses Freudengeschrey erregen, und dieses Lob- und Danklied anstimmen hören: Es lebe Jesus! es lebe Maria! es leben die Erben der Verdienste des Sohns, und die Nachfolger der Tugenden der Mutter (*)!

Nun wird dieser unsterbliche Triumph, welcher bestimmet ist, die durchgängige Heiligkeit Maria zu allen Zeiten zu rühmen und zu preisen, bey einer jedweden tugendhaften Handlung, die nach ihrem Beyspiele ausgeübet wird, vermehret, und verschaffet ihr, durch eine Erneuerung ihrer Verdienste, neue Materien zu Lobeserhebungen. Ist aber dieses nicht dasjenige, was eine grosse Menge böser Christen von der Verehrung Mariä abhält? Ist es nicht dasjenige, was Gelegenheit giebt, daß sie die Ketzer lästern; daß sie diejenigen, so Neuerungen anfangen, in ein böses Geschrey bringen; daß sie die Ruchlosen verachten, und die Andachtlosen unterlassen? Ist dieses nicht der rechte Bewegungsgrund zu ihren giftigen Satiren, zu ihren boshaften Critiken, und zu den unbesonnenen Warnungen, die sie an ihre Andächtigen ergehen lassen? Sie sehen ein, daß diese Verehrung ihrem Lebenswandel zuwider ist, daß sie ihren Leidenschaften Hindernisse in den Weg legt, und ihre Ausschweifungen verdammet. Sie wissen, daß sie ihr Stand zur Demuth, zum Gehorsame, zu einem ordentlichen, ja so gar zu einem strengen Leben verbindet. Sie sehen ein, daß es ein Widerspruch ist, demjenigen, was man ehret, nicht nachzufolgen. Und da sie der Liebe zu ihren Lastern nicht entsagen wollen;

(*) Sit in singulis Mariae anima, in singulis Mariae spiritus.

wollen; so ist es etwas ganz natürliches, daß sie der Nachfolge ihrer Tugenden entsagen. O wie rühmlich ist es Mariä, daß nur die offenbaren Feinde der Heiligkeit ihre Verehrung tadeln; und daß hingegen diejenigen ihre Diener sind, die sich ihr nachzufolgen bemühen.

Man muß aber auch in der Nachfolge ihrer Tugenden noch wachsen und vollkommen werden. Dieses ist die andere Pflicht der Verehrung, welche ihre vorzüglichen Verdienste erfordern. Eine Verehrung, die der Tugend ungemein vortheilhaft ist. Ihr Wachsthum wird durch zween entgegenstehende Irrthümer gehindert; nämlich durch die gar zu schlechte Meynung, die man oftmals davon heget, und welche das Herz zufrieden stellet; und durch den gar zu grossen Begriff, den man sich bisweilen davon macht, und welcher den Muth benimmt. Gefährliche Irrthümer, die bey der Erblickung der Herrlichkeit Mariä verschwinden. Denn da die heilige Jungfrau, so vollkommen sie von dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an auch immer war, dennoch niemals aufhörete zu wachsen und zuzunehmen; da sie, ob sie gleich in dem Dienste des des Tempels, und dem Schatten der Stiftshütte schon sehr weit gekommen war, doch nachhero noch immer genug that, damit sie Gott selbst statt eines lebendigen Tempels, und einer lebendigen Hütte dienen möchte; da sie von dem glücklichen Augenblicke an, in welchem sie den Sohn Gottes empfieng, bis zu der betrübten Stunde, in der sie ihn aufopferte, niemals aufhörete, in der Tugend zu wachsen und zuzunehmen; und da sie so gar, nach dem unendlichen Verdienste dieses göttlichen Opfers, dasselbe ohne Unterlaß erneuerte, indem sie sich zu aller Zeit, dem Willen und Wohlgefallen Gottes aufopferte; ist wohl, ich sage nicht in dem frommen, sondern in dem christlichen Leben, auch nur ein einziger gewisser Punkt zu finden, bey welchem eine gläubige Seele stille stehen, ihrer Innbrunst Grenzen setzen, mit ihren Verdiensten zufrieden seyn, und zu sich selbst sagen könnte: Ich habe genug gethan?

Ja, gläubige Seele, ich gebe es zu, du hast genug gethan, den Geruch deiner Tugenden auch so gar auswärts

wärts auszubreiten. Du hast aber noch nicht genug gethan, die Krone der Gerechtigkeit zu erlangen. Du hast genug gethan, der Pflicht der öffentlichen Erbauung Gnüge zu leisten. Du hast aber noch nicht genug gethan, das grosse Werk deiner eigenen Heiligung zu vollbringen. Du hast genug gethan, durch dein Verhalten den Verleumdern der Verehrung Mariä ein Stillschweigen aufzulegen. Du hast aber noch nicht genug gethan, sie zu ihren Nachfolgern zu machen. Du hast genug gethan, den Pflichten deines Alters und Standes Gnüge zu leisten. Du hast aber noch nicht genug gethan, dich des Verdienstes eines guten Endes, und eines seeligen Todes zu versichern. Das Leben ist ein Durchgang. So lange man sich auf dem Wege befindet, hat man das Ziel noch nicht erreichet. Man muß sich also demselben nähern. Die Zeit ist eine Zeit der Prüfung. So lange man diese ihre Endschaft noch nicht erreichet hat, ist der Ausgang zweifelhaft. Man muß sie also wohl gebrauchen, und zu seinem Nutzen anwenden. Die Erde ist ein Ort des Kampfes. So lange man noch mit den Feinden zu thun hat, ist der Sieg ungewiß. Muß muß ihn also streitig zu machen suchen. Wenn ihr euch einbildet, dieses unaufhörliche Wachsthum der Verdienste übersteige eure Kräfte, und schicke sich nur für solche Seelen, die mit sonderbaren Vorzügen begabet, heilig und vollkommen wären; so ist dieses ein neuer Irrthum, den das Beyspiel Mariä ebenfalls widerleget. Denn so vortrefflich auch ihre Tugenden immer gewesen sind; so können sie doch nachgeahmet werden. Man kann ihre Lehren gar leicht ausüben; und es kostet uns weit weniger Mühe, sie zu beobachten, als es ihr gekostet hat, uns dieselben zu geben. Die Demuth schickt sich weit besser für Sünder, als für eine unbefleckte Jungfrau; der Gehorsam besser für Knechte und Diener, als für die Mutter eines Gottes; und die Busse besser für Strafbare, als für die Unschuld selbst. Der Glaube ist, seit der Einführung der Religion; die Hoffnung, seit der Erfüllung so vieler Verheissungen; und die Liebe, seit dem Leiden und dem Tode des Heylandes, viel leichter, als vor der gänzlichen Erfüllung so vieler Wunder der Güte und des Meisterstücks der Barmherzigkeit. Was können wir also wohl zur Entschuldigung anführen, war-

um wir nicht in die Fußtapfen Mariä treten? Etwan dieses, daß sie voll Heiligkeit, Vollkommenheit und Gnade war, und wir voll Gebrechen, Schwachheiten und Bosheit sind? Aber eben deswegen, weil wir weder heilig, noch vollkommen, noch voll Gnade sind, sollen wir auf dem Wege der Tugend unsere Schritte verdoppeln, und durch ein ämsiges und eiferiges Bemühen unser schlechtes Fortkommen auf demselben, und selbst unsere wenige Bereitwilligkeit dazu, ersetzen. Beglückte Pflicht, spricht der heil. Ambrosius, welche die vorzüglichen Verdienste Mariä uns allen auferlegen (*)!

Endlich muß man in der Nachahmung ihrer Tugenden verharren. Dieses ist die letzte Pflicht der Verehrung, welche ihre in allen Stücken sonderbaren Verdienste verlangen. Eine Verehrung, die uns ungemein nützlich und heilsam ist. Die grosse Klippe des Heyls und der Seeligkeit, ist die Veränderlichkeit und Unbeständigkeit. Der Mensch, spricht man, ändert sich mit den Jahren; und es ist auch wahr. Gemeiniglich ist der Anfang schön; es ist aber etwas sehr seltenes, daß man aushält (**). Man wird sehr wenig Christen antreffen, welche die heil. Jungfrau Maria nicht, wenigstens eine Zeit lang, auf eine zärtliche Art verehret hätten. Es ist dieses, so zu sagen, die erste Milch, die wir bey unserer Geburt einsaugen. Es ist die erste Lehre, die man uns vorträgt. Die ersten Namen, die man uns aussprechen läßt, sind die Namen Jesus und Maria. Was für Gelübde thut man nicht in der Noth! was für Versprechungen in der Gefahr! was für Entschliessungen fasset man nicht, wenn man krank ist! Gelübde, sie besser zu ehren; Versprechungen, ihr besser zu dienen; Entschliessungen, ihr besser nachzufolgen. Man beobachtet sie allenfalls, so lange sie nichts kosten, und so lange man durch nichts daran gehindert wird. Man rechnet es sich als ein Verdienst an, nicht so lasterhaft, als andere zu seyn, und, ohne daß es viel kostet, weit tugendhafter zu scheinen. Man liebet die Andachtsbezeigungen, von welchen man Ehre hat, und die

(*) Talis fuit Maria, ut ejus unius vita sit omnium disciplina.

(**) Incipere plurimorum est, perseverare paucorum.

die nicht beschwerlich sind. Soll man aber, um eine von diesen heiligen Uebungen treulich zu beobachten, z. E. sich ordentlich bey den heil. Sacramenten einzufinden, eine gefährliche Gelegenheit vermeiden. keine Menschenfurcht haben, eine geheime Rache aufopfern, mit einem Worte, den Tugenden Mariä nachfolgen; alsdenn fängt man an, ihrer Nachfolge zu entsagen, und Gott gebe, daß man nicht gar aufhöret, ihr zu dienen.

Ferne müssen von euch, meine geliebten Zuhörer, dergleichen ungetreue Nachfolger, dergleichen abgefallene Verehrer, und dergleichen strafbare Abtrünnige von der vollkommenen Heiligkeit seyn, die den Gegenstand ihrer Verehrung ausmacht. So sonderbar diese Heiligkeit auch immer ist; so ist sie euch doch, wie ihnen, zum Muster vorgestellet. Uebersehet den schönsten Zug desselben nicht. Ihr könnet in diesem sonderbaren exemplarischen Verhalten nichts besser nachahmen, als seine verdienstliche Dauer, welche der Dauer des Lebens gleichkömmt. Lasset sie in allen Augenblicken eures Lebens herrschen. Maria ist das geheimnißvolle Zeichen, welches der heil. Johannes sah. Es war mit der Sonne bekleidet, und hatte den Mond, als das Zeichen der Unbeständigkeit, unter seinen Füssen. Folget ihm in seinem Abnehmen niemals nach. Maria ist, wie die Kirchenlehrer sagen, der Polarstern, welcher den Reisenden auf dem Erdboden statt eines Wegweisers dienet. Richtet euren Wandel nach seinem unveränderlichen Stillstehen ein. Sie ist endlich die Patronin der beharrlichen Beständigkeit. Bereitet euch durch eine unabläßige Wachsamkeit dazu vor.

Hierinnen bestehet das Verhalten, das uns die Kirche in dem kurzen Gebethe vorschreibet, welches sie, zum Besten aller Gläubigen, an Maria, abschicket. Sie fasset in demselben, das Leben und den Tod, das Gegenwärtige und das Zukünftige, die Zeit und die Ewigkeit, in eine einzige Bitte zusammen (*). Sie will uns ohne allen Zweifel dadurch zu erkennen geben, es sey zwar ein seeliger Tod eine Wirkung der blossen Barmherzigkeit; es trage aber das Verdienst eines wohlgeführten Lebens sehr

 vieles

(*) Nunc et in hora mortis. *Eccli.*

vieles dazu bey, ob es ihn gleich nach der Strenge nicht erlangen könne. Wir müßten nicht einen einzigen Augenblick, der in unserer Macht und Gewalt stünde, übel anwenden, wenn wir uns den entscheidenden Augenblick, der nicht von uns abhänget, verschaffen wollten. Und wenn man in der Zeit, in welcher man lebte, standhaft aushielte; so wäre dieses das rechte und wahre Mittel, bis an das Ende zu beharren.

Alsdenn werden wir dem Herrn, er mag anklopfen, und rufen, zu welcher Stunde er will, ganz gewiß antworten, und ihm aufthun. Und wenn sich auf diese Art auf der einen Seite Gott gegen uns barmherzig erweiset, und wir uns auf der andern Seite dabey geziemend verhalten; so wird sich unsere Seele, welcher der Himmel mit seiner Gnade zuvorgekommen, die mit der Tugend auf das schönste geschmücket, und nach den Beyspielen Mariä gebildet ist, ohne Mühe, über alles, was sterblich ist, erheben, und wie der Phönix auf dem hohen Gipfel einer Ceder, mitten in dem ausgesuchtesten Rauchwerke, von den letzten Flammen der göttlichen Liebe ergriffen werden; bis sie endlich, nachdem sie in diesen glücklichen Brand, als die Quelle eines neuen Lebens, hingerissen worden, wie die heil. Jungfrau Maria, von dem Kusse des Herrn, ganz sanft und still in den Schooß der ewigen Herrlichkeit eingehet.

Neunte Predigt.

Von
der unbefleckten Empfängniß
der heil. Jungfrau Mariä.

Text, Matth. 1, 16.

Jacob aber zeugete Joseph, den Mann Mariä, von welcher Jesus gebohren ist.

Das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau beruhet eigentlich auf den letzten Worten meines Textes. Der heilige Name Jesu bezeuget die ursprüngliche Heiligkeit Mariä zur Gnüge. Und es ist, um die Mutter von der Zahl der Sünder auszunehmen, genug, wenn man schlechthin sagt, sie habe einen göttlichen Heyland zum Sohne. Nein; der Teufel hat da niemals gewohnet, wo das göttliche Wort Fleisch geworden ist. Man hat diejenige, welche die Heiligkeit selbst in ihrem Leibe tragen sollte, nicht einen Augenblick in der Sünde sehen müssen. Ihre Seele muste wenigstens eben so rein, als ihr Leib seyn. Der eine behielt, wider die ordentlichen Gesetze, die Jungfrauschaft bey. Ist es wohl zu verwundern, daß die andere, wider die gemeinen Regeln, nebst dem Seyn die Gnade empfangen hat? Wenn sie nicht in einem und demselben Augenblicke mit einander wären vereiniget worden; so würde der Allerheiligste, wie die übrigen Menschen, von einem verdorbenen Stamme hergekommen seyn; er, welcher, damit er in dem völligen Glanze seiner Reinigkeit als ein Gott möchte gebohren werden, die Ordnung der Natur aufhub, indem er von einer Jungfrau gebohren wurde. Es ist also die wunderbare Geburt des Sohns ein augenscheinliches Zeugniß von der unbefleckten Empfängniß der Mutter. Von welcher Jesus gebohren ist.

Wenn die Kirche heute nebst dem Evangelio die Geschichte dieser unvergleichlichen Jungfrau sehr weit herhohlet; wenn sie bis zu ihren ersten Vorältern zurückegehet, und die Namen ihrer Väter, Patriarchen, Könige und Propheten an ihren Namen hänget; so thut sie es, um sie, als den kostbaren Canal zu ehren, durch welchen ihr gereinigtes Blut in die Adern eines Gottes geflossen ist. Sie thut es, um ihr, so wohl auf der Schande, als auch auf der Ehre ihres Geschlechtes selbst, gleichsam ein doppeltes Siegeszeichen aufzurichten. Sie thut es, um dadurch zu erkennen zu geben, daß sie keine Mängel und Gebrechen derselben an sich hat, und alle ihre Tugenden verdunkelt, indem sie weit gläubiger, als Abraham; weit geprüfter, als Isaac; weit bußfertiger als David; und viel weiser, als Salomon, ist, ohne, wie sie, eine Sünderin zu seyn.

Dieses ist der Sinn des Evangelii, und die Meynung der Kirche, wenn uns das eine sagt, und wenn es die andere zum Ruhme Mariä wiederhohlet, sie wäre diejenige, von welcher Jesus gebohren worden. Von welcher Jesus gebohren ist. Lasset uns vielmehr sagen, was will das Evangelium anzeigen, und was will die Kirche zu erkennen geben, wenn sie heute alle beyde, nach einem langen Verzeichnisse der Vorfahren Mariä, ihre Lobrede mit dem hohen und herrlichen Namen ihres Sohns beschliessen? Sie wollen uns, spricht ein gewisser heil. Kirchenlehrer, so gleich zu erkennen geben, worauf sich nicht nur das Vorrecht ihrer unbefleckten Empfängniß, sondern auch noch das ganze Geheimniß ihrer Erwählung zur Seeligkeit, und die ganze Einrichtung ihres Schicksaals gründet, welches von dem Schicksaale der übrigen Menschen gar sehr unterschieden ist, und mit dem Schicksaale des Heylandes vollkommen übereinstimmet. Ein Schicksaal, welches von dem Schicksaale der Menschen, die wenigstens der Neigung und dem Ursprunge nach insgesammt Sünder sind, unterschieden ist. Ein Schicksaal, das mit dem Schicksaale des Heylandes übereinstimmet, der deswegen gebohren worden, damit er für Sünden, die er nicht begangen hatte, büssen, und Laster, welchen er nicht unterworfen seyn konnte, bestreiten möchte. Kurz,

eine

eine bußfertige Unschuld, und eine wachsame Unschuld, wie dieser heil. Lehrer hinzusetzet, ist der Charakter des Sohns, und dieses ist auch der Charakter der Mutter. Von welcher Jesus gebohren ist.

Gereichet aber leider! dasjenige, was Mariä heute zum Ruhme gereichet, nicht zu unserer Verdammniß? Ihre Ehre und Herrlichkeit bestehet darinnen, daß sie ohne Sünde empfangen worden; und ihre Tugend darinnen, daß sie die Strafen der Sünde auf sich genommen hat. Unsere Schande aber bestehet darinnen, daß wir in der Sünde sind gebohren worden; und unsere Ungerechtigkeit, daß wir die Strafe derselben nicht leiden wollen. Dieses ist der erste Gegensatz. Ihr Glück ist, daß sie ohne alle Neigung zur Sünde empfangen worden; und ihr Verdienst, daß sie, um sie zu vermeiden, alle nur ersinnliche Vorsichtigkeit gebrauchet hat. Unser Unglück ist, daß wir mit einer betrübten Neigung zur Sünde gebohren sind; und unser Verbrechen, daß wir, um uns davor zu hüten, wenigstens auch nicht einmal die nöthige Vorsichtigkeit gebrauchen. Dieses ist der andere Gegensatz. Lasset uns, ihr Christen, unsere Betrachtungen hierauf richten. Sie zeigen uns etwas, das wir bey der unbefleckten Empfängniß der heil. Jüngfrau so wohl zu bewundern, als nachzuahmen haben. Die Ehre ihrer Empfängniß befreyet sie von den Strafen der Sünde, und sie unterwirft sich ihnen gutwillig. Die Schande unserer Geburt unterwirft uns den Strafen der Sünde, und wir suchen uns ihnen zu entziehen. Dieses ist die erste Betrachtung, und der Innhalt des ersten Theils. Das Glück ihrer Empfängniß verwahret sie zur Gnüge vor der Sünde, und sie vermeidet sie aus allen Kräften. Das Unglück unserer Geburt verbindet uns, uns vor der Sünde vorzusehen, und wir stellen uns ihr bey aller Gelegenheit bloß. Dieses ist die andere Betrachtung und der Innhalt des zweyten Theiles. Zwo Folgen, die ganz natürlich aus diesem Geheimnisse fliessen, und die Abtheilung dieser Predigt ausmachen werden. Heilige Jungfrau, es gereichet dieses eben so wohl zu deiner Ehre, als zu unserer Erbauung. Sey ihr also beförderlich. Zeige, daß du diejenigen beschützest, die nicht nur glauben, son-

dern auch öffentlich bekennen, daß du von deinem ersten Anfange an bist voll Gnade gewesen. Ave,

Erster Theil.

Es ist ein Glaubensartikel, daß der erste Mensch mit allen Vorzügen der Natur, und ohne einen von ihren Mängeln und Gebrechen an sich zu haben, aus den Händen Gottes kam; daß ihm die übrigen Creaturen dienen sollten, und ihm keinen Schaden zufügen konnten; daß, so lange er unschuldig war, ihm alles nach Wunsche gieng; und daß er niemals etwas wiedriges würde zu empfinden gehabt haben, wenn er niemals gesündiget hätte. Die Sünde ist die schädliche Klippe, an welcher alle Güter, die hier auf der Welt unsere Glückseeligkeit ausmachen sollten, Schiffbruch gelitten haben. Eine unveränderliche Ruhe, ein friedlicher Umgang, eine blühende Gesundheit, ein beständiger Wohlstand, ein dauerhaftes Leben, und ein stiller Uebergang von dem Seegen der Zeit zu den Belohnungen der Ewigkeit, sind ein unersetzlicher Verlust, den wir sonst nichts, als der Sünde beymessen können. Die Sünde ist die reiche Quelle aller der Uebel, von welchen der Erdboden, als von einer Sündfluth überschwemmet und verwüstet wird. Unordentliche Witterung, Verschwörung der Elemente, Streit aus Verschiedenheit des Eigennutzens und der Vortheile, angebohrne Feindschaften, heftige Erbitterungen der Menschen, und die ausgelassene Wuth der Teufel, sind die betrübten Plagen, die wir ohne die Sünde niemals würden gekannt haben. Die Sünde ist das Gift des Lebens, und der Stachel des Todes; die einzige Ursache von den Bitterkeiten des einen, und den Anfällen des andern; von den nagenden Sorgen, die das angenehmste Glück vermindern, und von den geheimen Schwachheiten, die das stärkste Temperament zu Grunde richten; von den empfindlichen Verdrießlichkeiten, die den Genuß des reinesten Vergnügens unterbrechen, und von den beschwerlichen Mattigkeiten, welche die schönsten Jahre abkürzen; von den unglücklichen Begebenheiten, welche machen, daß die edelsten Seelen unbekannt bleiben, und sich nicht in die Höhe schwingen können; und von den unvermutheten Zufällen, die den stärksten und gesünde-

sündesten Leib auf einmal in das Grab legen. Seltsame, aber nur gar zu gemeine Begebenheiten, deren unsichtbare Triebfeder und erste Ursache die Sünde ist. Es ist eine Strafe für die Sünde, daß wir die Tage unsers Lebens mit Schreyen und Weinen anfangen, daß wir sie in der Unruhe und Bekümmerniß fortsetzen, und endlich mit Klagen und Seufzen beschliessen. Betrübtes Schicksaal! elender Zustand, in welchen uns insgesammt die Sünde versetzet hat! Warum hat aber Maria die unschuldige ein fast gleiches Schicksaal? Denn so viel wir Beweise haben, daß sie von aller Sünde frey gewesen, eben so viele haben wir auch, daß sie es nicht von aller Strafe gewesen.

Eben die Zeugnisse, die uns von ihrer heiligen und unbefleckten Empfängniß überführen, bestätigen auch ihr leidendes und gekreuzigtes Leben; und Maria wird zu allen Zeiten eben so wohl unter der Benennung der Schmerzensmutter, als unter dem Namen der unbefleckten Jungfrau bekannt seyn. Ja, ihr Christen, Maria wird unter allen Auserwählten den Gläubigen allzeit, so wohl wegen ihrer reinen Unschuld, als auch wegen ihres sonderbaren Leidens, auf eine vorzügliche Art in die Augen fallen. Sie wird, gleich wie in Absicht auf ihre Prüfungen, also auch in Ansehung ihrer Vorzüge, niemals ihres gleichen haben.

Ich berufe mich dießfalls zuförderst auf das Zeugniß der Kirche, unserer Mutter, die sie uns unter allen Auserwählten, so wohl als ein Wunder der Heiligkeit, wie auch als ein Wunder der Geduld vorstellet; die in dem Beschluß und Inbegriff der Erbsünde, worinnen sie überhaupt alle Menschenkinder verfasset hat, die Mutter Gottes niemals zugleich mit hat begreiffen wollen, die indessen aber ihre verdienstlichen Genugthuungen allzeit von den Genugthuungen der übrigen Heiligen unterscheidet. wenn sie dieselben auf die Bußfertigen anwendet (*); die es nicht leiden kann, daß man ihr die geringste erläßliche Sünde aufbürdet, wie viel weniger, spricht der heil. Augustinus, die erste von den Todsünden; die indessen aber

(*) Merita beatae virginis, et omnium Sanctorum. *Aug.* contr. Jul.

doch zugiebt, daß sie die härtesten Züchtigungen erlitten hat, die schmerzhaften Zufälle des Kindergebährens, und die schimflichen Folgen des Todes ausgenommen; die zu sagen verbiethet, sie wäre bey Gott auch nur auf eine ganz kurze Zeit in Ungnade gefallen, und welche verlanget, man solle öffentlich sagen, sie habe an den längsten Martern des Heylandes Theil genommen; die einen jeden in den Bann thut, der sie so grausam beschimpfet, und von ihr sagt, sie wäre in Sünden empfangen worden, und welche hingegen den Schatz ihrer Gnaden allen, die sich ihrer Schmerzen auf eine gottseelige Weise erinnern, aufthut; und welche endlich, zur Ehre ihrer unbefleckten Empfängniß, und zum Andenken ihres schmerzhaften Mitleidens, Lieder anstimmet, Feste feyert, Altäre aufrichtet, Tempel bauet, und ihr ganze Orden widmet.

Wird man nun wohl bey solchen Denkmälern noch zweifeln, daß Maria das Opfer der Sünde gewesen ist, ohne auch nur einen einzigen Augenblick eine Sclavin derselben gewesen zu seyn?

Ich berufe mich in diesem Stücke auf die durchgängige Meynung der Väter, welche die untadelhafte Reinigkeit Mariä so eiferig vertheydigten, und mit ihren übermäßigen Schmerzen ein so zärtliches Mitleiden hatten: Der Väter die in einerley Schriften von ihr sagen, sie wäre unbefleckt, ganz rein, und allzeit heilig; denn so bald, aber noch weit mehr mit Gnaden erfüllet, als die Engel; und sie auch eine Martyrin, die Königin der Martyrer, und eine Gefährtin des Martyrertodes Jesu Christi selbst nennen, und sie auf solche Art so wohl ihrer vorzüglichen Heiligkeit halber, als auch ihres übermäßigen Leidens wegen rühmen: Der Väter, welche nicht haben wollen, daß man Mariä nur gedenken soll, so bald die Rede von der Sünde ist; die aber, so bald von der Strafe geredet wird, so gleich darauf verlangen, man solle ihrer gedenken, indem sie überzeugt sind, daß, weil sie durch die Gnade vor der einen bewahret worden, und vermöge ihrer Tugend über die andere gesieget habe, sie so wohl als eine Mittlerin der Sünder, wie auch als ein Muster und eine Fürsprecherin der Betrübten müsse angesehen

gesehen werden. So denket und redet unter andern der heil. Augustinus. Es ist endlich die Meynung derjenigen Väter, welche in diesen letzten Zeiten, wo die gnugsam befestigte Ehre des Sohns Gelegenheit gab, die Ehre der Mutter auf eine dauerhafte Art zu erweitern, und alles dasjenige aufzusuchen, was nur die Tradition davon hatte entdecken können, sich alle Mühe gegeben haben, uns von ihrem ganz reinen Ursprunge, von ihrem beschwerlichen Leben, und von ihrem rühmlichen Ende zu unterrichten; die aber auch ihre grosse Ehre und Herrlichkeit weiter auf nichts, als auf die Reinigkeit ihres Ursprungs, und auf ihr übermäßiges Leiden gebauet haben. Eine Lehre, die in der Christenheit mit so vielem Beyfalle aufgenommen worden, daß sich alle catholische Universitäten öffentlich für sie erkläret haben. Ja, indem sie ihre berühmtesten Academien denen aufgethan, welche Mariä, nebst dem heil. Bernhard, die Eigenschaft einer Mittlerin der Menschen, und einer Verbesserin der Welt beylegen, eine Eigenschaft, die sie nur des Leidens halber hat haben können; so haben sie dieselben vor denen verschlossen, die ihr den Namen der Unbefleckten streitig machen, oder nicht vermittelst eines Eides versprechen würden, ihn bis an den Tod zu vertheydigen?

Wird noch weiter etwas erfordert, zu beweisen, daß Maria an der Genugthuung den größten Antheil gehabt hat, ohne an der Beleidigung auch nur den geringsten gehabt zu haben?

Ich berufe mich endlich auf die Aussprüche der heil. Schrift selbst, welche in dem wenigen, so sie uns von Maria sagt, uns auf einmal eine so schöne und so rührende Abschilderung von ihr macht. Denn auf der einen Seite stellet sie uns dieselbe als eine beständige Feindin der höllischen Schlange vor, die über alle ihre Bemühungen sieget, von ihren Anfällen frey ist, und so wohl durch ihre Erlegung, als durch die Ehre berühmt geworden, die sie sich unter den reinen Geschöpfen ganz allein dadurch erworben, daß sie ihren Kopf gedemüthiget, zertreten und zerschmettert hat. **Sie wird dir den Kopf zertreten,** Genes. 3, 15. Auf der andern Seite aber stellet sie uns die-

dieselbe als eine solche vor, die von Martern umgeben ist, von Traurigkeit und Betrübniss durchdrungen, mit Seufzern gespeiset, mit Thränen getränket, und von einem Schmerzensschwerte durchbohret wird. Es wird ein Schwert deine Seele durchdringen, Luc. 2, 35. Hier zeiget sie uns einen Gott, der sich unaufhörlich mit ihr beschäftiget, damit er ihr nach seinen Absichten Vortheile verschaffen, sie nach seinen Rathschlüssen frey machen, und mit Vorzügen begaben, und sie, gleich bey dem ersten Schritte, auf seine Wege führen, das heißt, vor der Erbsünde bewahren möge. Der Herr hat mich im Anfange im Besitze gehabt, Prov. 8, 22. Dort stellet sie uns dieselbe als eine solche vor, die mit dem Heylande auf eine unzertrennliche Weise vereiniget ist, damit sie an seiner Schmach, an seinen Mühseeligkeiten, und an seinen Schmerzen Theil nehmen, ihn bey seinem Leiden begleiten, und ihm so gar bis zu dem Kreuze nachfolgen möge. Neben dem Kreuze, Joh. 19, 25.

Was für einen Begriff machen uns diese so verschiedenen Züge sonst von Maria, als denjenigen, den ich euch, nach dem heil. Bernhard, gleich anfangs von ihrer bußfertigen Unschuld gegeben habe (*)?

Wenn euch eine vollkommene Unschuld, die mit einer unaufhörlichen Busse verknüpfet ist, aufzubringen scheinet; und wenn ihr dafür haltet, die Befreyung von aller und jeder Sünde müsse auch die Befreyung von aller und jeder Strafe nach sich ziehen; so rühret dieses daher, ihr Christen, weil ihr dasjenige, worauf sich das Vorrecht der unbefleckten Empfängniß der allerheiligsten Jungfrau gründet, niemals recht eingesehen habet. Wenn man zu ihrer Ehre hat darthun müssen, daß sie, von dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an, vor aller Befleckung bewahret worden; so ist der allerstärkste Beweis, den die heiligen Lehrer davon angeführet haben, dieser gewesen, daß sie empfangen worden, damit sie einen Gott empfangen möge. Man hat eingesehen, die Unwürdigkeit einer Sünderin stehe der Würde einer Mutter Gottes dergestalt entgegen, daß man ohne viele Mühe den Schluß gemacht hat, diese beyden einander so zuwiderlaufenden Ei-

(*) Innocentia poenitens. *Bern.*

gen-

genschaften könnten unmöglich in einer und eben derselben Person beysammen angetroffen werden, ohne daß sich die Vernunft daran stiesse, und die Ehre der Gottheit selbst dadurch beleidiget würde. Aber dieser Grund, welcher Mariä, wenn von der Sünde geredet wird, so günstig ist, ist ihr zuwider, so bald von der Strafe die Rede ist. Denn dieser Gott, den sie empfangen, den sie unter ihrem Herzen getragen, dem sie alle ihre Ehre und Herrlichkeit zu danken hat, dieser ganz reine und heilige Gott, hat, so ein grosser Feind er auch immer von der geringsten Sünde ist, dennoch die empfindlichsten Strafen derselben auf sich genommen; nämlich alles, was die Armuth betrübtes, die Schaam demüthigendes, der Schmerz niederschlagendes, das Kreuz unangenehmes, und der Tod grausames an sich hat. Er ist, spricht der heil. Paulus, in allen Dingen ohne Sünde versucht worden, Hebr. 4, 15.

Wenn also Maria nur einen einzigen Augenblick mit der Sünde behaftet war; so war sie desjenigen nicht mehr würdig, welcher die Sünde mehr, als den Tod hasset, wie er solches durch seinen Tod selbst zu erkennen gegeben hat. Wenn aber Maria die ganze Zeit ihres Lebens im Leiden zubringet; so ist sie diesem göttlichen Heylande desto ähnlicher, als welcher nur deswegen in die Welt gekommen ist, damit er leiden und sterben möge. Was demnach beweiset, daß Maria niemals ohne eine ursprüngliche Unschuld habe seyn können, das beweiset auch, daß sie niemals ohne eine zur Gewohnheit gewordene Busse habe leben sollen, und daß die bußfertige Unschuld ihr rechter und eigentlicher Charakter sey.

Und dieses macht heute eigentlich die vollkommene Lobrede der unbefleckten Empfängniß Mariä aus. Wenn man nebst den heiligen Kirchenlehrern nur sagt, sie wäre von diesem ersten Augenblicke an mit Gnade und Seegen überschüttet, mit Vorzügen und Befreyungen versehen, und mit einer vollkommenen Vernunft begabet gewesen; sie wäre von edlen Gesinnugen belebet, von einem hellen Lichte erleuchtet, und von einem himmlischen und ganz göttlichen Feuer entzündet worden; so heißt dieses nur einen Theil von dem Geheimnisse entdecken, und dasjenige

bekannt machen, was Mariä rühmlich, und auf Seiten Gottes wunderbar ist; was ihr dabey zu Theile wird, und was er dabey thut. Wenn man aber hinzusetzet, dieser Seegen habe von dem Thaue des Himmels und nicht von dem Fette der Erde hergerühret; sie wäre zwar von der Schuld, aber nicht von der Strafe der Sünde befreyet gewesen; ihre zur Reife gekommene Vernunft habe nicht gehindert, daß sie nicht die Bitterkeiten ihres Standes geschmecket hätte; ihre edlen Gesinnungen hätten ihr nicht in dem Wege gestanden, die Erniedrigung ihres Geschlechtes einzusehen; ihre hohen und erhabenen Einsichten hätten sie nicht abgehalten, über ihren elenden Zustand Betrachtungen anzustellen; und das Feuer der göttlichen Liebe hätte sie nicht gehindert, das Feuer der Trübsaal zu empfinden, so heißt dieses, das ganze Geheimniß ihrer Erwählung zur Seeligkeit offenbaren. Es heißt, alles dasjenige bekannt machen, was es so wohl unverdientes, als auch verdienstliches in sich fasset. Es heißt, in der unbefleckten Empfängniß Mariä, nicht nur die Quelle ihrer höchsten Grösse, sondern auch den Grund ihrer heldenmüthigsten Tugenden finden; Gehorsam, Dankbarkeit, Demuth, und Weisheit. Einen blinden Gehorsam gegen die strengen Befehle Gottes in der Annehmung der Strafen des Lebens, von welchen sie die Ursache weiter in nichts, als in seinem anbethenswürdigen Willen suchte. Eine zärtliche Dankbarkeit für die unschätzbaren Wohlthaten des Heylandes in dem Antheile, den sie freywillig an seinem Leiden nahm, welchem sie, wie ihr nicht unbekannt war, eben so wohl, ja noch weit mehr, als die übrigen Menschen, ihre Seeligkeit zu danken hatte; weil er sie vor der Sünde, von welcher er jene erlöset, bewahret hatte; und weil er, da er der Heyland aller vermöge der Wiederherstellung, der ihrige noch weit mehr vermittelst der Beschützung war. Einen vollkommenen Eifer in dem guten Gebrauche der Strafen des Lebens, dessen schätzbare Vorzüge sie anwendete, den Schatz ihrer Verdienste zu vergrössern, und den Glanz ihrer Belohnungen zu vermehren. Eine wahre Demuth in der ehrerbiethigen Meynung, die sie von ihren Strafen hegete, die sie allzeit zu verdienen glaubte, so rein und vollkommen sie in den Augen Gottes auch immer war. Eine gegrün-

gründete Gottesfurcht und wahre Andacht in dem beständigen Opfer ihrer Strafen, das sie als einen Sieg darbrachte, welcher der Grösse und Heiligkeit Gottes noch lange nicht anständig genug wäre. Eine erleuchtete Weisheit und tiefe Einsicht in die nützlichen Lehren, die sie aus ihren Strafen zog, deren Nutzen darinnen bestund, daß sie die Grösse und Abscheulichkeit der Sünde einsah, sich vor ihr entsetzte, und einen Haß gegen sie bey sich verspührete.

So ist das Beyspiel beschaffen, welches uns die Kirche in der unbefleckten Empfängniß Mariä vorstellet. Können wir uns wohl schmäucheln, daß wir uns dasselbe bis anhero zu Nutze zu machen gewust haben? Es gereichet ihr zur Ehre, daß sie ohne Sünde ist empfangen worden: gleichwie es uns zur Schande gereichet, daß wir in der Sünde sind gebohren worden. Man hat ihr in diesem Stücke mehr Glück zu wünschen, als sie deswegen zu loben; gleichwie wir weniger zu tadeln, als zu beklagen sind. Aber ihre Tugend leget sich dadurch an den Tag, daß, ob sie gleich keine Sünde an sich hatte, sie sich dennoch den Strafen derselben unterwarf. Und wir, die wir Sünder sind, wollen uns ihnen entziehen. Hierdurch geben wir unsere Ungerechtigkeit und Unbilligkeit, unsere Undankbarkeit, Unsere Trägheit und Nachläßigkeit, unsern Stolz, unsere Bosheit, unsere Blindheit und unsere Thorheit zu erkennen. Laster, welche den Tugenden, die wir an Maria wahrgenommen haben, gerade entgegen stehen. Lasset uns einen jeden von diesen Punkten etwas genauer betrachten.

Unsere Ungerechtigkeit und Unbilligkeit leget sich bey der Widersetzlichkeit, welche wir gegen die Strafen des Lebens von uns blicken lassen, dadurch an den Tag, daß, ob wir gleich doppelt Sünder sind, nämlich so wohl wegen unseres unglücklichen Ursprunges, als auch wegen unseres bösen und verderbten Willens, wir dennoch auch nicht einmal die geringsten und leichtesten Strafen für diese erste Erbsünde leiden und ausstehen wollen. Welches sind diese Strafen? Ach! ihr Christen, sie sind euch bekannt; oder ihr habet sie vielmehr vielleicht niemals recht eingesehen. Sich der Arbeit unterziehen, und den Müßiggang fliehen. Im Schweisse deines Angesichtes. Das Ueberflüßige ab-

abschaffen, und sich an dem Nothdürftigen genügen lassen. Sollst du das Brodt essen. Alle Augenblicke des Lebens wohl anwenden, und sich zum Sterben vorbereiten und geschickt machen. Bis du zu der Erde wiederkehrest, Genes. 3, 19. Dieses Urtheil ist über uns gefället worden, ehe wir noch gebohren waren. Hierzu ist ein jeder Mensch in dem ersten Menschen verurtheilet worden; es unterwerfen sich ihm aber nur gar wenige. Sein Vergnügen zu seinem Hauptwerke zu machen, ohne seine Pflicht auf eine sclavische Art zu beobachten; nach allem ein Verlangen haben, ohne sich etwas zu versagen; die Zeit zu geniessen, ohne an die Ewigkeit zu denken; ist dieses nicht die Moral, nach welcher man sich richtet, und die man liebet? Eine Moral, die auch nicht einmal in dem Stande der reinesten Unschuld würde seyn angenommen worden. Unsere Ungerechtigkeit und Unbilligkeit leget sich dadurch an den Tag, daß, ob wir gleich nicht nur von Natur und freywillig, sondern oftmals auch vermöge unseres Standes Sünder sind, wir dennoch nur desto grössere Feinde auch so gar von den gemeinesten Strafen des Lebens sind. Denn ist es nicht an dem, daß in denjenigen Ständen, in welchen die Sünde am meisten herrschet, auch die Weichlichkeit am meisten herrschet? Was für einen entsetzlichen Abscheu haben nicht die Grossen in der Welt vor allem Leiden und vor allen Widerwärtigkeiten? Was für ein unersättliches Verlangen nach Vergnügungen und Ergötzlichkeiten? Wie denken sie nicht nach, um sich alle nur ersinnliche Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten zu verschaffen! Wie sorgfältig und vorsichtig sind sie nicht, auch die geringsten Schmerzen von sich zu entfernen! Da sie von ihrer zartesten Kindheit an gewohnt sind, zu sehen, daß sich alles vor ihnen demüthiget, lieget und schmieget; scheinet es nicht, als ob sie auch verlangten, das Vergnügen solle ihnen schmäucheln, und die Widerwärtigkeiten sollten sich vor ihnen scheuen lernen? das eine solle sich eifrigst bemühen, sich ihrem ungeduldigen Verlangen darzubiethen, und die andern sollten Bedenken tragen, ihre stolze Zärtlichkeit zu beleidigen? Aber auch was für einem Grunde verlangen sie denn also, von allem Leiden frey zu seyn? Etwan deswegen, weil, da sie vor den Menschen groß sind, sie leider! gemeiniglich in

den

den Augen Gottes nur desto grössere Sünder sind? oder weil, da sie unter den Menschen die vornehmsten sind, sie es oftmals auch unter den Sündern sind? Unsere Ungerechtigkeit und Unbilligkeit leget sich dadurch an den Tag, daß, da wir nicht nur von Natur, freywillig, und vermöge unseres Standes, sondern auch noch wegen unserer Neigung und Liebe zu gewissen Sünden, und zu gewissen besondern Lastern, Sünder sind, wir besonders in Ansehung dieser keine Widersprüche und keine Strafen leiden wollen. Einem Ehrgeizigen würde eine jedwede andere Strafe, als die Demüthigung; einem Geizigen eine jedwede andere, als der Mangel und die Dürftigkeit; und einem Wollüstigen eine jedwede andere, als der Schmerz, leicht und erträglich vorkommen. Was diese anbetrifft; so suchen sie sie, so viel als es ihnen nur möglich ist, zu entfernen, und von sich abzuwenden. Auf diese Art möchten wir gern, vermöge eines Vorrechtes, welches demjenigen, das Gott der Mutter einräumet, gerade entgegen stehet, ob wir gleich der Sünde wegen strafbar sind, dannoch von der Strafe befreyet seyn.

Unsere Undankbarkeit leget sich bey der Verweigerung, welche wir gegen die Erduldung der Strafen des Lebens von uns blicken lassen, dadurch an den Tag, daß, da es nicht nur Schulden sind, welche der göttlichen Gerechtigkeit nach der äussersten Strenge müssen bezahlet werden, sondern auch noch über dieses ein dankbarer Tribut, der den Verdiensten des Erlösers gebühret, wir ihm denselben aus einer strafbaren Nachläßigkeit entziehen. Und ob er gleich aus Liebe die ganze Last unserer Sünden und Mißhandlungen auf sich genommen, den ganzen Abgrund unseres Elendes erschöpfet, und mit daransetzung seines Blutes und Lebens, das ganze Lösegeld für unsere Seeligkeit bezahlet hat; so wollen wir dennoch, statt einer geringen Wiedervergeltung, auch nicht einmal einige geringe Merkmaale seines Leidens und seines Kreuzes über uns nehmen. Was für eine schreckliche Gleichgültigkeit! Ach! wir beschweren uns mit Recht über das unbillige Verlangen der vermeynten reformirten Kirchen, welche die unendliche Genugthuung Jesu Christi zu ihrem Vortheile mißbrauchen, damit sie eine jedwede andere Genugthuung verwer-

fen mögen; und die unter dem Vorwande, daß sein Leiden mehr als hinlänglich gewesen, vorgeben, das unserige trüge zur Seeligkeit nichts bey. Wenn wir nun aber gleich diesen Irrthum auf eine speculativische Weise verscheuen; billigen wir ihn nicht auf eine praktische Weise? und ist unser weichliches Leben dem Erlöser nicht eben so nachtheilig, als ihre freche Lehre? Maria, welche durch das Verdienst des Blutes Jesu Christi vor der Sünde ist bewahret worden, leidet, aus Dankbarkeit gegen dasselbe, gern und willig. Aber wir, die wir durch ebendieses Verdienst von der Sünde sind befreyet worden, wollen nichts leiden. Welche Undankbarkeit!

Unsere Trägheit und Nachläßigkeit leget sich bey dem Fliehen vor den Strafen des Lebens dadurch an den Tag, daß, da wir aus der heil. Schrift überzeuget sind, wie wir es seyn sollen, daß dieses nicht nur Schulden, die wir von Rechts wegen zu bezahlen verbunden, und welche von uns verlangen, daß wir uns demüthigen, und ein Tribut der Liebe, den die Dankbarkeit verlanget; sondern auch noch Gelegenheiten zu Verdiensten sind, welche auf Seiten unserer ein eifriges Bestreben verlangen, wir solches doch nur dadurch an den Tag legen, daß wir sie zu vermeiden suchen. Ich verdamme hier die unüberlegten Bewegungen einer blinden Natur nicht, die sich entsetzet, so bald sie nur merket, daß ihr einige Uebel und Widerwärtigkeiten bevorstehen. Man weis, daß die Tapfersten und unerschrockensten bey den rühmlichsten Gefährlichkeiten nicht ganz ohne Bewegung sind. Gleichwie aber alsdenn die Vernunft die Herzhaftigkeit unterstützet; gleichwie die Erwartung des Zukünftigen, die Erfahrung des Vergangenen, der Anblick anderer, die sich in gleichen Umständen befinden, und besonders der Oberhäupter und Anführer ermuntert, und macht, daß man nicht zurücke weichet; ach! ihr Christen, macht die Hoffnung einer ewigen Glückseeligkeit, die der Geduld verheissen worden; die gewisse Versicherung, daß Jesus Christus für alle fruchtlose und unnütze Strafen der Sünde, dergleichen die Strafen des zukünftigen Lebens sind, vollkommen genug gethan, und uns nur allein die verdienstlichen und nützlichen Strafen, ich will sagen, die Strafen des gegenwärtigen Lebens

übrig

übrig gelassen hat; das Beyspiel aller Heiligen, und besonders der Königin der Heiligen, welche von dem ersten Augenblicke ihres Lebens an alle Strafen auf eine für die Ewigkeit nützliche Art angewendet hat; macht, sage ich, alles dieses nicht, daß unsere beständige und hartnäckige Vermeidung derselben keinesweges zu entschuldigen ist?

Unser Stolz leget sich durch die Art und Weise, wie wir die Strafen des Lebens annehmen, an den Tag. Denn wir müssen, aller unserer Vorsichtigkeit ungeacht, leiden. Wie ist es möglich, so vielen Widerwärtigkeiten, die uns umgeben, zu entgehen! Wenn wir also von einer derselben befallen werden; so mischet sich alsdenn der Stolz in die Zärtlichkeit. Wir scheinen als verfolgte unschuldige, und nicht als gestrafte Missethäter zu leiden. Wir verlangen, man soll Mitleiden mit uns haben, man soll uns beklagen, und trösten. Und in Ermangelung anderer, haben wir mit uns Mitleiden, wir beklagen und trösten uns selbst nach dem schmäuchelhaften Zeugnisse eines falschen Gewissens; an statt, daß wir, wie jener Bußfertige auf der Schädelstätte, ganz demüthig seyn sollten, ohne, wie er, ein Wort zu sagen, oder unsern Mund in einer andern Absicht aufzuthun, als Gott um Gnade anzuflehen; und an statt, wie er, zu unsern Feinden zu sagen, ich würde Unrecht thun, wenn ich mich beklagte; es widerfähret mir so gar noch nicht einmal alles, was ich verdiene; Gott erweiset mir noch zu viel Gnade. Und wir zwar sind billig darinnen; denn wir empfangen, was unsere Thaten verdienet haben, Luc. 23, 41. Wenn wir wie Achab leiden; so reden wir wie Job. Wenn wir unsere Widerwärtigkeiten erzählen, und unser Leben vertheydigen; so thun wir es zu unserem Vortheile. Und wir finden allzeit, daß die Grösse unseres Elendes das Maaß unserer Beleidigungen und Mißhandlungen bey weiten übersteiget. Wollte Gott, daß sie .... auf die Wage geleget würden! Job. 6, 2. O! mein Gott, sagen wir, was habe ich denn also gethan, daß ich so viel leiden muß? Ach! ihr Sünder, was hatte denn Maria gethan, daß sie noch mehr litte? Ihre Seele war weit reiner, ihre Schmerzen weit empfindlicher, und ihre Gesinnungen weit demüthiger, als die unserigen. Wir glauben, wir hät-

ten das Leiden nicht verdienet; sie aber glaubte, sie hätte verdienet, alles zu leiden. Wir nehmen so gar das Leiden nicht einmal als eine Prüfung der Tugend an; sie aber hielt es für eine Bußübung. Wenn wir einige Augenblicke geduldig gewesen sind; so bilden wir uns ein, Gott wäre uns sehr viel schuldig. Sie aber hielt sich bey ihren unaufhörlichen Genugthuungen noch allzeit für eine Schuldnerin der göttlichen Gerechtigkeit. Da sie also bey so vielen Verdiensten demüthig war; so beschämet sie uns, die wir bey unsern Sünden und Lastern stolz sind.

Unsere Bosheit leget sich bey dem Gebrauche der Strafen des Lebens durch einen strafbaren Mißbrauch an den Tag. Wir leugnen ihren Ursprung, und zernichten ihren Zweck. Sie kommen von Gott her; und Gott schicket sie uns zu, damit er uns nöthigen möge, unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen, und ihm die gebührende Ehre zu erweisen. Wir aber wollen nicht einräumen, daß sie von Gott herkommen; und wir wenden sie zu seiner Beschimpfung an. Wir schreiben sie einem blinden Ungefähr, einem seltsamen Glückszufalle, und einem erdichteten Schicksaale zu. Wir geben sie, bey der Hitze einer ganz heydnischen Ungeduld, wechselsweise bald den Menschen, bald den Gestirnen, und bald den Elementen Schuld. Oder wenn wir in den schwachen Werkzeugen unseres Elendes und Unglücks den allmächtigen Arm wahrnehmen, der sich ihrer bedienet; so geschiehet es nur zu dem Ende, damit wir mit seiner Gerechtigkeit zanken, die Schuld auf seine Weisheit schieben, und seiner Vorsehung den Proceß machen mögen. Wir lästern also, wie der gottlose Schächer, auch so gar am Kreuze Gott. Und an statt, daß Maria Gott alle ihre Schmerzen treulich opferte; so bringen wir sie dem Teufel als ein entsetzliches Opfer dar. Welche Bosheit!

Endlich leget sich unsere Blindheit und Thorheit bey der Verwechselung der Strafen des Lebens dadurch an den Tag, daß wir bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu leiden, um uns von einem Uebel zu befreyen, in ein anderes noch weit grösseres stürzen. Damit wir der Strafen der Sünde entgehen mögen; so begehen wir die Sünde selbst, ob uns gleich nicht unbekannt seyn kann, daß auf

diese

diese neue Sünde weit grausamere Strafen folgen werden. Man suchet sich durch unzählige unrechtmäßige Mittel und Wege vor der Armuth und Dürftigkeit in Sicherheit zu setzen; durch künstliche Lügen die geringste Schaam und Schande zu erspahren; und durch das Unrecht, welches man andern zufüget, die Beleidigung von sich abzuwenden. Lindern wir aber wohl auf diese Art unser Uebel, oder verdoppeln wir es? O! wie thöricht sind wir! Ja wir lindern es auf eine Zeit lang, damit wir es hernach verdoppeln mögen. Können wir wohl daran zweifeln, wenn wir nur ein wenig Vernunft und Glauben besitzen? Denn sind nicht diese gegenwärtigen Uebel, deren so schmerzhafte Empfindung uns zu so seltsamen Ausschweifungen verleitet, wenigstens folgen von der Sünde unserer ersten Aeltern? Ohne allen Zweifel. Wenn nun aber Gott eine Sünde, die wir geerbet haben, so hart bestrafet; wie viel härter wird er nicht eine Sünde, die wir selbst begehen, bestrafen? Diese blosse Betrachtung der betrübten Wirkungen der Erbsünde sollte uns antreiben, daß wir uns vor den Bosheitssünden entsetzeten; die falschen Urtheile, die wir davon fällen, verbesserten; und den Leidenschaften, die uns dazu verleiten, Einhalt thäten.

Auf diese Art machte sich Maria die Strafen der Sünde zu Nutze, damit sie die Sünde verabscheuen möchte, deren sie nicht schuldig war, weil sie nicht in Adam gesündiget hatte. Wir aber nehmen daher Gelegenheit, sie zu begehen, und uns dadurch neue Strafen auf den Hals zu laden. So klug war sie; und so thöricht sind wir.

Ach! heilige Jungfrau, sagte der heil. Bernhard, von dir stehet geschrieben, die schönsten Tugenden auf der Welt werden nach deinen Tugenden forschen, um sich nach ihnen zu bilden. **Alle Reiche unter dem Volke werden dein Angesicht . . . verehren**, Ps. 44, 13. Ach! was für einen Nutzen kann wohl dieses heilige Nachforschen haben, da auch geschrieben stehet, deine angenehmsten Reizungen, die einen Gott überwunden haben, weil sie ihn bewogen, in dich herab zu kommen, könnten nicht gesehen werden. **Alle ihre Herrlichkeit ist inwendig**, v. 14. Es ist wahr, deine unvergleichliche Reinigkeit, und deine ursprüngliche Unschuld, sind innere und verborgene Vollkom-

menheiten, die nur Gott in die Augen fallen. Die Augen der Menschen aber sehen eine erlangte Tugend, die dir auch zur Ehre gereichet, und welche sie weit mehr, als jene, nachahmen können. Diese ist deine unüberwindliche Geduld bey den empfindlichsten Widerwärtigkeiten des Lebens; es ist deine unveränderliche Standhaftigkeit bey den härtesten Prüfungen; und das tiefe Stillschweigen, welches du, deiner unvergleichlichen Reinigkeit ungeacht, bey den heftigsten Schmerzen beobachtest. Dieses ist, nach dem Beyspiele Jesu Christi, dasjenige Beyspiel, welches ohne allen Zweifel am meisten beygetragen hat, in der Kirche eben so reine, als gekreuzigte Tugenden; eben so unschuldige, als betrübte und geplagte Leben; verdienstliche Bussen, und büssende Verdienste hervor zu bringen. So viel berühmte Einsiedler, die sich so, wie sie aus dem heiligen Taufbade herausgekommen waren, mitten in die fürchterlichsten Wüsteneyen hinein begeben haben; so viele christliche Jungfrauen, die noch zu unsern Zeiten so bußfertig, als Magdalena leben, ohne daß sie, wie jene, als Sünderinnen gelebet haben; alle haben dich sich zum Muster vorgestellt, o Jungfrau, die du, ob du gleich keine Sünde an dir hast, dich dennoch ihren Strafen unterwirfst! Sie werden dein Angesicht verehren. Um wie viel mehr bist du in diesem Zustande ein rührender und beweglicher Gegenstand für die Sünder, und für die größten Sünder, dergleichen wir sind (*). Ja, damit wir mögen angetrieben werden, alle Strafen, welche uns Gott in diesem Leben zuschicket, demüthig über uns zu nehmen, und christlich zu leiden; so lasset uns nur unsere Augen auf Mariam, und zwar von dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an richten; als welche sich schon dazumal den Strafen der Sünde unterworfen hatte, ob sie gleich von der Sünde selbst befreyet war. Ihr tugendhaftes Leiden bey einem so hohen Grade der Heiligkeit, verdammet unsere strafbaren Zärtlichkeiten bey so vielen schweren Sünden und Mißhandlungen, die wir selbst begangen haben. Dieses ist die erste Betrachtung, zu welcher uns dieses Geheimniß Gelegenheit giebt.

Eine

(*) Si vultum tuum deprecabuntur divites plebis, quanto magis pauperes plebis: et si pauperes plebis multo magis . . . . opprobrium hominum et abjectio plebis. *Bern.*

Eine andere, eben so erbauliche, ist folgende. Das Glück Mariä bestehet darinnen, das sie ohne alle Neigung zur Sünde ist empfangen worden; und ihr Verdienst darinnen, daß sie zur Vermeidung derselben alle nur ersinnliche Vorsichtigkeit gebrauchet hat. Unser Unglück aber bestehet darinnen, daß wir mit einer betrübten und schändlichen Neigung zur Sünde gebohren werden; und unser Fehler darinnen, daß wir, zur Vermeidung derselben, auch nicht einmal wenigstens die nöthige Vorsichtigkeit gebrauchen. Dieses werde ich euch in dem zweyten Theile meiner Predigt zeigen.

Zweyter Theil.

Die äusserlichen Strafen der Sünde sind nicht die allerbetrübtesten Folgen derselben. Es ist wahr, sie lassen ihre traurigen Wirkungen empfinden; es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß sie heilsame Hülfsmittel darwider an die Hand geben. Sie sind ein Antrieb, dasjenige zu verabscheuen, wofür sie büssen lassen. Und indem sie die Glückseeligkeit der Sünder hier auf der Welt stöhren; so werden sie, in Ansehung ihrer, Mittel zur Busse. Das betrübteste Werk der Sünde, welches sie in uns hervor gebracht hat, sind die Schwachheiten des Herzens, die Irrthümer des Verstandes, und die Empörungen des Fleisches, als grausame Ueberbleibsel ihrer unbarmherzigen Tyranney, die uns ohne Unterlaß antreiben, uns wiederum in dieselbe zu verwickeln, auch so gar, nachdem wir durch die Taufgnade davon sind befreyet worden. Ein gefährlicher Heerd der Sünde, wie ihn die Kirchenlehrer nennen, welcher, ob er gleich ganz ausgelöschet, und todt ist, doch noch immer rauchet, und allzeit bereit ist, ein neues Feuer zu erregen. Unglückliches abgelegtes Kleid des alten Menschen, das der neue Mensch beybehält, und welches die tridentinische Kirchenversammlung auch so gar an denen wahrnimmt, die mit dem ersten Rocke der Unschuld angethan sind; wobey sie aber doch auch zugleich sagt, sie wolle die Mutter Gottes in dieses Unglück eben so wenig mit verwickeln, als in das Unglück der Erbsünde.

Im übrigen setzet ebendiese Kirchenversammlung, zu unserem Unterrichte und Troste, zugleich hinzu, diese betrübte Neigung zur Sünde wäre keine Sünde, ob sie gleich so wohl die Wirkung, als die Ursache derselben wäre; diese Saamen der Laster wären für uns Gelegenheiten zu Tugenden; und Gott habe uns diese gefährlichen Neigungen nur deswegen nach der Taufe gelassen, damit sie zu klugen Vorsichtigkeiten Gelegenheit geben möchten: Zu Vorsichtigkeiten der Entfernung und Flucht gegen die Schwachheiten des Herzens; zu Vorsichtigkeiten der Andacht und Gottesfurcht wider die Irrthümer des Verstandes; und zu Vorsichtigkeiten der Kreuzigung und Strenge wider die Empörungen des Fleisches. Dieses lehret uns das Beyspiel Mariä.

Bey Maria ist keine Neigung zur Sünde von Seiten der Schwachheiten des Herzens. Gehet die Geschichte ihres Lebens durch; ihr werdet in derselben nicht das geringste Anzeichen von den unüberlegten Bewegungen, und den natürlichen Uebereilungen antreffen, die der Vernunft allemal zuvorkommen, und den Willen oftmals nach sich ziehen. Ein schönes Beyspiel hiervon ist dieses. Gott erwählet sie zu seiner Mutter. Was war geschickter, ihr zu schmäucheln, als dieses? Was würde, um sich diese Wahl gefallen zu lassen, bey einer jedweden andern, als Maria, weiter dazu gehöret haben, als ihr dieselbe vorzutragen? Ein Engel wünschet ihr Glück dazu; sie wird aber nicht einmal davon gerühret. Sie ist so gar entschlossen, lieber der Würde, die ihr angetragen worden, als der Jungfrauschaft, zu welcher sie sich anheischig gemacht hat, zu entsagen. Wo ist denn also bey ihr der blinde Trieb der sinnlichen Begierde, welche, ohne das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, allem, was der Eigenliebe gefällt, ohne Unterschied entgegen eilt? Man siehet deutlich, daß sie nicht das geringste von dieser schädlichen Neigung an sich hat, und daß, da sie die Prüfung der schmäuchelhaften Bemühungen des Himmels ausgehalten, sie sich vor den betrüglichen Schmäucheleyen der Welt nicht zu fürchten hat. Wenn man indessen siehet, daß sie von ihrer zartesten Kindheit an ihr Leben in einer strengen Absonderung von den Menschen zubringet, bey Zeiten in dem Tempel

eine

eine Freystadt suchet, die ganze Zeit ihres Lebens hindurch die Stille und Einsamkeit liebet; bey der Erblickung eines Engels zittert, weil er ihr in angenommener menschlicher Gestalt erscheinet, und über die Lobeserhebungen, die er ihr von Seiten Gottes beyleget, erschrickt; möchte man nicht sagen, sie wäre die schwächste und gebrechlichste unter allen Creaturen? es nöthige sie eine traurige Erfahrung, ein Mißtrauen in ihr Herz zu setzen? und es wären in der Welt alle Dinge für sie Gefährlichkeiten, Fallstricke und Klippen? Es ist also die erste Vorsichtigkeit, die sie gebrauchet, eine Vorsichtigkeit der Entfernung und der Flucht.

Bey Maria ist keine Verleitung zur Sünde von Seiten der Verblendungen des Verstandes. Der ihrige war allzeit von einem göttlichen Lichte erleuchtet. Der Glaube vereinigte sich in demselben zuförderst mit der gesunden Vernunft; und der Nutzen, den sie von dieser glücklichen Vereinigung hatte, bestund darinnen, daß sie die Wahrheit in allen Sachen einsah, und ihr folgte. Als einen Beweis hiervon will ich nur das Gelübde der Jungfrauschaft anführen, welches sie, da sie noch ein Kind war, zu einer solchen Zeit ablegte, in welcher die damit verbundene Unfruchtbarkeit für eine Schande gehalten wurde. Ihr ganzes Volk, wenigstens ihr ganzer Stamm kennet den Werth dieser englischen Tugend nicht. Sie allein siehet die Vortrefflichkeit derselben ein. Wo sind denn also bey ihr die vorgefaßten Meynungen der Geburt, und die Vorurtheile der Auferziehung, welche die Tugend auf eine verhaßte, und hingegen das Laster auf eine angenehme Art vorstellen? Man siehet deutlich, daß sie von ihren Grundsätzen nichts wuste; und daß, da sie weder von den Wolken der Leidenschaften verblendet, noch von ihrem Geräusche beunruhiget wurde, sie die Absichten Gottes einsah, und seine Stimme hörete. Bewundert indessen ihr Verhalten. Ihre ganze Beschäftigung, spricht der heil. Text, bestund darinnen, daß sie die Gegenstände des Glaubens betrachtete; ihre Bemühung darinnen, daß sie den Lehren der heiligen Schrift nachdachte; und ihre Sorge darinnen, daß sie die geringsten Worte des Heyls und der Seeligkeit sammlete und aufbewahrete, gleich als ob sie durch dicke Finsternisse

hätte hindurchdringen, alte eingewurzelte Irrthümer bestreiten, und unaufhörliche Blendwerke vertreiben müssen. Es ist also die andere Vorsichtigkeit, die sie gebrauchet, eine Vorsichtigkeit der Andacht und der Gottesfurcht.

Endlich ist bey Maria keine Neigung zur Sünde von Seiten der Empörungen des Fleisches. Ihr Leib war allzeit dem Geiste, und ihr Geist Gott unterthan. Die Neigungen der Natur widersetzten sich bey ihr niemals den Eingebungen der Gnade. Wenn sie mit ihrem Sohne nach Egypten fliehen, ihn in dem Tempel dem Herrn darbringen, und so gar auf der Schädelstätte opfern soll; wird man wohl an ihr die Schwachheit des weiblichen Geschlechtes gewahr, welches aus zärtlicher Liebe zu den ihrigen weder schwere Pflichten über sich nehmen, noch empfindliche Schmerzen ausstehen will? Allenthalben stimmet ihre Standhaftigkeit mit ihrer Großmuth, auch so gar bey dem Kreuze selbst, überein. Sie stund neben dem Kreuze. Wo wird man also gewahr, daß sich die sinnliche Begierde bey ihr der Vernunft widersetzet, als worüber sich die größten Heiligen beklaget haben? Man siehet deutlich, daß sie nichts davon wuste; und daß der Geburtsort des Heylandes, vermöge der Weissagung, allzeit ein stiller und ruhiger Ort war. Seine Statt ist im Friede bereitet, Ps. 75, 3. Leset indessen ihr Leben. Wurden diese der Vernunft und der Offenbarung so folgsamen Sinne nicht eben so gekreuziget, nicht eben so eingeschränket, und eben so bezähmet, als ob sie vor andern zur Empörung wären geneigt gewesen? Es ist also die dritte Vorsichtigkeit, die sie gebrauchte, eine Vorsichtigkeit der Kreuzigung und Strenge.

Ach! ihr Christen, lasset uns die Quelle der herrlichen Verdienste Mariä sonst in nichts, als darinnen suchen, daß sie alle Mühe anwendete, alle diese kluge Vorsichtigkeit bey Zeiten zu gebrauchen. Es würde ein Irrthum seyn, wenn man glauben wollte, sie wäre nur deswegen mit den Schätzen der Gnade, und folglich mit den Schätzen der Herrlichkeit überschüttet worden, weil sie, vermöge eines sonderbaren Vorrechtes, vor den Anfällen und Verwüstungen der Sünde, der Schachheit, der Unwissen-

wissenheit, und der sinnlichen Begierde wäre in Sicherheit gesetzet worden. Die Gnade bringet es nicht weit, wo sie keine Bemühungen antrifft. Deswegen wird sie in dem Himmel nicht vermehret. Der Ort ihres Kampfes ist der Ort ihrer Eroberungen. Deswegen kann sie nur allein auf der Welt wachsen und zunehmen.

Es ist also ein Glück für Maria, daß sie ohne alle Neigung zur Sünde ist empfangen worden; aber ein solches Glück, welches ihr wenigstens nichts würde geholfen haben, wenn sie in ihrem Leben nicht vorsichtig gewesen wäre. Es ist aber ein Verdienst für sie, daß sie mit eben so vielen und noch weit mehrern Vorzügen, als die Eva, nach dem Zeugnisse Gottes selbst ist erschaffen worden: Du bist gebenedeyet unter den Weibern; Luc. I, v. 28. und daß sie nicht eben so verwegen, als jene, gewesen ist. Es ist ein Verdienst für sie, daß sie eben so, und noch weit mehr, als die Eva, Gnaden der Gesundheit erhalten, und daß sie dieselben gebrauchet hat, wie man Gnaden der Schwachheit gebrauchet. Es ist ein Verdienst für sie, daß sie eine ungemeine Wachsamkeit mit der größten Sicherheit, die Flucht mit der Gabe der Stärke, den Fleiß mit der Gabe des Erkenntnisses, den Krieg und die Gewalthätigkeit mit der Gabe des Friedens und der Ruhe verbunden hat (*). Dieses hat, daß ich mich des Ausdrucks des heil. Gregorius bediene, die Verdienste Mariä bis auf den Thron der Gottheit erhoben (**). Hierdurch hat sie sich, gleichwie durch die Ausübung der heldenmüthigsten Tugenden, würdig gemacht, mit Gnaden bereichert, damit überschüttet, davon umgeben, darinnen befestiget, und endlich damit gekrönet zu werden. Sie ist, wegen ihrer mühsamen Vorsichtigkeit, mit Gnaden bereichert worden. Denn die Schätze des Himmels werden nur den wachsamen Seelen zu Theile. Und Maria hat nur deswegen, weil sie mehr über sich genommen, von Gott mehr erhalten; vermöge dieses Lobspruches der heil. Schrift, den die Kirchenväter auf sie anwenden. Viel Töchter haben Reichthum gesammlet,

aber

(*) Innocentia vigilans.

(**) Meritorum verticem usque ad solium divinitatis erexit. *Greg. in* I. *Reg.* I.

aber du bist ihnen allen vorgegangen, Prov. 31, v. 29. Sie ist nach dem Maasse ihrer treuen Vorsichtigkeit mit Gnaden überschüttet worden. Wollet ihr euch von dem Wachsthume Mariä in der Gnade, oder vielmehr von dem Wachsthume der Gnade in Maria einen richtigen Begriff machen; so stellet euch ein wohlbestelltes Feld vor, auf welchem ein jedes Saamenkorn, so auf dasselbe gestreuet wird, hundertfältige Früchte trägt. O was für reiche Erndten! Sie sind, spricht Jesus Christus, ein deutliches Bild von dem Wachsthume der Gnade in einer wachsamen und aufmerksamen Seele, dergleichen die Seele Mariä war. Das andere fiel auf ein gut Land, und brachte hundertfältige Frucht, Matth. 13, 8. Sie ist, wegen ihrer erbaulichen Vorsichtigkeit, mit Gnaden umgeben= Denn wenn es wahr ist, wie solches Augenzeugen, und unter andern der heil. Dionysius, bekräftiget haben, daß man Mariam nicht einmal ansehen konnte, ohne von den stärksten Reizungen der Gnade gerühret zu werden; so war dieses eine Wirkung ihrer Behutsamkeit, ihrer Bescheidenheit, und ihres Stillschweigens. Exemplarische Tugenden, welche, wie der heil. Ambrosius sagt, Mariam zum Muster eines jeden christlichen Lebens, und besonders aller christlichen Weibspersonen gemacht haben (*). Sie wurde vermittelst des Beystandes und des Gebrauchs dieser heiligen Vorsichtigkeit, in der Gnade befestiget. Denn die Heiligkeit war Mariä keinesweges natürlich, ob sie gleich mit ihr war empfangen worden, und in ihr muste gebohren werden. Ihre unabläßige Arbeit hat sie bey ihr gleichsam zur andern Natur werden lassen. Diese hat alle Hindernisse derselben aus dem Wege geräumet, alle Schwierigkeiten gehoben, und sie ihr so eigen, so leicht, und mit ihr so bekannt gemacht, daß sie, wie eben dieser Kirchenlehrer sagt, sich auch so gar zur Zeit des Schlafes und der Ruhe verdient machte, wenn sie weder daran dachte, noch sich verdient zu machen schien (**). Sie wurde endlich, zur Belohnung ihrer beständigen und großmüthigen Vorsicht,

(*) Talis fuit Maria, ut ejus unius vita omnium sit disciplina. *Ambr.*

(**) Et ut cum quiesceret corpus, vigilaret animus. *Id.*

ficht, mit Gnade und Herrlichkeit gekrönet, Denn es ist, wie der heil. Paulus sagt, ein allgemeines Gesetz, welches keine Ausnahme leidet, daß keiner gekrönet wird, wenn er nicht nach allen Regeln der heiligen Kriegszucht gestritten hat. Er wird nicht gekrönet, er habe denn rechtmäßig gestritten, 2. Tim. 2, 5.

Lasset uns, ihr Christen, da die Sache deutlich in die Augen fällt, indem wir uns die wahren und dauerhaften Güter Mariä bekannt machen, unsere wahren und wirklichen Uebel kennen lernen. Die verderbte Natur hat uns alle böse Neigungen mitgetheilet, vor welchen sie die Gnade bewahret hat. Wir sind eben so widerspenstig, blind und schwach gebohren, als sie stark, erleuchtet und gehorsam ist empfangen worden. Hierinnen bestehet das Unglück unserer Geburt; gleichwie dieses das Glück ihrer Empfängniß ausmachte. Weil sie aber dieses Glück nicht eigentlich glücklich gemacht hat; so macht auch uns dieses Unglück nicht schlechterdings elend. Die mit der Sicherheit verbundene Vorsichtigkeit hat ihr ganzes Verdienst ausgemacht (*). Und die mit der Gefahr verbundene Sicherheit macht unsern ganzen Fehler aus. Denn es rühret einzig und allein daher, weil wir nicht vorsichtig sind, daß wir der Sünde unterliegen, daß wir unaufhörlich wieder in die Sünde verfallen, daß wir andere zur Sünde verleiten, daß wir uns in der Sünde verstocken, und daß wir endlich in der Sünde sterben. Unglückliche Kette von Sünden und Lastern, welche allen Stufen der Verdienste, die ich euch an Maria gezeiget habe, gerade entgegen stehen.

Ja, es rühret einzig und allein daher, weil wir nicht vorsichtig sind, daß wir der Sünde unterliegen. Lasset uns die Schuld nicht auf die bösen Neigungen schieben, die uns dazu antreiben. Es haben alle Heilige, Maria ausgenommen, eben solche böse Neigungen dazu gehabt. An statt aber, daß sie etwas beygetragen haben, sie zu verführen und zu verderben; so haben sie vielmehr gedienet, sie zu heiligen, indem sie sie zur Wachsamkeit ermuntert haben. Weil sie wahrnahmen, daß sie nicht

stark

(*) Innocentia vigilans. *Ambr.*

stark genug waren; so flohen sie alle Gefährlichkeiten der Welt. Weil sie glaubten, sie hätten nicht Einsicht genug; so machten sie sich alle Lehren des Heyls und der Seeligkeit bekannt. Weil sie wahrnahmen, sie besässen in Ansehung der sinnlichen Gegenstände nicht Mäßigung oder Gleichgültigkeit genug; so kreuzigten sie alle sinnliche Lüste und Begierden. Und bey aller dieser Vorsichtigkeit zitterten sie noch. Dieses heylsame Mißtrauen war die Quelle ihrer Verdienste und die Ursache ihrer Heiligkeit. Wir aber, die wir voll Schwachheiten, Irrthümer und Empörungen sind, laufen als Blinde, ohne Regel und Furcht, mitten in die Gefahr hinein, ohne daran zu denken, ob auch wohl in der Welt ein gefährlicher Fallstrick ist, man verwickelt sich in den ersten, der uns vorkommt. Eine auf ein ungewisses gerathe wohl gewagte Heyrath ist der gemeineste, in dem man sich verfängt. Ein gefährliches Ehrenamt ist das Ziel, wornach man trachtet. Ein schlüpferiger Weg ist die Strasse, die man gehet. Die gefährlichen Ergötzlichkeiten werden am meisten gesucht; die frechsten Moden am meisten mitgemacht; die schädlichsten Bücher am besten aufgenommen; die freyen oder ehrenrührigen Reden am liebsten angehöret, und mit dem größten Beyfalle begleitet. In der Welt von dem Gebethe, von der Einsamkeit und der Kreuzigung des Fleisches reden, heißt, spricht man, eine fremde Sprache reden, die sich nur für das Kloster schickt. Wenn man sich nun nach solchen Gesinnungen richtet, und eine solche Aufführung beobachtet; wie kann es anders kommen, als daß man sich verirret? Ob gleich Maria von unsrem Elende befreyet, in der Gnade empfangen, und, sie zu erhalten, beständig aufmerksam und wachsam war; so hat sie sich doch auf der Welt niemals in einem Zustande befunden, in welchem sie schlechterdings nicht hätte sündigen können. Damit sie nicht sündigte, hatte sie, wie die tridentinische Kirchenversammlung sagt, noch ein besonderes Vorrecht vonnöthen. Ein Vorrecht, welches der heil. Augustinus das unaussprechliche Wunder des allmächtigen Schöpfers nennet (*). Da wir aber von Natur schwach und gebrechlich, von aussen ganz frey aller Gefahr ausgesetzet, und bey unserem Thun und Lassen gar nicht

(*) Miraculo ineffabili omnipotentissimi Creatoris. *Aug.*

nicht vorsichtig sind; kann es wohl anders kommen, als daß wir bey so vielen Feinden, die uns anfallen, unterliegen?

Ja wenn uns unsere Fälle nur noch vorsichtig machten; so würden wir doch wenigstens mit unserem Schaden klug werden. So aber nimmt leider! unsere Vermessenheit mit unserer Schwachheit zu. Wenn wir einmal eine Sünde begangen haben; so macht sie uns kühn, sie nochmals zu begehen. Und es rühret einzig und allein daher, weil wir nicht vorsichtig sind, daß wir ohne Unterlaß wiederum in dieselbe fallen; und nicht allzeit aus Mangel der Furcht, des Hasses, und des Betrübnisses. Wie oft sehen wir nicht, daß Sünder, welche die Thränen, die sie in dem Beichtstuhle vergossen, noch in den Augen haben, zu der Klippe, an welcher ihre Unschuld Schiffbruch gelitten, zurücke kehren; daß sie, indem sie die Schamröthe noch im Gesichte, und den Wurm in dem Gewissen haben, ihre Wohlfahrt und ihre Ruhe aufopfern; und, indem sie ihre Sclaverey verfluchen, ihre Bande befestigen und ihre Fesseln schmieden? Es rühret also nicht daher, weil sie sich nicht vor der Sünde fürchten, weil sie sie nicht beweinen, und auch so gar nicht hassen; sondern indem sie die Sünde hassen, weil sie doch an und für sich hassenswürdig ist, so lieben sie die Gelegenheiten dazu, weil sie etwas reizendes für sie an sich haben. Indem sie die Sünde beweinen, weil sie ein Wurm ist, der sie naget; so schmecken sie das angenehme derselben, weil es eine Lockspeise ist, die ihnen schmäuchelt. Indem sie sich vor der Sünde fürchten, weil das Ende derselben unglücklich ist; so fürchten sie sich noch weit mehr vor den Verwahrungsmitteln vor derselben, weil sie im Anfange bitter sind. Weil man unterläßt, einen verführenden Gegenstand zu entfernen, einen angenehmen Umgang aufzuheben, eine lockende Gesellschaft zu vermeiden, sich eines reizenden Spieles zu enthalten, einem verführerischen Nutzen zu entsagen, und ein angenehmes Gespräch zu unterbrechen; so macht man sich unzähliger Sünden schuldig, deren man sich schon sehr vielmals angeklaget hat. Weil man unterläßt, in sich zu gehen, die geheimen Neigungen seiner Seele recht zu untersuchen, die verborgenen Winkel

seines Herzens zu erforschen, den einen einen Zaum anzulegen, und die andern auf eine heilsame Art zu ermuntern; seine Zuflucht zum Lesen guter Bücher, zum Nachdenken, und zum Gebethe zu nehmen; so folget man allzeit entweder einer blinden Leidenschaft, oder einer betrüglichen Vernunft, deren Verirrungen man schon oftmals wahrgenommen hat. Weil man unterläßt, ein widerspenstiges Fleisch zu kreuzigen, und es, indem man hart mit ihm verfähret, dem Geiste zu unterwerfen; so läßt man es sich einer schändlichen Weichlichkeit, strafbaren Ergötzlichkeiten, und einer viehischen sinnlichen Wollust ergeben, die man vor den Menschen zu bekennen sich schämet, worinnen man sich aber vor den Augen Gottes herum zu wälzen nicht schaamroth wird. So häufen wir, aus Mangel der Vorsichtigkeit, Sünde auf Sünde, anstatt daß Maria, weil sie auf eine kluge Weise vorsichtig war, Gnade auf Gnade häufete.

Wir fallen aber nicht nur, aus Mangel der Vorsichtigkeit, immer wiederum von neuen in die Sünde; sondern wir verwickeln auch andere in dieselbe. Unsere betrügliche Sicherheit flösset sehr vielen ein schädliches Vertrauen ein. Sie können sich nicht einbilden, daß da so viele Gefahr vorhanden seyn soll, wo sie uns täglich ohne alle Unruhe erblicken. Und wenn sie endlich eine traurige Erfahrung von der Wahrheit überzeuget; so hält sie doch unser Beyspiel noch immer ab, ihr nachzugeben, und ihre Pflicht und Schuldigkeit zu beobachten. Sie schämen sich, weniger Kühnheit, oder mehr Schwachheit, als wir, von sich blicken zu lassen. Warum, sagen sie, sollte mir dieses mehr, als so vielen andern verbothen seyn? Sind sie nicht eben so wohl Menschen, als ich? oder bin ich ein besserer Christ, als sie? Das würde sie tadeln, und mich selbst in ein böses Geschrey bringen heissen, wenn ich mit ihnen umgehen, und doch nicht das Herz haben wollte, zu thun, was sie thun. Scheinbarer Schluß! der aber weiter zu nichts dienet, als die Mißbräuche zu beschönigen, die Aergernisse auszubreiten, die Laster in Ansehen zu bringen, die Tugenden verächtlich zu machen; mit einem Worte, die Seelen in das Verderben und in die Verdammniß zu stürzen. Maria zeigete und öffnete durch

ihre

ihre kluge Vorsichtigkeit andern den Weg des Heyls. Wir aber führen und stürzen, als blinde Wegweiser, aus Mangel der Vorsichtigkeit, andere Blinde in die äusserste Gefahr.

Weil wir nicht vorsichtig sind; so verhärten wir uns in der Sünde. Denn es kommt in diesem Stücke so weit, daß man seine Schwachheit nicht einmal merket, weil man sie niemals zu überwinden sucht. Man gehet so weit, daß man seine Sclaverey nicht mehr fühlet, weil man seinen Fesseln entgegen gehet. In Wahrheit, wie viel Weltmenschen trifft man nicht an, die alle Tage, ohne die geringste Vertheydigung, ganz frey den vergifteten Pfeilen unanständiger Gemälde, eines artigen Umganges, verführerischer Bücher, und bezaubernder Schauspiele ausgesetzet sind, sich auf ihre Unschuld noch etwas einbilden, sie in Sicherheit zu seyn glauben, und behaupten, sie leide bey so vielen Fallstricken nicht den geringsten Schaden? da sich indessen die allerreinesten unter den Christen in die Einsamkeit begeben, alle Augenblicke befürchten, sie möchten sich in derselben unglücklich machen, und sich beklagen, sie wären in derselben nicht von aller Gefahr frey. Sind denn also nur die wachsamen Seelen der Gefahr ausgesetzt? Darf man sich nur frey und öffentlich bloß stellen, um nicht verwundet zu werden? Und seit welcher Zeit ist die Gewißheit von der Seeligkeit das Vorrecht der Verwegenheit geworden? Oder ist nicht vielmehr diese vermeynte Unempfindlichkeit die Frucht vieler Sünden und Laster? Ist nicht dieser falsche Friede das Kennzeichen eines falschen Gewissens? und sein tiefes Stillschweigen die Strafe dafür, daß man sein Rufen und Schreyen verachtet hat? Maria hat nur allein durch diese kluge Vorsichtigkeit verdienet, in der Gnade bestätiget zu werden. Weil wir aber nicht vorsichtig sind; so verhärten und verstocken wir uns in der Sünde.

Weil man endlich nicht vorsichtig ist; so stirbt man in der Sünde, wie man in derselben gelebet hat. Nach so vielen wiederhohlten Warnungen des Evangelii, sich zu hüten, damit man von dem Tode nicht unvermuthet möge überfallen werden; nach so vielen augenscheinlichen Beweisen von der Hinfälligkeit des Lebens; und nach so

vielen öffentlichen Beyspielen von einem beklagenswürdigen Ende, sollte kein Todesfall mehr unvermuthet erfolgen, kein Leben in der Unbußfertigkeit zugebracht werden, und kein Ende traurig und betrübt seyn. Durch was für ein unglückliches Verhängniß sind sie denn also zu unsern Zeiten so häufig und so gemein geworden? Sie rühren ohne Zweifel von einer strafbaren Nachläßigkeit her, diese heilsamen Ermahnungen und Warnungen auf sich anzuwenden, diese handgreiflichen Beweise einen Eindruck in sich machen zu lassen, und sich diese fremden Beyspiele zu Nutze zu machen. Man hoffet und verspricht sich allzeit ein gutes Loos, ohne jemals die rechten Maaßregeln dazu zu ergreifen. Man verschiebet eine unumgänglich nöthige Busse auf eine ungewisse Zeit. Man bildet sich ein, Gott, welcher das heilige Verlangen darnach eingiebt, werde sich den Vorsatz gefallen lassen, und Zeit dazu verleihen. Man verspricht sich von seiner grossen Güte, sie werde die Schwachheiten der Jugend bestens entschuldigen, ein hohes Alter erwarten, und mit den letzten Seufzern zufrieden seyn. Ein betrügliches Vertrauen, welches die gewöhnliche Ursache der Verwerfung, und die gemeine Quelle der beharrlichen Unbußfertigkeit ist! So viele Vorrechte Maria bey ihrer Empfängniß auch immer hat; so hat sie doch ihre Beständigkeit und ihre Krone der Vorsichtigkeit und Wachsamkeit zu danken.

Ihr demnach, ihr schwachen Sterblichen, spricht der heil. Bernhard, die ihr, weil ihr der Gefahr der Sünde eben so, wie den Gefährlichkeiten des Lebens, beständig ausgesetzet seyd, auf einem Meere herumfahret, das wegen seiner Schiffbrüche berühmt ist, sehet auf Mariam, und richtet euren Weg nach diesem Gestirne des Heyls ein (*). Ihr möget entweder von dem Winde der Versuchungen herum getrieben, oder von den Klippen der Gelegenheiten unvermuthet überfallen; entweder von dem Hange eurer Neigungen dahin gerissen, oder von der gewöhnlichen Last eurer Sünden in den Abgrund versenket, und zur Verzweifelung verleitet werden; so habet allzeit Mariam, als den glücklichen Stern vor Augen, der euch

(*) Respice stellam, voca Mariam. *Bern.*

euch ganz unfehlbar in den Hafen des Heyls und der Seeligkeit führen kann.

Führet ihre Vorzüge ja nicht als eine Entschuldigung an, warum ihr ihren Beyspielen nicht folget. Sie haben nur desto mehr Kraft und Nachdruck, euch zu unterrichten, und ihr vorsichtiger Wandel erhält durch ihre sonderbaren Vorrechte ein nur desto grösseres Ansehen.

Machet sie euch also bekannt, wenn ihr euch nicht betrügeu wollet. Folget ihnen, wenn ihr euch nicht verirren wollet; und lasset sie niemals aus den Augen, wenn ihr euch nicht selbst in das Verderben stürzen wollet (*).

Ja, heilige Jungfrau! von diesem Augenblicke an erwähle ich dich zu meiner Beschützerin nnd Führerin. Ich freue mich über dein Glück, und folge dir nach. Deine Vorzüge werde ich allzeit rühmen und preisen; aber dein Leben wird die Regel und Richtschnur meines Verhaltens seyn. Vornämlich werde ich mir die genaue Wachsamkeit und die heilsame Furcht, von welcher du eben so wohl, als von der reinen Liebe die Mutter bist, zum Muster erwählen. Die Mutter der schönen Liebe und der Furcht, Eccli. 24, 24. Muß ich zu dem Ende so, wie du, die Welt fliehen; so entsage ich von Stund an allen nichtigen Ergötzlichkeiten der Welt. Muß ich, wie du, die geringsten Gelegenheiten zur Sünde vermeiden; so hebe ich von heute an alle Verbindungen auf, die für die Seeligkeit gefährlich sind. Muß ich, wie du, auf alle meine Tritte und Schritte Acht haben; so soll in Zukunft meine Aufmerksamkeit beständig hierauf gerichtet seyn. Muß ich, wie du, meine Zuflucht zu dem Gebethe nehmen; so soll es meine vornehmste und ernsthafteste Beschäftigung seyn. Muß ich, wie du, das Fleisch durch die Entziehung der natürlichen Genugthuungen schwächen, und den Geist durch den Gebrauch der heiligen Dinge stärken; so entschliesse ich mich, solches zu thun. Ich will gute Bücher lesen, ich will den ewigen

(*) Ipsam sequens non devias, ipsam cogitans non erras. *Bern.*

Wahrheiten fleißig nachdenken, ich will mich oft bey den Sacramenten einfinden, ich will thun, was die Religion von mir verlanget, ich will die Werke der Liebe verrichten, ich will mich der Bußübungen unterziehen, und nichts von dem allen vergessen, was mich an deinen Verdiensten Theil nehmen lassen, und mir ein Recht zu deiner Herrlichkeit verschaffen kann; zu welcher uns führen wolle der Vater, ꝛc. Amen.

Zehente Predigt.

Von der Liebe Gottes.

Text, Matth. 22, 37.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben.

Wir sind insgesammt erschaffen worden, Gott zu erkennen, und ihn zu lieben, wie solches die ersten Lehren, die man uns in unserer Kindheit beybringet, bezeugen. Dieses ist der einzige Zweck, um welches willen wir insgesammt auf der Welt sind. Wer also diesen beyden Pflichten nicht so, wie es sich gebühret, Gnüge zu leisten suchet, der verdienet den Namen eines Menschen nicht, und ist nicht werth daß er lebet.

Deswegen wurde der heil. Paulus ehemals auf dem Gerichtsplatze zu Athen so aufgebracht, und so unwillig, als er sahe, daß die Athenienser einen Gott anbetheten, den sie nicht kannten. Denn Gott, den ihr unwissend ehret, Apostelg. 17, 23. Haben wir wohl weniger Ursache zu erstaunen, und unwillig zu werden, wenn wir Christen sehen, die einen Gott erkennen, und ihn nicht lieben?

Denn, wenn ich das Herz der mehresten von meinen Zu-

Zuhörern untersuche; stehet leider! nicht zu befürchten, ich möchte die Ueberschrift auf sie anwenden können, die wir in dem vierten Buche des Esdraß lesen? Hier ist viel geschminkter Thon, viel glänzende Andacht, und viel scheinbare Gottesfurcht (*); aber wenig feines Gold, wenig Liebe Gottes, und wenige göttliche Liebe? (**). Das heißt, ich treffe hier, an statt einer wahren und rechtmäßigen Liebe zu Gott, weiter nichts, als eine schändliche Kaltsinnigkeit, und eine seltsame Gleichgültigkeit an.

Gleichgültigkeit gegen Gott! ach! meine Brüder, sollte man es sich wohl jemals vorstellen, daß man diesen Vorwurf Christen machen könnte, und daß eiferige Prediger die tödtliche Kaltsinnigkeit der sinnlichen Begierde, bey dem größten Eifer der christlichen Religion, müßten zu vertreiben suchen?

Wir sollten nur deswegen mit euch von Gott reden, damit wir dem brünstigen Verlangen eurer Liebe genugthun möchten; und wir sehen uns genöthiget, euch in seinem Namen zu befehlen, und so gar zu drohen, um in euren Herzen ein Fünkchen von dem heiligen Feuer hervorzubringen, welches Jesus Christus, wie er selbst sagt, auf der Welt anzuzünden gekommen ist, das wir auch auf derselben suchen, aber oftmals nicht finden.

Doch, was sage ich, euch befehlen, und drohen? gleich als ob ihr nicht wüßtet, daß das Gebot von der Liebe Gottes das Grosse Gebot des Gesetzes ist; und als ob euch unbekannt wäre, daß ein jeder, der Gott nicht liebet, sich alle seine Flüche auf den Hals ladet, und von einem unglückseeligen Verdammten nur darinnen unterschieden ist, daß er noch das Vermögen ihn zu lieben hat.

Wir wollen also, so wohl die allgemeine Pflicht, die das Gebot vorschreibet, als auch die ewige Strafe, die den Uebertretern gedrohet ist, voraussetzen, und bey zween wichtigen Punkten stehen bleiben, die uns noch näher angehen, und anitzo von uns noch weit mehr sollen beobachtet

(*) Terram multam, unde fiat fictile.
(**) Parvum autem pulverem, unde aurum fit.

werden. Liebet ihr Gott so, wie ihr ihn lieben sollet? Dieses ist die wichtige Untersuchung, die ich mit euch anstellen will, und der Innhalt meines ersten Theils. Wenn ihr Gott nicht so liebet, als ihr ihn zu lieben verbunden seyd; auf was für eine Art sollet ihr euch geschickt machen, ihn so, wie es sich gebühret, zu lieben? Dieses ist der wichtige Unterricht, den ich euch hernach ertheilen will, und der Innhalt meines zweyten Theiles. Kurz, woran könnet ihr erkennen, ob die Liebe Gottes in euren Herzen herrschet; und wodurch sollet ihr es dahin bringen, daß sie über dieselben triumphiret, wenn sie noch nicht darinnen herrschet? Hierinnen bestehet die ganze Ordnung, und der Entwurf dieser Predigt.

Göttlicher Geist! der du die Herzen erforschest und entzündest! theile uns dein göttliches Licht mit, daß wir dich erkennen; und dein heiliges Feuer, daß wir dich lieben! wir bitten dich darum im Namen Mariä, deiner geliebten Braut, die wir heute als die Mutter der reinen Liebe anrufen. Eine Mutter der schönen Liebe, Eccli. 24, 24. Ave.

Erster Theil.

Die göttliche Liebe ist, nach der Beschreibung, welche uns der Heyland der Welt davon gegeben hat, ein heiliges Feuer. Ich bin kommen, ein Feuer auf Erden zu senden, Luc. 12, 49. Sie ist ein heiliges Feuer, welches sich durch seine himmlischen Flammen, ich will sagen, durch die heiligen Lieben, die es hervorbringet, zu erkennen giebt. Und was will ich anders, denn daß es angezündet werde v. 49.

Denn sie hält sich zuförderst an alles, was Gott vorschreibet; und ist also eine Liebe der Treue und des Gehorsams. Sie will alles, was Gott will; und ist also eine Liebe der Unterwerfung und der Abhängigkeit. Sie erhebet sich über alles, was nicht Gott ist; und ist also eine Liebe der Unterscheidung und des Vorzuges. Sie liebet alles, was Gott liebet, und hasset alles, was Gott hasset; und ist also eine Liebe der Gleichheit und Aehnlichkeit.

Sie

Sie findet ein Vergnügen darinnen, wenn sie sich mit Gott beschäftigen kann; und ist also eine Liebe der Aufmerksamkeit und des Wohlgefallens. Sie ist geneigt, alles zu thun, was Gott verherrlichen kann; und ist also eine Liebe des Eifers und der Wohlgewogenheit. Sie befürchtet weiter nichts, als Gott zu verlieren; und ist also eine Liebe der Großmuth und Beständigkeit. Sie trachtet endlich nach dem Besitze Gottes; und ist also eine Liebe des Verlangens, oder, wie man in den Schulen redet, eine Liebe der Lust oder Begierde.

Machen denn also alle diese übernatürlichen Lieben einen Theil der göttlichen Liebe aus? Ja, ihr Christen, wenn man sich genau an die Ausdrücke des Gesetzes hält, die ich euch Wort für Wort, und ohne weitere Untersuchung erklären werde. Nach diesen unstreitigen Grundsätzen müssen wir uns richten.

Ihr gläubigen und furchtsamen Seelen, ihr verzagten Opfer der Liebe! bildet euch nicht ein, daß ich anitzo hieher komme, eure Unruhen zu vermehren, oder euch neue Bekümmernisse zu verursachen. An statt, euch in Furcht und Schrecken zu setzen, würde ich vielmehr zu euch sagen, die Unruhen eurer Liebe, wären ein Zeichen ihrer Aufrichtigkeit, wenn es nicht der Güte eines Gottes, den ihr liebet, selbst gemäß wäre, eure emsigen Bemühungen, durch die Ungewißheit ihres Erfolgs, immer noch mehr zu ermuntern. Wenn ich euch aber keine vollkommene Versicherung geben kann; so will ich euch doch wenigstens solche Wahrscheinlichkeiten mittheilen, die euch etwas gutes versprechen, und eure Liebe wird nach einer Prüfung, der sie zuvorgekommen ist, und welche sie schon so oftmals vorher angestellet hat, ganz ruhig und gelassen seyn.

Was euch, ihr gleichgültigen Christen, anbetrifft, die ihr euch thörichter Weise einbildet, man liebe Gott, wenn man ihn nicht hasse; ihr, die ihr die ungewissen Speculationen des Verstandes auf die Rechnung eines guten Herzens schreibet; ihr, die ihr den Namen einer wahren und beständigen Liebe einigen flüchtigen Zärtlichkeiten

und fruchtlosen Empfindungen beyleget; ach! ich sage es öffentlich, ich habe mir vorgenommen, euch zu beunruhigen, und, wenn es möglich ist, eurer scheinbaren Vertheydigungen ungeacht, die betrügliche Ruhe zu stöhren, bey welcher ihr euch, zum Schaden eurer Seeligkeit, in einer vermessenen Sicherheit, einschläfert.

Ihr sollet den Herrn euren Gott lieben. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben. Aber wie? Nach allem euren Verstande; Vom ganzem Gemüthe; von eurem ganzen Herzen; von ganzem deinen Herzen; nach allen euren Kräften; von allen deinen Kräften; und von eurer ganzen Seele; von ganzer deiner Seele, Matth. 22, 37. Dieses ist das grosse Gebot des Gesetzes.

Nun wohlan, meine geliebten Zuhörer, Gott will heute, durch mich, wegen dieses ersten Gebottes Rechenschaft von euch fordern. Er sagt heute zu einem jedweden unter euch, was er ehemals zu dem heil. Petrus sagte: Simon Johannis, hast du mich lieb? Joh. 21, 17.

Weil ihr weit kühner seyd, als der Vornehmste unter den Aposteln, den eine solche Frage beunruhigte; so antwortet ihr getrost: Ja, Herr, du weist, daß ich dich lieb habe, v. 15. Und weil man euch ohne Zweifel, seit eurer Kindheit, von einer Zeit zur andern diese Worte gelehret hat: Ja: Herr, ich liebe dich; so saget ihr sie euer ganzes Leben hindurch. Vielleicht aber verstehet ihr sie itzo eben so wenig, als in den zarten Jahren, in welchen ihr sie, als ein stammelndes Echo, ohne sie zu verstehen, wiederhohletet. Lernet heute dasjenige, was ihr damals sagtet, wohl erwägen; und befürchtet, ihr möchtet dem heil. Geiste lügen. Denn diese kurzen Worte: Ich liebe dich, o mein Gott! sind mit dem Munde gar bald ausgesprochen. Wenn sie aber wohl erwogen und untersuchet worden; so wollen wir sehen, ob sie sich in eurem Herzen nicht widersprechen werden. Hierauf kömmt es bey der Untersuchung, die ich itzo vornehmen will, an.

Du sollst lieben. Dieses ist, wie ich bereits gesagt habe, das grosse Gebot des Gesetzes, nicht nur, weil es alle andern überwieget, sondern weil es auch übrige Gebote in sich fasset: So daß es unmöglich ist, das Gebot von der Liebe Gottes zu erfüllen, ohne alle übrige Gebote des Gesetzes zu erfüllen; gleichwie es eine unnütze Sache ist, allen übrigen Geboten des Gesetzes Gnüge zu leisten, wenn man dem Gebote von der Liebe Gottes keine Gnüge leistet. Die Liebe, die Gott verlanget, ist zuförderst eine Liebe der Treue und des Gehorsams; eine Liebe, die sich unverbrüchlich an alles, was Gott vorschreibet, hält. Nachdem ich dieses vorausgesetzet habe; so saget ihr, ihr liebtet Gott. Ich aber frage euch vor allen Dingen, ob ihr allem, was euch Gott befihlt, gehorchet; ob ihr so, wie es Gott haben will, gehorchet; und ob ihr endlich deswegen, weil es euch Gott befihlt, gehorchet. Hiervon muß man bey der Untersuchung den Anfang machen.

Ehe ihr also von eurer Liebe gegen Gott die Versicherung gebet; so suchet euch vorhero von eurem Gehorsame zu versichern. Untersuchet sein Gesetz. Gehet seine Gebote nebst den Geboten seiner Kirche durch. Machet euch die Verbindlichkeiten derselben bekannt. Und wenn ihr in dem ganzen Umfange dessen, was euch Gott, bey Strafe seiner Ungnade, befiehlt oder verbiethet, es mögen Gedanken, Worte, Begierden, Werke, oder Unterlassungen seyn, nur einen einzigen Punkt findet, dem ihr zuwider handelt, wenn ihr gleich alle übrige treulich beobachtetet, und wenn es gleich nur eine dem Scheine nach geringe Sache, als zum z. E. eine verbothene Frucht, wie bey dem Ungehorsame des ersten Menschen, beträfe; so saget, es wäre bey euch keine Liebe Gottes zu finden, und ihr hättet nicht den geringsten Funken derselben in euch. **Wer in einem Gebote anstossen wird, der ist an allen Stücken schuldig geworden,** Jac. 2, 10.

Urtheilet man nicht auf diese Art unter den Menschen davon? Wer von einer wahren und aufrichtigen Liebe redet, redet der nicht von einer vollkommenen Ergebenheit und Ehrerbiethung? Erkennen wir wohl einen

Untreuen, welcher sich der Ausführung unseres Vorhabens mit Fleiß widersetzet, und unsere bekannten Absichten zu hindern suchet, für einen Freund? Was für eine seltsame Freundschaft würde nicht diejenige seyn, die sich das Recht vorbehielte, uns zu beleidigen, und uns zu mißfallen, wenn es auch gleich nur in einem einzigen Punkte, der uns an dem Herzen liegt, wäre? Sollte man denn also nur allein die Gunst und Gewogenheit Gottes auf diese Art erhalten können? Nein, nein, man ist sehr weit entfernet, ihn zu lieben, wenn man ihm nicht die gebührende Ehre erweiset, und ihm nicht gehorchet. Wir wollen uns nicht länger bey einer Wahrheit aufhalten, die niemanden unbekannt ist, und welcher auch niemand widerspricht. Denn wer weis nicht, daß der erste Beweis von der Liebe Gottes, die genaue Beobachtung seines ganzen Gesetzes ist? **Die Liebe Gottes ist eine Bewahrung seiner Gesetze**, Sap. 6, 19. Wer macht nun aber nicht sogleich aus diesem ersten Grundsatze den Schluß, Gott müsse also leider! gar schlecht von den falschen Christen geliebet werden, die so viel von der Liebe Gottes reden, da man doch unter ihnen weiter nichts, als eine schimpfliche Verachtung seiner Gesetze, und eine schreckliche Uebertretung seiner Gebote wahrnimmt. Dieses hat zu allen Zeiten die Freunde Gottes zum seufzen beweget, und es sollte auch uns dazu bewegen, wenn wir eben so, wie sie, gesinnet wären.

Wir wollen aber weiter gehen. Ihr gehorchet Gott, und haltet sein Gesetz in Ehren. Ich will es glauben, und ich setze es voraus. Haltet ihr aber dieses göttliche Gesetz in Ehren, es mag eine Strafe darauf gesetzet seyn, was für eine nur will? und gehorchet ihr Gott, er mag es euch befehlen, wie und auf was für eine Art er will? Muß er, wenn ihr seiner Stimme gehorchen sollet, euch immer mit dem Blitze in der Hand drohen? Sind euch nur diejenigen Wege, die zum ewigen Tode führen, verbothen? Ist es mit euch dahin gekommen, daß ihr alle Augenblicke fragen müsset: Ist dieses ein grosser, oder ein kleiner Fehler? Verdienet diese Sünde die Hölle, oder das Fegfeuer? Werde ich deswegen verdammet werden, oder nicht? Ach! meine Brüder, macht man es so, wenn

man

man liebet? Wo ist bey einem solchen Verhalten der Eifer der gehorsamen Liebe? Die wichtigen Gelegenheiten beleben seinen Muth; aber die kleinen und geringen entgehen seiner Wachsamkeit nicht. Ein treuer Freund weis weder von geringen Beleidigungen, noch von gleichgültigen Diensten. Er thut alles, was ihm die Liebe vorschreibet, ohne vorhero, weder die Beschaffenheit des Gebotes, noch die Folgen der Unterlassung, auf das genauste zu untersuchen. Nur in Ansehung deiner, o mein Gott! schmäuchelt man sich, man könne lieben, wenn man deinen liebenswürdigen Gesetzen nur alsdenn gehorchete, wenn sie mit deinen schrecklichsten Flüchen drohen, ohne welche man nicht gehorchen würde, ob es gleich offenbar ist, daß, wenn man auf diese Art gehorchet, man mehr aus Furcht, als aus Liebe gehorchet.

Denn dieses ist der Hauptpunkt, den man vor allen Dingen uuntersuchen muß, wenn man es entscheiden will, ob ihr euren Gott liebet, oder nicht; ich meyne den Bewegungsgrund eures Gehorsams. Nicht daß ich, welches ich euch wohl zu merken bitte, sagen und behaupten will, der Gehorsam gegen das Gesetz könne, wenner rechter Art seyn solle, aus keiner andern Quelle, als aus der Quelle der Liebe fliessen; es verrichte nur die Liebe auf eine christliche Art recht christliche Handlungen; und es wäre alles, was nicht die blosse Wirkung einer übernatürlichen Liebe wäre, weiter nichts, als die unseelige Frucht einer fleischlichen Lust und Begierde. Eine Sprache, die dem Scheine nach erhaben, im Grunde aber die Sprache des Geistes des Irrthums ist, der von den ersten Grundsätzen des Gesetzes gar sehr abweichet! Eine verführerische Lehre, welche, unter dem schönen Vorwande, die erste und vornehmste Tugend recht zu befestigen, alle übrige zernichtet! Falsche Lehrsätze, welche, ihrer scheinbaren Vollkommenheit ungeacht, durch die untrüglichen Aussprüche der Kirche mit Recht sind verworfeu worden! Sondern ich sage, ob gleich die Liebe Gottes kein wesentlicher Bewegungsgrund zur Beobachtung der mehresten Gebote ist, die man z. E. aus Pflicht und Schuldigkeit, aus guten Gründen, um der Billigkeit willen, aus Furcht vor der Strafe, aus Hoffnung zur Belohnung, und um anderer, zwar nicht so

voll-

vollkommener, aber doch allzeit heiliger Bewegungsgründe willen, beobachten kann; so ist doch diese göttliche Liebe ein nothwendiger Bewegungsgrund zur vollkommenen Beobachtung des Gesetzes, welches man ohne die göttliche Liebe keinesweges vollkommen beobachten kann. Gehorchet ihr nun bisweilen in Absicht auf Gott, und weil es Gott befiehlt? Urtheilet davon nach euren eigenen Einsichten und Empfindungen, so wohl wenn ihr dem Gesetze gehorchet, als wenn ihr dasselbe übertretten habet.

Zum ersten, was fühlet und empfindet ihr bey euch, wenn ihr dem göttlichen Gesetze gehorchet? Verspühret ihr allzeit die Widerspenstigkeit eines Sclaven, der sich vor der Strafe fürchtet, ohne die Sünde, die ihn derselben würdig machet, zu hassen? Verspühret ihr allzeit den Eigennutz eines Taglöhners, der auf die Belohnung siehet, ohne die Tugend, die sie zuwegebringet, zu lieben? niemals aber die Neigung eines Freundes, der das, was er liebet, zu vergnügen sucht? Der Sclave spricht: Ich arbeite über mein Vermögen; man muß aber entweder gehorchen, oder es sich gefallen lassen, gestrafet zu werden. Der Taglöhner sagt: Ich lasse es mir sauer werden; es wird mir aber meine Mühe wohl belohnet werden. Der Freund hingegen spricht: Ich thue alles um des Gegenstandes willen, den ich liebe, und weil er es würdig ist. Er preiset seine Bande, weil er von der Liebe gefesselt wird. Sehet hier die verschiedenen Kennzeichen des Gehorsams, und die verschiedenen Gesinnungen, die ihn hervorbringen. Die Absichten geben sich durch die Neigungen zu erkennen; und das Herz ist der Richter von dem Bewegungsgrunde, von welchem sie angetrieben werden. Erforschet also euer Herz, auch selbst zu der Zeit, wenn es rechtschaffen vor Gott ist. Wenn der Gehorsam, den ihr seinem Gesetze erweiset, nur ein beschwerlicher Zwang, und eine unerträgliche Last für euch ist; oder wenn ihr ihn höchstens als eine Sache, die euch etwas einträgt, und als eine nützliche Arbeit betrachtet; so werdet ihr entweder von der Furcht, oder von der Hoffnung beherrschet, und nicht von der Liebe regieret.

Lasset uns zu demjenigen fortgehen, was ihr empfindet,

det, wenn ihr so unglücklich gewesen seyd, und das Gesetz übertreten habet. Wenn ihr Gott liebet; so gestehe ich es euch, ich vermuthe das größte Betrübniß und die heftigsten Schmerzen. Ihr werdet euch zu den Füssen seiner Diener niederwerfen und seufzen. Ihr werdet keine Ruhe haben, bis er euch wiederum zu Gnaden aufgenommen, und euch eure Sünden vergeben hat. Irre ich mich, meine geliebten Zuhörer, oder werdet ihr euch selbst betrügen? Ich weis, daß die vollkommene Liebe nicht nothwendig ist, die Sünde zu verabscheuen; daß die Bereuung der Sünde, welche von der Furcht vor der Hölle selbst herrühret, gut und heilsam ist; daß, indem sie die Hand ergreifet, sie auch das Herz führet; und daß, wenn sie allein keine Frommen und Gerechten machen kann, sie doch wenigstens auch keine Häuchler machet. Ihr sollet aber auch wissen, daß ein jedwedes übernatürliches Betrübniß über die Sünde, wenn es mit dem wahren Vorsatze sich zu bessern, und mit der Hoffnung Vergebung zu erlangen, verbunden ist, für Gott eine Art einer wenigstens angefangenen Liebe in sich fasset. Kann man nun aber wohl Gott lieben, es geschehe, auf was für eine Art es nur wolle, und dennoch in der Sünde, durch welche er beleidiget wird, verharren? Kann man Gott lieben, und seine Bekehrung, die er verlanget, auch nur einen einzigen Augenblick aufschieben? Kann man Gott lieben? und die Mittel, ihm so, wie er es verlanget, genug zu thun, nicht gebrauchen? Indessen thut ihr dieses täglich, ihr verwegenen Sünder, und nachläßigen Bußfertigen! Wenn ich also in eurem Verhalten nicht die geringste Spur einer Liebe zu Gott wahrnehme, indem ihr entweder seinem Gesetze Gehorchet habet, oder daß ihr untreu gewesen seyd; wo ist diese Liebe der Treue und des Gehorsams? die erste Liebe ist befohlene Liebe. **Du sollst lieben.**

Ihr sollet den Herrn lieben. **Du sollst den Herrn lieben.** Dieser Ausdruck ist um so viel merkwürdiger, weil er ein weit wesentlicheres Stück des Gebotes der Liebe ist. Es wird weder in dem alten, noch in dem neuen Testamente jemals von der Pflicht und Schuldigkeit Gott zu lieben geredet, daß nicht der Titel des Herrn,

und der Name des Allerhöchsten zugleich dabey gebrauchet wird. Hierdurch hat man uns ohne Zweifel zu erkennen geben wollen, daß die Liebe, welche Gott von uns verlanget, eine Liebe der Unterwerfung und Abhängigkeit ist. Eine Liebe, die alles will, was Gott will, wenn es ihr gleich noch so schwer ankommt.

Und ist dieses nicht der Charakter einer jedweden wahren Liebe, daß sie ihren eigenen Nutzen und Vortheil dem Nutzen und Vortheile des geliebten Gegenstandes aufopfert? Du wirst herrschen, sagte Jonathas zu dem David, du wirst herrschen, und ich werde dein vornehmster Unterthan seyn. Du wirst die Ehre der Oberherrschaft, und ich das Vergnügen der Unterwürfigkeit haben. Ich werde zwar geringe geachtet und erniedriget seyn; aber meine Geringachtung und Erniedrigung wird deinen Triumph, deine Ehre und Herrlichkeit ausmachen. Ich beklage mich nicht über ein Schicksaal, das mich nur deswegen arm macht, damit es dich reich machen möge, und welches mich nur deswegen erniedriget, damit es dich erheben möge. Ich habe dir mein Herz gegeben, ich kann dir also gar wohl eine Krone abtreten; und ich werde in Zukunft nur allein darnach trachten, daß ich als dein Unterthan und Freund leben und sterben möge. **Du wirst herrschen .... und ich will der andere nach dir seyn,** 1. Buch der Kön. 23, 17.

So uneigennützig ist die Freundschaft. Ihr werdet sie gar leicht an diesen liebenswürdigen Zügen erkennen. Werdet ihr sie aber auch auf gleiche Weise an den Gesinnungen erkennen, die ihr gegen euren Gott heget? Gott, den ihr, wie ihr saget als euren Herrn, und noch weit mehr, als euch selbst liebet, gehet mit euren Gütern, wie mit den Gütern des Tobias, nach seinem Gefallen um, damit ihr euer Vertrauen auf ihn setzet. Gott erniedriget euch, wie den Joseph, damit ihr ihn durch eure Demuth ehret. Gott schicket euch Krankheiten zu, wie dem Job, damit er eure Geduld prüfen möge. Gott thut euch endlich, wie dem David, wehe, damit er sich über eure Busse freuen möge. Indem ihr euch aber über euren Zustand beklaget, so murret ihr über sein Verfahren.

Ach!

Ach! ich rücke euch hier die ersten Bewegungen einer natürlichen Empfindlichkeit nicht vor. Das würde nichts anders heissen, als der göttlichen Liebe das schönste Feld ihrer Siege rauben wollen. Wenn man Gott lieben will; so ist es billig, daß es der Eigenliebe etwas kostet. Der Heyland muste Blut und wasser schwitzen, den Willen seines Vaters zu vollbringen. Aber seine heiligen Befehle machen keinen Eindruck in euch. Es würde ein gar schlechter Trost für euch seyn, wenn man euch bey eurem Leiden sagte: Der Gott, den ihr liebet, und welcher euch liebet, will es so haben. Der Nutzen und Vortheil des Gottes, der für euch gelitten hat, und welcher euch aus Liebe leiden läßt, kann euch wegen eurer grossen Widerwärtigkeiten nicht gnugsam schadlos halten. Ihr irret euch also, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr alsdenn saget: Herr, ich liebe dich.

Wenn ihr ihn wahrhaftig liebetet; so würdet ihr, wie der Heyland, bey seinem Leiden sagen: Es ist zwar ein hartes Opfer; ich bin es aber der allerhöchsten Majestät, die es von mir verlanget, darzubringen schuldig. Das Kreuz ist zwar unangenehm; es gefällt aber dem allerhöchsten Willen, der mich an dasselbe schlägt. Der Kelch ist zwar bitter; er wird aber von der gutthätigen Hand, die mir ihn darreichet, gemildert und versüsset. Denn es ist deine Hand, o Gott, den ich liebe, und dem ich diene! Dem man aber nicht anders, als auf seine Kosten recht dienet, und ihn liebet. Doch nicht, wie ich will; sondern wie du willst, Matth. 26, 39. Wenn ihr ihn wahrhaftig liebetet; so würdet ihr wenigstens gesinnet seyn, wie der Hohepriester Heli gesinnet war, als er sich dem strengen Urtheile der göttlichen Gerechtigkeit gelassen unterwarf. Ja, Herr, sagte er, ich willige, um der Ehre deiner Altäre willen, ganz gern in meinen und meiner strafbaren Kinder Tod. Stelle, auf Kosten unseres Blutes, die Ehre deines Dienstes wider her, welcher durch ihre Uebelthaten ist geschändet, und durch meine Schwachheit vernachläßiget worden. So schrecklich deine Rache auch immer ist; so wird sie mir doch allzeit angenehm seyn, weil sie die Rache eines Gottes seyn wird, den ich verehre, und auch bey seinem strengen Verfahren liebe.

Es ist der Herr, er thue, was gut ist in seinen Augen, 1. Buch der Kön. 3, 18.

Wenn ihr ihn wahrhaftig liebetet; so würdet ihr auch noch, wie ehemals der Prophet, bey den Strafen des Himmels, und den Züchtigungen Gottes, in diesem Leben, ganz ruhig und gelassen seyn. Ferne sey es von mir, sagte er, zu klagen und zu murren. Oder wenn ihr euch ja gegen Gott beklaget; so beklaget euch über die Sünde, aber nicht über die Strafe. Er wird durch die eine eben so sehr geehret, als er durch die andere verunehret wird. Ich will sie also gern und willig erdulden, und mich noch dazu höchstglücklich schätzen, daß ich hier auf der Welt das Opfer eines mit Recht erzürnten Gottes bin, den ich auch bey seinem Zorne verehre und liebe. Ich will den Zorn des Herrn tragen, denn ich habe ihm gesündiget, Mich. 7, 9.

Wenn ihr ihn endlich, ihr möget seyn, wer ihr wollet, Gerechte oder Sünder, wirklich liebetet; so würdet ihr ihm alles, was euch lieb und angenehm ist, eure Seeligkeit allein ausgenommen, aufopfern. Denn seine Liebe erlaubet euch nicht, dieser zu entsagen, oder auch nur gleichgültig gegen sie, zu seyn; weil, seine Seeligkeit befördern wollen, nichts anders heißt, als ihn in der Zeit, und in der Ewigkeit lieben wollen. So ist die Liebe der Unterwerfung und Abhängigkeit, als die andere befohlene Liebe, beschaffen. Du sollst den Herrn lieben.

Ihr sollet den Herrn euren Gott lieben. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben. Bey diesem blossen Namen Gottes verschwindet, ihr natürlichen Empfindungen. Du Menschenfurcht, ihr weltlichen Lüste, ihr irrdischen Begierden! kommet her, unterwerfet euch, und erweiset ihm die Ehre, die ihm gebühret. Wer einen Gott nennet, der nennet ein Wesen, welches unendlich weit über alle die Wesen erhaben ist, deren Schöpfer und Herr es ist, und welches folglich eine Liebe der Unterscheidung und des Vorzuges verlanget; eine Liebe, die sich über alles, was nicht Gott ist, erhebet.

Die-

Dieses heißt also so viel gesagt, meine geliebten Zuhörer: Wenn ihr Gott liebet; so hat diese Liebe in euch die Oberherrschaft, und den Vorzug vor allen, auch den unschuldigsten und rechtmäßigsten Lieben der Welt. Das heißt, alles, was euch an eure Freunde, an eure Anverwandten, an eure Kinder, an euer Vermögen, an die Ehre, und an das Leben selbst heftet, stehet so weit unter dem, was euch an Gott heftet, daß ihr, wenn es die Noth erfordert, völlig bereit seyd, eher mit allem zu brechen, und alles zu verlieren, als mit Gott zu brechen, und seine Freundschaft zu verlieren. Das heißt, wenn ihr Gelegenheit habet, einer heftigen Leidenschaft Gnüge zu thun, eine demüthigende Beschämung zu vermeiden, und auf eine besondere Art glücklich zu werden, ohne daß ihr sonst einen andern Schaden davon habet, als daß ihr die Gnade Gottes verlieret; so wollet ihr lieber allen diesen Vortheilen auf immer und ewig entsagen, als euch seine Ungnade nur einen einzigen Augenblick zuziehen. Das heißt endlich, wenn alle nur mögliche Gegenstände, die euch entweder bezaubern, oder ein Schrecken einjagen könnten, zusammen kämen; so würdet ihr, wie ehemals der Heydenlehrer, den Himmel, die Erde, und die Hölle auffordern, euch etwas vorzustellen, das vermögend wäre, euer Herz von Gott abzuziehen. **Wer will mich von der Liebe scheiden?** Röm. 8, 35.

Ich sage, wie der Heydenlehrer. Denn merket es wohl, bey der allgemeinen Aufforderung, welche der heil. Paulus an alle Creaturen ergehen läßt, und die ihr als eine Entzückung seiner Liebe betrachtet, redet er nicht in seinem Namen, sondern im Namen aller Gläubigen. **Wer will uns scheiden?** Er will nicht etwan einen guten Rathgeber, sondern eine Pflicht anzeigen. **Wer will scheiden?** Er verlanget viel, oder er verlanget vielmehr alles für Gott. Bey dem allen aber verlanget er weiter nichts, als was ihm alle Menschen, und noch weit mehr alle Christen schuldig sind. Von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, v. 39. In Wahrheit, was verlanget er wohl zum Besten der göttlichen Liebe, das nicht täglich einer weltlichen Liebe zugestanden wird? Siehet man wohl grosse Zuneigungen ohne einen vollkommenen

Vorzug? So bald das Herz eingenommen ist, setzet es mit dem, was es liebet, nichts mehr in eine Vergleichung. Vater, Kinder, Ehegatten, Vermögen, Ehre, Gesundheit, alles wird, wenn es mit dem geliebten Gegenstande zusammenkömmt, nicht mehr gekannt. Es wird alles für nichts geachtet, und alles vergessen. Man habe, spricht man, seine Liebe etwas anderem zugewendet, und das heißt alles gesagt. Ach! die Creatur also lieben, heißt sie ohne Zweifel zu sehr lieben. Es heißt, Abgötterey mit ihr treiben, weil man sie zu seinem Abgotte macht. Aber Gott nicht vor allem, und über alles lieben, heißt ihn nicht genug lieben, oder besser zu sagen, es heißt ihn gar nicht lieben; weil man ihn nicht als Gott, und als einen eiferigen Gott liebet, der eine unterscheidende und vorzügliche Liebe, als die dritte befohlene Liebe verlanget. **Du sollst Gott den Herrn lieben.**

Ihr sollet den Herrn euren Gott lieben. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben. Warum nennet er sich persönlich euren Gott? Deinen. Ist er nicht überhaupt der Gott aller Dinge? Ja, ohne Zweifel. Er thut es aber deswegen, weil, da er wegen des Vorzuges seiner Natur, und wegen des Vorrechtes seines Wesens, aller ihr Gott ist, er, vermittelst einer Liebe der Gleichheit und Aehnlichkeit, insbesondere euer Gott seyn will: Eine Liebe, die alles liebet, was Gott liebet, und alles hasset, was Gott hasset.

Dieser Gott, meine geliebten Zuhörer, den iht, wie ihr saget, liebet, ist in sich selbst vollkommen glücklich. Er hat keine Gefahr zu befürchten, gleichwie er nichts bedarf. Er hat weder etwas zu verlieren, noch etwas zu gewinnen und vor sich zu bringen. Wegen dieser Unabhängigkeit ist er Gott. Aber äusserlich hat er Rechte zu unterstützen, und Vorurtheile zu vertheydigen. Unter den Menschen giebt es einige, die ihn vorstellen, und wiederum andere, die wider ihn streiten. Er hat auf der Welt Unterthanen, für deren Sicherheit er sorgen muß, und Rebellen, mit welchen er kein Verständniß erlauben kann. Wegen dieser Unterscheidung will er euer Gott seyn. Er empfiehlt euch eure Armen, als seine Glieder; eure

eure Bedienten und Hausgenossen, als seine Kinder; eure Feinde, als seine Diener; und alle Menschen, als seine Bilder. Er sagt euch aber auch klar und deutlich, daß die Uebertreter seines Gesetzes, die Verfolger seiner Kirche, die Verderber guter Sitten, und die Ausstreuer böser Lehren, seine Satane, seine Feinde und seine Verfolger sind,

Auf diese Art sind so wohl die einen, als die andern, zu allen Zeiten von den wahren Freunden Gottes angesehen und betrachtet worden. Wenn ich, sagte Job, meinem Knechte Recht und Gerechtigkeit versaget habe: **Habe ich mich nicht dem Gerichte unterwerfen wollen mit meinem Knechte?** Job. 31, 13. Wenn ich mich geweigert habe, den Armen gutes zu thun: **Habe ich den Armen geweigert, was sie begehreten?** v. 16. Wenn ich mich über den Untergang meines Feindes gefreuet habe: **Habe ich mich erfreuet über den Fall desjenigen, der mich hasset?** v. 29. Wie will ich mich unterstehen, vor Gott, als ihrem Beschützer, zu erscheinen? **Was soll ich thun, wenn Gott zu richten aufstehet?** v. 14. Und was werde ich ihm antworten können, wenn er sich ihrer Sache annehmen wird? **Und wenn er fraget, was soll ich ihm antworten?** v. 14. Diese sind diejenigen, die man, nach dem Willen und Verlangen Gottes, aus Liebe zu ihm lieben soll, weil er sie liebet.

Was mich anbetrifft, sagte David, so habe ich vor den Uebertretern allzeit einen Abscheu gehabt. **Ich hasse die Uebertreter,** Ps. 100, 3. Ich habe mit den Verführern niemals eine Gemeinschaft gehabt. **Ein schalkhaftig Herz hat bey mir nicht haften können.** v. 4. Meine Augen sind auf die gläubigen Seelen gerichtet gewesen, v. 6. Ich habe meine Ohren vor den bösen Reden verstopfet. **Wer redet, was unrecht ist, dem soll es nicht wohl gehen vor dem Angesichte meiner Augen,** v. 7. Diese sind diejenigen, die man, nach dem Willen und Befehle Gottes, hassen soll, weil sie ihn selbst hassen. **Herr, habe ich nicht gehasset, die dich hassen?** Ps. 138, 21.

Machet ihr es nun so, meine geliebten Zuhörer? Ist Gott allein die Regel eurer Feindschaften, und eurer Freundschaften? Ist euch alles, was ihm lieb ist, schätzbar? und scheinet euch alles, was ihm verhaßt ist, hassenswürdig zu seyn? Vermeidet ihr nicht den Umgang der Frommen deswegen, weil sie euch bestrafen und zu bessern suchen? Und suchet ihr nicht den Umgang der Sünder deswegen, weil sie euch loben und schmäucheln? Wenn ihr nun aber dieses thut, wie könnet ihr sagen, daß ihr Gott liebet? Richtet euch selbst. Wenn ich dasjenige verachtete, was ihr hochschätzet; wenn ich das, was ihr liebet, verstiesse, und das, was ihr mir anvertrauet, wegwürfe; würdet ihr wohl glauben, daß ich euch liebte? Und wenn ich hingegen denjenigen, der euch verräth, schmähet und lästert, zu demjenigen annähme, mit welchem ich am liebsten umgienge, dem ich meine Geheimnisse anvertrauete, und dem ich, als meinem Wegweiser und Orakel, folgte; würdet ihr nicht mit Recht zu mir sagen können: Wenn ihr so liebet; so danke ich euch für eure Freundschaft, und wünsche mir wegen eurer Gleichgültigkeit Glück? Wer mich liebet, der liebe, was ich liebe; und hasse, was ich hasse. Gott saget eben dieses zu euch; und diese Liebe der Gleichheit und Aehnlichkeit ist, als die vierte befohlene Liebe, ein von seiner Liebe unzertrennlicher Charakter. **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben.**

Ihr sollet Gott nach allem euren Verstande lieben. **Du sollst von deinem ganzen Gemüthe lieben.** Gott ist ein Geist, spricht Jesus Christus, und er will im Geiste angebethet seyn. Das heißt so viel gesagt, er verlanget eine Liebe der Aufmerksamkeit und des Wohlgefallens; eine Liebe, die ein Vergnügen darinnen findet, wenn sie sich mit Gott beschäftigen kann. Sollte es wohl möglich seyn, daß euch dieser Satz seltsam vorkäme, und daß ihr glaubtet, man könne Gott schlechterdings lieben, ohne gern an ihn zu denken? Dieses würde ein sehr seltsamer Satz seyn. Leset alle Heilige. Ihre Schriften, die so voll des Geistes Gottes sind, werden euch gar leicht zu erkennen geben, wie sehr ihr Verstand damit angefüllet war. Fraget alle Menschen; es wird euch ein jeder bekennen, daß man gern an das, was man liebet, denket. Fraget euch

euch selbst; so werdet ihr sehen, daß eure Gedanken mit euren Neigungen übereinstimmen; daß sie auf alles, was ihnen schmäuchelt, aufmerksam; von allem, was sie davon abziehet, ein Feind; immer wiederum vom neuen darauf gerichtet, und so zu sagen, auf ihren Gegenstand ganz eingeschränket sind; daß sie ihn, wenn er abwesend ist, suchen; sich seiner, wenn er sich sehen läßt, bemächtigen, und ihn, wenn er entwischet, zurücke rufen. Würdet ihr, bey dergleichen Zeugnissen, nicht über meine Leichtgläubigkeit lachen, wenn ich euren eitlen Versicherungen, daß ihr Gott liebetet, Glauben beymässe? So lange ihr euch kein Vergnügen daraus macht, an Gott zu gedenken; so nehmet ihr euch auch nicht die Zeit dazu. So lange ihr nicht ein Vergnügen darinnen findet, euer Gebeth zu Gott abzuschicken; so wendet ihr auch keine Aufmerksamkeit dabey an. Wenn ihr euch kein Vergnügen daraus machet, Gott zu loben und zu preisen; so unterlasset ihr es; oder von Gott zu reden, so suchet ihr keine Gelegenheit dazu; oder auch nur diejenigen anzuhören, die mit euch von ihm reden wollen, so meidet ihr ihren Umgang und ihre Unterredungen, und zwar aus Eckel, aus Ueberdruß, und aus Unempfindlichkeit. Ich räume zwar ein, daß es eine Unempfindlichkeit, einen Ueberdruß und einen Eckel an göttlichen Dingen giebt, welcher vielmehr die delicate Probe einer vollkommenen Liebe, als das gewisse Kennzeichen einer zweydeutigen Liebe ist. Es ist dieses eine Erläuterung, die ich zum Troste der redlichen und aufrichtigen Seelen schuldig bin. Aber dieser Eckel bringet sie auf, diese Unempfindlichkeit rühret sie, und dieser Ueberdruß beunruhiget sie. Sie rücken sich ihre Entfernung von Gott vor. Sie geben sich alle Mühe, ihren Geliebten zu finden. Sie reinigen, zieren und schmücken seine Wohnung aus. Ich gebe solchen gläubigen Seelen keine strafbare Gleichgültigkeit Schuld. Ich schätze sie auch so gar bey ihrer vermeynten Kaltsinnigkeit hoch; und es ist meine Pflicht und Schuldigkeit, sie bey ihren Verdrießlichkeiten zu unterstützen und zu ermuntern. Stimmet aber wohl ein Eckel vor Gott, der sich nur allein auf den Geschmack und die Liebe der Welt gründet; ein Ueberdruß der göttlichen Dinge, welcher durch die Belustigungen der Welt vertrieben wird; und eine Unempfindlichkeit gegen Gott, die sich

in ein lustiges Wesen verwandelt, so bald sich die weltlichen Gedanken wieder einfinden, und die göttlichen verschwinden; stimmen, sage ich diese weltlichen Eigenschaften mit dieser heiligen Liebe der Aufmerksamkeit und des Wohlgefallens, als der fünften befohlenen Liebe, überein? **Du sollst von deinem ganzen Gemüthe lieben.**

Ihr sollet Gott von ganzem Herzen lieben. **Du sollst von ganzem deinen Herzen lieben.** Gott ist also nicht, wie man denket, mit einigen frostigen Gebethen und leeren Seufzern zufrieden. Nichtige Ehrenbezeigungen! Er will das innere des Herzens und seine ganze Zärtlichkeit haben; das heißt, er verlanget eine Liebe des Eifers und der Wohlgewogenheit, eine Liebe, die auf alles, was Gott verherrlichen kann, gerichtet ist. Glaubet indessen aber ja nicht, daß er die Innbrunst eines Propheten, und die Entzückungen eines Apostels von euch erwartet. Wenn das, o Herr, wäre; o! wie würde es um den Einfältigen und Schwachen bestehen? Werde ich aber, meine geliebten Zuhörer, kein Recht haben, eure Liebe zu Gott für verdächtig zu halten, oder gar nichts von ihr zu wissen, wenn ihr in dem, was von euch abhänget, und in den Pflichten, die euch besonders angehen, unterlasset, sein Bestes und seine Ehre zu befördern? Wenn ich sehe, daß euer Gesinde, wegen eurer Trägheit und Unempfindlichkeit, nicht unterrichtet wird? daß eure Kinder von keiner Gottesfurcht etwas wissen, und in euren Familien weder Eintracht noch Liebe herrschet? Wenn ihr zufrieden seyd, daß ihr von diesen geliebet, und von jenen bedienet werdet, im übrigen aber wenig darnach fraget, ob auch die einen Gott lieben, und die andern ihm dienen, oder nicht? Wenn ihr in die größte Hitze gerathet, wenn sie euch den Gehorsam und die Ehrerbiethung, die sie euch schuldig sind, nicht erweisen; hingegen aber ganz kaltsinnig dabey seyd, wenn sie Gott nicht gehorchen, und den Heyland verunehren? Wenn ihr nicht nur keinen Antheil an dem Verluste so vieler Seelen nehmet, die mit seinem theuren Blute sind erlöset worden, und von welchen die einen aus Irrthum, die andern aber aus Frechheit und Ruchlosigkeit verlohren gehen; sondern wenn ihr auch diejenigen, die euch anvertrauet sind, ganz kaltsinnig umkommen lasset, weil es euch, um sie entwe-

der

der eines bessern zu belehren, oder sie in der Zucht und Ordnung zu erhalten, ein wenig mehr liebreiche Vorstellungen, und erbauliche Beyspiele kosten würde? Ach! welcher Mensch würde sich wohl, wenn ihr euch also gegen ihn verhieltet, auf eure Freundschaft grosse Rechnung machen? Einen lieben, heißt, ihm wohlwollen. Es aber nicht thun, wenn sich die Gelegenheit dazu zeiget, oder sie auch nicht einmal suchen, heißt seiner spotten, und ihn mit einem leeren Complimente abspeisen, wenn man alsdenn zu ihm saget: Ich bin euch ganz ergeben, und ich liebe euch. Dieses ist es vornämlich, was Gott zu allen Zeiten verworfen hat. Sie wünschten mir Gutes mit ihrem Munde: in ihrem Herzen aber verfluchten sie mich. Ps. 61, 5. Er verlanget eine Liebe des Eifers und der Wohlgewogenheit, als die sechsste befohlene Liebe. **Du sollst von ganzem deinen Herzen lieben.**

Ihr sollet Gott von allen Kräften lieben. **Du sollst von allen deinen Kräften lieben.** Wer siehet hieraus nicht so gleich, daß Gott eine Liebe der Großmuth und Beständigkeit verlanget; eine Liebe, die sonst nichts befürchtet, als daß sie Gott verlieren möge.

Heilige Sicherheit! unveränderliche Stille! ruhiger Genuß Gottes! ihr seyd das Theil seiner Liebe unter den Seeligen; aber unter uns könnet ihr ihr Theil nicht seyn. Es sind nur gar zu viel Hindernisse zu überwinden, und nur gar zu viel Gefährlichkeiten zu vermeiden. Der Himmel ist der Aufenthalt ihrer Ruhe; die Erde aber der Ort ihres Kampfes. Dort oben weis sie von nichts, als von Friede und Stille; hier unten aber ist sie beständig arbeitsam und geschäftig. Sie macht die Gottesfurcht der Einsiedler, die Reinigkeit der Jungfrauen, die Strenge und Härte der Bußfertigen, die Aufrichtigkeit der Bekenner des Namens Jesu, den Muth der Blutzeugen, und die Beharrung der Heiligen aus. Hat sie in dem Herzen einfältiger Gläubiger für Sünden zu büssen; so ist sie eine bußfertige Liebe. Hat sie Wunden zu heilen; so ist sie ein Arzt. Hat sie Wohlthaten zu vergelten; so ist sie eine dankbare Liebe. Hat sie gefährliche Verbindungen aufzuheben; so nennet sie sich eine eifersüchtige Liebe, die keinen

Nebenbuhler leiden will. Hat sie überflüßige Tugenden auszuüben; so wird sie eine gesetzgebende Liebe, und verwandelt die guten Rathschläge mit Fleiß in Gebote. Hat sie Gelübde zu bezahlen; so wird sie eine opfernde Liebe, und führet Opfer zu dem Altare. Hat man wohl Ursache, sich darüber zu verwundern? Wie! wird wohl die Liebe Gottes, die nur Vollkommenheit und Heiligkeit ist, nicht so stark seyn, als die Liebe der Welt, die nur Verderbniß und Sünde ist? Sehet nur einmal, wozu die Liebe der Welt ihre Anhänger und ihre Sclaven verleitet; was für Personen sie dieselben spielen läßt; was für Gefährlichkeiten und Mühseeligkeiten sie dieselben aussetzet. Ihr saget selbst alle Tage zu euch, man würde ein grosser Heiliger seyn, wenn man dasjenige für Gott thäte, was die Anbether der Welt für ihre nichtigen Götzen thun. Lasset uns also sagen, die Liebe, welche der sinnlichen Lust und Begierde, ihrer Nebenbuhlerin, nichts nachgiebt, müsse auch eine Liebe der Großmuth und Beständigkeit seyn, als welche die siebente befohlene Liebe ist. **Du sollst von allen deinen Kräften lieben.**

Endlich sollet ihr Gott von ganzer Seele lieben. **Du sollst von ganzer deiner Seele lieben.** Die Seele ist, wie ihr wisset, die Quelle unserer Bewegungen, und der Sitz unserer Leidenschaften. Hieraus mache ich den Schluß, daß, wenn Gott ihre völlige Liebe haben will, er auch eine Liebe des Verlangens, oder, wie man in den Schulen redet, eine Liebe der Begierde, eine Liebe, die nach dem Besitze Gottes trachtet, haben will.

Dieses war unter allen Pflichten der göttlichen Liebe diejenige, die bey den Verfolgungen der Kirche am meisten erkannt wurde; es ist aber auch leider diejenige, von welcher man, seit dem der Friede in der christlichen Welt ist hergestellet worden, am wenigsten weis. Es ist gewiß eine sehr seltsame und neue Art zu lieben, wenn man sich von demjenigen, was man liebet, sehr weit entfernet befindet, und sich vor nichts so sehr in Acht nimmt, als daß man sich ihm nicht nähern möge! man übet aber eine solche seltsame und wunderliche Liebe nur allein gegen Gott aus. **Ich liebe Gott von ganzer Seele; ich liebe ihn mehr, als**

alle

alle Güter und Schätze der Welt. Wenn ich indessen aber den Tod, als die Beraubung aller Dinge betrachte; so scheinet er mir das gröβte Elend zu seyn. Wer siehet nicht, daß dieses eine Lügen und Widerspruch ist! Ich liebe Gott von ganzer Seele; ich liebe ihn mehr, als alle Ergötzlichkeiten der Welt. Wenn mir indessen aber Gott die Freyheit liesse, diese Ergötzlichkeiten ohne alle Bitterkeit zu geniessen; so würde ich mich seines Besitzes gern und willig begeben, und mich wegen seiner Abwesenheit gar leichte trösten. Abermals eine Lügen und ein Widerspruch. Ich liebe Gott von ganzer Seele; ich liebe ihn mehr, als mein Leben. Wenn ich indessen in eine gefährliche Krankheit verfalle; so kostet es viele Mühe, es mir beyzubringen, daß sich vielleicht der letzte Augenblick herannahet, da Gott mich zu sich rufen soll. Ich erschreke vor dieser Nachricht. Man muß sie mir mit vieler Vorsichtigkeit, und mit vielen Umschweifen hinterbringen. Und nachdem man wohl tausendmal mit den Gläubigen gesaget hat: Beschleunige, o Herr, die Zukunft deines Reiches: **Zukomme dein Reich**; Matth. 6, v. 10. so fehlet nicht viel, daß man nicht alsdenn mit einem Ruchlosen sagt: O Tod! grausamer Tod! so muß ich denn alles, was mir lieb ist, verlassen, und auf ewig Abschied von ihm nehmen. Scheidet dann also der bittere Tod. 1. Buch der Kön. 15, 32. Auch dieses ist eine Lügen und Widerspruch.

O; wo ist der Eifer der göttlichen Liebe, der, wie der heil. Geist sagt, die Strenge des Todes und das Schrecken des Grabes nicht achtet? Die Liebe ist stark wie der Tod, Cant. 8, 6. Wo ist das liebensvolle Verlangen Gott zu sehen, welches Moyses und Job von sich blicken liessen? Zeige mir dein Angesicht, Exod. 33, 13. Wo vernimmt man die betrübte Klage über die Dauer des Lebens, welche David und Elias von sich hören liessen? **Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt so lange sich verweilet hat**, Ps. 119, 5. Haltet ihr wohl dafür, daß diese Züge der Vollkommenheit für euch keine Tugendlehren sind? und daß ihr göttliches Feuer eure schändliche Kaltsinnigkeit nicht verdammet?

Denn, ich sage es noch einmal, wenn ich bey diesen gefährlichen Umständen in euren Herzen weiter nichs, als eine natürliche Liebe zum Leben gewahr würde; wenn ich sähe, daß ihr bey dem herannahenden Tode nur deswegen zitteret, weil ihr euch vor dem Gerichte, welches darauf folgen soll, fürchtet; und wenn ich so gar wahrnähme, daß ihr nur dadurch beunruhiget würdet, daß ihr eine bekümmerte Familie hinterliesset; so würde ich euch keine so bittern Vorwürfe machen. Da ihr euch aber vor dem Tode fürchtet, wie die Ungläubigen, welche die Welt zu ihren Gott, und das Leben zu ihrer Glückseeligkeit machen, und euch doch dabey noch einbildet, ihr liebtet Gott; so ist auch dieses eine Lügen und ein Widerspruch, welcher diesen schrecklichen Ausspruch des Heylandes unter den Christen, wie unter den Juden, wahrmachet: Dieses Volk, ja, dieses Volk, (denn so ist leider! der größte Theil beschaffen) dieses Volk ehret mich zwar mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist weit von mir entfernet. Das Volk ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist weit von mir, Matth. 15, 8.

Lasset uns alles, was wir gesagt haben, kürzlich wiederhohlen. Damit wir es euch aber noch mehr einprägen mögen; so wollen wir bey diesem ersten Punkte des Gesetzes eben dasjenige thun, was man bey den vornehmsten Glaubenspunkten zu thun pflegt. Nachdem man alle Wahrheiten, die sie in sich fassen, angezeiget, und als Lehrsätze vorgetragen hat; so führet man gemeiniglich auch alle Irrthümer, die ihnen entgegenstehen, an, und beleget sie mit dem Fluche. Lasset uns also itzo mit dem heil. Paulus sagen: Verflucht sey, wer Gott den Herrn nicht lieb hat. So jemand unsern Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sey verflucht, 1. Cor. 16, 22. Das heißt, verflucht sey, wer nicht allem, was Gott befiehlt, gehorchet. Verflucht sey, wer sich nicht allem, was Gott verlanget und haben will, unterwirft. Verflucht sey, wer Gott nicht allem, was nicht Gott ist, vorziehet. Verflucht sey, wer nicht alles hasset, was Gott hasset, und nicht alles liebet, was Gott liebet. Verflucht sey, wer sich nicht gern mit Gott beschäftiget. Verflucht sey, wer Gott nicht zu verherrlichen suchet.

flucht sey, wer sich nicht fürchtet, Gott zu verlieren. Verflucht sey endlich, wer nicht nach dem Besitze Gottes trachtet.

Nun, meine geliebten Zuhörer, die Untersuchung ist geschehen, die Sache ist in die Ordnung gebracht; entscheidet und urtheilet ihr nun selbst. Urtheilet aber nach dem, was euer Herz gegen das, was es liebet, empfindet. Es ist dieses ein entscheidendes Urtheil. Gott verlanget euer Herz so, wie es ist. Er behält sich eure Liebe so vor, wie ihr sie gegen etwas anderes verschwendet. Gott will von euch geliebet werden, wie ihr lieben könnet, und wirklich liebet. Redet also und antwortet auf die Frage, die Gott an euch ergehen läßt, wenn er spricht: Liebet ihr mich? Hast du mich lieb? Joh. 21, 17. Ja, Herr, kann ich hier an statt einiger gläubiger Seelen antworten, die sich nicht getrauen, sich davon zu versichern. Ja, deine Liebe herrschet in ihren Herzen. Gehorsam, Unterthänigkeit, Vorzug, Gleichförmigkeit, Wohlgefallen, Eifer, Beständigkeit und Verlangen, alles, was unter den Menschen eine herzliche Zuneigung beweiset, läßt von ihnen gegen dich ein gleiches vermuthen.

Ihr aber, ihr Weltmenschen! die ihr vielleicht das erstemal in eurem Leben die so wichtige Untersuchung nebst mir angestellet habet, was könnet ihr antworten? und was sollet ihr sagen? Ach! Herr, du weist es, ich aber wuste es nicht; es fehlet sehr viel, daß ich dich liebe. Ich fürchtete dich zwar, o mein Gott! ich bethete dich an. Ja, ich war ohne allen Zweifel sehr weit entfernet, dich zu hassen. Ich war aber auch fast eben so weit entfernet, dich zu lieben. Itzo möchte ich es gern thun. Denn entweder das Feuer deiner Liebe, oder das Feuer der Hölle; hier ist kein Mittelweg. (*). Ich sage es meinem Herzen; aber dieses Herz, welches leider! gegen die Welt allzeit eingenommen und entzündet, gegen dich aber immer kalt ist, antwortet mir nichts, und ich werde aus eigener Erfahrung gewahr, daß sich die Liebe nicht erzwingen läßt. Lasset indessen, meine geliebten Zuhörer, den Muth nicht sinken. Gott will es haben, und foglich könnet ihr es thun;

(*) Aut amandum, aut ardendum.

thun; denn Gott verlanget nichts unmögliches. Ich weis wohl, daß ich bey euren gegenwärtigen Umständen keine solche Liebeshandlung, wie ich sie euch itzo abgeschildert habe, aus euren Herzen erzwingen werde; wenigstens aber habe ich euch doch aus der schädlichen Sicherheit, in welcher ihr in diesem Stücke lebet, aufgewecket. Habe ich euch von eurer strafbaren Gleichgültigkeit recht überzeuget? Fühlet ihr vornämlich die Last der Flüche recht, mit welchen sie euch vor Gott beschweret? Wünschet ihr endlich ihn zu lieben? Hierauf habe ich gewartet, um euch die Mittel zu zeigen, vermöge welcher ihr es dahin bringen könnet, daß die Liebe in euren Herzen triumphiret. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Die Liebe Gottes, welche in dem beglückten Stande der Unschuld, bey den Ergötzlichkeiten der nur vor kurzer Zeit aus den Händen des Schöpfers gekommenen Natur gleichsam aus der Quelle floß, hatte nachhero, seit dem Sündenfalle, eine Anweisung vonnöthen, um sich unter den Dornen und Disteln einer unfruchtbaren und von Gott verfluchten Erde zu bilden, und eine Pflegung, um sich unter denselben zu erhalten.

So erhielten ehemals die Israeliten, als ruhige Besitzer der Stadt Jerusalem und des Tempels des Herrn, ohne Mühe das Feuer des Opfers, welches Tag und Nacht auf dem Altare brannte. Seit dem sie aber, zur Strafe für ihre Empörung, in einer langwierigen und harten Gefangenschaft gewesen waren, so hatten sie weder Tempel, noch Altar, noch Opfer, noch heiliges Feuer mehr.

Gott, welcher durch ihre Busse gerühret wurde, ließ sie den Nehemias wiederum in das Land ihrer Väter zurücke führen. Sie suchten in demselben die kostbaren Ueberbleibsel dieses alten Feuers, welches ihre Leviten verborgen hatten, begierig auf; sie fanden aber leider! an seiner Stelle weiter nichts, als ein stillstehendes schlammiges Wasser. Dem ungeacht besprengeten sie damit das

Holz,

Holz, welches sie zum Opfer zusammen getragen hatten. Sie entferneten auf das sorgfältigste alles unheile und fremde Feuer. Sie beschworen durch ihr Gebeth die dicken Wolken, welche die Sonne bedeckten; dieses helleuchtende Gestirn kam hervor; das Feuer ergriff den Holzstoß, und verzehrete das Opfer. Die Sonne leuchtete hervor, welche zuvor mit Wolken überzogen war; da ward ein groß Feuer angezündet, 2. Mach. I, 22.

Wollen wir, nachdem wir durch das Verdienst Jesu Christi von der Sclaverey des Teufels, in welche uns die Sünde des ersten Menschen gestürzet, sind befreyet; durch den Triumph des Kreuzes in den Besitz aller Rechte zum Himmel, als unserem alten Erbtheile, gesetzet; und durch die Taufe Wohnungen des lebendigen Gottes, und Tempel des heil. Geistes geworden; wollen wir, sage ich, das Feuer der Liebe, welches in dem Unflathe der sinnlichen Lüste und Begierden begraben liegt, wiederum anfachen und herstellen; so lasset uns unter dem Beystande der Gnade dazu vorbereiten. Diese Vorbereitung bestehet, nach dem Muster der Israeliten, darinnen, daß wir zuförderst in unsern Seelen rührende Warheiten sammlen, welche gleichsam die Materie und die Nahrung des heil. Feuers der Liebe Gottes sind; daß wir hernach aus unsern Herzen die unreinen Flammen der sündlichen Leidenschaften entfernen, welche das reine Feuer der Liebe Gottes aus denselben vertreiben würden; und daß wir endlich durch unser brünstiges Verlangen, und durch unsere eiferigen Wünsche, die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit auf uns lenken, als welche allein vermögend sind, das himmlische Feuer der Liebe Gottes auf der Welt anzuzünden. Kurz, es ist dieses eine Vorbereitung der Sammlung und des Nachdenkens; eine Vorbereitung der Absönderung und Tödtung; und eine Vorbereitung der Andacht und Gottesfurcht. Dieses sind die untrüglichen Mittel, die Herrschaft der Liebe in unsern Seelen herzustellen.

Es ist also die erste Vorbereitung eine Vorbereitung der Sammlung und des Nachdenkens. Lasset uns, durch ein ernsthaftes Nachdenken, uns in unserem Verstande rührende Wahrheiten sammlen, die vermögend sind, das

Feuer

Feuer der göttlichen Liebe hervorzubringen, und zu unterhalten. Aber, werdet ihr sagen, wo soll man diese rührenden Wahrheiten, und diese ernsthaften Betrachtungen hernehmen? Ach! meine Brüder, wo findet man nicht eine unerschöpfliche Quelle derselben, wenn man nur einigermassen Acht darauf hat? Alles saget uns, Gott sey unendlich liebenswürdig. Alles lehret uns, Gott habe uns unendlich geliebet. Alles überzeugt uns, Gott wünsche gar sehr, daß wir ihn liebeten. Was wird nun wohl noch weiter erfordert, die brünstigste und zärtlichste Liebe Gottes zu entzünden und zu unterhalten?

Man liebet von Natur dasjenige, was gefällt und reizet. Es hat aber leider! dasjenige, was noch so sehr gefällt und reizet, allzeit eine gewisse schwache Seite, die unangenehm und mißfällig ist. Die Grösse und Hoheit z. E. ist dem Stolze und der Gleichgültigkeit unterworfen. Der Güte fehlet es gemeiniglich an Macht. Die Macht hat, so groß sie auch immer ist, dennoch ihre Grenzen. Die Klugheit fehlet. Die Weisheit ist gar zu eigennützig; und bey der Pracht wird die Billigkeit nicht allzeit recht beobachtet. So viel Vollkommenheiten, so viel Unvollkommenheiten. Daher entstehet das Mißvergnügen und der Ueberdruß, als unzertrennliche Folgen von den menschlichen Neigungen, deren geheime Bitterkeiten und Widerwärtigkeiten uns zur Gnüge zu erkennen geben, es sey wahr, was der heil. Geist sagt: Ihr Menschenkinder! warum habet ihr das eitele so lieb, und die Lügen so gern? Erhebet euch zu dem, was im höchsten Grade vollkommen ist; und strebet nach dem, was unendlich liebenswürdig ist. **Warum habet ihr die Eitelkeit lieb, und suchet Lügen?** Ps. 4, 3.

Ihr liebet Creaturen, obgleich alle ihre Vollkommenheiten zusammengenommen weiter nichts, als eine Mittheilung des allerhöchsten Gutes sind. In Gott befinden sie sich als in ihrer Urquelle. Ihr liebet sie, obgleich ihre geringen Vollkommenheiten flüchtig und vergänglich sind. In Gott sind sie unveränderlich und ewig. Ihr liebet sie, obgleich ihre kleinen Vollkommenheiten mit grossen Lastern vermischet sind. In Gott sind sie ganz rein und ganz heilig.

lig. Ihr liebet sie, obgleich bey ihnen eine Vollkommenheit fast allzeit eine andere ausschließt, die wenigstens eben so schön, ja wohl noch schöner, als jene ist. In Gott befinden sie sich alle beysammen, und stimmen auf das vollkommenste mit einander überein. Ihr liebet sie, obgleich ihre schönsten Vollkommenheiten oftmals nur erdichtete und scheinbare Vollkommenheiten sind. In Gott sind sie wahre und wirkliche Vollkommenheiten. Ihr liebet sie endlich, obgleich ihre wirklichsten Vollkommenheiten allzeit endlich und eingeschränkt sind. In Gott sind sie ohne Maaß und Schranken. Dergleichen heilige und ernsthafte Betrachtungen heiligten die Gedanken und Neigungen der Heiligen; sie erhoben sie von der Erde in dem Himmel, und hefteten sie, der schwachen Reizungen des Lebens ungeacht, an den Fels aller Zeiten. Herr, Gott der Heerschaaren! riefen sie mit dem Propheten aus, o! wer kann dir gleichen? wie lange wollen deine Geschöpfe deine Nebenbuhler seyn? und werden sie dir den, da sie, wie wir, Werke deiner Hände sind, unsere Herzen beständig streitig machen? **Herr, du Gott der Heerschaaren, wer ist dir gleich?** Ps. 88, 9.

So urtheileten die Heiligen. Was aber euch anbetrifft, so habet ihr vielleicht an einem unendlich liebenswürdigen Gegenstande nicht genug; sondern ihr müsset auch noch einen unendlich gütigen Gegenstand haben. Ihr saget, ich liebe, wer mich liebet, und die Liebe, die mir gefällt, ist eine wiederkehrende und erkenntliche Liebe. Ach! meine geliebten Zuhörer, betrachtet ihr wohl euch selbst? Was seyd ihr, so wohl in dem Reiche der Natur, als in dem Reiche der Gnade anders, als eine beständige und immerwährende Wohlthat der Gottheit?

Ihr seyd in der Welt, weil euch Gott erschaffen hat. Ihr lebet in derselben, weil euch Gott darinnen erhält. Ihr verrichtet eure Geschäfte, weil euch Gott unterstützet. Ihr thut alles, was ihr thut, weil Gott dabey mitwirket. Gott habet ihr das Licht der Gestirne, die euch erleuchten; die angenehme Luft, die ihr in euch schlucket; die Fruchtbarkeit der Felder, die euch ernähren; die mannichfaltigen Gegenstände, die ihr sehet; mit einem Worte, alle die Geschöpfe zu danken, die zu eurer Nothdurft, zu euren

Bequemlichkeiten, und selbst zu euren Ergötzlichkeiten bestimmet sind.

Lasset uns weiter gehen, und vor den Vortheilen der Natur auf die Vorzüge der Gnade kommen. Bedenket den grossen Grund derselben, die Geburt, das Leben und den Tod eines göttlichen Heylandes. Betrachtet ihren edlen Zweck, die Erlösung des Menschen, das Heyl der Seele, und den Besitz Gottes. Untersuchet ihre vornehmsten Mittel, die Erwählung zum Christenthume, die Geburt und Erziehung in der wahren Kirche, den Gebrauch und Genuß der Sacramente. Setzet so viele geheime Gnadenbezeigungen, so viel persönliche Wohlthaten, und so viel besondere Aufmerksamkeiten hinzu, die mir nicht bekannt sind, die aber ihr fühlet und empfindet, ihr Sünder, die Gott zu sich locket; ihr Bußfertigen, die er tröstet; und ihr Frommen, die er prüfet. Bey der Betrachtung einer so grossen und mannichfaltigen Barmherzigkeit rufet ihr ohne Zweifel aus: O unendliche Liebe, die weder erkannt, noch begriffen werden kann!

Die Liebe, die mir Gott erzeiget, ist eine ewige Liebe. Ich war noch nicht auf der Welt, als ich schon von Gott geliebet wurde. Ich habe dich mit ewiger Liebe geliebet, Jer. 31, 3. Die Liebe, die mir Gott erweiset, ist eine zuvorkommende Liebe. Ich wurde von Gott geliebet, und ich konnte ihn nicht erst lieben. Gott hat uns erstlich geliebet, 1. Joh. 4, 19. Die Liebe, die mir Gott erzeiget, ist eine unverdiente Liebe. Ich war ein Sünder, und Gott liebte mich, ob ich es gleich nicht würdig war. Als wir noch Sünder waren, Röm. 5, 8. Die Liebe, die mir Gott erweiset, ist eine großmüthige Liebe. Er hat mir so gar seinen Sohn, seinen Geist, alles, was er hat, und alles, was er ist, geschenket. Die Liebe, die mir Gott erweiset, ist eine solche Liebe, die sich so gar bis zu dem genauesten Bündnisse, und der innigsten Vereinigung erstrecket. Er ist meine Speise und mein Trank geworden. Esset und trinket. Die Liebe, die mir Gott erzeiget, ist die Liebe eines Hirten, eines Freundes, eines Bruders, eines Vaters, einer Mutter, eines Bräutigams, und noch tausendmal süsser und zärtlicher, als sie diese so zärtlichen und so süssen Namen zu erkennen geben. Was konnte er mehr thun? Daß

er

Daß er wünschete, geliebet zu werden? Denn eine jede ware Liebe will allzeit mit Gegenliebe vergolten werden. Siehet man nun aber nicht deutlich, daß er es unendlich, das heißt, so sehr wünschet, als er es nur wünschen und Verlangen kann. Urtheilet davon nach seinen Bemühungen. Was hat er nicht gethan, und was thut er nicht noch, unsere Liebe zu gewinnen, und unsere Freundschaft zu haben? Sehet, wie hoch er sie schätzet! Er ziehet unser Herz allen Gütern der Welt vor. Dieses allein will er haben; sonst gefällt ihm nichts. Hat er aber dieses; so ist er vergnügt. Erwäget das Urtheil, welches er davon fället. Er will haben, der Einfluß der Liebe soll den Werth unserer geringsten Handlungen bis in den Himmel erheben, und der Mangel derselben soll das Verdienst der größten in seinen Augen zernichten. Bewundert die Vorzüge, die er damit verbindet. Er ertheilet der Liebe das Recht, alle Sünden in einem Augenblicke zu vertilgen, alles verlohrne wieder herzustellen, und alle Schulden zu bezahlen. Bedenket, wie brünstig er es verlanget. Er hat ein allgemeines Gesetz daraus gemacht, welches er zum ersten aller seiner übrigen Gesetze machet. Stellet euch vor, wie sehr er deswegen eifert. Er drohet, unsere Gleichgültigkeit mit ewiger Verdammniß zu bestrafen. Ach! Herr, sagte deswegen der heil. Augustinus, wer bin ich, daß du mir befiehlst, dich zu lieben? und daß du mir drohest, mich ewig zu strafen, wenn ich dich nicht liebe? Ist es denn also, o mein Gott! nicht schon Strafe genug, wenn man dich nicht liebet? und macht nicht die Beraubung deiner Freundschaft die Hölle selbst zur Hölle?

So dachte dieser grosse Heilige; und so würdet auch ihr denken, wenn ihr ebendenselben Wahrheiten fleißig nachdächtet, und ebendieselben Betrachtungen anstelletet. Aber nein. An statt, euch Zeit dazu zu nehmen, und euch um die Mittel zu bekümmern, wendet ihr eure müssigen Stunden nicht dazu an, und entfernet alle Gelegenheiten dazu. Ihr thut, damit sich keine göttliche Liebe, mit welcher euer Verdienst und euer Glück verbunden ist, bey euch finden möge, ebendasjenige, was man euch zu

thun anräth, damit man euch von einer thörichten Liebe befreyen möge, die euch in das Verderben stürzet, und zur Schande gereichet. Fliehet, rufet man euch alsdenn zu; machet euch etwas zu thun; suchet diesen Gegenstand zu vermeiden; denket nicht mehr an ihn. Wenn ihr euch einige Zeit von ihm werdet entfernet, und nicht an ihn gedacht haben; so werden seine Reizungen keinen so grossen Eindruck mehr in euch machen, und ihr werdet nicht mehr so heftig gegen ihn entzündet werden. Wie glücklich würdet ihr seyn, wenn ihr diesem guten Rathe folgtet, wenn ihr ihn an dem rechten Orte gebrauchtet, und wenn ihr dasjenige, was sich nur für die Götzen der Welt schicket, nicht auf den Gott des Himmels anwendetet.

Der Gott, meine geliebten Zuhörer, den ihr lieben sollet, fällt nicht in eure Sinne. Die vornehmsten Gnaden, die er euch erwiesen hat, sind geistliche Gnaden. Die größten Güter, die er euch verheisset, sind zukünftige Güter. Ihr wollet euch aber, gleich als ob aus den Hindernissen, die ihn von den Augen eurer Liebe entfernen, nicht viel zu machen wäre, ihm nicht einmal vermittelst der scharfen Blicke eures Glaubens nähern. Alles, was sein Andenken bey euch erneuert, ist für euch eine verdrießliche Beschäftigung. Und an statt, daß euch die schönsten Bilder seiner Gottheit zu ihm führen sollen, so richten sie vielmehr eure Blicke auf sich, und entziehen ihm die Ehre, die ihr ihm erweisen sollet. Ach! beklaget er sich selbst, ich bin ein Gott ohne aufrichtige Anbether und ohne wahre Freunde; und meine Liebe ist aus den Herzen verbannet, weil mein Andenken in den Seelen keinen Platz mehr findet. Ich bin gleich einem Todten aus dem Herzen vergessen, Ps. 30, 13.

Dieses ist noch nicht genug. Wenn der Verstand einmal mit den Glaubenswahrheiten angefüllet ist; so muß man auch noch das Feuer der Leidenschaften aus den Herzen verbannen. Dieses ist die andere Vorbereitung, die eben so wichtig, als die erste, und eine Vorbereitung der Absonderung und Tödtung ist.

Gott

Gott verhoth in dem alten Testamente ausdrücklich, kein fremdes Feuer zu dem Brandopferaltare zu bringen. Das heilige Feuer, welches Tag und Nacht auf demselben brannte, war, nach der Meynung der Kirchenlehrer, ein Bild der Liebe. Diejenigen, die eine göttliche Liebe mit einer weltlichen vereinigen wollen, sind in den Augen Gottes eben so strafbar, als die beyden Kinder Aarons, Nadab und Abiu, welche am Leben gestrafet wurden, weil sie ein gemeines und ordentliches Feuer unter ihr Räuchwerk gemischet hatten.

Ich weis, daß es Arten der Liebe giebt, die bey der Liebe Gottes bestehen können, die der Liebe Gottes untergeordnet, und von der Liebe Gottes selbst gebilliget und befohlen sind. Allein alle diese natürlichen Lieben werden, wenn sie auch gleich noch so rechtmäßig wären, so bald sie sich in herrschende Neigungen und angenehme Leidenschaften verwandeln, nach dem Ausspruche des heil. Augustinus, eine Pest und ein Gift der Liebe (*).

Ich sage herrschende Neigungen und angenehme Leidenschaften, welche die Seele ganz und gar einnehmen, die das Herz austrocknen, und, so zu sagen, alle seine Kraft und Fähigkeit zu lieben erschöpfen. Von der Art ist die allzugrosse Liebe zu Geld und Gut, zur Ehre, und zu Ergötzlichkeiten, worinnen man hier auf der Welt seine Glückseeligkeit suchet. Von der Art ist ferner die zu weit getriebene Liebe gegen Freunde, oder Kinder, gegen einen Ehegatten, oder gegen Herren, die man auf der Welt zu seinem Abgotte gemacht hat. Von der Art ist so gar die geistige, aber nur gar zu menschliche Liebe, die tugendhafte Personen gegen einander hegen. Eine Liebe, deren Anfang darinnen bestehet, daß man das Verdienst hochschätzet, und einen Geschmack an der Tugend hat; mit welcher es aber gar bald so weit kömmt, daß man einander Fehler vertrauet, und an des andern seinen Lastern Theil nimmt. Hier muß man nun Gewalt gebrauchen, und ohne Barmherzigkeit alles abschaffen, wenn die Liebe herrschen, und das Herz ihr gehorchen soll. Venenum charitatis cupiditas.

(*) Venenum charitatis cupiditas. *Aug.*

Weil sich nun aber dieses blinde Herz allzeit an dasjenige, was in die Sinne fällt, hänget; weil es sich, je mehr man ihm zusetzet, auch desto mehr verschanzet, und bey allem seinem Verluste doch noch einen Ort übrig behält, wohin es sich begeben kann; weil es sich wegen dessen, was man ihm raubet, dadurch schadlos hält, daß es sich dem, was ihm noch übrig bleibet, desto mehr ergiebt; und weil es sich, wenn das Opfer selbst nicht mehr vorhanden ist, so gar oftmals an den Opferpriester macht; o so lasset uns ja nicht ruhig seyn, wenn wir in die Augen fallende Fesseln und offenbare Fallstricke gewahr werden, welchen es, weil es gewarnet worden, durch ein kluges Verhalten glücklich entgangen ist, da sich indessen seine bishero getheilten Kräfte vielleicht wiederum vereinigen, und den Führer und Wegweiser desto heftiger anfallen. Was ist daran gelegen, woran es hänget. So bald es auf eine heftige und begierige Weise daran hänget, so bald ist die Liebe erschöpfet. Die Stelle ist eingenommen und besetzt; Gott hat keinen Theil mehr daran; wenigstens ist der Theil, den Gott daran hat, allzeit geringer, als der Theil, den der Mensch daran hat. Venenum charitatis cupiditas.

Was ich also hier sage, das sage ich allen und für alle. Es ist kein Herz zu finden, in welchem nicht, nebst dem Saamen verschiedener Leidenschaften, eine angetroffen würde, welche die Oberhand erhält, und wäre es auch nur, nach der Besiegung aller übrigen, eine subtile und zärtliche Liebe seiner selbst. Eine Liebe, welche, nach der Unterdrückung aller übrigen, nur desto mehr Freyheit bekömmt. Dieses ist schon genug. Man liebet sich viel zu sehr, als daß man Gott lieben sollte. Eine allzugrosse Liebe und Zärtlichkeit gegen sich macht, daß man gegen alles andere gleichgültig ist. Wenn man sich auf diese Art liebet; so trifft man in seinem Herzen kaum noch einige Liebe gegen diejenigen Personen an, in deren Gesellschaft wir leben, und mit welchen wir in einer Verbindung stehen, als Ehegatten, Kinder, Gesinde und Anverwandte. Wie könnte man einige Liebe zu Gott haben, den man nicht siehet und wahrnimmt? Venenum charitatis cupiditas.

Wenn

Wenn ihr also die Herrschaft der göttlichen Liebe, die euch nachgehet, einführen und befestigen wollet; so müsset ihr den Anfang dazu damit machen, daß ihr die Macht der Leidenschaft, die euch beherrschet, einsehet und erkennet; daß ihr euch, so lange ihr noch in der Sclaverey seyd, nicht stellet, als ob ihr frey wäret; daß ihr den Feind allenthalben, wo er sich euch widersetzet, bestreitet; und daß ihr alles dasjenige sorgfältig abschafft, was die Flammen der Liebe auslöscht, indem es das Feuer der sinnlichen Begierde, ihrer Nebenbuhlerin, unterhält. Venenum charitatis cupiditas.

Die herrschende Leidenschaft wird zwar alle Mühe anwenden, sich in manchen Kampf einlassen, und sich so lange, als es ihr nur möglich ist, wider die göttliche Liebe empören. Ein unrechtmäßiger Besitzer einer Sache überläßt sie einem andern nicht eher, als bis er muß. Nach und nach aber werden ihre Empörungen nachlassen. Das Herz, welches kein so grosser Sclave mehr ist, als es vorhero war, wird einsehen lernen, daß es nicht für die Welt erschaffen ist; und seine gottseeligen Gesinnungen werden endlich über die Neigungen der Leidenschaft die Oberhand erhalten. So brachte die Tochter des Jephte, die von ihrem Vater Gott war gewidmet worden, nach dem sie lange Zeit auf den Bergen herum gegangen war, von sich selbst ein eben so freyes, aber weit strengeres Opfer dar, als das Opfer Isaacs war.

Glücklich sind also die jungen Herzen, die sich der Herrschaft der göttlichen Liebe bey Zeiten unterworfen haben! Sie hat sich ihrer ohne Gewaltthätigkeit bemächtiget; sie befestiget sich darinnen ohne Zwang; sie herrschet allda ohne Widerstand. Und wenn sie dieselben bisweilen prüfet; so thut sie es, wie bey dem Isaac, auf eine gelinde Art und Weise. Aber bey euch, ihr Weltseelen, muß es, wie bey der Tochter des Jephte, das Leben kosten; und euer Herz, welches sich in den Verbindungen der Welt verirret hat, kann auf keine andere Art wiederum zu Gott kommen, als wenn es wirklich sein Opfer wird. Ein auch bey seiner Widerkehre kostbares Opfer, welches das Feuer der göttlichen Liebe ganz un-

fehlbar ergreifen wird, wenn ihr nur durch eure eiferigen Wünsche, und durch eure brünstigen Neigungen, die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit auf euch zu lenken suchet. Dieses ist die dritte und letzte Vorbereitung, welche eine Vorbereitung der Gottesfurcht und Andacht ist.

Die göttliche Flamme, welche die reinen Seelen, und die freyen Herzen, die sich von allem losgemacht haben, entzündet, kömmt aus dem Schooße Gottes her. Gott zündet durch die Salbung seines Geistes das Feuer der Liebe an. Er ist sein Element; und wir müssen es in dem Himmel suchen, indem wir uns durch unser unabläßiges Gebeth, und unser brünstiges Verlangen, beständig in denselben erheben.

Weil man sich aber nicht auf diese Art vorbereitet, so lebet man in der Kaltsinnigkeit, und stirbt in der Gleichgültigkeit. Nachdem man die Tage seines Lebens, ohne Gott zu lieben, zugebracht hat; so kömmt endlich die Stunde herbey, da diese Pflicht, welche beständig unterlassen worden, zum letztenmale dringet, und dieses so oftmals übertretene Gebot keinen Aufschub mehr leidet. Liebet also euren Gott, sagen wir zu einem Sterbenden, wenigstens in diesem letzten Augenblicke, in welchem ihr vor eurem Gott erscheinen wollet. Ich soll meinen Gott lieben? Ach! von wem redet ihr? Saget vielmehr, ich soll die Welt, und alles, was ich in derselben zurücke lasse, lieben. Diese Sprache verstehe ich besser. Ich kenne die Welt nach allem, was am geschicktesten ist, mich an sie zu fesseln. Ich liebe sie vermöge einer langen Gewohnheit, die bey mir zur Nothwendigkeit geworden ist. Ist es aber wohl alsdenn Zeit, daß man anfängt Gott kennen zu lernen, und ihn zu lieben, wenn man das Leben verlassen will? Ach! ich kenne den Gott, von welchem ihr redet, nur mehr als zu gut, als daß ich mich nicht vor ihm fürchten sollte; und ich fürchte mich viel zu sehr vor ihm, als daß ich ihn lieben sollte. Wohlan! gläubige Seele, ich will euch also helfen und beystehen. Saget nebst mir: Mein Gott, mein Schöpfer, und mein Heyland! ja, ich liebe dich von ganzem Herzen, und von ganzer

zer Seele. Von ganzem Herzen! Nein, ich kann es nicht sagen, weil ich es nicht fühle und empfinde; und diese erdichtete und verstellte Liebe würde sich in der That nur auf meinen Lippen befinden. Bethet aber doch wenigstens zu Gott; bittet ihn um seine Liebe, traget ein Verlangen darnach, ihn zu lieben. Ach! ach! ein Gebeth ohne Eifer, ein Eifer ohne Verlangen, und ein Verlangen ohne Neigung, ist Lügen, Betrug und Erdichtung.

Es ist wahr, meine geliebten Zuhörer, man redet, wenn es zum Sterben kömmt, nicht allemal auf diese Art. Es ist aber bey uns etwas gar sehr gewöhnliches, alsdenn gleichgültige Zeichen zu sehen, und letzte Seufzer aufzufangen, die entweder bey einer erschrecklichen Furcht, oder bey einer noch betrübtern Unempfindlichkeit sind ausgestossen worden.

Wollet ihr also diesem Unglücke entrinnen; so gewöhnet euch, alle Tage mit euch selbst in das Gerichte zu gehen, und wegen eurer Liebe zu Gott Rechenschaft von euch zu fordern. Ich liebe Gott, ich sage es mit dem Munde; liebe ich ihn aber auch in der That, und wie er will, daß man ihn lieben soll? Wenn dieses ist; so sind also meine Handlungen unschuldig, meine Absichten rein, mein Verlangen rechtmäßig, meine Unterredungen nützlich, meine Gesinnungen liebreich, und mein Wandel erbaulich; denn so sind die wahren Freude Gottes beschaffen. Ich bin ohne Zweifel nicht so beschaffen; ich gehöre also, o Herr, nicht unter die Zahl derer, die dich lieben. Ach! was ist das Leben eines Menschen, der dich, o mein Gott, nicht liebet, anders, als eine vorläufige Hölle?

Ich liebe Gott, oder ich will ihn doch wenigstens lieben. Will ich ihn aber auch also lieben, wie er mich selbst hat lieben wollen? Hat er beschlossen, mich zu erschaffen, damit er mich seines Glücks möge theilhaftig machen; so hat er mich nach seinem Bilde erschaffen. Hat er sich vorgenommen, mich zu erlösen, um mich aus meinem Unglücke zu erretten; so hat er sein Blut nicht

gesparet. Soll ich aber Gott meine Liebe zu erkennen geben, und meine Dankbarkeit gegen ihn an den Tag legen; so hält mich eine gewisse Menschenfurcht zurück; ich erschrecke vor einer geringen Mühe, und eine kleine Demüthigung macht mich ganz niedergeschlagen. Wie würde es um mich stehen, wenn du, o mein Gott! mich nicht mehr geliebet hättest, als ich dich liebe? Ich würde noch nicht gebohren, oder wenigstens noch nicht erlöset seyn.

Ich liebe Gott, und glaube in meinem Herzen ein Fünkchen seiner Liebe wahrzunehmen. Liebe ich ihn aber auch, wie er geliebet zu werden verdienet? Seine Grösse ist unendlich, seine Güte unermeßlich, seine Macht unumschränkt; meine Liebe aber ist schwach, wankelmüthig und getheilt. Welche Ungleichheit! Die blosse Unmöglichkeit dich, o Herr, unendlich zu lieben, sollte mir zu einer Entschuldigung dienen; aber meine strafbare Trägheit hält mich ab, daß ich mich dem gottseeligen Ueberschwang deiner Liebe nicht ergebe. Welcher Vorwurf!

Ich liebe Gott, und mich dünkt, ich liebe ihn eben so sehr, als viele andere. Liebe ich ihn aber auch, wie ihn die Heiligen geliebet haben? Wo findet sich bey mir der Eifer eines heiligen Paulus, das Betrübniß einer Magdalena, das Feuer eines Augustinus, die Innbrunst einer Theresia und so vieler anderer? Ich würde verzweifeln, o mein Gott! wenn ich nach meinem Tode bey dir mit ihnen nicht ein gleiches Loos sollte zu hoffen haben. Warum sollte ich mir denn nicht in dem Leben ihre Liebe zu dir zum Muster erwählen?

Ich liebe Gott, und schmäuchele mir, daß er mit meiner Liebe zufrieden ist. Liebe ich ihn aber auch wenigstens, wie man diejenigen liebet, die man auf der Welt lieb hat? O wie sehr befürchtet man, man möchte sich ihre Ungnade zuziehen! Wie unruhig ist man nicht, wenn man nur im geringsten muthmasset, man habe ihnen mißfallen! Wie eiferig und begierig suchet man nicht alles dasjenige zu vollbringen, was ihnen gefallen kann! Soll denn, o mein Gott! die göttliche Liebe bey den Christen nicht ebendasjenige thun und ausrichten können, was die blosse Freundschaft unter den Menschen vermag!

Ich

Ich liebe endlich Gott, und ich wollte lieber sterben, als ihn nicht lieben. Habe ich ihn aber allzeit so geliebet? Ach! wie viel Jahre sind nicht vergangen, ohne ihn zu kennen! Wie viel Tage sind nicht verflossen, ohne an ihn zu gedenken! Wie viel Zeit ist nicht verlohren gegangen, ohne ihm zu gefallen! Wie viel Stunden sind nicht so gar angewendet worden, ihn zu beleidigen! Ach! ich kann gar wohl mit dem heil. Augustinus sagen: Ich habe dich viel zu spät geliebet, o du immer alte, und immer neue Schönheit (*)! Verflucht sey die Zeit, da ich dich nicht geliebet habe (**)! Diese göttliche Liebe sey hinführo mein einziger Theil auf der Welt und in dem Himmel! Ich wünsche sie euch, 2c.

Eilfte Predigt.

Von

Dem wahren und falschen Frieden.

Text, Joh. 20, 19.

Jesus trat mitten unter seine Jünger, und sprach zu ihnen: Der Friede sey mit euch.

Ein göttlicher Friede, den uns die Welt weder geben, noch nehmen kann; und ohne welchen wir vergeblich in der Welt in Friede würden leben wollen! Ein Friede, der allen irrdischen Vortheilen vorzuziehen ist, weil er uns die Güter des Himmels verschaffet, und uns vor den Uebeln der Hölle bewahret! Ein unschätzbarer und unendlich kostbarer Friede, weil es, um ihn herzustellen, das ganze Leben, und, um ihn zu unterzeichnen, das Blut eines Gottmenschen gekostet hat!

Ehe dieser Gottmensch auf eine triumphirende und herrliche Weise in den Himmel fährt, kömmt er, und thei-

(*) Sero te amavi.
(**) Vae tempori, quo te non amavi.

theilet ihn selbst seinen Aposteln, als die Frucht seiner Verdienste, und die Belohnung seiner vielen Mühe und Arbeit, mit. Er giebt ihnen denselben nebst der Macht, ihn auch wiederum andern zu geben. Er ertheilet ihnen so gar das Recht, diese Macht auch denen mitzutheilen, die ihnen in dem Priesterthume nachfolgen werden. Konnte er wohl die Wahrheit und Wirklichkeit dieses Friedens, den die Sünder durch die Vermittelung seiner Diener erhalten, auf eine glaubwürdigere Weise darthun? Ich würde, ihr Sünder, die ihr wiederum mit Gott versöhnet seyd, bey meinem Abschiede weit mehr Ursache haben, euch deswegen Glück zu wünschen, als euch davon zu unterrichten, wenn dieser tröstlichen Wahrheit nicht gewisse unangenehme und betrübte Betrachtungen entgegen stünden. Denn kurz, dieser Friede gründet sich nur allein auf die Busse. Diese ist die einzige Bedingung, die auf Seiten eurer dazu erfordert wird. Gleichwie es nun aber eine wahre und eine falsche Busse giebt; also giebt es auch einen wahren und einen falschen Frieden des Gewissens. Und gleichwie nichts betrübter und verdrüßlicher ist, als sich einzubilden, man stehe übel mit Gott, wenn man, um wohl mit ihm zu stehen, alles gethan hat, was dazu erfordert wurde; also ist auch nichts gefährlicher und schädlicher, als sich einzubilden, man habe Friede mit Gott, wenn man ihn doch in der That nicht hat.

Gott bewahre mich dafür, meine geliebten Zuhörer, daß ich hieher kommen sollte, eine Ruhe, die euch so lieb ist, zu stöhren, oder euch, wegen eurer Osterbusse, in eine unnütze Unruhe zu stürzen, und euch dadurch zu nöthigen, dasjenige wiederum anzufangen, was ihr vielleicht bereits sehr wohl zu Ende gebracht habet. Gott bewahre mich aber auch dafür, daß ich die falsche Sicherheit derer unterhalten sollte, die sich, nach einer falschen Busse, mit einem erdichteten Frieden schmäucheln, und welche eine betrügliche Stille geniessen, vor der man sich weit mehr, als vor allen Stürmen zu fürchten hat. Gott bewahre mich, daß ich sie durch das Vertrauen auf eine Vergebung verführen sollte, die sie nicht erhalten haben, und welche sie auch niemals anders, als durch eine wahre Busse erhalten werden! Da es nun, nach diesen Feyertagen, an welchen

die

die Kirche den Bußfertigen eine allgemeine Vergessung aller Beleidigungen zugestanden hat, einige giebt, die sich ohne Ursache Sorge und Kummer machen; aber auch hinwiederum andere, die ganz gelassen und getröst sind, ohne daß sie einen hinlänglichen Grund dazu haben: So erfordert es meine Pflicht und Schuldigkeit, ehe ich diese Canzel verlasse, den ersten die Ruhe wieder zu verschaffen, und den andern ihre stolze Einbildung zu benehmen, indem ich beyden zeige, welches der wahre Friede des Gewissens ist, auf den man sich verlassen kann; und worinnen der falsche Friede des Gewissens bestehet, auf welchen man ein Mißtrauen setzen soll. Ich werde deswegen zween Sätze vortragen, welche die beyden Theile dieser Predigt ausmachen werden. Ich werde euch in dem ersten Theile zeigen, daß der Friede der falschen Bußfertigen ein eingebildeter und erdichteter, obgleich ruhiger Friede ist; und in dem zweyten Theile, daß der Friede der wahrhaftig Bußfertigen ein wahrer, obgleich gestöhrter Friede ist. Hierinnen bestehet mein ganzes Vorhaben. Lasset uns den heil. Geist, durch die Vermittelung der heil. Jungfrau, um sein Licht und um seinen Beystand anrufen. Ave.

Erster Theil.

Nichts ist dem wahren Frieden eines wahrhaftig Bußfertigen dem Scheine nach ähnlicher, als der eingebildete und erdichtete Friede eines falschen Bußfertigen, weil sie alle beyde ihre Ruhe auf einerley Gründe bauen; nämlich auf die Vergebung der Sünden, die sie von dem Beichtvater erhalten haben; auf die Besserung, die sie in ihrem Leben wahrzunehmen vermeynen; und auf die Genugthuungen, die sie Gott geleistet haben. Sind dieses, werdet ihr sagen, nicht die gewissen Kennzeichen einer wahren Busse, und folglich die glücklichen Vermuthungen eines festen und dauerhaften Friedens mit Gott? Ja, meine geliebten Zuhörer, ohne allen Zweifel. Merket aber wohl, daß ein Friede nur in so fern dauerhaft seyn kann, als die Bedingungen desselben redlich und aufrichtig sind. Betrügliche Bedingungen können niemals einen andern, als einen eingebildeten erdichteten Frieden hervorbringen. Wie mancher Betrug findet sich nun aber nicht bey der Busse

der

der mehresten Sünder! falsche Lossprechungen von Sünden, scheinbare Bekehrungen, erdichtete Genugthuungen? So groß und ruhig also ihr Friede auch immer ist, so ist er doch nur ein betrüglicher und erdichteter Friede. Ich sehe vorher, daß schon diese kurze Anzeige sehr viele Gewissensbisse erregen wird. Man hat sich aber vornämlich in Sachen, die das Gewissen betreffen, von einem offenbaren Kriege bey weitem nicht so sehr zu fürchten, als vor einem verstellten und erdichteten Frieden, der auf nichts anders, als auf ein ewiges Wehe und Unglück hinaus laufen kann.

Der erste Betrug der Bußfertigen, welcher die falsche Ruhe und Stille der Sünder hervorbringet, bestehet darinnen, daß sie sich auf falsche Loszählungen von Sünden verlassen; ich will sagen, auf solche Loszählungen, die sie durch List zuwegegebracht, durch Betrug erlanget, und mit Gewalt erzwungen haben. Deckmäntel der Bosheit und Ungerechtigkeit! Blendwerke der Busse! welche die Kirche bey ihren Versammlungen so oftmals verworfen hat; in Ansehung deren sie von allen ihren Dienern Klugheit und Standhaftigkeit verlanget; und worüber sich der heil. Cyprianus in den ersten Zeiten des Christenthums so nachdrücklich beklagte. Ein nichtiger und falscher Friede! sagte er (*). Ein Friede, der denen, die ihn ertheilten, schädlich ist. Dieses gehet uns an, die wir die Haushalter derselben sind; und wir sollen es niemals vergessen (**). Ein Friede, der denen, die ihn erhalten, nichts hilft! Dieses gehet euch an, meine geliebten Zuhörer; und ihr sollet insgesammt davor erschrecken und erzittern (***). Dieser unglückliche Betrug ist besonders zur Osterzeit etwas gar sehr gemeines. Zu dieser Zeit wird der christliche Friede bekannt gemacht. Man biethet ihn den Sündern an; und die Sünder suchen ihn. Sie suchen ihn aber nicht so aufrichtig, als man ihnen denselben anbiethet. Lasset uns ihnen auf allen ihren Schritten und Tritten nachfolgen. Lasset uns auf ihr ganzes Thun und Lassen

Acht

(*) Irrita et falsa pax. *Cypr.*

(**) Pernicioſa dantibus. *Id.*

(***) Et nihil accipientibus profutura. *Id.*

Acht haben, und alles anwenden, um sie eines bessern zu belehren; gleichwie sie alles anwenden, sich selbst zu betrügen. Dieser gute Rath wird uns von einer gewissen Kirchenversammlung ausdrücklich ertheilet. Die Seelenärzte, spricht sie zu uns, sollen sich vornämlich von ihnen sagen lassen, wie sie die Heylsmittel angewendet und gebrauchet haben, damit sie sich nicht durch falsche Bussen zu einer wirklichen Unbußfertigkeit verleiten lassen, und die Schlüssel des Himmels zu nichts dienen mögen, als ihnen die Thüren der Hölle aufzuthun (*).

Lasset uns also die gewöhnlichen Quellen eines so beklagenswürdigen Versehens, und die betrübten Ursachen der gefährlichen Sicherheit, die darauf folget, betrachten.

Es sind Loszählungen von Sünden, die durch List zuwegegebracht worden. Denn, spricht der heil. Ambrosius, so groß ist der Betrug der mehresten Sünder, daß sie glauben, sie wären gerechtfertiget, wenn sie nur von ihren Sünden losgesprochen wären. Weil sie von dieser falschen Meynung eingenommen sind; so denken sie weniger daran, wie sie vor dem Richterstuhle Gottes, als vor dem Richterstuhle der Menschen, Gnade finden wollen. Sie suchen vielmehr ihre untergeordneten Richter zu gewinnen, als ihren allerhöchsten Richter zu bewegen. Und ihr ganzer Zweck scheinet nicht so wohl dieser zu seyn, wie sie, vermittelst einer ernstlichen Busse prüfen, sich von der schweren Last ihrer Sünden befreyen, als wie sie vielmehr dieselbe, je eher, je lieber, einem Priester aufbürden wollen, indem sie ihn dieselben, wegen einer übereilten Vergebung, verantworten lassen (**). Daher rühret die schädliche Vorsichtigkeit, die man gebrauchet, vorhero, ehe man sein Gewissen untersuchet, denjenigen zu prüfen, dem man es bekannt machen will. Daher rühret die verdammte Sorgfalt, die man anwendet, sich zuförderst und vornämlich zu erkundigen, ob er, wie man sagt, mit

mensch-

(*) Presbyteros admonemus, ne falsis poenitentiis animas decipi, et ad infernum pertrahi patiantur.

(**) Non tam se se solvere cupiunt, quam sacerdotem ligare. *Ambr.*

menschlichen Schwachheiten Mitleiden haben kann; gleich als ob man einen Vertrauten und Schmäuchler, nicht aber einen Arzt und Richter suchen und finden wollte. Daher kömmt es, daß man sich ingeheim vorsetzet, allzeit zu den gelindesten Beichtvätern zu gehen, weil man, wie man sagt, befürchtet, man möchte gar zu strenge antreffen; gleich als ob man sich, bey dem Gebrauche der Sacramente, vor dem einen Fehler nicht eben so sehr, als vor dem andern in Acht zu nehmen hätte. Daher rühret es, daß man mit Fleiß diejenigen Stunden erwählet, die am wenigsten frey sind, um in der Eil zu einem Beichtvater, der von sehr vielen Beichtkindern umringet ist, alte eingewurzelte Gewohnheiten, und Laster, die zur Natur geworden sind, zu bringen. Daher kömmt es, daß man eine Beichte, die man ein ganzes Jahr, ja bisweilen wohl viele Jahre nicht abgeleget hat, bis auf die vierzehen Tage vor Ostern, und auch noch in dieser so kurzen, und so genau bestimmten Zeit, betrüglicher Weise bis auf die letzten Tage, die letzten Stunden, ja fast bis auf die letzten Augenblicke aufschiebet, damit man keine Zeit haben möge, die tiefsten Wunden aufzumachen und zu erforschen, sondern nur zuzudecken und zu bemänteln. Wehe den falschen Hirten, spricht die Schrift, die ihren Schaafen bey der Gefahr auf solche Art schmäucheln, und welche ihnen Friede zurufen, wo doch für sie niemals Friede ist. Sie sprachen: **Friede, Friede, und es war kein Friede,** Jer. 6, 14. O mein Volk! rief der grosse heil. Carl aus, diejenigen, die dich auf solche Art seegnen, fluchen dir wirklich (*). Wehe aber auch den verirrten Schaafen, die ihre Hirten verleiten, sich zugleich nebst ihnen zu verirren; und welche sich einbilden, sie würden seelig, indem sie dieselben, aus Gefälligkeit gegen sie, in das Verderben stürzen. Wehe den falschen Propheten, welche die Sünder in ihren Sünden einwiegen und einschläfern. **Wehe denen, die Küssen machen, ... und Hauptfühle . . . . . die Seelen zu fahen,** Ezech. 13, 18. Wehe aber auch den Sündern, welche sich auf die Versicherung solcher Bürgen verlassen, und aus ihrer schädlichen Schlafsucht nicht eher, als an dem schrecklichen Gerichte

(*) Populo meus! qui te . . . beatum dicunt, ipsi te decipiunt. *Carol.*

Gerichte Gottes, aufwachen! Wehe den falschen Wegweisern, die als Blinde andere Blinde leiten und führen wollen! Wo können sie, spricht Jesus Christus, am Ende anders hin, als in ebendasselbe Unglück gerathen! Sie fallen beyde in die Grube, Matth. 15, 14. Wehe aber auch den verlohrnen und gleichsam in ihrem Schiffbruch begrabenen Menschen, welche, an statt sich des einzigen Bretes des Heyls, ich will sagen der Busse zu versichern, sich an den ersten, der ihnen eine hülfreiche Hand leistet, halten, und zugleich mit ihm ersaufen. Denn dieses ist der ganze Nutzen, den sie von solchen Vergebungen der Sünden, die sie sich durch List zuwegegebracht, haben.

Es sind Lossprechungen von Sünden, die durch Betrug erlanget worden; das heißt, nach falschen Untersuchungen, nach falschen Beichten, nach einer falscher Reu, und nach falschen Entschliessungen. Denn so viel es oftmals bey dem Frieden der Sünder Vorbereitungen giebt, eben so viel Erdichtungeu und Verstellungen finden sich auch dabey. Zuerst untersuchet man sein Gewissen. Aber zu was für einem Ende untersuchet man es? Thut man es etwan deswegen, damit man es recht möge kennen lernen? Ach! nimmt man sich auch wohl die Zeit und Mühe dazu; Ein Tag, ja bisweilen nur eine Stunde ist die ganze Zeit, die man anwendet, an alle Sünden, die man ein ganzes Jahr hindurch begangen; an alle Gedanken, Worte und Begierden; an alles, was man gethan, und was man unterlassen hat, zu gedenken! Wie viele derselben werden nicht dem besten Gedächtnisse entwischen? Ist es wohl eine Vergessenheit, die ungern und wider Willen geschiehet, wenn man eine so späte, so flüchtige und so übereilte Untersuchung derselben anstellet? Hierauf folgt eine Beichte, die noch mehr nur so oben hin geschiehet. Denn wie klagt man sich an? Giebt man sich etwan die Mühe, den ganzen Greuel seiner Sünden und Laster aufzudecken? Sucht man sich nicht vielmehr der Schaam über dieselben zu überheben? Was für Ausdrücke gebraucht man nicht, durch welche ihre Schändlichkeit bemäntelt wird! Was für Entschuldigungen bringet man nicht vor, wodurch ihre Bosheit vermindert wird! Wie kurz erzählet man sie nicht, wo-

durch

durch alle Folgen verschwiegen werden! Wie viel Umstände werden nicht unterdrücket, wodurch ihre Arten verändert werden! Wie viele, die den Zusammenhang und die Gewohnheit derselben zu erkennen geben würden, werden nicht weggelassen und verschwiegen! Was für ein Stillschweigen beobachtet man nicht besonders in Ansehung gewisser Sünden, an welchen man wenigstens zweifelt, und wovon man niemals recht unterrichtet seyn will; die schwere und Todtsünden seyn können, die man aber allzeit für Kleinigkeiten und Scrupel hält; welche die Welt rechtfertiget, das Evangelium aber verdammet. Hiervon saget man nicht ein Wort. Ach! spricht ein gewisser heil. Pabst, was ist eine solche Beichte anders, als eine Bemäntelung der Ungerechtigkeit, und eine Verheelung der Bosheit (*)! der Schmerz, von welchem sie begleitet wird, ist eben so wenig aufrichtig. Denn worüber betrübet man sich? Betrübet man sich darüber, daß man ein Sünder ist, oder daß man es zu seyn scheinet? Ach! die Schaam des Bekenntnisses wird oftmals für die Verabscheuung des Bösen; die Bestürzung des Verstandes für die Zerknirschung des Herzens; und die Bitterkeit der Busse oftmals für die Verabscheuung der Sünde angesehen. Man betrübet sich nicht etwan darüber, daß man sie begangen hat; sondern weil man sich genöthiget siehet, es zu bekennen. Sie würde noch eben so angenehm seyn, wenn sie noch eben so verborgen wäre; und man würde es sich niemals einfallen lassen, sie zu verabscheuen, wenn man sich ihrentwegen niemals anklagen müste. Der Bewegungsgrund zu dieser falschen Reue ist das Verlangen, bald von seinen Sünden losgezählet zu werden. Die Wirkung, die sie hervorbringet, läuft auf die äusserlich demüthigende Ceremonie, die man mitmacht, hinaus. Die Zeit ihrer Dauer, ist die Zeit der Beichte; und die einzige Handlung, die man davon an den Tag legt, bestehet in der Formel, die man hersagt. Dieses scheinbare Betrübniß ist also im Grunde weiter nichts, als eine wirkliche Heucheley. Eben so verhält es sich auch mit den Versprechungen und Entschliessungen. Denn was verspricht und beschließt man? Sich zu bekehren, spricht man, und sein Leben zu ändern. Ist wohl aber diese Bekehrung recht beschlossen, und diese Aen-

(*) Simulatio est, non poenitentia. *Greg.* 7. ep. 10.

Aenderung aufrichtig versprochen? Man sagt es, man denkt es, man wünschet es. Will man es aber auch? Stimmet das Herz mit dem Munde überein? Widersprechen die Verbindungen der Leidenschaft nicht den Entwürfen der Vernunft? Wird die erste Bewegung der Gnade nicht als der vollkommene Beyfall des Willens, und die Billigung des Guten als die Entsagung des Bösen angesehen? Wenn alle Gesinnungen genau untersuchet werden, laufen sie nicht darauf hinaus, daß man ein nichtiges Verlangen nach der Tugend hat, und eine wirkliche Neigung und Liebe zu den Lastern beybehält? Ach! man verwundert sich alle Jahre, wenn man in einer Stadt offenbare Freygeister und Scheinchristen zu Ostern ordentlich zum Abendmahle gehen siehet, ohne daß sie ihr böses Leben ändern. Man beklaget sich öffentlich über die Beichtväter, daß sie dergleichen Sünder, die sich gar nicht bessern wollen, so leicht von ihren Sünden lossprechen. Man nennet ihr Verfahren entweder einen Mangel des Eifers, oder ein pflichtvergessenes Beginnen; und bedenket nicht, daß der Beichtvater seine Pflicht und Schuldigkeit nicht beobachten kann, wenn das Beichtkind nicht vorhero die seinige beobachtet; und daß die mehresten von diesen Lossprechungen von Sünden, woran man sich in der Christenheit ärgert, solche Lossprechungen sind, die durch Betrug erlanget worden.

Es sind Lossprechungen von Sünden, die mit Gewalt erzwungen worden. Denn da die Vergebung der Sünden der einige Zweck ist, den man sich vorsetzet; so wendet man alle nur mögliche Mühe an, sie so bald, als nur möglich, und auch unter den Bedingungen, unter welchen man sie verlanget, zu erhalten. Vergeblich will ein kluger und eiferiger Beichtvater, welcher weis, daß die Osterzeit eigentlich die Zeit der Seelenerndte ist, die Bußfrüchte recht reif werden, und den Sünder eine Zeit lang die heilsamen Prüfungen ausstehen lassen, weil er befürchtet er möchte der Gnade noch untreu werden. Er bittet ihn deswegen, es nicht übel auszulegen, daß er ihn als einen Feind betrachte, der gern Friede machen wolle, in welchen man aber billig so lange ein Mißtrauen setzen müsse, bis er hinlängliche Beweise an den Tag geleget

habe, daß es sein wahrer Ernst sey. Die Sünder können dieses aber nicht leiden. Eine aufgeschobene Vergebung der Sünden wird so wohl als eine Beschimpfung, als auch eine Strafe angesehen. Man glaubt, die Ehre habe eben so viel Theil daran, als die Ruhe. Man bittet, man flehet, man hält auf eine ungestüme Weise an; man heget so gar, wie der heil. Cyprianus sagt, einen sündlichen Unwillen gegen die Priester, die es nicht erlauben wollen, daß ein noch unreiner Mund, und ein von den schändlichsten Befleckungen noch nit gereinigtes Herz so bald den heiligen Leib Jesu Christi empfange (*). Damit nun der eine verhindern möge, daß man ihm seine Ostercommnnion nicht aufschiebe; so wendet er eine Reise vor, die er unverzüglich antreten müsse, und von welcher seine Wiederkunft entweder erst in langer Zeit erfolgen würde, oder doch wenigstens ungewiß wäre. Und damit der andere so gleich von dem Beichtstuhle zu dem Tische des Herrn gelangen möge; so giebt er vor, ein in die Augen fallender Aufschub des Genusses des heiligen Abendmahls würde eine stillschweigende Bekanntmachuug seiner Beichte seyn, und einem argwöhnischen Manne Gelegenheit geben, eine Frau wegen ihrer Intriquen; einem wachsamen Herrn, einen Bedienten wegen seiner Diebstähle; einer scharfsichtigen Mutter, und einem aufmerksamen Vater, ihre Kinder wegen ihrer geheimen Ausschweifungen, und ihres unordentlichen Lebens, im Verdachte zu haben. Die mehresten sind so zärtlich und so eigensinnig, daß sie sich weder den nöthigen Vorbereitungen zur Gnade unterwerfen, noch die kräftigen Hülfsmittel wider die Sünde gebrauchen können. Man weis nicht, was man ihnen vorschreiben soll, damit man sie zu der einen vorbereiten, und von der andern heilen möge. Nach ihrem Vorgeben, sind sie überhaupt zu allem bereit. Kömmt man aber von einem Stücke auf das andere; so ist ihnen alles unmöglich. Das Bethen schickt sich nicht gar zu wohl für sie; sie haben keine Zeit dazu, und sind es auch nicht gewohnt. Das Fasten können sie nicht ausstehen, weil ihre Gesundheit gar zu sehr dabey

(*) Quod non statim domini corpus inquinatis manibus accipiat, aut ore polluto Domini sanguinem bibat, sacerdotibus sacrilegus irascitur. *Cypr. de lapsis.*

dabey leidet. Die Werke der Liebe können sie nicht ausüben, weil sie durch die Werke der Gerechtigkeit daran verhindert werden. An statt also, daß sie zu dem Priester sagen sollten, was der bußfertige Saulus zu Jesu Christo sagte: Was wollet ihr, daß ich thun soll? Was willst du, daß ich thun soll? Apostelg. 9, 6. So muß der Priester zu ihnen selbst sagen, was Jesus Christus zu jenem Blinden sagte, von welchem er angelaufen wurde: So saget mir denn, wie ich mit euch umgehen soll? Was willst du, daß ich dir thun soll? Marc. 10, 51. Sie verlangen, wie er, ein Wunder, aber ein in der Christenheit unerhörtes Wunder; eine Busse, die fast eben so leicht, als die Taufe ist; einen sanften und geschwinden Uebergang von dem Tode der Sünde, zu dem Leben der Gnade; das Vergnügen, daß sie, nachdem sie ein ganzes Jahr in Sünden und Lastern, und nur eine Stunde in der Andacht zugebracht haben, von sich sagen können: Ich bin in den Augen Gottes wie ein neugebohrnes Kind. Wie iztgebohrne junge Kinder, 1. Petr. 2, 2. Ach! dergleichen gar zu schnelle Geburthen sind gezwungene Niederkunften, die vor der Zeit geschehen, und welche die Eingeweide der Kirche, unserer Mutter, zerfleischen. Sie hat auch zu allen Zeiten darüber geklaget und geweinet. Sie hat sich, durch den Mund der Väter, öffentlich darüber beschweret, als über Gewaltthätigkeiten, die wider das Ansehen ihrer Diener, und ihrer heiligen Sarramente ausgeübet werden. Es wird, spricht sie, dem Leibe und Blute Christi Gewalt angethan (*). Es mag sich aber die Kirche darüber beschweren, wie sie will, wenn der Sünder immer losgesprochen; so ist er nunmehro ruhig. Schädliche Ruhe! Ach! was hilft es euch, ihr Sünder, daß ihr auf Erden gelöset worden, wenn ihr nicht in dem Himmel los seyd? Bestätiget wohl der Himmel solche Lossprechungen von Sünden, welche wider die Absichten, die Gesetze und Regeln der Kirche sind verrichtet worden? Wenn man euch, als einen Sünder, der nicht würdig wäre, so bald Gnade zu erlangen, abgewiesen hätte; so würdet ihr euch deswegen in einer tödtlichen Unruhe und Bekümmerniß befinden. Ihr würdet glauben, die ganze Last eurer

(*) Vis infertur corpori Christi et sanguini.

Sünden läge auf euch; und ihr würdet nicht eher Ruhe haben, als bis ihr die Vergebung eurer Sünden erhalten hättet, damit ihr euch bey dem Tische des Herrn einfinden könntet. Was habet ihr nun aber damit ausgerichtet, daß ihr eine Vergebung der Sünden erschlichen und erzwungen habet? An statt gerechtfertiget zu seyn, seyd ihr nur desto strafbarer geworden. Die Vergebung, die ihr erhalten habet, ist keine Austilgung eurer Sünden, sondern eine Vermehrung und das volle Maaß derselben. Ihr würdet euch nicht unterstanden haben, das heil. Abendmahl zu genieſſen, ohne von euren Sünden losgezählet zu seyn, weil ihr befürchtet hättet, ihr möchtet einen entsetzlichen Kirchenraub begehen. Indem ihr aber das heil. Abendmahl genieſſet, nachdem ihr euch von euren Sünden loszählen lassen, ohne euch gehörig dazu vorbereitet zu haben; so habet ihr einen doppelten abscheulichen Kirchenraub begangen. Ob also gleich der Friede, den ihr genieſſet, ein ganz ruhiger Friede ist; also ist er doch kein wahrer Friede.

Aber, wird man sagen, kann man sich nicht durch die wirkliche Bekehrung von der Gültigkeit der Vergebung der Sünden, und der Aufrichtigkeit der Zubereitungen, die vor ihr hergehen, versichern und überzeugen? Haben uns alle Kirchenlehrer hintergangen, wenn sie gesaget, das Gegenwärtige zeuge von dem Vergangenen, und die Besserung wäre ein Beweis der Busse (*)? Warum will man uns also wegen unserer abgelegten Beichten beunruhigen, ehe wir etwas gethan haben, so sie könnte verdächtig machen? Wartet, bis Rückfälle, und so gar öftere Rückfälle Gelegenheit geben zu zweifeln, ob wir so, wie es sich gebühret, aufgestanden sind. Und so lange wir nicht wiederum in die Sünde verwickelt werden, so lasset uns den Frieden der Unschuld schmecken. Eine neue Quelle des Betrugs, und eine andere Art einer falschen Ruhe und Stille ist also diese, wenn man sich auf eine scheinbare Bekehrung verläßt, und wenn man einen gezwungenen Stillstand für einen wahren und dauerhaften Frieden hält.

In

(*) Poenitentia est mala praeterita plangere, et plangenda iterum non committere.

In Wahrheit, unter der grossen Menge von bußfertigen, die alle Jahre zu Ostern das heil. Abendmahl geniessen, werden nur mehr als zu viele angetroffen, die sich zu verstellen wissen, ohne sich zu bessern; die dem reissenden Strohme ihrer Sünden und Laster Einhalt thun, ohne daß sie Willens sind, die Quelle derselben zu verstopfen; die ihre bösen Gewohnheiten auf eine Zeit lang ablegen, ohne die Gelegenheiten dazu gänzlich zu vermeiden; welche die unseeligen Gegenstände ihrer Leidenschaften jemandem gleichsam in die Verwahrung geben, ohne sie völlig fortzuschicken; welche die Bande ihrer Gefangenschaft aufmachen und erweitern, ohne sie völlig zu zerreissen; die sich allenfalls gewisser Sünden, denen sie nicht so sehr ergeben waren, entschlagen, ohne doch jemals die Hauptsünde, von welcher sie beherrschet werden, anzugreifen; und welche sich auf solche zweydeutige Merkmahle der Bekehrung dergestalt verlassen, als ob sie es bereits in der Tugend wirklich sehr weit gebracht hätten. Scheinbare Bekehrungen, welchen sich der Teufel nicht widersetzt, weil er nichts dabey verliehret, und so gar seinen Vortheil dabey findet. Denn was entstehet daraus? und was muß daraus entstehen? Dasjenige, worüber der heil. Bernhard klaget. Diese eingewurzelten Sünden und Laster, von welchen man nur das äusserliche wegschneidet, wachsen so gleich wiederum hervor, und tragen hundertfältige Früchte (*). Diese eingeschränkten Leidenschaften erhalten ihre Herrschaft wieder, und üben sie weit mehr, als jemals aus (**). Dieses gedämpfte Feuer entzündet sich wieder, und verursachet gar bald neue Brünste (***). Diese bösen Gewohnheiten, welche, wie man glaubte, erstorben oder geschwächet waren, fangen vom neuen wiederum an aufzuleben, und weit stärker zu werden, als sie vormals waren (****). Hat man wohl von dieser Wahrheit einen andern Beweis, als die tägliche Erfahrung, vonnöthen?

(*) Amputata repullulant.

(**) Calcata resurgunt.

(***) Extincta reaccenduntur.

(****) Mortua revivisçunt. *Bern.*

Wenn man auf das, was zur Osterzeit unter den Christen vorgehet, Achtung giebt; so wird man gewahr, daß alle Beichtstühle voll, und alle liederliche Oerter leer und verlassen sind. Die weltlichen Schauplätze sind zugeschlossen, und die Altäre Jesu Christi auf allen Seiten belagert; die Ergötzlichkeiten unterbrochen oder doch wenigstens eingeschränkt, dagegen werden die Uebungen der Gottseeligkeit fast beständig fortgesetzt. So wohl Manns- als Weibspersonen, Leute, von allerley Range, Alter und Stande sind beschäftiget, das Böse zu verabscheuen, und das Gute auszuüben. Wer sollte bey solchen Umständen in einer Stadt nicht eine durchgängige Aenderung, oder doch wenigstens eine merkliche Besserung erwarten? Worauf läuft indessen ein schöner Anschein hinaus? Wird man wohl, wenn die Feste vorüber sind, die geringste Aenderung in den Sitten gewahr? Siehet man weniger Untreue in dem Ehestande, und mehrere Ordnung in dem ehelosen Stande? weniger Ausschweifung bey jungen, und mehrere Erbauung bey alten Leuten? weniger Betrug und Bevortheilung in Handel und Wandel, und mehrere Gerechtigkeit vor Gerichte? weniger begieriges Wesen bey den Armen, und mehr Liebe und Mitleiden bey den Reichen? weniger Stolz bey den Grossen, und mehrere Eintracht bey dem gemeinen Volke? weniger Ungeduld bey den Elenden und Geplagten, und mehr Mäßigung bey den Glücklichen in der Welt? weniger Chicanen bey Processen und andern Geschäften, und mehrere Zurückhaltung bey den Ergötzlichkeiten, weniger Begierde nach weltlichen Schauspielen, und mehrere Neigung zu dem Gottesdienste? weniger Heftigkeit und Bitterkeit bey Zwistigkeiten, und mehr Unschuld in der Freundschaft? Wird nicht die Rache bey Personen vom Soldatenstande noch immer für eine Pflicht der Ehre; die Unkeuschheit bey jungen Leuten für eine blosse Galanterie; der Wucher bey Handelsleuten für einen unschuldigen Fleiß; das Spielen für eine ehrbare Beschäftigung; die üble Nachrede für das Salz der Gespräche in Gesellschaften; das Fluchen und Schwören für eine Zierde der Sprache; die Verstellung für eine Regel der Aufführung und des Verhaltens; die Verrätherey für Politik; und der Unglaube für eine Stärke des Verstandes gehalten und angesehen? Wenn man diese seltsame

Ver-

Veränderung nur einigermassen betrachtet, und wahrnimmt, daß auf diese so heiligen Tage ein so ausschweifender Lebenswandel folget, und daß man, nach einer flüchtigen Bekehrung zu Gott, eine so rasende Begierde zu sündigen hat; so muß man gestehen, daß die mehresten Osterbekehrungen nur scheinbare Bekehrungen sind, daß fast alle aus Mangel der Aufrichtigkeit sündigen, und daß sie wegen gewisser Ausnahmen und Vorbehalte, so sich allzeit dabey befinden, weder dauerhafte noch wahre Bekehrungen sind. Denn ein wahrhaftig bekehrter Sünder, spricht der heil. Augustinus, suchet das Uebel von Grund aus zu heben, und sich von der Ausrottung des Lasters durch die Entziehung seiner Ursachen zu versichern (*). Siehet er z. E. ein, daß das Verlangen, sich glücklich zu machen, und die Begierde, entweder zu höhern Ehrenstellen, oder zu grössern Reichthümern zu gelangen, der Grund aller seiner bösen Thaten sind; daß sie ihn alle Augenblicke antreiben, dem einen zu schmäucheln, und von dem andern übels zu reden; dieses seine bösen Unternehmungen befördern zu helfen; und jenes sein Feind zu werden; bey aller Gelegenheit seinem Nutzen und Vortheile seinen Nächsten und sein Gewissen aufzuopfern; so wird seine vornehmste Sorgfalt dahin gerichtet seyn, von seinem Vorhaben abzulassen, seinen Forderungen zu entsagen, seine Begierden einzuschränken, und seine Sicherheit in dem niedrigen Stande, in welchen ihn die Vorsicht gesetzet hat, und in einem mittelmäßigen Vermögen zu suchen. Wird er hingegen gewahr, daß seine Ausschweifungen von einem freyen und zersteueten Leben herrühren, dessen Freyheit ihn zur Frechheit verleitet, und dessen Zerstreuung ihn liederlich macht; so wird er sich in einen ehrbaren Stand begeben, der ihn von dem Müßiggange abziehet, und zur Arbeit anhält. Er wird sich eine ernsthafte und ordentliche Beschäftigung erwählen, die seinen Verstand mit wichtigen Sorgen anfüllet, sein Herz von den gefährlichen Ergötzlichkeiten der Welt abziehet, und ihm den ganzen Tag über so viel zu thun macht, daß er kaum Zeit haben wird, daran zu denken, wie er leben möge, geschweige denn, wie er sündigen wolle. Trifft er den Grund seiner Schwachheiten in sich selbst an; hat er ein munteres Natu-

(*) Poenitentia est, causas peccatorum excidere. *Aug.*

rell, ist sein Fleisch widerspenstig, und schweifen seine Sinne aus; so wird er sie den strengsten Gesetzen der christlichen Kreuzigung unterwerfen. Er wird sich der stärksten geistlichen Waffen bedienen; er wird fasten, bethen, gute Bücher lesen, sich der Welt entziehen, und oft bey den heiligen Sacramenten einfinden; und indem er die Natur einschränket, schwächet, und ihr wehe thut, wird er der Gnade völlige Freyheit lassen. Ist die Klippe, an welcher seine Unschuld scheitert, ausser ihm anzutreffen; so wird er sich vor ihr, als vor einem Schiffbruche, hüten. Er wird sich von den verführerischen Fallstricken entfernen. Er wird die gar zu angenehmen Verbindungen, und den gar zu zärtlichen Umgang aufheben. Er wird die verliebten Bücher zerreissen, die unzüchtigen Gemälde verbrennen, und sich in eine moralische Unmöglichkeit versetzen, sich jemals wieder auf die Wege der Bosheit und Ungerechtigkeit zu begeben. Dieses sind unfehlbare Beweise einer wahren und aufrichtigen Bekehrung, und folglich die dauerhaften Gründe eines wahren Friedens. Ohne diese Versicherungen, daß man mit der Sünde gebrochen, und ihr entsaget hat, ist ein jedwedes anderes Zeichen der Versöhnung mit Gott weiter nichts, als Lügen, Verstellung, Verrätherey; und folglich ist der Friede, den man alsdenn geniesset, nur ein eingebildeter und erdichteter Friede. Ach! ihr Sünder, wenn ihr, nach eurem Hinweggehen aus dem Beichtstuhle, oder von dem Tische des Herrn, so gleich wiederum in ebendieselben Sünden gefallen wäret; so würdet ihr euch als einen Kirchenräuber, als einen Betrüger, und als einen Verräther ansehen. Weil ihr aber bey dem Kriege, den ihr mit Gott führet, die Waffen zwar eine Zeit lang niedergeleget habet, ohne sie jedoch zu zerbrechen, zu zerschlagen, und in das Feuer zu werfen; so bildet ihr euch ein, ihr stündet bey Gott wiederum in Gnaden, und wäret wieder Freunde Gottes. Ach! der geschwindeste und augenscheinlichste Rückfall ist kein so gewisses Kennzeichen von der Treulosigkeit bey der Busse, als es die geheime Zurückbehaltung ebenderselben Gesinnungen, Neigungen und Gelegenheiten ist. Der eine hindert nicht allzeit, daß die Aenderung, ob sie gleich von kurzer Dauer gewesen, nicht eine wahre und wirkliche Aenderung gewesen. Die andere aber macht, daß sie nie-

niemals eine andere, als scheinbare Aenderung ist. Der eine macht nicht an und für sich selbst, daß die vorhergegangene Beichte keinen Nutzen hat, und die Communion eine unwürdige Communion gewesen ist. Aber die andere entheiliget sie, und macht sie zu einem Kirchenraube. Der eine beunruhiget endlich wenigstens den Sünder, und giebt ihm Gelegenheit, ein Mißtrauen in seine vorherigen Beichten zu setzen. Aber die andere schläfert den Sünder ein, und macht, daß er eine betrügliche Unterbrechung der Sünden für eine ernstliche Besserung des Lebens hält.

Ihr saget, man muß die Menschen nach ihren Werken beurtheilen. Ein böser Baum, spricht Jesus Christus, kann keine guten Früchte tragen; und ein Sünder kann keine Bußwerke verrichten. Dieses ist der dritte Betrug, der eine falsche Ruhe hervorbringet, und darinnen bestehet, daß man sich auf erdichtete Genugthuungen verläßt.

Erdichtete Genugthuungen nenne ich diejenigen, die Gott erzürnen, an statt ihn zu besänftigen; welche die Sünde unterhalten, an statt dieselbe wieder gut zu machen; die dem Sünder schmäucheln, an statt ihm wehe zu thun, und welche ein gewisser heiliger Kirchenlehrer sehr schön eitle Nachäffungen der Busse nennet. Von der Art sind diejenigen, die gemeiniglich auf die Sünden folgen, welche wider den Nächsten sind begangen worden. Ihr habet ihn um sein Vermögen gebracht, entweder durch heimlichen Betrug, und verborgenen Diebstahl, oder durch offenbare Plackereyen und geduldete Schindereyen; entweder durch böse Processe und ein verderbliches gerichtliches Verfahren, oder durch einen erzwungenen Vergleich und eine betrügliche Beylegung der bisherigen Streitigkeiten; entweder durch beschwerliches Leihen und bemäntelten Wucher, oder durch ein zurückgehaltenes Darlehn und übelbezahlte Schulden. Der Gläubiger schreyet; der Handwerksmann seufzet; derjenige, den ihr zu Grunde gerichtet habet, stirbt vor Verdrusse und Elende. Die Wittwe und die Wäisen empfinden die ganze Last ihres Unglücks; und vielleicht fordern ganze Familien das Brodt zurücke, welches ihr, oder diejenigen,

deren Erben ihr geworden seyd, ihnen geraubet habet. Ihr bringet aber, statt aller Genugthuung, weiter nichts, als einige Geschenke auf den Altar, und schicket einige Gebethe zu Gott ab. Eine erdichtete und verstellte Genugthuung! Ist es nicht das Vermögen, so ist es die Ehre, die eurem Nächsten noch weit angenehmer und kostbarer ist, welche ihr raubet. Ihr habet ihrer nicht mehr geschonet, als ob sie die allergleichgültigste Sache wäre. Ihr habet alle Tage euren Spott damit getrieben. Alle diejenigen, die das Unglück gehabt haben, euch in einer Stadt zu mißfallen, haben nach der Reihe über eure zweyschneidige verleumderische Zunge springen müssen. Unzählige wahre oder falsche Gerüchte, die entweder durch eure verleumderischen Reden, oder durch eure giftigen Erzählungen sind ausgebreitet worden, gehen zu ihrem Nachtheile herum, und bedecken sie mit Schimpf und Schande. Und die ganze Busse, die ihr deswegen thut, bestehet darinnen, daß ihr entweder den Armen etwas gebet, oder Kranke besuchet. Eine erdichtete und verstellte Genugthuung. Eure Feindschaften, oder eure Kaltsinnigkeiten währen, wie ihr wisset, schon sehr lange. Eine schimpfliche Verachtung ist auf die größte Hitze und Ausschweifung gefolget. Nachdem ihr im Zorne alles das Böse, welches euch eurer Meynung nach zugefüget worden, vergolten habet; so seyd ihr ruhig, und schweiget stille. Aber das Publicum ist von euren geheimen Gesinnungen unterrichtet. Es wird in euren gleichgültigen Augen, und an eurer kaltsinnigen Stirne Züge gewahr, die einen beständig fortdaurenden Haß nur mehr als zu deutlich an den Tag legen. Ihr lasset es aber, zur Strafe für den ganzen ärgerlichen Lärmen, den ihr gemacht habet, dabey bewenden, daß ihr bey euch seufzet, und euch ingeheim wehe thut. Eine erdichtete und verstellte Genugthuung!

Denn dergleichen Genugthuungen besänftigen Gott nicht, sondern reizen ihn nur noch immer mehr zum Zorne. Sie besänftigen ihn nicht. Denn Gott ist, wie der Prophet sagt, gerecht, und liebet für allen Dingen die Billigkeit. Der Herr ist gerecht, und hat Gerechtigkeit lieb, Ps. 10, 8. Bringet die Tage in der Andacht, und die Nächte im Gebethe zu; richtet euch durch Allmosen-

geben

geben und Ausübung allerley Liebeswerke zu Grunde; ja reibet euch durch Fasten und Enthalten auf; Gott wird euch keine Gnade widerfahren lassen, wenn ihr nicht vorhero thut, was Recht und Billigkeit von euch verlangen. So lange ihr unmenschlich seyn werdet, so lange wird der Himmel gegen euch unerbittlich seyn. Und ihr möget thun, was ihr wollet; so wird doch der allgemeine Vater nicht eher mit euch zufrieden seyn, als bis ihr euren Nächsten zufrieden gestellet habet. Sie reizen ihn noch immer mehr zum Zorne. Denn Gott befriedigen wollen, ehe man daran gedacht hat, wie man den Nächsten befriedigen möge; sich mit ihm allein in eine Unterhandlung einlassen, um den Nächsten aber nicht bekümmern; und sich endlich schmäucheln, er werde sich mit euch versöhnen, ohne daß ihr euch vorhero mit eurem Nächsten verglichen und ausgesöhnet habet; das heißt, sich Hoffnung machen, er werde die Augen vor euren Ungerechtigkeiten verschliessen, euren Tadel billigen, und eure Rache gut heissen. Es heißt, ihn zum Zeugen, Richter, Rächer und Vertrauten eurer Sünden machen wollen, und ihn dieselbigen billigen, und Theil daran nehmen lassen. Eine neue Beschimpfung, die Gott weit empfindlicher ist, als irgend eine von denen, die ihr wieder gut zu machen scheinet.

Ich setze hinzu, diese erdichteten und verstellten Genugthuungen machen die Sünde nicht wieder gut, sondern unterhalten sie vielmehr. Sie machen sie nicht wieder gut. Denn die Folgen des Lasters können durch nichts anders zernichtet und verbessert werden, als durch tugendhafte Handlungen, die ihnen gerade entgegen stehen; der Schade, welcher aus dem unrechtmäßigen Besitze eines fremden Gutes entstehet, durch die Schadloshaltung der Wiedererstattung; die Ehre, welche durch die üble Nachrede ist geraubet worden, durch die Wiederherstellung derselben; und das Gift der Feindschaft durch das Gegengift der Versöhnung. Alle übrige beschwerliche Werke und Verrichtungen zernichten die schädlichen Wirkungen der Sünde nicht, sondern unterhalten sie vielmehr. Denn daß man die Menschen noch immer einen ärgerlichen Lebenswandel führen siehet, und die christlichen Osterandachten keinen Nutzen haben, dieses rühret daher, weil man

zwar,

zwar, nach diesen jährlichen Beichten und Ostercommunionen, genug solche gute Werke siehet, die man Werke der Uebergebühr nennet. Wird man aber auch viel solche gewahr, zu welchen man verbunden ist? Höret man in einer Stadt viel von öffentlichen Wiedererstattungen, Wiederrufungen, und Versöhnungen reden? Wenn diese Genugthuungen eben so heilig beobachtet würden, als sie genau vorgeschrieben sind; so würde man wenigstens die öffentlichen Ausschweifungen gar bald nachlassen sehen. Und wenn die Beyspiele der Wiedererstattung, der Wiederrufung und der Demüthigung gemeiner wären; so würden auch die Beyspiele einander zu schaden, zu beleidigen und zu lästern weit seltener seyn. Man sündiget aber einmal, wie das andere, weil man niemals eine gebührende Genugthuung leistet. Und das Böse währet beständig fort, weil die Strafen nicht heilsam sind.

Endlich sage ich, diese falschen Genugthuungen sind nicht einmal genugthuende Strafen; weil sie dem Sünder nicht wehe thun, sondern ihm vielmehr schmäucheln. Sie thun ihm nicht wehe. Bethen, Fasten und Allmosen geben, sind Sachen, die der Eigenliebe eben nicht schwer ankommen. In diesem Punkte sind das Beichtkind und der Beichtvater gemeiniglich so ziemlich eins. Ich will so viel sagen, es fällt dem einen nicht schwer, dieses aufzulegen, und das andere weigert sich eben nicht sonderlich, es über sich zu nehmen. Saget aber abermal einem bösen Reichen, er soll alles, was er mit Unrecht an sich gebracht hat, wiedergeben: Saget einem Ehrenschänder, er soll alles, was er unbesonnener Weise geredet, geschwind wiederrufen, oder das, was er schändlicher Weise ausgesprenget, so bald als möglich zernichten, und in die Vergessenheit bringen: Saget zwoen Personen, die sich mit einander veruneiniget haben, sie sollen einander zuvor kommen, einander besuchen und umarmen: O was für eingebildete Hindernisse; was für vermeynte Schwierigkeiten; und was für erdichtete Unmöglichkeiten finden sich nicht alsdenn dabey! Die wahre Ursache aber bestehet darinnen, daß dieses solche Genugthuungen sind, die den Sünder demüthigen, die ihm einen Zwang auferlegen, und wehe thun; die andern aber solche, die ihm eben nicht

schwer

schwer ankommen. Sie schmäucheln ihm vielmehr durch die betrügliche Hoffnung, die sie ihm machen, er werde alles das Böse, welches er gethan, durch das wenige Gute, so er ausübet, wieder gut machen; seine Ungerechtigkeiten durch seine Liebeswerke ersetzen, und einen beträchtlichen Schaden durch eine eitle Strenge verbessern können. Beklagenswürdiger Betrug! Ach! wenn ihr, ihr Sünder, nach so vielen und grossen Sünden keine Busse thätet; so würdet ihr gar sehr unruhig deswegen seyn. Ihr würdet keine Ruhe in eurem Gewissen darüber empfinden, und nicht glauben, daß ihr euch auf dem Wege des Heyls befändet. Weil ihr euch aber gewissen Genugthuungen, die man euch auferleget, oder die ihr euch selbst vorgeschrieben, unterworfen habet; so seyd ihr nunmehro ganz ruhig und gelassen. Ihr empfindet keine Gewissensbisse mehr, und glaubet, ihr befändet euch wiederum in dem Stande der Unschuld. Wisset, daß es wesentliche Genugthuungen der Busse giebt, welche die ersten Bedingungen derselben sind; und daß es auch zufällige giebt, die nur Folgen davon sind. Diese letztern können von der Kirche und ihren Dienern eingeschränket, gemildert und verändert werden; die ersten aber nicht. Das Fegfeuer ist in jenem Leben dazu bestimmet, daß es dasjenige, was bey den einen unterlassen worden, ersetzen soll. Was aber die andern anbetrifft; so kann man sie weder unterlassen, noch auch so gar aufschieben, ohne vom neuen die Hölle zu verdienen, und sich je mehr und mehr in die Verdammniß zu stürzen.

O! wie viel giebt es also heute zu Tage nicht Christen, die auf eine eitle Art mit diesem scheinbaren Zeugnisse zufrieden sind, und sich auf eine zärtliche Weise damit schmäucheln, indem sie sagen!: Gott Lob und Dank! ich habe meine Osterandacht gehalten, und das heil. Abendmahl genossen. Lasset uns ihnen den wahren Verstand dieser betrüglichen Worte, die sie zufrieden stellen, zeigen; vielleicht werden wir ihnen eine Furcht und ein Schrecken einjagen. Ich habe meine Osterandacht gehalten. Das heißt, ich habe der öffentlichen Erbauung, dem christlichen Wohlstande, und meiner eigenen Ehre Gnüge gethan, ohne meiner Religion, meinem Nächsten, und meinen

Gewis-

Gewissen Gnüge gethan zu haben. Ich habe meine Osterandacht gehalten. Das heißt, ich habe eine gottseelige Gewohnheit, eine heilige Ceremonie, und eine gottesdienstliche Handlung beobachtet, ohne meine wesentlichsten Pflichten, und meine genauesten Verbindlichkeiten beobachtet zu haben. Ich habe meine Osterandacht gehalten. Das heißt, ich habe die Sprache, die Gestalt, und die Gebehrden eines wahrhaftig Bußfertigen an mich genommen, ohne die Kennzeichen, die Gesinnungen und Eigenschaften desselben an mich zu nehmen. Ich habe meine Osterandacht gehalten. Das heißt, ich bin zwar der Bannstrafe der Kirche entgangen; ich habe mir aber den Fluch meines Gottes auf den Hals geladen. Ich habe meine Osterandacht gehalten. Das heißt, ich habe meine Sünden gebeichtet, und vielleicht das Maaß derselben voll gemacht. Ich habe meinen Heyland und Richter empfangen, und mir mein Gerichte und meine Verdammniß einverleibet. Was treffet ihr nun wohl, ihr Sünder, hierinnen an, das euch beruhigen könnte? Ach! es ist keine nur einigermassen verdächtige Osterbusse zu finden, welche dieser einzige Gedanke, ich habe meine Osterandacht gehalten, nicht so gleich in eine weit wahrhaftigere und aufrichtigere Busse verwandeln sollte. Wenn es aber falsche Bußfertige giebt, die ohne Grund ganz ruhig und gelassen sind; so giebt es auch wahrhaftig Bußfertige, die sich ohne Ursache Sorge und Kummer machen. Lasset uns ihnen ihre Ruhe wiederverschaffen, und zeigen, daß ihr Friede, ob gleich ein gestöhrter, dennoch ein wahrer und wirklicher Friede ist. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Ja, meine geliebten Zuhörer, der wahre Friede Gottes kann bey den Unruhen des Gewissens gar wohl bestehen. Die Erfahrung lehret uns, daß sie die wahrhaftig Bußfertigen weit mehr empfinden, als die häuchlerischen Bußfertigen, und so gar die hartnäckigsten Sünder. Sie finden in ihren Gewissensbissen, in ihren Schwachheiten, und selbst in ihren Versuchungen, unzählige Ursachen, an ihrer Vergebung, an ihrer Besserung, und an

ihrer

ihrer Beständigkeit zu zweifeln. Und sie mögen ihre Augen richten, worauf sie nur wollen, auf das Vergangene, auf das Gegenwärtige, oder auf das Zukünftige; so erblicken sie allenthalben nichts, als Sünden, die sie beunruhigen. Wir wollen ihnen also zwar nicht alle Furcht zu benehmen suchen; denn man muß vor allen Dingen aufrichtig gestehen, daß der wahre Friede mit Gott hier auf der Welt keine vollkommene Gewißheit haben kann: Wir wollen aber doch wenigstens ihre Unruhen mäßigen, und ihre Bekümmernisse einschränken, indem wir ihnen zeigen, woher sie entstehen, und was sie wirken sollen.

Was zuförderst die vergangenen Sünden anbetrifft; so scheinet es, daß ein wahrhaftig Bußferriger in Ansehung derselben am allerruhigsten seyn sollte. Er hat, zur Versicherung und zum Unterpfande ihrer Vergebung, das Wort eines Gottes. Durch wie viele Eidschwüre, woran man nicht zweifeln kann; auf wie mancherley Arten, die man nicht gnugsam bewundern kann; und bey wie vielen Gelegenheiten, welche anzuführen viel zu weitläuftig seyn würde, hat er nicht eine jede wahre und aufrichtige Busse von der Vergebung zu überzeugen gesucht? Ich sage euch; ich schwöre deswegen bey mir selbst: So wahr ich lebe, spricht der Herr; Isai. 49, 18. der ganze Erdboden soll sich wider mich empören, wenn ich mein Herz vor eurem Seufzen, meine Ohren vor eurem Schreyen, und meine Augen vor euren Thränen verschliesse. Kommet und strafet mich, Isai. 1, 18. Beweinete Sünden, sind abgewaschene Sünden, von welchen man eben so weiß geworden ist, als der Schnee. Wie Schnee. Bekannte Sünden, sind solche Sünden, die weit eher vergessen worden, als dasjenige, was man weit von sich wegwirft. Hinter den Rücken, Isai. 38, 17. Wieder gutgemachte Sünden, sind solche Sünden, die weit eher verschwinden, als dasjenige, was in den Abgrund des Meeres hinabfällt. In die Tiefe des Meeres, Mich. 7, 19. Dieses ist, unter allen Aussprüchen der heil. Schrif, der gemeinste, der deutlichste, und der sicherste. Man trifft auf allen Seiten derselben neue Zeugnisse, so wohl in Worten, als in Beyspielen, davon an. Lasset uns bey

unse-

unserem Evangelio stehen bleiben. Der Friede sey mit euch, spricht heute der auferstandene Jesus. Zu wem saget er es? Zu den Jüngern, die ihn verlassen hatten; zu dem Petrus, der ihn verläugnet hatte; zu dem Thomas, der nicht geglaubet hatte. Die aber endlich insgesammt bereit waren, ihre Gnade zu empfangen und anzunehmen. Der Friede sey mit euch, Joh. 20, 21. Empfanget meinen Geist, weil ihr mir eure Herzen aufthut; und theilet ihnen allen denen mit, die euch ihre Herzen aufthun werden, gleich als ob sie es mir selbst thäten. Nehmet hin den heil. Geist, v. 22. Ob ihr gleich, wie sie, Sünder seyd; so sollet ihr doch ihre Richter seyn. Alle Sünden, die ihr vergeben werdet, sollen vergeben seyn. Ich bestimme weder ihre Eigenschaft, noch ihre Anzahl. Wenn sie auch gleich auf keinerley Art und Weise zu entschuldigen, unzählig und unendlich wären; so soll doch alles, was ihr auf Erden lösen werdet, auch im Himmel gelöset seyn. Sie werden vergeben. Was kann man wohl einer wahrhaftig bußfertigen Seele tröstlicheres, als dieses sagen? Aber ach! sie zweifelt weder an der Gütigkeit Jesu Christi, noch an der Macht und Gewalt seiner Diener; sondern einzig und allein an ihrer Aufrichtigkeit. Habe ich wohl alles recht genau untersuchet, bekannt, verabscheuet, und wieder gut gemacht? Habe ich mich bey meinen Untersuchen nicht übereilet, oder geirret? Habe ich bey meinem Bekenntnisse nichts verschwiegen, oder bemäntelt? Hat mein Reue nicht etwan von einer natürlichen Empfindung, oder von einem menschlichen Bewegungsgrunde hergerühret. Habe ich bey meinen genugthuenden Werken nicht etwas unterlassen, oder geschonet, Sind meine Andachten nicht etwan neue Entheiligungen, meine Bussen neue Sünden, und meine Communion ein Kirchenraub gewesen! Betrübte Bekümmernisse! beschwerliche Unruhen! bey welchen man die Bitterkeiten der Sünde weit mehr empfindet, als man die Süßigkeiten der Gnade schmecket. Zeigen sich ja einige heitere Augenblicke; so sind sie von gar kurzer Dauer. Sie sind wie die Sonnenblicke, auf welche gar bald Stürme und Ungewitter folgen. Ihr werdet sagen, was ist das für ein seltsamer Friede! ist er nicht vielmehr ein wahrer und wirklicher Krieg? Ach! meine geliebten Zuhörer, ich bitte

euch,

euch, vermenget hier ja die Verwirrungen eines verfolgten Sünders nicht mit den Unruhen eines bußfertigen Sünders, der von der Gnade geprüfet wird. Jene gründen sich auf deutliche Einsichten, oder doch wenigstens auf verstellte Zweifel und vorsetzliche Unwissenheiten, die ein böses Gewissen von seiner Ungnade hat. Diese aber beruhen nur auf blossen Dunkelheiten, oder doch höchstens nur auf einer blossen Furcht und einem blossen Argwohne, den ein furchtsames Gewissen wegen seiner Versöhnung mit Gott heget. Die ersten beunruhigen ein Herz, welches sich vorgesetzet hat, ihnen zu widerstehen; das sie hartnäckiger Weise bestreitet, und ohne Unterlaß sagt: Ihr möget mich verfolgen, wie ihr wollet, ich werde mich doch niemals ergeben. Ich will nicht dienen, Jer. 2, 20. Die andern dringen in eine Seele ein, die bereit ist, sie anzunehmen, die ihnen gar leicht Gehör giebt, und welche allzeit spricht: Herr, ich bin bereit; sage mir, was ich thun soll. Was willst du, daß ich thun soll? Apostelg. 9, 6. Die einen sind, wie der heil. Bernhard sagt, eine Art einer vorläufigen Hölle, in welcher die Gewissensbisse nagen, aber nicht bessern. Die andern sind ein wirkliches Fegfeuer, in welchem, wenn man die Wirkungen der Freundschaft Gottes noch nicht empfindet, man doch wenigstens keinen Beweis von seiner Feindschaft hat. Ein Gedanke, der für eine bußfertige Seele bey ihren größten Bekümmernissen gar sehr tröstlich ist. Ich bin zwar von meiner Wiederaussöhnung mit Gott nicht versichert; ich sehe aber auch nichts, was sie hindert und aufhält. Er hat mir, was ich auch nur immer begangen habe, alles vergeben wollen, und will es mir auch noch vergeben. Ich habe ihm genugthun wollen, und will es auch noch thun, es koste, was es wolle. Was verlanget er weiter? und was werde ich wohl sonst noch wünschen? Ach! ich wünsche, daß er in meinem Herzen ebendasjenige zu mir sagen möchte, was er mit lauter Stimme zu so vielen Sündern gesagt hat: Gehet hin in Friede, eure Sünden sind euch vergeben. Aber Gott will nicht haben, daß ich ohne Furcht leben soll, damit ich nicht ohne Betrübniß leben möge. Er gehet mit mir, als wie mit einem Missethäter um, dem man zwar Gnade erzeiget, sie ihn aber nicht wissen läßt, damit man ihm die Gefahr, in

welche er sich gestürzet hat, vor die Augen stellen, und ihn für sein ehemaliges unsinniges Verfahren wenigstens durch die gerechte Furcht vor einem allzeit bevorstehenden Tode bestrafen möge. So begegnen, wie der Prophet sagt, die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit einander bey der Rechtfertigung eines Sünders, und stimmen mit einander überein. Die Barmherzigkeit vergiebt ihm; aber die Gerechtigkeit läßt ihn seine Vergebung nicht wissen. Die Barmherzigkeit sucht seine Sünde zu vertilgen; aber die Gerechtigkeit läßt ihn die Strafe dafür empfinden. Die Barmherzigkeit setzet ihn wieder in die Rechte der Unschuld ein; aber die Gerechtigkeit läßt ihn die Busse noch immer fühlen. So tragen sie beyde, obgleich auf verschiedene Art und Weise, etwas zu seiner Heiligung bey. Barmherzigkeit und Wahrheit sind einander begegnet, Gerechtigkeit und Friede haben sich geküsset, Ps. 84, 11.

Heilsame Verbindung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, derer sich Gott bey den größten Heiligen sehr weislich hat zu bedienen gewust. Wir erblicken sie bey einem heil. Paulus, nach einer vierzehenjährigen eiferigen Bekehrung. Sein Gewissen machte ihm zwar, wie er sagte, keinen Vorwurf; dennoch aber verschaffte es ihm keine Gewißheit. Sein Herz erkannte sich zwar für rein; dem ungeacht hielt es sich nicht für gerechtfertiget. Seine Seele war zwar bis in den dritten Himmel entzücket worden; sie fürchtete sich aber doch noch immer vor der Hölle. Ob er gleich ein neuer Apostel Jesu Christi war; so sahe er sich doch allzeit als seinen alten Verfolger an, und lebte zwischen Furcht und Hoffnung, ob er einmal würde verworfen, oder am Ende gekrönet werden. Er wuste zwar den Reichthum der Barmherzigkeit, und die Rechte der Gerechtigkeit nach Würden zu schätzen; er wog sie aber gegen einander ab, und fand in dieser glücklichen Abmessung seine Ruhe und seine Sicherheit. Eben so sollet ihr es nun, ihr bußfertigen Sünder, bey euren Unruhen auch machen. O du Gerechtigkeit und Barmherzigkeit meines Gottes, sollet ihr, wie er, sagen, eure Vereinigung ist viel zu vortheilhaft für mich, als daß ich euch jemals von einander trennen sollte. Ihr heget alle beyde einerley Absichten,

sichten, meine Seeligkeit zu befördern; habet doch auch alle beyde einerley Macht und Gewalt über mein Herz. Vergönne also, du göttliche Gerechtigkeit, daß ich mich an den Annehmlichkeiten der Barmherzigkeit ergötze. Du willst mich strafen. Sie wird mich selbst antreiben, dich durch die Erkenntlichkeit ihrer Gunstbezeigungen zu rächen. Und du, unendliche Barmherzigkeit, laß mich die Schwere der Gerechtigkeit empfinden. Du willst mich reinigen. Sie wird mich antreiben, mich selbst durch die Furcht vor ihrer Strenge zu prüfen. Du rufest mir ohne Unterlaß zu, du schreckliche Gerechtigkeit: So versichert du von der Barmherzigkeit auch immer bist, so höre doch nicht auf zu zittern. Dieses ist gewiß; weil es allzeit ungewiß ist, ob ich bey der Zuflucht, die ich zu ihrer Gnade genommen, sie auch wohl angewendet und gebrauchet, da ich ihre Gunstbezeigungen so lange gemißbrauchet habe. Und du, du liebenswürdige Barmherzigkeit, lässest zu allen Zeiten diese Worte in meinen Ohren erschallen: So sehr du über die Gerechtigkeit erschrocken bist; so höre doch nicht auf, zu hoffen. Dieses stimmet sehr wohl überein; denn es ist schwer, daß unter so vielen Seufzern, die er mir bey seinem Nachgehen auspresset, nicht einer sollte zu finden seyn, der nicht endlich das Herz eines Gottes rührete, welcher so oftmals durch das erste Betrübniß des Strafbaren erweichet wird. Ich will euch also so wohl das eine, als das andere glauben, damit ich mich nicht betrügen möge. Ich will mich als einer, der über die Gerechtigkeit erschrocken ist, in die Arme der Barmherzigkeit werfen, und mit David zu ihr sagen: Wasche mich je mehr und mehr, weil ich meine Uebertretungen immer je mehr und mehr einsehe und erkenne. Wasche mich mehr und mehr, denn ich erkenne meine Uebertrettung, Ps. 50, 4. 5. Und indem ich mich vollkommen auf die Barmherzigkeit verlasse, so will ich vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit treten, und mit ebendiesem Propheten zu ihr sagen: Erforsche mein Herz, untersuche mein Leben, und führe mich, wenn ich mich bey meiner Wiederkehre noch immer verirre, wiederum auf den rechten Weg zurücke. Bewähre mich, und kenne mein Herz, und schaue, ob in mir ein Weg der Ungerechtigkeit sey, Ps. 138, 23. 24. Wenn

ich auf diese Art bey dem Frieden Unruhe verspüre; so werde ich auch in der Unruhe meinen Frieden finden. Siehe, im Friede ist meine Bitterkeit, Isai. 38, 17.

Bey dem allen ist die Unruhe, die einem Bußfertigen am meisten schadet, nicht diejenige, die aus den Sünden, die er schon begangen hat; sondern aus denen, welche er noch itzo begehet, entstehet. Die eine hindert ihn zwar, den Frieden zu geniessen, indem sie ihn an seiner Vergebung zweifeln läßt. Aber die andere bringet es bey ihm dahin, daß er ihr entsagt, indem sie ihn an seiner Besserung verzweifeln läßt. Es ist ein eingebildeter Friede, spricht eine kleinmüthige und verzagte Seele, wenn man fast zu gleicher Zeit Busse thut, und auch sündiget. Ein Friede, der eben so geschwind gebrochen, als geschlossen wird, ist ein eingebildeter Friede. Und was hilft es, sich mit Gott zu versöhnen, wenn man nicht aufhöret, ihn zu beleidigen? Gefährlicher Betrug! welcher die vermeynte Unnützlichkeit der Bussen, die man gethan hat, zu einem scheinbaren Vorwande macht, in der Unbußfertigkeit zu verharren. Auf diese Art geschiehet es oftmals, daß das ganze Verdienst einer unter dem Beystande der Gnade großmüthig angefangenen Bekehrung auf eine elende Weise zu Grunde gehet, und an der ersten Klippe einer Sünde, die eine tödtliche Schwachheit nach sich ziehet, scheitert.

Ihr sprechet, ein Friede, der so geschwind gebrochen wird, ist ein eingebildeter Friede. Ich aber sage, ein unterbrochner und gestöhrter Friede ist dem ungeacht ein wahrer Friede; und selbst die Brüche, die sich unglücklicher Weise ereignen, dienen demjenigen, der sie sich zu Nutze zu machen weis, ihn wieder herzustellen, und weit dauerhafter zu machen, als er vorhero war. Nein, meine geliebten Zuhörer, nicht eine jedwede neue Beleidigung ist ein Beweis der Treulosigkeit bey der Versöhnung. Man kann mit Gott Friede gemacht haben, und doch noch aus Schwachheit, aus Uebereilung und Gebrechlichkeit; aber nicht aus Bosheit, mit Vorsatze, aus Neigung und Liebe sündigen. Man kann mit Gott Friede gemacht haben, und doch noch sündigen, indem man blindlings einem wirk-

lichen

lichen Fehler, der von kurzer Dauer ist, begehet; aber nicht, indem man mit sehenden Augen wiederum in die vorigen Ausschweifungen fällt, die bereits zur Gewohnheit geworden, und von langer Dauer sind. Man kann mit Gott Friede gemacht haben, und doch noch sündigen, indem man wiederum vom neuen durch einen unglücklichen Zufall, ohne daß man es vermeynet und vermuthet hat; aber nicht vorsetzlicher Weise, indem man die Gelegenheit dazu unterhält, und nicht die geringste Vorsichtigkeit gebrauchet, in Sünde fällt.

Wenn man nun bey solchen betrübten, aber leider! bey neubekehrten Sündern nur gar zu gewöhnlichen Veränderungen (denn, ob man gleich vor kurzer Zeit Busse gethan hat, so kann man doch noch immer wiederum vom neuen sündigen) aus Verdrusse, widerwillen, Gleichgültigkeit, oder wohl gar aus Ehrerbiethung, von dem Beichtstuhle und dem Tische des Herrn wegbleibet; so heißt dieses, alles das Gute, so man gethan, in Betrachtung des Bösen, so man begangen hat, wiederrufen. Es heißt sich aus Betrübniß über seine Sünde, so gar seine Busse reuen lassen; und sich, aus einem falschen Eifer um die Seeligkeit, vorsetzlich in sein Verderben stürzen. Je mehr man hingegen wahrnimmt, daß die Krankheit verzweifelt böse ist, desto geschwinder muß man seine Zuflucht zu dem Hülfsmittel nehmen. Man muß die Wunde, so bald sie wieder aufbricht und blutet, vom neuen verbinden; und diese heilsame Regel nach den Buchstaben beobachten, die zwar von den Kirchenvätern so nachdrücklich empfohlen worden, aber von den Kindern der Welt so gar schlecht beobachtet wird: Fallet ihr tausendmal; so stehet auch tausendmal wieder auf (*). Aber, saget ihr, wozu dienet die Busse, wenn man immer wieder vom neuen sündiget? Wozu die Busse dienet, meine geliebten Zuhörer? Sie dienet dazu, daß man nicht so oft, nicht so gröblich, und nicht so leicht sündiget. Sie dienet zur Erkenntniß sein selbst, indem man durch sie genöthiget wird, seine Handlungen, seine Gedanken und seine Begierden genau zu untersuchen, von welchen die mehresten denen unbekannt bleiben müssen, die sich so selten, als sie nur immer kön-

(*) Millies peccasti? millies poenitere. *Chrys.*

nen, bey den Sacramenten einfinden. Sie dienet, den Sünder zu demüthigen, indem sie ihm zeiget, wie weit er wegen seiner Treulosigkeit von der Gnade entfernet ist; eine Entfernung, die um so viel mehr rühret, wenn die empfangene Gnade noch ganz neu, und die Treulosigkeit nur vor kurzer Zeit ist begangen worden. Sie dienet so gar zur Versöhnung der Sünde, weil sie den Menschen nöthiget, sich Gewalt anzuthun, dieselbe zu bekennen. Ach! meine Brüder, ihr wisset es nur mehr als zu wohl, ob nicht dieses Bekenntniß einen guten Theil eurer Busse, und vielleicht den beschwerlichsten derselben ausmacht; und ob es wohl eine Art von Kreuzigung giebt, die ihr nicht gern und willig über euch nehmet, wenn ihr nur durch sie davon könntet befreyet werden? Endlich dienet und führet sie ganz unfehlbar zu der Reinigkeit des Herzens, und zu einem unschuldigen Lebenswandel. Denn es ist gewiß, und die Erfahrung bestätiget es, daß die, so sich am öftersten in dem heil. Beichtstuhle einfinden, die reinesten Seelen haben, und den unschuldigsten Wandel führen. An statt also, daß euch die Unruhen, die aus den Sünden entstehen, in welche ihr bald darauf, nachdem ihr Busse gethan habet, wider fallet, ein Recht ertheilen sollten, euch nicht darauf zu verlassen, und euch nichts davon zu versprechen; so geben sie euch vielmehr zu erkennen, wie nöthig ihr sie habet, und empfehlen euch den öftern Gebrauch derselben. Ihr sollet bey dergleichen Unruhen dasjenige thun, was man in einem Schiffe thut, welches nahe am Lande von Winden und Wellen bestürmet wird. Man erhält es vermittelst seiner Anker. Und wenn einer nicht hinlänglich ist, und es nicht vor dem Schiffbruche bewahren kann; so wirft man mehrere aus. Du heiliger Beichtstuhl, spricht der heil. Gregorius, du bist der Anker des Heyls (*); und, wenn es in Gefahr ist, unsere einzige Stütze und Hülfe. Ich will also meine Zuflucht zu dir nehmen, so oft ich merken werde, daß ich strafbar bin. Du sollst bey meiner Schwachheit meine Stärke und Stütze seyn. Und ich will nicht eher aufhören, mich deiner geschwinden und unfehlbaren Hülfe zu bedienen, als bis du mir das unschätzbare Gut, welches mit dir verbunden ist,

und

(*) Anchora salutis *Greg.*

und in dem Friede der Seele, und der Ruhe des Gewissens bestehet, verschaffet hast.

Es wird aber das Gewissen nicht nur von dem Vergangenen beunruhiget, und von dem Gegenwärtigen in Furcht gesetzet, sondern es erschrickt auch noch bis bisweilen vor dem Zukünftigen. Denn ausser den alten Sünden, die einen wahrhaftig Bußfertigen noch immer nagen, und ihn an seiner Vergebung zweifeln lassen; und ausser den neuen Sünden, die er aus Schwachheit begehet, und welche ihn an seiner Besserung verzweifeln lassen; wird er noch sehr heftig von groben Sünden versucht, zu denen ihn seine Gewohnheiten und Neigungen verleiten, und welche machen, daß er seiner Beständigkeit wegen alles befürchtet. O mein Gott! rufet er mit dem heil. Paulus aus, was ist das für ein Krieg? Ich treffe in mir zween ganz verschiedene Menschen an. Dem einen gefällt das, was der andere verabscheuet. Der eine ist immer beschäftiget, das Böse zu beweinen, und der andere allzeit bereit, es zu begehen. Der eine nimmt sich der Sache der Tugend an, und der andere ergreift die Partey des Lasters. Der eine ist ein Kind Gottes; und der andere ein Sclave des Teufels. Wie ist es nun möglich, bey einer so grausamen Uneinigkeit den Frieden zu geniessen? Ist dieser unaufhörliche Streit der Natur und der Gnade nicht wenigstens ein Vorbothe eines nahe bevorstehenden Bruches? und kann man lange mit Gott eins seyn, wenn man so wenig mit sich selbst eins ist? Ja, ihr Christen, man kann es seyn; und alle menschliche Leidenschaften sind nicht vermögend, den göttlichen Frieden zu stöhren. Der Friede der Seeligen bestehet darinnen, daß sie dieselben nicht mehr fühlen und empfinden; und der Friede der Bußfertigen darinnen, daß sie wider sie streiten. Es ist wahr, es sind dieses Folgen des Lasters; sie geben aber auch Gelegenheit zur Tugend. Und wenn sie euch leiden lassen; so lassen sie euch auch etwas verdienen. Die Teufel erregen sie, um die Plätze, die sie verlohren haben, unversehens zu überfallen. Sie schämen sich, daß sie von ihren eigenen Gefangenen sind vertrieben worden; und daß da die Gnade sieget, wo sie haben die Sünde herrschen lassen. Und Gott läßt sie zu, seine neuen Eroberungen gewiß zu

machen, ihnen ihre gefährlichen Schwachheiten zu erkennen zu geben, und sie vermittelst einer genauen Aufmerksamkeit, und unaufhörlichen Wachsamkeit, wider sie zu verwahren. Diese grausamen Tyrannen wollen, es koste auch, was es wolle, die Schande ihrer Vertreibung wieder gut zu machen, oder sich doch wenigstens wegen des Schadens, den sie in einem Herzen erlitten haben, durch die Verfolgungen, die sie ihm erregen, rächen. Aber dieser kluge Ueberwinder unterhält diesen Streit, damit er die Tugend üben, die Siege häufen, und die Kronen vermehren möge. Die Absicht eurer Feinde ist, euch wiederum vom neuen unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, indem sie die Reizungen verdoppeln, die euch unglücklicher Weise in derselben zurückegehalten hatten. Aber die Absicht eures Erretters gehet dahin, daß ihr ihre Sclaverey hassen sollet, indem er euch die schwere Last der Fesseln empfinden läßt, die ihr unter dem Beystande der Gnade glücklich zerrissen habet. Diese Gedanken heget der heil. Augustinus über die folgenden Worte des bußfertigen Davids: Dir, o mein Gott! sind meine Unruhen bekannt; wenn wirst du denn also mein Herz beruhigen? Aber du, o Herr, wie lange? Ps. 6, 4. Wer siehet nicht, spricht dieser heil. Lehrer, daß dieses die Klagen einer bußfertigen Seele sind, die von ihren bösen Gewohnheiten bestürmet wird, mit welchen sie Gott immer streiten läßt, damit sie sich von ihnen nicht mehr möge überwinden lassen? Denn, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, man giebt sich eben nicht gar zu viel Mühe, einem Uebel zu entgehen, welchem gar leicht wiederum abzuhelfen ist. Wenn es aber schwer hält, die verlohrne Gesundheit wieder zu erlangen; so nehmen wir uns desto mehr in Acht, daß wir sie nicht verliehren mögen (*). Lasset uns noch hinzusetzen, die Prüfung beunruhiget, und die Unruhe ermuntert die Liebe. So scheinet sich der Bräutigam in dem hohen Liede dem begierigen Verlangen der Braut bisweilen zu entziehen, damit er ihre Zärtlichkeit reizen, und sich gewissermaassen selbst das Vergnügen verschaffen möge, ihre Unruhe mit anzusehen.

Beun-

(*) Ex difficultate sanationis erit diligentior custodia sanitatis. *Aug.*

Beunruhiget euch also nicht, ihr bußfertigen Seelen, wenn ihr die Lebhaftigkeit der Leidenschaften, den Eindruck der Gegenstände, die Empörung der Sinne, und die Heftigkeit der Versuchungen mehr, als jemals empfindet. Ihr sollet in Unruhe gerathen, wenn ihr sie nicht empfändet; und wenn ihr, weil ihr den Schlaf des Todes von der Ruhe des Lebens nicht unterscheidet, einen vollkommenen Frieden genieſſet. Seyd mißtrauisch, ohne den Muth sinken zu lassen. Wachet über euch selbst, ohne euch zu beunruhigen. Seyd allzeit in Furcht, ohne jemals zu verzweifeln. Es wird euch nicht an dem Beystande Gottes mangeln. Man hat, ehe man euch eure Sünden vergeben, seine Allmacht nur deswegen über euch angerufen, indem man gesagt, der allmächtige Gott erbarme sich euer (*), damit man euch von seinem Schutze versichern möge, indem man euch von eurer Vergebung versichert; und damit man euch zu erkennen geben möge, daß, wenn er euch aus dem betrübten Zustande der Sünde zu erretten gewust, er euch auch in dem seeligen Zustande der Gnade werde zu erhalten wissen. Bittet Gott um die Befreyung von euren bösen Neigungen, und saget mit dem heil. Paulus zu ihm: Erlöse mich, o mein Heyland, von mir selbst, weil ich mich unter allen meinen Feinden vor mir am meisten zu fürchten habe. Bittet ihn aber ohne Unruhe darum, indem ihr zugleich mit ebendiesem Apostel bedenket, daß es, ohne von Seiten eurer sicher zu seyn, genug ist, wenn ihr von Seiten Gottes nichts zu befürchten habet; daß eine angehende Tugend eine lange Prüfung vonnöthen hat; daß eine vollkommene Aenderung und Besserung kein Werk von einem Tage ist; daß, nachdem ihr eure Empörungen so lange geheget habet, wenigstens eben so viel Zeit dazu erfordert wird, wenn ihr sie völlig unterdrücken wollet; und daß, wenn, wie der heil. Augustinus sagt, ein bußfertiger Sünder so gleich wiederum in die Ordnung käme, er es als eine schlechte Sache ansehen würde, wiederum in die Unordnung und Sünde zu verfallen (**).

(*) Misereatur tui, omnipotens Deus.
(**) Si cito rediret homo ad pristinam beatitudinem, ludus illi esset peccando cadere in mortem. *Aug.*

Ihr wünschet endlich, mit euch selbst Friede zu haben. Wünschet aber noch mehr, den Frieden mit Gott zu erhalten, und seyd versichert, daß ihr auf keine andere Art, als wenn ihr euch beständig Gewalt anthut, den Frieden mit euch erlangen, und ihn mit Gott erhalten könnet.

Es soll uns also die Unruhe der wahrhaftig Bußfertigen keinesweges beunruhigen. Ihre Unruhen befördern die Ruhe, gleichwie sich die Engel über ihre Thränen freuen. Aber die Sicherheit der falschen Bußfertigen und halsstarrigen Sünder soll uns in Furcht und Schrecken setzen. Ach! indem sie sich über einen falschen Frieden freuen, weinen die Engel des Friedens bey ihrer Gefahr bitterlich. Die Engel des Friedens weinen bitterlich, Isai. 33, 7. Die Stimme eines klugen Wegweisers kann die nichtige Furcht solcher schüchternen Kinder der Gnade gar leicht vertreiben. Sie dürfen dieselbe nur anhören, um zufrieden gestellet zu werden. Aber alles Schreyen der eiferigsten Prediger kann die schädliche Kunst dieser strafbaren Bezauberer ihres Gewissens nicht zunichte machen. Sie haben es vielleicht angehöret, ohne darüber zu erschrecken. Die einen sind die Martyrer des christlichen Friedens, dessen Verdienst sie haben, ob sie gleich seine Annehmlichkeiten nicht schmecken. Aber die andern sind Betrüger desselben, und sie werden vielleicht seine betrüglichen Versicherungen mit sich in das Grab nehmen. O du Gott des Friedens, willst du sie denn immer in diesem betrübten Zustande lassen? O ihr Frommen und Gerechten! nehmet euch doch also der Sünder an! Ihr, die ihr bereits mit Gott Friede gemacht habet, bittet für diejenigen, die es noch nicht gethan haben, Bittet, was zum Frieden dienet, Ps. 121, 6. Die Dankbarkeit verbindet euch dazu. Ihr gebet Gott zu erkennen, wie sehr ihr ihm wegen eures besondern Friedens verbunden seyd, wenn ihr ihn bittet, denselben allgemein zu machen, und alle an einem Gute Theil nehmen zu lassen, dessen Mittheilung seine Ehre vermehret, und eure Glückseeligkeit nicht vermindert. Die christliche Liebe befiehlt es euch. Könnet ihr es wohl wissen, daß es mitten unter euch noch Feinde Gottes giebt, ohne von ihrem Unglücke gerührt zu werden, ohne bey ihrem Beleidigungen em-

empfindlich zu seyn, und ohne folglich um das Ende eines Krieges zu bitten, der euch auf allen Seiten nichts anders zeiget, als was euch schmerzen und betrüben kann. Die heil. Schrift treibet euch dazu an. Denn sie saget euch, ein in der Stille verrichtetes Gebeth richte weit mehr aus, als die herrlichsten und prächtigsten Reden; und jenes solle die Bekehrung der halsstarrigsten Sünder zuwege bringen. Ihr Diener des Herrn! die ihr mit eurer Gegenwart meine geringen Predigten beehret habet, die den Beyfall, den sie erhalten, weit mehr eurer eiferigen Andacht und Gottesfurcht, als eurem feinen Geschmacke, dessen Beyfall sie nicht verdienen konnten, zu danken haben; ihr, gegen welche ich eben so viel ehrerbiethige Gesinnungen, die ich in meinem Herzen hege, unterdrücke, als ich in den Augen der Menschen herrliche Tugenden mit Stillschweigen übergehe; unterstützet durch euer Gebeth den Eifer, den ich gegen dieses Volk hege, welches ihr durch eure Beyspiele erbauet. Bittet, was Jerusalem zum Frieden dienet. Was mich, o Gott, anbetrifft; so werde ich, indem ich aufhöre, deinetwegen mit ihnen zu reden, nicht aufhören, ihrentwegen mit dir zu reden. Ich werde, um ihnen einen geschwinden und dauerhaften Frieden zu verschaffen, den Reichthum deiner Barmherzigkeit anflehen. Es werde Friede in deiner Kraft, v. 7. Ich werde niemals vergessen, daß, wenn sie deine Feinde sind, sie doch allzeit meine Brüder sind. Um meiner Brüder willen habe ich Friede gewünschet, v. 8. Und es wird mir, nach meinem besondern Frieden, und nach meiner eigenen Seeligkeit, nichts lieber seyn, als ihr Friede, und ihre ewige Seeligkeit, die ich ihnen wünsche.

E N D E

Kurzer Innhalt
der
in diesem Theile befindlichen Predigten.

Erste Predigt.
Von den Ergötzlichkeiten.

Text und Eintheilung. Und nachdem die acht Tage verflossen waren, daß das Kind beschnitten wurde. Es giebt strafbare und verbothene Ergötzlichkeiten; es giebt aber auch ehrbare und erlaubte Ergötzlichkeiten. Ich rede hier nur allein von den letzten, und sage, ob sie gleich erlaubt sind; so werden sie dennoch strafbare und verbothene Ergötzlichkeiten, wenn man nicht die Leidenschaft, das Uebermaaß, und die Gefahr davon absondert. Das heißt, die erlaubten Ergötzlichkeiten sind nicht anders erlaubt, als wenn man sich ihnen ohne Leidenschaft ergiebt, 1. Theil; wenn man sie mäßig gebrauchet, 2. Theil; und vorsichtig geniesset, 3. Theil. Und hierinnen bestehet vornämlich die christliche Beschneidung.

Erster Theil.

Die erlaubten Ergötzlichkeiten sind nicht anders erlaubt, als wenn man sich ihnen ohne Leidenschaft ergiebt. Der Genuß auch so gar der erlaubten Ergötzlichkeiten ist, wenn er eine Leidenschaft wird, eben den Flüchen unterworfen, welche der Heyland auf eine jede Leidenschaft zu den sinnlichen Dingen, ich sage so gar zu den höchstnothwendigen und zum Leben nöthigen Sachen, legt. Es ist also die Leidenschaft, oder heftige Liebe zu den erlaubten Ergötzlichkeiten, 1. eine niederträchtige und einer vernünftigen

gen Seele unanständige Leidenschaft. Ist nicht die Seele mehr? 2. Sie ist eine blinde Leidenschaft, die den weisen Absichten der Vorsehung gerade entgegen stehet. Sehet, , ... euer Vater weis. 3. Sie ist eine heydnische Leidenschaft, die den Pflichten des Christenthums zuwider ist. Nach diesem allen trachten die Heyden. Sie ist eine nichtige Leidenschaft, die zur Erlangung ihres Zwecks nichts beyträgt. Wer ist unter euch, der mit seinen Gedanken zusetzen möge? 5. Sie ist eine grausame und tyrannische Leidenschaft. Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Quaal habe.

1. Sie ist eine niederträchtige und einer vernünftigen Seele unanständige Leidenschaft. Eure Seele kömmt vom Himmel, sie trachtet nach dem Himmel, sie begehret nichts, als den Himmel. Was folget hieraus? Dieses, daß, wenn man sie unaufhörlich nach Ergotzlichkeiten trachten läßt, solches nichts anders heißt, als sie ihren Ursprung vergessen lassen, sie von ihrem Zwecke abziehen, und ihre Neigungen verderben. Wie lange willst du in deinen Lüsten herum schweben, du unstäte Tochter? Dieses hatte schon das blosse Licht der Natur die weisen Heyden gelehret. Ob ihr nun aber gleich Christen seyd; so ergebet und überlasset ihr euch dennoch ganz und gar den Ergötzlichkeiten. Ihr saget mit dem wollüstigen Reichen in dem Evangelio: Du hast viel Güter; gieb dich in Ruhe, iß und trink, und lebe wohl. So machet ihr eure Seele verächtlich, und setzet sie weit unter ihren Stand herunter.

2. Sie ist eine blinde Leidenschaft, die den weisen Absichten der Vorsehung gerade entgegenstehet. Sehet euch um, ihr sinnlichen Reichen, sehet; und wenn ihr unter so vielen offenbaren und gebahnten Wegen zur Seeligkeit einen einzigen antreffet, der auch so gar mit unschuldigen Ergötzlichkeiten geschmücket ist; so lasse ich es mir gefallen, daß ihr der Neigung, die euch zu demselben treibet, folget. Es ist wahr, Gott setzte den unschuldigen Menschen in ein angenehmes Paradies, in das lustige Paradies; er wollte aber haben, es solle eine ordentliche Arbeit sein Herz von demselben abziehen, und machen,

daß

daß er von aller heftigen Liebe und Neigung zu demselben frey bliebe; daß er es bauete. Aus was für einem Grunde wollet ihr nun wohl, ihr strafbaren Menschen, glauben, es wäre euch dasjenige erlaubt, was dem unschuldigen Menschen verbothen war? und wie thöricht handelt ihr nicht, wenn ihr auf einem andern Wege in den Himmel eingehen wollet, als auf demjenigen, den die Auserwählten, und Jesus Christus ihr Haupt, vor euch gegangen sind?

3. Sie ist eine heydnische Leidenschaft, die den Pflichten des Christenthums zuwider ist. Denn wie will man die Liebe zu den Ergötzlichkeiten mit dem Christenthume, mit dem Gebethe, mit der christlichen Hoffnung, mit der fleißigen Betrachtung der Religionswahrheiten, mit der Kreuzigung des Fleisches und der Busse vereinigen? Der Herr war nicht in der Bewegung. Ist die Liebe zu den Ergötzlichkeiten nicht eine fast unüberwindliche Feindschaft gegen die wesentlichsten Pflichten der Religion? Ich sage noch mehr: Geschiehet es nicht gerade zu den Zeiten, da man die Pflichten der Religion vornämlich beobachten soll, daß diese Leidenschaft erwachet, und auf eine weit gebietherischere Art verlanget, daß man sie vergnügen soll?

4. Sie ist eine nichtige Leidenschaft, die zur Erlangung ihres Zwecks nichts beyträgt. Ihr möget euch mit der Einrichtung und Wahl eurer Ergötzlichkeiten immerhin alle nur mögliche Mühe geben; eure Sorgen und Bemühungen, spricht der heil. Augustinus, sind unnütz und überflüßig. Die Ergötzlichkeiten ändern um eurentwillen ihre Natur nicht. Im Grunde aber sind sie alle abgeschmackt, alle nichtig und betrüglich, kurz und vergänglich. Ich sprach in meinem Herzen: Ich will hingehen, und will der Wollust pflegen zum Ueberfluß .... Ich habe Lustgärten und Baumgärten gemacht ..... Ich habe in allem Eitelkeit und Bekümmerniß des Gemüthes gesehen. Dieses habet ihr, die ihr in lauter Lust und Freude lebet, ohne Zweifel unzähligemal erfahren.

5. Sie

5. Sie ist eine grausame und tyrannische Leidenschaft. Ihr denket an die Ergötzlichkeiten; Ach! ihr Grausamen! solltet ihr nicht vielmehr daran denken, wie ihr euren armen und dürftigen Brüdern helfen und beystehen wollet? Ihr denket an die Ergötzlichkeiten; und die Kirche, eure Mutter, ist traurig und betrübt. Ihr suchet die Ergötzlichkeiten, und der Himmel ist zornig auf uns, und ihr selbst seyd strafbar! Ihr wünschet und begehret nichts, als Ergötzlichkeiten; wisset ihr denn also nicht, daß der Feind vor der Thüre eures Herzens ist? Aber, werdet ihr sagen, verbiethet denn also die Religion die unschuldigen Ergötzlichkeiten schlechterdings? Nein; aber sie verbiethet, sie auf eine heftige Art zu lieben, sich von ihnen einnehmen zu lassen, und sein Herz an sie zu hängen. Suchet am ersten das Reich Gottes, 2c.

Zweyter Theil.

Die erlaubten Ergötzlichkeiten sind nicht anders erlaubt, als wenn man sie mäßig gebrauchet. Wenn man sich der erlaubten Ergötzlichkeiten mäßig bedienet; so verschaffen sie ein vergnügtes, ordentliches, und so gar ein langes Leben. Gebrauchet man sie aber unmäßig; so sind sie die Quelle 1. der Stöhrung und des Verlustes der Ruhe, 2, der Abnahme des Vermögens und des Verfalls der Glücksgüter, und 3. eines unvermutheten Todes.

1. Der Stöhrung und des Verlustes der Ruhe. Welches Leben wird z. E. wohl weniger stille und ruhig zugebracht, als das Leben eines Menschen, der unaufhörlich spielet? und ist ein christliches Leben, ich sage so gar das allerstrengste und eingezogenste, nicht unendlich weit angenehmer? Im übrigen muß man das, was ich von dem Spielen sage, auch von allen übrigen weltlichen Ergötzlichkeiten sagen, als von köstlichen Speisen, von weltlichen Zusammenkünften und Lustbarkeiten, 2c. Das Lachen wird mit Schmerzen vermischet, und das Aeusserste von der Freude wird mit Traurigkeit befangen. Die allzugrosse Liebe zu den Ergötzlichkeiten ist die gewöhnlichste Ursache der häuslichen Verdrießlichkeiten und Uneinigkeiten.

2. Der Abnahme des Vermögens, und des Verfalls der Glücksgüter. So gieng es dem verlohrnen Sohne in dem Evangelio. Er fieng an Mangel zu leiden, Und eben so gehet es noch itzo sehr vielen jungen Leuten, die auf einmal in die äusserste Dürftigkeit gerathen; so gehet es unzähligen Familien, deren Glanz wie ein Blitz verschwindet; so gehet es sehr vielen Glücksgütern, die an der Klippe der Ergötzlichkeiten elendiglich scheitern; so gehet es endlich selbst ganzen Königreichen und Ländern, welche sich ehemals in dem besten Zustande befanden. Das schrecklichste ist hierbey dieses, daß oftmals nur eine einzige Ausschweifung dazu gehöret, um die allerbetrübtesten Fälle zu verursachen.

3. Eines unvermutheten Todes. Jesus Christus hat es gesagt; man stirbt, wenn man es am wenigsten denkt. Zu der Stunde, da ihr es nicht meynet. Wenn denket man nun aber wohl weniger an den Tod, als zu der Zeit, da man sich den Ergötzlichkeiten auf eine unmäßige Art ergiebt? Wie viel Menschen sind nicht bey ausschweifenden Lustbarkeiten auf eine gewaltsame Weise um das Leben gekommen? Es bezeugen solches die Hebräer. Die Speise war noch in ihrem Munde. Es bezeugen es die Philistäer. Sie sahen den Samson kurzweilen ꝛc. Was thaten die Menschen, als die Sündfluth über sie hereinbrach? Sie waren in den Ergötzlichkeiten ganz ersoffen. Sie assen und trunken.

Dritter Theil.

Die erlaubten Ergötzlichkeiten sind nicht anders erlaubt, als wenn man sie vorsichtig geniesset. Man muß sich nicht einbilden, als wäre, ausser einem schändlichen Vergnügen, sonst ein jedes Vergnügen erlaubt. Denn 1. alles, was dahin abzielet; alles, was dazu führet; und alles, was dazu vorbereitet, ist, so unschuldig es euch auch immer zu seyn scheinet, in den Augen Gottes strafbar. Wenn man nun dieses voraussetzet, was soll man alsdenn von euren Schauspielen, von den Schriften, die ihr leset, von euren Lustbarkeiten, und andern Dingen mehr denken? Habe ich nicht hinlänglichen Grund und

Ursache,

Ursache, wenn ich sie mit den Geheimnissen der Bosheit und Ungerechtigkeit der Heyden vergleiche? Und kann ich nicht dasjenige, womit ihr die heydnischen Ergötzlichkeiten verdammet, zur Bestrafung enrer Ergötzlichkeiten anwenden? Saget nicht, die Ergötzlichkeiten der Heyden wären schändliche und unflätige Ergötzlichkeiten gewesen. Eben deswegen machten sie keinen so grossen Eindruck, als die vermeynte ehrbare Freyheit, die bey euren Ergötzlichkeiten herrschet. 2. Alles, was einem jedweden andern Laster, es sey welches es nur wolle, schmäuchelt, was dasselbe rechfertiget und unterhält, ist allzeit eine wahre Unordnung. Nun lasset uns einmal hieraus den Schluß machen, wie gegründet dasjenige ist, was die mehresten zur Rechtfertigung und Vertheydigung schädlicher Ergötzlichkeiten vorbringen. Der eine spricht, es ist besser, von seinem Nächsten übels zu reden, als sein und seiner Kinder Vermögen zu verspielen. Der andere hingegen spricht, es ist besser, wenn man spielt, als wenn man von seinem Nächsten übels redet, ꝛc. Hat aber nach der Sittenlehre Jesu Christi jemals ein Laster ein Hülfsmittel wider ein anderes Laster abgegeben? und sind wir nicht verbunden, alle Laster gleich durch zu vermeiden?

Zweyte Predigt.

Auf das Fest der Erscheinung Jesu Christi.

Text und Eintheilung. Als Jesus gebohren war zu Bethlehem Juda, in den Tagen des Königes Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Aufgange gen Jerusalem, und sprachen ꝛc. Dieses Evangelium stellet uns an den gelehrigen und folgsamen Weisen, die bußfertigen Sünder vor, die Gott aufrichtig suchen, und ihn finden; an den gleichgültigen Jüden, die falschen Gerechten, welche Gott gefunden zu haben glauben, sich aber je mehr und mehr von ihm entfernen; und an dem gottlosen Herodes, die gottlosen Menschen, welche Gott nur deswegen suchen, damit sie ihn verachten und verspotten;

mögen, aber von ihm selbst verworfen werden. Kurz; es zeiget uns den bekehrten Unglauben an den Weisen, 1. Theil; die verworfene falsche Gerechtigkeit an den Juden, 2. Theil; und die beschämte Gottlosigkeit an dem Herodes; 3. Theil. Dieses ist der kurze Innhalt des heutigen Evangelii.

Erster Theil.

Der bekehrte Unglaube an den Weisen. Lasset uns 1. an den Weisen, die Jesum Christum suchen, die nöthigen und wesentlichen Zubereitungen zu einer wahren Bekehrung; 2. an den Weisen, die Jesum Christum finden, die Eigenschaften einer aufrichtigen Bekehrung; und 3. an den Weisen, die wiederum zurücke kehren, nachdem sie Jesum Christum angebethet haben, die Früchte einer dauerhaften und beständigen Bekehrung bemerken.

I. An den Weisen, die Jesum Christum suchen, die nöthigen und wesentlichen Zubereitungen zu einer wahren Bekehrung. Die Weisen suchen Jesum, und sie suchen ihn aufrichtig. Suchet ihn in Einfalt des Herzens. Das heißt, sie suchen ihn 1. geschwind und ohne Verzug; 2. auf eine edelmüthige Weise, und aller Hindernisse ungeacht; 3. beständig und unabläßig; 4. fleißig, und vermöge aller Mittel, die ihnen die Gnade darbiethet. Wir haben gesehen, und sind gekommen. Alle diese Punkte werden weitläuftiger ausgeführet. Ihr Sünder, die ihr euch bekehren wollet, suchet ihr den Herrn auf diese Art?

II. An den Weisen, die Jesum Christum finden, die Eigenschaften einer aufrichtigen Bekehrung. 1. Haben die Weisen endlich Jesum Christum gefunden; so betrachten sie ihn. Kein menschlicher Gegenstand ziehet ihre Blicke an sich. Sie richten ihre Augen steif und fest auf das Jesuskind. Ist, ihr Sünder, eure Bekehrung nicht das mehrestemal die Wirkung bloß menschlicher Betrachtungen? 2. Sie bethen ihn an, und dadurch legen sie ihren Glauben, und die gottseeligen Gesinnungen, die ihnen die Gnade einflösset, an den Tag. Ihr Sünder, ihr seyd nicht wahrhaftig bekehret, wenn ihr euch, es zu scheinen,

nen, fürchtet. 3. Sie bringen ihm Gold, Weyhrauch und Myrrhen. Diese Dinge verschwendeten sie ehemals an die Götzen, und itzo bringen sie dieselben Jesu überflüßig dar. So sollet ihr, ihr bekehrten Sünder, Gott die Werkzeuge und Waffen der Sünde darbringen und widmen.

III. An den Weisen, die wiederum zurückekehren, nachdem sie Jesum Christum angebethet haben, die Früchte einer dauerhaften und beständigen Bekehrung. Weil die Weisen dem göttlichen Befehle folgen; so vermeiden sie 1. den Herodes. Daß sie zu Herodes nicht wieder umkehren sollen. Weder die gute Aufnahme dieser Prinzen, noch das Böse, so er ihm zufügen konnte, kann sie bewegen, nur einen einzigen Schritt zu ihm zu thun. Ihr bekehrten Sünder, Gott schreibet euch ebendasselbe Gesetz vor. Er befiehlt euch, die Gelegenheit zu sündigen zu vermeiden. Wie kommet ihr diesem göttlichen Befehle nach? 2. Sie gehen auf einem andern Wege nach Hause. Sie zogen durch einen andern Weg wiederum in ihr Land. Erkennet hieraus, ihr Sünder, daß ihr nur auf einen solchen Wege in den Himmel kommen könnet, der von demjenigen, welcher euch von demselben entfernet hat, unterschieden ist; und daß ihr folglich schlechterdings verbunden seyd, euren Lebenswandel zu ändern.

Zweyter Theil.

Die verworfene falsche Gerechtigkeit an den Juden. Die falsche Gerechtigkeit der Juden, das heißt, eine Gerechtigkeit, die bey den Hohenpriestern von Blindheit, bey den Lehrern des Gesetzes von Stolze, und bey den Auslegern des Gesetzes von Nachläßigkeit begleitet wird. Die Hohenpriester sehen die Weisen Gott suchen; sie selbst aber suchen ihn nicht. Die Lehrer des Gesetzes machen Gott den Weisen bekannt; sie selbst aber lernen ihn nicht kennen. Die Ausleger des Gesetzes führen die Weisen zu Gott; sie selbst aber gehen nicht zu ihm. Es bestraft also Gott 1. die Blindheit der ersten mit der Verstockung, 2. den Stolz der andern mit der Verachtung, und 3. die

Nachläßigkeit der letzten mit der Verlassung. Ihr falschen Gerechten, die ihr itzo auf der Welt lebet, sehet hier so wohl euren Charakter, als auch die Strafen, die ihr zu gewarten habet.

I. Gott bestraft die Blindheit der Hohenpriester mit der Verstockung. Aeusseres und empfindliches Licht, innere und geheime Reizungen, starke und rührende Beyspiele, alles lud die Priester und Leviten ein, Jesum Christum, wie die Weisen, zu suchen. Aber nichts von diesem allen macht einen Eindruck in sie. Sie glauben, sie befänden sich auf dem rechten Wege, und wollen sich also auf keinen andern begeben. So entfernen sich oftmals diejenigen von Gott, die ihr Stand sehr nahe zu ihm führet. Und so entstehet aus einer seltsamen Vermischung des Lichtes und der Finsterniß eine Blindheit, die Gott, wie die Blindheit der Juden, mit einer schädlichen Verstockung bestraft.

II. Gott bestraft den Stolz der Lehrer des Gesetzes mit der Verachtung. Erbärmlicher Stolz der Lehrer des Gesetzes! Sie freuen sich, daß sie den Königen das Gesetz und den Weisen den Unterricht geben; und schämen sich, sich ihre Nachricht, und vornämlich ihre Beyspiele zu Nutze zu machen. Diese falsche Gerechtigkeit hat sich aus der Synagoge in das Christenthum selbst eingeschlichen. Ein jeder wirft sich zu einem Verbesserer, nicht etwan seiner selbst, sondern anderer, und vornämlich seiner Leiter und Führer auf. Falscher Eifer! den Gott mit einer ewigen Beschämung und Zuschandenmachung bestrafen wird, gleichwie er den Stolz der Lehrer des Gesetzes mit einer offenbaren Verachtung ihrer gelehrten Untersuchungen, und ihrer glücklichen Entdeckungen bestrafte.

III. Gott bestraft die Nachläßigkeit der Ausleger des Gesetzes mit der Verlassung. Die Ausleger des Gesetzes lassen es dabey bewenden, daß sie die Erwartung des Meßias von den Weisen öffentlich bekannt, und ihnen den Ort seiner Geburt deutlich angezeiget haben, und gehen nicht weiter. Eben so machen es auch noch unsere heutigen Christen. Ihr Leben ist ohne Tadel, und ihr Gewissen

wissen von Unruhen und Vorwürfen befreyet. Warum? Weil sie Glauben und Religion zu haben, und einen ordentlichen Lebenswandel zu führen scheinen. Bloß menschlicher Glaube! Bloß äusserliche Religion! In die Augen fallender und prahlerhafter ordentlicher Lebenswandel! Ach! was können sie sich von dieser falschen Gerechtigkeit sonst für einen Nutzen versprechen, als die schreckliche Verlassung, mit welcher Jesus Christus die scheinbaren Dienste der frostigen Lobredner seiner Wiege belohnete?

Dritter Theil.

Die beschämte Gottlosigkeit an dem Herodes. Wir erblicken an dem Herodes drey betrübte Wirkungen des Zustandes, in welchem sich die Gottlosen befinden, die Gott nur deswegen suchen, damit sie ihn verachten und verspotten mögen, und welche weswegen selbst von ihm verfolget werden: 1. die Bestürzung, 2. den Betrug, und 3. die Verzweifelung.

I. Die Bestürzung. Seit dem Herodes Jesum Christum verfolget, kennet man ihn nicht mehr. Seine Bestürzung verleitet ihn zu unaufhörlichen Nachforschungen, und seine Nachforschungen stürzen ihn in neue Unruhen. Dieses ist das Schicksaal der Gottlosen. Sie haben keine Ruhe. Ihr Verstand ist nicht gewiß, und ihr Herz nicht ruhig. Die Glaubenswahrheiten, die den Frommen und Gerechten trösten, machen sie bekümmert und trostlos. Sie möchten gern die Eindrücke, die sie in ihr Gewissen machen, zernichten; aber alle ihre Mühe ist vergeblich. Und daher entstehet die Bestürzung und die Unruhen.

II. Der Betrug. Der Gottlose mag sich immerhin zu verstellen und zu verbergen suchen, man erkennet ihn allemal für denjenigen, der er ist. Herodes wollte die Religion der Weisen hintergehen. Er stellte sich, als wollte er auch, wie sie, hingehen, Jesum anzubethen. Hintergieng er sie indessen aber wohl? und machte ihnen nicht Gott die geheimen Absichten des Betrügers bekannt?

III. Die Verzweifelung. Die bethlehemitischen Gefilde, in welchen ein unschuldiges Blut floß; das Schreyen, Klagen und Seufzen, wovon das jüdische Land ertönete; dieses waren die Wirkungen der Verzweifelung des Herodes. Wenn die Gottlosigkeit nicht allemal so traurige Schauspiele veranstaltet; so sind doch ihre Greuel, ob sie gleich vor den Menschen verborgen sind, deswegen in den Augen Gottes eben so abscheulich. Denn wen unterrichten die Freygeister am meisten und öftersten in der Freydenkerey? Wen erwählen sie gemeiniglich zu Vertrauten und Aufbewahrern ihrer gottlosen Lehren? Junge Leute, Weiber, schwache und unwissende Christen. Was ist nun aber diese heftige Begierde, die Religion und den Glauben in solchen Herzen und Seelen, die leicht zu verführen sind, zu ersticken, anders, als eine Verzweifelung, die der Verzweifelung des gottlosen Herodes gleichet?

Dritte Predigt.

Auf das Fest der Reinigung Mariä.

Text und Eintheilung. Sie vollzogen alles nach dem Gesetze des Herrn. Das Geheimniß der Reinigung Mariä ist zu gleicher Zeit so wohl das Geheimniß ihres vollkommenen Gehorsams gegen die Gebote des Herrn, als auch der kurze Innbegriff unserer Pflichten gegen das göttliche Gesetz. Maria unterwirft sich, aller der Ursachen ungeacht, die sie von der Reinigung auszunehmen scheinen, derselben ohne Einschränkung. Hierdurch lehret sie uns, das Gesetz nach den Buchstaben beobachtrn. 1. Theil. Maria läßt es nicht dabey bewenden, daß sie der Darstellung ihres Sohnes äusserlich Gnüge leistet; sondern sie richtet auch ihre Gesinnungen darnach ein. Hierdurch lehret sie uns, das Gesetz nach dem Sinne des Gesetzes selbst beobachten. 2. Theil.

Erster Theil.

Maria unterwirft sich, aller der Ursachen ungeacht, die sie von der Reinigung auszunehmen scheinen, derselben ohne Einschränkung. Hierdurch lehret sie uns, das Gesetz nach den Buchstaben beobachten. 1. Wir erklären das Gesetz zu unserem Vortheile. 2. Wir suchen in uns, oder in unserem Zustande, Ursachen der Freyheit und des Vorrechtes. 3. Wir bemühen uns, in den gegenwärtigen Umständen ein scheinbares Hinderniß zu finden, warum wir das Gesetz nicht erfüllen. Lasset uns diesen listigen Kunstgriffen unserer Eigenliebe die demüthige Unterwerfung Mariä entgegensetzen.

I. Günstige Erklärungen des Gesetzes. Fanden sie wohl bey der Reinigung Mariä jemals statt? Die Ausdrücke des Gesetzes, die vermuthliche Absicht des Gesetzgebers, alles schien sich für sie, und zu ihrem Vortheile zu erklären. Indessen gehorchet sie, sie gehorchet nach den Buchstaben, und verdammet durch ihren Gehorsam unsere täglichen Milderungen und Einschränkungen des göttlichen Gesetzes. Maria, sprechet ihr, konnte einen ausdrücklichen Befehl erhalten haben, sich dem Gesetze der Reinigung zu unterwerfen. Dieses ist weiter nichts, als eine Muthmassung. Es ist aber eine in dem heiligen Texte gegründete Wahrheit, daß Gott verlanget, man soll sein Gesetz nach den Buchstaben verstehen und beobachten. Ihr sollet zu dem Worte nichts thun . . . . und sollet auch nichts davon abnehmen. Das Beyspiel Jesu Christi, saget ihr ferner, der sich dem Gesetze der Beschneidung unterwarf, war eine hinlängliche Ursache für Maria, sich dem Gesetze der Reinigung zu unterwerfen. Ich will es zugeben. Soll aber dieses Beyspiel Jesu Christi, in Absicht auf euch, nicht ebendieselbe Kraft haben? Endlich gebet ihr vor, das Aergerniß, welches Maria würde gegeben haben, wenn sie, sich zu reinigen, unterlassen hätte, wäre allein hinlänglich gewesen, diese Jungfrau anzutreiben, sich dieser Pflicht und Schuldigkeit zu unterwerfen. Ich räume es ein. Ist aber die öffentliche Erbauung für euch nicht eben so wohl, als für Maria, eine unumgänglich nöthige Pflicht?

II. Ursachen der Freyheit und des Vorrechtes. Welche Vorrechte waren gegründeter, als die Vorrechte Mariä? Und wenn ehemals Assuerus seine Gemahlin versicherte, das Gesetz, welches er für alle gegeben hätte, wäre für sie nicht gegeben; muß man nicht glauben, Gott habe, in Ansehung der heil. Mutter Mariä, ein gleiches gethan? Wir würden es ohne Zweifel glauben, wenn uns das Beyspiel Mariä nicht eines andern belehret hätte. Ein Beyspiel, welches zum voraus die Vorrechte verdammet und verwirft, die wir durchaus als solche betrachten, die mit unserem Alter, mit unsern Aemtern, mit unserem Stande, und mit unserem Verhalten verbunden wären.

III. Scheinbare Hinderniße, das Gesetz nicht zu beobachten. Ein Vorwand, der eben so sehr gemißbrauchet wird, als die beyden ersten, ist 1. von der vermeynten Schwierigkeit hergenommen, die ihr antreffet, einen Theil eines heiligen Gesetzes zu beobachten. Ihr haltet euch also für berechtiget, dasselbe ganz und gar zu unterlassen. Irrthum, Betrug. Thut, wie Maria, was ihr könnet; und ersetzet das, was ihr nicht könnet, durch eure aufrichtigen Gesinnungen. 2. Welche Hinderniße, das Gesetz nicht zu beobachten, hatten einen bessern Schein, als diejenigen, die der Reinigung Mariä entgegen zu stehen schienen? Die Jungfrauschaft dieser Jungfrau konnte nicht beschmitzet werden, ohne zugleich den Glanz des ganz göttlichen Ursprunges ihres Sohnes zu verdunkeln. Dem ungeacht gehorchet sie, und giebt uns dadurch zu erkennen, daß auch so gar der heiligste Bewegungsgrund nicht die geringste Uebertrettung des Gesetzes rechtfertigen kann. 3. Sollte euch indessen doch noch eine Schwierigkeit in Ansehung gewisser moralischer Punkte übrigbleiben; so ziehet, wie Maria, die Gewohnheit des Gesetzes zu Rathe; das heißt, fraget die Gewohnheit und Ausübung der treuesten Beobachter des Gesetzes und Rath.

Zweyter Theil.

Maria läßt es nicht dabey bewenden, daß sie der Darstellung ihres Sohnes äusserlich Gnüge leistet; sondern

dern sie richtet auch ihre Gesinnungen darnach ein. Und hierdurch lehret sie uns, das Gesetz nach dem Sinne des Gesetzes selbst beobachten. Wenn man nur nach dem Aeusserlichen davon urtheilet; so scheinet die Darstellung Mariä, welche sie mit ihrem Sohne verrichtet, wie der heil. Bernhard sagt, etwas sehr superficielles zu seyn. Denn sie bestehet weiter in nichts, als darinnen, daß sie dieses göttliche Kind darbringet, daß sie es mit zwo Turteltauben löset, und aus den Händen der Priester wieder zurückenimmt. Dasjenige aber, was eigentlich die Seele der Unterwerfung Mariä, und den ganzen Werth derselben vor Gott ausmacht, bestehet darinnen, daß, weil sie vollkommen von den Absichten unterrichtet ist, die Gott in Ansehung dieses lieben Sohnes, den sie ihm darbringet, heget; Absichten, die der allerhöchsten Majestät, bey welcher sie sich befinden, anständig; den Menschen, deren Seeligkeit sie befördern, günstig; für ihre Liebe aber, welche das erste Opfer derselben seyn soll, hart und strenge sind; so unterwirft sie sich denselben, ohne daß sie sich im geringsten widersetzet. Und in dieser Unterwerfung werde ich 1. eine gottesfürchtige Gesinnung, 2. eine liebreiche Gesinnung, und 3. eine strenge Gesinnung gewahr. Wie viel Lehren sind nicht für uns hierinnen enthalten!

1. Eine gottesfürchtige Gesinnung. Maria verwunderte sich, spricht das Evangelium. **Und sein Vater und Mutter verwunderten sich.** Diese Verwunderung Mariä war eine Wirkung ihrer genauen Vereinigung mit Gott, und ihrer Ehrfurcht gegen diesen unumschränkten Herrn. 2. Eine liebreiche Gesinnung. Maria giebt ihren Sohn für die Menschen dahin, und ist, wie der heil. Bernhard sagt, bereit, ihn selbst zu opfern, wenn es zur Seeligkeit der Menschen nöthig ist. 3. Eine strenge Gesinnung. Was für ein Uebermaaß von Leiden und Strenge hat Maria nicht bey dieser betrübten Ceremonie auszustehen. Sie nimmt die Sorgfalt und Mühe, ihren Sohn zu erziehen, und für seinen Unterhalt zu sorgen, nur deswegen über sich, damit sie ihn eines grausamen und schimpflichen Todes möge sterben sehen. **Und das schwert wird deine Seele durchdringen.**

Lasset uns alles dieses kurz wiederhohlen, und auf uns anwenden. Was ist ein rechter und wahrer Beobachter des Gesetzes? Er ist, in Absicht auf Gott, ein Mensch, der von einem lebendigen Glauben, von einer festen Hoffnung, und von einer brünstigen Liebe belebet wird, ꝛc. Er ist, in Absicht auf den Nächsten, ein uneigennütziger, demüthiger, dienstfertiger, und geduldiger Mensch, ꝛc. Er ist, in Absicht auf sich selbst, ein nüchterner, mäßiger, keuscher und gekreuzigter Mensch, ꝛc. Diese innern Gesinnungen Gottesfurcht, Liebe und Strenge sind also lauter unumgänglich nöthige Pflichten für einen jeden, der das Gesetz nach seiner Reinigkeit beobachten will.

Setzet hierzu noch, 1. daß eine Unterwerfung unter das Gesetz, welche keine von den innern Gesinnungen, die ihr eigen sind, an sich hat, eine von Gott verworfene und verdammte Unterwerfung ist. 2. Daß der äußerliche und buchstäbliche Gehorsam nur in so fern bey Gott verdienstlich ist, als er zu gleicher Zeit ein innerlicher und geistlicher Gehorsam ist. 3. Daß dieser innere und geistliche Gehorsam vornämlich derjenige ist, den Gott verlanget und haben will. Drey Betrachtungen, die der heil. Paulus über die Opfer des alten Testamentes anstellete, und welche ich auf die bloß buchstäbliche Unterwerfung anwende, die man gegen das göttliche Gesetz beobachtet.

Gebeth an die heil. Jungfrau Maria.

Vierte Predigt.

Auf das Fest der Verkündigung Mariä.

Text und Eintheilung. Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Man glaubt in der Welt, man könne nicht groß seyn, ohne der Demuth zu entsagen; weil man sich einbildet, man könne nicht demüthig seyn, ohne zugleich niederträchtig zu seyn. Zween Irrthümer, welche das heutige Evangelium widerlegt, indem es uns in Maria eine Jungfrau dar-

darstellet, die eben so erhaben, als demüthig ist; 1. Theil. Und eine Jungfrau, die eben so demüthig, als erhaben ist; 2. Theil.

Erster Theil.

Eine Jungfrau, die eben so erhaben, als demüthig ist. Was für herrliche Würden tragen nicht heute das ihrige bey, Mariam zu dem höchsten Gipfel der Grösse und Hoheit zu erheben! Was ist aber eigentlich der Grund ihrer Erhebung? Ihre Demuth. Gott, sagen die Kirchenväter, hat Mariam nicht nur deswegen zu seiner Mutter erwählet, weil sie eine Jungfrau gewesen ist, weil sie geglaubet, und gehorchet hat; sondern weil sie 1. bey ihrer Reinigkeit, 2. bey ihrem Glauben, und 3. bey ihrem Gehorsame demüthig gewesen ist.

I. Sie ist bey ihrer Reinigkeit demüthig gewesen. Woher rühret der Unterschied, den Gott heute unter einem Engel, den er bloß als seinen Gesandten abschickt, und unter einer Jungfrau, die er zu seiner Mutter erwählet, macht? Er rühret daher, antwortet der heil. Bernhard, weil der eine seiner Natur nach, und vermöge eines Vorrechtes der Ehre und Herrlichkeit rein ist, und weil es die andere aus freyer Wahl und Entschliessung, und vermöge der Tugend, ich will sagen, der Tugend der tiefsten Demuth ist. Nun verschaffet aber diese tiefe Demuth der jungfräulichen Reinigkeit einen Glanz und ein Verdienst, welches die englische Reinigkeit nicht hat, und auch nicht haben kann. Die Engel sind in dem Reiche der Reinigkeit selbst, unter ihren Palmen und Kronen, rein. Maria hatte das Gelübde der Jungfrauschaft zu einer Zeit gethan, da diese Art von Vollkommenheit noch nicht bekannt war, und in einem Stande, in welchem sie etwas ungewöhnliches war, ꝛc. Es wird eine Vergleichung unter der Reinigkeit der Engel, und der Jungfrauschaft Mariä angestellet. Setzet hierzu noch, daß Maria die Mutter Gottes nicht werden will, wenn sie, um die Mutter Gottes zu seyn, der jungfräulichen Reinigkeit, die sie versprochen hat, entsagen muß. Wie soll das zugehen?

II. Sie

II. Sie ist bey ihrem Glauben demüthig gewesen. Nach dem Evangelio hat Maria ihr Glück und ihre Herrlichkeit dem Glauben zu danken. Seelig bist du, die du geglaubet hast, denn ꝛc. Worinnen war aber ihr Glaube weit vollkommener, als der Glaube der Patriarchen und Propheten? Darinnen, daß er weit demüthiger und unterthäniger war. Eine Unterthänigkeit der Worte und des Mundes. Wie soll das zugehen? Diese Frage Mariä ist, wie Calvinus vorgegeben hat, keine neugierige Untersuchung. Maria, spricht der heil. Augustinus, fragt nicht nach der Art und Weise, wie Gott dieses Geheimniß in ihr zur Ausführung bringen, sondern wie sie sich dabey verhalten soll. Dieses ist also ein Beweis ihres Glaubens, und des allerunterthänigsten Glaubens. Eine Unterthänigkeit des Herzens und Sinnes. Wie wird Maria den Glauben, den sie der Bekanntmachung ihrer Grösse und Hoheit beymessen soll, mit der Betrachtung ihrer Niedrigkeit und ihres Nichtes vereinigen können? Gott redet; dieses ist genug. Maria glaubt. Und so siehet die Demuth über die Demuth selbst. Endlich eine Unterthänigkeit des Bezeigens und Verhaltens. Heilige Jungfrau, du hast alle deine Handlungen sehr gut unter einander vereiniget. Sey ruhig in Ansehnng der Sorge, die angetragene Mutterschaft mit der versprochenen Jungfrauschaft zu vereinigen. Der Glaube wird alle deine Pflichten sehr wohl mit einander zu vereinigen wissen.

III. Sie ist bey ihrem Gehorsame demüthig gewesen. Alle Kirchenlehrer behaupten, in dem Augenblicke, da Maria diese Worte gesagt: Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte; wäre das göttliche Wort Fleisch, und Maria seine Mutter geworden. Folglich erkennen alle ihren Gehorsam für den Grund ihrer Erhebung und Herrlichkeit. Aber, werdet ihr sagen, ist es denn eine so verdienstliche Sache, zu gehorchen, wenn der Gehorsam zur höchsten Grösse und Hoheit rufet? Gebet wohl Achtung: Ebendieser Gehorsam, welcher Mariam zur höchsten Würde, zu der göttlichen Mutterschaft rufet, rufet sie auch, die Erniedrigungen, die Härte des Kreuzes des göttlichen Heylandes, dessen Mutter sie wird, mit ihm zu theilen. Folglich ist

der

der Gehorsam der Mutter Gottes ein heldenmüthiger Gehorsam, ein wahrhaftig demüthiger Gehorsam, der die stolze Empörung der Mutter der Menschen vollkommen ersetzet.

Was sollen wir aus diesen Wahrheiten schliessen? 1. Daß die wahre Grösse in dem Verdienste, 2. das wahre Verdienst in der Tugend, und 3. die erhabenste Tugend in der tiefsten Demuth bestehet.

Zweyter Theil.

Eine Jungfrau, die eben so demüthig, als erhaben ist. Maria trägt einen Gott in ihrem Leibe. Welche Ehre! welche Herrlichkeit! Aber dieser Gott ist ein verborgener, ein, so zu sagen, vernichteter Gott. Und dieses beweget Mariam, ihre Würde 1. in der Stille verborgen, 2. bey der Unterthänigkeit für erniedriget, und 3. bey der Abhängigkeit gewissermassen für zernichtet zu halten. Je grösser du bist, je mehr dich demüthige.

I. Maria hält, nach dem Beyspiele ihres Sohnes, ihre Würde in der Stille verborgen. Kein ausdrückliches Verbot hinderte sie, das grosse Geheimniß, welches in ihr geschehen war, bekannt zu machen. Es schien sie vielmehr alles gewissermassen anzutreiben, zu reden: Die Liebe zu so vielen innbrunstvollen Seelen, die auf ihren Erlöser warteten; die Dankbarkeit gegen Gott; die Treue gegen einen keuschen und getreuen Ehegatten, ꝛc. Indessen schweiget sie stille. Und was bewegt sie denn zum Stillschweigen? Das Beyspiel des Fleisch gewordenen Wortes. Wie gar sehr unterschieden ist das, nach dem Beyspiel ihres Sohns eingerichtete Verhalten, von dem Verhalten der Menschen, und vornämlich der Grossen in der Welt!

II. Maria hält, nach dem Beyspiele ihres Sohnes, ihre Würde bey der Unterthänigkeit für erniedriget. Maria war, als Mutter Gottes, mit einer Würde bekleidet, die sie mit niemand theilen konnte. Sie hatte gesehen, daß sich der Himmel selbst vor ihr erniedriget, und die Engel ihr ehrerbiethig begegnet hatten ꝛc. Indessen

hält

hält sie sich, ohne auf die Vorrechte ihrer Würde zu sehen, an das allgemeine Gesetz: Ihr Weiber, seyd euren Männern unterthan. Wovon rühret aber bey Maria diese Unterthänigkeit her? Von dem Beyspiele ihres Sohnes. Wie, spricht sie zu sich selbst, sollte ich mich weigern, mich demjenigen zu unterwerfen, den mir der Himmel zum Gemahle gegeben hat, da sich Gott mir selbst unterwerfen will, als derjenigen, die er zu seiner Mutter erwählet hat? O! wie sehr wäre es zu wünschen, daß diesem Beyspiele der Unterthänigkeit alle die Personen folgten, welche, ohne die Vorzüge Mariä zu haben, sich in ebendieselben Verbindungen einlassen!

III. Maria hält nach dem Beyspiele ihres Sohnes, ihre Würde bey der Abhängigkeit gewissermassen für zernichtet. Bey der Menschwerdung wollte Gott sonst niemand zur Beförderin seiner Absichten haben, als seine heilige Mutter; und dadurch setzte er ihre Würde und ihren Vorzug feste. Nach der Menschwerdung verschwindet diese Würde, und dieser Vorzug. Dieser Gott, welcher Mensch wird, damit er bis zum Tode am Kreuze gehorsam werden möchte, beweget seine heilige Mutter, sich ebendenselben Gesetzen zu unterwerfen, und in ebenderselben Abhängigkeit zu leben. Maria ist, nach dem Beyspiele ihres Sohnes, gleichsam nicht mehr. Die Ehre, zu befehlen, wird ganz und gar dem Joseph zu Theile. An ihn ergehen die göttlichen Befehle. Er leget dem Fleisch gewordenen Worte den Namen Jesus bey, ꝛc. Die Abhängigkeit Mariä ist eine unumstößliche und offenbare Verdammung des Geistes der Herrschsucht und der Unabhängigkeit, der unter uns herrschet. Herr, mein Herz ist nicht aufgeblasen.

Fünfte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi.

Text und Eintheilung. Gehe hin zu meinen Brüdern, und sprich zu ihnen: Ich fahre hinauf zu meinem

nem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott. Diese Worte Jesu Christi gehen nicht nur seine Apostel und Jünger, sondern auch uns alle an. Jesus Christus fähret in den Himmel, und es kömmt nur auf uns an, ihm als unserem Wegweiser, als unserem Haupte, und als unserem Mittler bey seinem Vater, dahin nachzufolgen. Diese drey Eigenschaften Jesu Christi, der in den Himmel fährt, versichern uns von dem Glücke, welches auf uns wartet. Als Wegweiser ermuntert er uns, uns darum zu bemühen. 1. Theil. Als Haupt treibet er uns an, es zu wünschen und zu verlangen. 2. Theil. Und als Mittler verpflichtet er uns, es zu hoffen. 3. Theil.

Erster Theil.

Als Wegweiser ermuntert er uns, uns darum zu bemühen. Wie, und auf was für Art? Indem er uns durch die harten Prüfungen, durch welche er hindurch gegangen ist, und den glückseeligen Zustand, in welchem er sich befindet, auf das deutlichste zu erkennen giebt, was für ein unendlicher Unterschied unter der Mühe und der Belohnung ist. Denn warum fängt Jesus Christus heute seinen triumphirenden Einzug in den Himmel gerade von eben dem Orte an, von welchem er seinen beschwerlichen Weg nach der Schädelstätte angetreten hatte, wenn es nicht deswegen geschehen ist, damit er uns überzeugen möge, es hätten die größten Trübsaale und Widerwärtigkeiten dieser Welt gar keine Gleichheit mit den geringsten Glückseeligkeiten des Himmels. Das Leiden dieser Zeit ist nicht gleich zu achten der künftigen Herrlichkeit, welche in uns soll offenbaret werden.

I. In Wahrheit, was für ein Unterschied ist nicht, in Ansehung des Heylandes, unter den ehmals erlittenen Uebeln, und den gegenwärtigen Gütern? Es wird dasjenige erzählt, was Jesus den Abend vor seinem Tode in dem Oelgarten gelitten, und die Herrlichkeit, die ihn bey seiner Himmelfahrt auf dem Oelberge begleitet.

II. Eine eben so grosse Ungleichheit und Verschieden-

heit

heit wird unter den erlangten Gütern und erlittenen Widerwärtigkeiten wahrgenommen. Was ist in der That die Erde in Vergleichung mit dem Himmel? Was ist das jüdische Land, in welchem man Jesum nicht kannte, gegen die ganze Welt, in welcher er nunmehro herrschen wird?

III. Was für eine Ungleichheit ist unter der Dauer der Arbeit und Mühe, und unter der Dauer der Belohnung? Drey und dreyßig Jahre eines sterblichen Lebens machen die Dauer der Mühseeligkeiten, der Beschwerlichkeiten, und des Leidens des Heylandes aus. Seine Herrlichkeit aber währet in Ewigkeit. Und seines Reiches wird kein Ende seyn.

Daher rühret nun bey Jesu das brünstige Verlangen zu sterben. Daher rühret auch bey den Aposteln Jesu die Unerschrockenheit, nach seiner Himmelfahrt. Warum macht dieses Geheimniß nicht ebendenselben Eindruck in uns? Ach! was vermag nicht unter den Menschen der geringste Nutzen und Vortheil, der sich auf einen geringen Anschein gründet, und von einem glücklichen Beyspiele unterstützet wird? ꝛc. Lasset uns, bey dem öftern Widerwillen, den wir gegen die Ausübung der christlichen Tugenden bey uns verspüren, den offenen Himmel, die Palmen und die Kronen, die in demselben für uns bestimmet sind, betrachten. Lasset uns zu Jesu sagen, was Elisäus seinem Herrn und Meister sagte: Ich will dich nicht verlassen. Siehe, Herr, ich bin bereit. Was willst du, daß ich thun, oder leiden soll?

Zweyter Theil.

Als Haupt treibet er uns an, es zu wünschen und zu verlangen. Die Neigung, welche die Seele zu ihrem Leibe hat; und die Neigung des Leibes zur Ruhe, sind die beyden stärksten und merklichsten Neigungen in der Natur. Aber die Neigung, die Jesus Christus zu seinen Mit-Gliedern hat, ist viel stärker, 1. als die Neigung, welche die Seele zu ihrem Leibe hat, 2. und als die Neigung, welche der Leib zu seiner Ruhe hat. Er opfert seinen Glie-

dern

dern so wohl die eine, als die andere auf. Was ist geschickter, unser Verlangen zu erregen, als dieses?

I. Die Neigung Jesu Christi zu seinen Gliedern ist weit stärker, als die Neigung der Seele zu dem Leibe. Die Seele des Heylandes, welche von ihren Schmerzen befreyet ist, scheinet nicht daran zu denken, daß sie ihren Leib aus den Armen des Todes erlösen will. Sie stehet aber nicht einen Augenblick an, die Gefängnisse der Seelen, die sich in den Limben befinden, zu eröffnen, und ihre Fesseln zu zerreissen. Wie groß war nicht die Freude dieser heiligen Seelen, als sie ihre Wünsche auf einmal erfüllet sahen? Welche Dankbarkeit regete sich nicht in ihnen, als sie sahen, daß der Leib des Heylandes noch in dem düstern Grabe lag, da sie sich indessen schon in dem Lichte und Glanze befanden? Siehe, wie lieb er hatte. Wenn nun aber der Heyland die Jünger des alten Bundes so sehr geliebet hat; was fühlet und empfindet er nicht für uns, die wir auf eine weit besonderere Art seine Jünger sind?

II. Die Neigung Jesu Christi zu seinen Gliedern ist weit stärker, als die Neigung des Leibes zu seiner Ruhe. Die Seele des Heylandes ist aus den Limben, oder Vorhöllen herausgegangen, und sein Leib aus dem Grabe. Sie sind nunmehro beyde auf immerdar wiederum mit einander vereiniget. Beyde befinden sich in einem Zustande, in welchem sie keinem Leiden unterworfen sind. An beyden bemerket man einen und ebendenselben geschwinden und schnellen Trieb nach dem Himmel, als dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte ihrer Ruhe. Indessen bleibet der Heyland noch immer auf der Welt. Warum? Seine Jünger zu versammlen, sie zu unterrichten, ꝛc. Er spricht nicht, wie Samuel: Warum hast du mich verunruhiget? Sein Vergnügen ist, unter den Menschen zu wohnen. Und wenn er sich endlich von ihnen trennet; so thut er es bloß um ihres Nutzens und Vortheils willen. Es ist euch nütze, daß ich hingehe. . . . ich gehe hin, einen Ort für euch zu bereiten . . . auf daß ihr seyd, wo ich bin. Mit solchen Gesinnungen fährt er in den Himmel. Und können wir wohl

zweifeln, daß er sie nicht in demselben beybehält? Wie schwach ist indessen unser Verlangen? und wie schlecht stimmet es mit seinem eiferigen Bestreben überein.

Dritter Theil.

Als Mittler verpflichtet er uns, es zu hoffen. Unsere Sünden machen vielleicht, daß wir den Muth sinken lassen. Damit wir aber unser Vertrauen ermuntern mögen; so lasset uns 1. die Mittel der Vermittelung, derer sich Jesus Christus bey seinem Vater zu unserem Besten bedienet, und 2. die Wirkungen einer so mächtigen Vermittelung betrachten.

I. Die Mittel der Vermittelung, deren sich Jesus Christus bedienet. Diese sind seine heiligen Wunden, die er seinem Vater vorzeiget, nicht nur als die Denkmäler seines Kampfes und seines Sieges; sondern auch noch, sagen die Kirchenlehrer, als lebendige Bittschriften, als feyerliche Bündnisse, die den Sündern zum Besten geschlossen worden. In Wahrheit, wenn die auf der Schädelstätte gefesselten und mit Nägeln durchbohrten Hände des Heylandes, wie der heil. Paulus sagt, die Kraft hatten, der Rache Gottes das Todesurtheil, welches über uns war gefället worden, zu entreissen, und es an das Kreuz zu heften: Er hat die Handschrift des Urtheils ausgetilget, und hat sie an das Kreuz geheftet. Sollten sie wohl itzo, da sie frey, siegreich und triumphirend sind, in dem Himmel weniger Macht und Gewalt haben? Derowegen lasset uns mit Vertrauen hinzutreten zu dem Throne der Gnade, ꝛc.

II. Die Wirkungen einer so mächtigen Vermittelung. Die erste und wichtigste unter allen ist die Ausgiessung des heil. Geistes; eines Geistes der Macht und Stärke wider alle Schwachheiten, die der Seeligkeit gefährlich sind; und welcher nicht nur den Aposteln, sondern auch allen Christen ist gegeben worden. Nun ist aber dieser göttliche Geist das sichere und gewisse Unterpfand unserer Glückseeligkeit. Das Pfand unserer Erbschaft .... wie sollte er uns denn auch nicht alles mit ihm geschenket

haben

haben? Siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Was ist geschickter, unsere Hoffnung zu ermuntern, als dieses?

Sechste Predigt.

Auf das heil. Pfingstfest.

Text und Eintheilung. Sie wurden alle mit dem heil. Geiste erfüllet. Durch die Ausgiessung des heiligen Geistes wurden die Apostel mit Gnade erfüllet, und in der Gnade bestätiget. Wir wünschen zwar, daß dieses doppelte Wunder um unsertwillen nochmals geschehen möchte; dem ungeacht sind wir der Gnade niemals getreu. Lasset uns also an dem Beyspiele der Apostel lernen, daß der Reichthum und Ueberfluß der Gnade gemeiniglich nur den Seelen zu Theile wird, welche die Gnade wohl anzuwenden wissen; 1. Theil. Daß die Beharrung in der Gnade einzig und allein für diejenigen Seelen aufbewahret wird, die auf eine großmüthige Art für sie streiten; 2. Theil.

Erster Theil.

Der Reichthum und Ueberfluß der Gnade wird nur allein den Seelen zu Theile, welche die Gnade wohl anwenden. Was für ein Unterschied ist unter dem, was die Apostel waren, als sie sich bey Jesu Christo befanden, und unter dem, was sie bey der Ankunft des heiligen Geistes sind. Was für eine Veränderung gehet so wohl in der Beschaffenheit ihres Verstandes, als in der Beschaffenheit ihrer Herzens vor! Was war aber bey ihnen der Grund und die Ursache einer so wunderbaren Veränderung? Der verschiedene Gebrauch der Gnaden; das heißt, sie wurden 1. getreu, sich der Gnade gemäß zu verhalten; 2. aufmerksam, auch die geringeren Gnaden wohl anzuwenden.

I. Die Treue, sich der Gnade gemäß zu verhalten

So lange die Apostel bey Jesu Christo waren, hatten sie nur einen unvollkommenen Begriff von der Vortrefflichkeit seiner Gnade. Daher kam es, daß sie sich so gar wenig Mühe gaben, diesen kostbaren Schatz wohl anzuwenden. Die Abwesenheit des Heylandes, und die Entziehung seines gnädigen Beystandes muste es bey ihnen dahin bringen, daß sie seinen Verlust betauerten, und ihn wieder zu erlangen wünscheten. Die Zurückhaltung seiner Gnadenbezeigungen muste sie ermuntern, die Gaben des heil. Geistes hochzuschätzen, und seiner Gnade treu zu verbleiben. Es hat auch Jesus Christus die Welt kaum verlassen, als die Apostel anfangen, den ganzen Sinn seiner göttlichen Lehren einzusehen, und sich dieselben zu Nutze zu machen. Welche Treue! Ehemals schien ihnen ein fleißiges Gebeth eine unerträgliche Sache zu seyn. Itzo aber bringen sie ganze Tage mit dieser heiligen Uebung zu. Ehemals wurden sie durch den Ehrgeiz und die Eifersucht getrennet; itzo aber werden sie durch den Geist der Liebe vereiniget.

II. Die Aufmerksamkeit, die geringern Gnaden wohl anzuwenden. Die Gnade der Stille und Einsamkeit. Ihr sollet in der Stadt bleiben. Eine gewöhnliche und gemeine Gnade. Diese ist die erste Gnade, welche den Aposteln zu Theile wurde. Sie sind ihr getreu; und auf diese erste Gnade folgte die Gnade des Gebethes. Ihre Treue gegen diese wurde mit der Gnade der Innbrunst und des Eifers belohnet. Weil sie dieses neue Pfund wohl anwendeten; so brachte es ihnen eine weit kostbarere Gnade zuwege, nämlich die Gnade, um der Sache Jesu willen zu leiden. Da sie auch diese letzte Gnade mit Dank annahmen; so machte sie sie ewiger Belohnungen würdig. Was für eine reiche Quelle des Unterrichtes für uns!

Wir wollen also dieses auf uns anwenden, und der Gnade Gottes Recht wiederfahren lassen. Wenn wir, aller der Heylsmittel ungeacht, die uns die göttliche Güte zu allen Zeiten darbiethet, noch immer von dem Reiche Gottes entfernet sind; wem sollen wir wohl die Schuld davon beymessen? Etwan dem Mangel der Gnade? Es wird aber die Ausgiessung des Geistes Gottes allen auf

gleiche

gleiche Weise angebothen. Wollen wir sagen, wir hätten gar wenig Gnade? Hatten aber wohl die Apostel, bey dem Anfange ihrer Bekehrung, weit mehrere, als wir? Ach! lasset uns die Schuld sonst nichts, als dem beymessen, weil wir der Gnade des Herrn nicht treu sind, und uns gar wenig Mühe geben, sie wohl anzuwenden. Ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geist.

Zweyter Theil.

Die Beharrung in der Gnade wird einzig und allein für diejenigen Seelen aufbewahret, die auf eine großmüthige Art für die Gnade streiten. Wenn ich sage, die Apostel wären in der Gnade bestätiget worden; so will ich damit nicht so viel sagen, die Sünde wäre bey ihnen unmöglich, und die Tugend nothwendig geworden. Sondern ich verstehe nur unter dieser Gabe der Beharrung in der Gnade, eine gewisse Gabe, die es den Aposteln leicht machte, in dem Stande der Heiligkeit und Gerechtigkeit zu beharren. Diese Leichtigkeit war der Lohn für die edelmüthigen Bemühungen, die sie anwendeten, die Feinde der Gnade, das heißt, 1. die Welt, und 2. das Fleisch zu überwinden.

I. Die Welt. Was that nicht die Welt, damit sie in dem Augenblicke, da die Apostel den heil. Geist empfangen hatten, die Gnade in ihrem Herzen ersticken möchte? Was thaten aber nicht auch die Apostel, damit sie der Welt widerstehen möchten? Sie geben sich öffentlich für Jünger Jesu Christi aus. Sie machen seinen Triumph und seine Herrlichkeit den Urhebern seines Todes, und den Feinden seiner Auferstehung selbst bekannt. Sie werfen einem ganzen Volke die schrecklichste Uebelthat, das Umbringen des Sohnes, in das Angesichte vor. Zur Ausführung alles dieses erwählen sie den feyerlichsten Tag, die zahlreichste Versammlung. Im übrigen mäßigen sie sich dabey in ihren Ausdrücken nicht im geringsten. Welche Großmuth wird man nicht an diesen Jüngern des Heylandes gewahr! Was wird der Lohn dafür seyn? Die Aufrichtung des Reiches der Gnade in ihren Herzen.

II. Das Fleisch. Man muß, spricht der heil. Apostle Paulus, diesen Leib der Sünde zähmen, wenn man das Reich der Gnade befestigen will. Die es thaten die Apostel, so bald sie den heiligen Geist empfangen hatten. Wie, und auf was für eine Art? Indem sie sich, aller Empörungen des Fleisches ungeacht, erbothen, um Jesu Christi willen zu leiden. Sie wusten, daß die schrecklichsten Martern auf sie warteten. Jesus Christus hatte es ihnen vorhergesagt. Weil sie sich aber bereits als solche betrachteten, die zu dem Opfer bestimmet waren; so widmeten sie ihr Fleisch den Fesseln und der Gefangenschaft, den Geisseln und der Blösse, dem Kreuze und der Marter. Bey der Schmach und dem Leiden, das sie erdulden müssen, machen sie sich eine Ehre daraus, und freuen sich darüber.

Eine neue Lehre für uns. Ohne Zweifel haben wir bisweilen im Eifer und in der Hitze mit dem Apostel gesagt: Herr, ich will dir nachfolgen, wohin du mich führen wirst. Ich will dir folgen, wohin du auch gehen wirst. Weil wir aber nicht Muth und Herzhaftigkeit genug gehabt haben, den Reizungen der Welt, oder den Emporungen des Fleisches zu widerstehen; so sind wir wiederum in unsere ersten Schwachheiten zurücke gefallen, so bald uns der heilige Geist auf Wege hat führen wollen, die entweder der Welt unbekannt, oder der Natur beschwerlich waren. O! wie thöricht waren wir! Eine geringe Mühe würde uns einen beständigen Sieg zuwegegebracht haben. Eine kurze Herzhaftigkeit war für den Abraham eine Quelle des Seegens; und eine nicht lange anhaltende Schwachheit machte, daß der Saul verworfen wurde. Diese Beyspiele wird man uns vor dem göttlichen Gerichte entgegenstellen. Wir werden uns vergeblich damit entschuldigen, daß man die Gnade der Beharrung nicht verdienen kann; daß es ein gewaltsamer Zustand ist, wenn man den Neigungen der Natur beständig widerstehen soll, ꝛc.

Siebente Predigt.

Von der heil. Dreyeinigkeit.

Text und Eintheilung. Im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Die Kirche läßt es nicht dabey bewenden, daß sie das anbethenswürdige Geheimniß der Dreyeinigkeit unaufhörlich bekennet und öffentlich bekannt macht; sondern sie bedienet sich auch desselben bey aller Gelegenheit, und wendet es bey allen gottesdienstlichen Handlungen an. Hierdurch lehret sie uns, daß der Glaube nicht nur über den menschlichen Verstand siegen, sondern daß er auch praktisch werden, und über das Verhalten herrschen soll. Das öffentliche Bekenntniß, welches die Kirche von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit ablegt, lehret uns, wie der Glaube rein und unbefleckt seyn kann; 1. Theil. Die beständige Anwendung des Geheimnisses der Dreyeinigkeit, die von der Kirche geschiehet, lehret uns, wie der Glaube lebendig und ohne Mattigkeit seyn soll; 2. Theil.

Erster Theil.

Das öffentliche Bekenntniß, welches die Kirche von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit ablegt, lehret uns, wie der Glaube rein und unbefleckt seyn kann. Warum trägt uns die Kirche zuförderst das dunkelste und unbegreiflichste Geheimniß unserer Religion vor? Warum trägt sie es uns von unserer zartesten Kindheit an vor? Warum bleibet sie endlich, indem sie uns dasselbe vorträgt, allzeit bey einerley Ausdrücken? Deswegen, damit sie uns belehren möge, daß der Glaube, um rein und unbefleckt zu seyn, 1. von keinen vorgefaßten Meynungen eingenommen, 2. von allen Leidenschaften frey, und 3. ein Feind von allem unterscheiden, und von aller Neuigkeit seyn müsse.

I. Wir müssen von keinen vorgefaßten Meynungen

eingenommen seyn, wenn wir einen reinen Glauben haben wollen. Dieses ist die erste Lehre, die uns das Geheimniß, von welchem wir heute handeln, ertheilet. Wie und auf was für eine Art? Indem es unsern Verstand über die Sinne, über das Zeugniß, und über die Vernunft selbst erhebet. Denn die Sinne sagen uns zwar wohl, daß ein allerhöchstes Wesen ist; das Zeugniß bekräftiget, daß dieses allerhöchste Wesen Gott ist; und die Vernunft bekennet, daß nur ein Gott ist, und auch nur einer seyn kann. Daß aber ebendiese Gottheit in drey verschiedenen Personen bestehet, und daß diese drey göttlichen Personen nicht drey Götter ausmachen; dieses ist eine Einsicht, zu welcher uns weder die Sinne, noch das Zeugniß, noch die Vernunft führen. Indessen sind dieses die ersten Anfangsgründe der christlichen Lehre. Hiervon machet ein jeder Gläubiger den Anfang. Wozu dienet aber diese so wunderbare Ordnung in der Lehre? Uns zu zeigen, daß die Wissenschaft eines Christen nicht im begreifen, sondern im glauben bestehet, und daß die Reinigkeit des Glaubens die Aufopferung aller Einsichten verlanget. Aber, spricht der Ungläubige, warum soll man denn seinen Einsichten entsagen? Weil alle unsere Einsichten, wenn von Gott die Rede ist, nichts als Finsternisse sind. Aber, spricht der Gläubige, wie kann man sich an Dunkelheiten halten? Indem man sie gegen ihr helles Licht hält. Ihr betrachtet z. E. das Geheimniß der Dreyeinigkeit bloß als ein Geheimniß, und als ein solches kömmt es euch unglaublich vor. Verbindet aber einmal die Offenbarung mit demselben; so wird euer Glaube das reineste Licht davon entlehnen.

II. Wir müssen von allen Leidenschaften frey seyn, wenn wir einen reinen Glauben haben wollen. Dieses ist die andere Lehre, welche uns das Geheimniß der Dreyeinigkeit ertheilet. Wem leget die Kirche das Geheimniß der Dreyeinigkeit zu glauben vor? Den Kindern. Und wie hoch hat nicht die Kirche ihren angehenden Glauben zu allen Zeiten geschätzet? Der letzte Indianische Apostel nahm die Kinder mit gutem Erfolge zu Mitgehülfen in seinem Apostelamte an; und der Name der heiligen Dreyeinigkeit that in ihrem Munde, wie in dem seinigen,

sehr

sehr viele Wunder. Woher rühret nun diese vorzügliche göttliche Liebe gegen den Glauben der Kinder? Daher, weil er rein ist. Und wovon entstehet die Reinigkeit ihres Glaubens sonst, als von ihrem unschuldigen Wandel? Wovon sind hingegen die Kätzereyen und Spaltungen entstanden? und wovon entstehen noch täglich die Ungewißheiten in der Religion, und die heimlichen Abfälle sonst, als von den Leidenschaften?

III. Wir müssen ein Feind von allem unterscheiden, und von aller Neuigkeit seyn, wenn wir einen reinen Glauben haben wollen. Dieses ist die dritte Lehre, welche uns das Geheimniß der Dreyeinigkeit ertheilet. Das Bekenntniß der heil. Dreyeinigkeit wird zu unsern Zeiten an allen Orten auf eben die Art und Weise, und in eben den Ausdrücken abgelegt, in welchen es zu allen Zeiten ist abgeleget worden. Warum wird diese Einförmigkeit beobachtet? Darum, weil der Glaube, welcher nur einen Gott zur Quelle, nur eine Kirche zur Regel und Richtschnur, und nur eine Religion zum Zwecke hat, auch nur eine und ebendieselbe Sprache zum Ausdrucke haben will. Vermeide, sagte der heil. Paulus zu dem Timotheus, bey den Glaubenslehren die ungewöhnlichen und neuen Ausdrücke. Warum? Darum, antwortet der heil. Chrysostomus, weil eine Neuigkeit gar bald eine andere hervorbringen wird; und weil, wenn man einmal angefangen hat, sich in dem Glauben zu verirren, man sich ohne Ende verirret. Es bezeuget dieses Arius nebst seinen Anhängern. Lasset uns demnach genau an den sichtbaren Mittelpunkt der Einheit halten.

Zweyter Theil.

Die beständige Anwendung des Geheimnisses der Dreyeinigkeit, die von der Kirche geschiehet, lehret uns, wie der Glaube lebendig und ohne Mattigkeit seyn soll. Das heißt, sie lehret uns, den Glauben anzuwenden und zu gebrauchen, um 1. unsere Gebethe zu beleben, 2. unsere Handlungen wohl einzurichten, und 3. unsere Versuchungen zu überwinden.

I. Unsere Gebethe zu beleben. Es werden in der Kirche keine Gebethe verrichtet, die nicht mit Anrufung der heil. Dreyeinigkeit angefangen, fortgesetzet und beschlossen werden. Warum? Darum, weil die Seele des Gebethes das Vertrauen, und der Grund des Vertrauens der Glaube ist. Der Glaube ist eine Grundveste der Dinge, die man hoffet. Der Glaube zeiget uns in Gott nicht nur ein allerhöchstes Gut, sondern auch ein solches allerhöchstes Gut, das sich den Menschen mitzutheilen suchet, das sich ihnen wirklich mittheilet, und zwar nach dem ganzen Umfange seiner Barmherzigkeit. Wenn ich also, so oft ich im Name des Vaters, und des Sohns, und des heil. Geistes bethe, im Glauben bethe; so soll ich mit Vertrauen auf Gott den Vater, auf Gott den Sohn, und auf Gott den heil. Geist bethen. Es werden die verschiedene Bewegungsgründe des Vertrauens angeführet, die sich auf die verschiedenen Verhältnisse der dreyen Personen der Dreyeinigkeit mit den Menschen gründen. Was ist nun aber wohl geschickter, mein Herz bey dem Gebethe zu erhitzen, als dieses? Er bitte mit Glauben, &c.

II. Unsere Handlungen wohl einzurichten. Die Religion lehret uns, unsere Beschäftigungen nicht eher anzufangen, als bis wir vorhero das Zeichen des Kreuzes gemacht, und dabey den Namen der drey göttlichen Personen ausgesprochen haben. Was ist der Zweck einer so heiligen Verrichtung? Wir sollen nicht nur an den für uns gekreuzigten Jesum gedenken; sondern auch unser Leben und unsern Wandel nach der Vorstellung eines Gottes in drey Personen einrichten. Wie richtet man sich denn nun aber in allen Stücken nach den wahren Absichten des Christenthums? Wenn wir in den verschiedenen Verhältnissen, die wir gegen einander haben, die nachahmlichen Züge der dreyen göttlichen Personen ausdrücken; das heißt, die gegenseitige Hochachtung und Liebe, die sie einander beständig erweisen; die Mittheilung ihrer wesentlichen Vollkommenheiten; und die vollkommene Einigkeit, in welcher sie, ihrer persönlichen Unterschiede ungeacht, leben, &c. Was wird man aber bey den mehresten Christen gewahr? Ein Leben, das dem göttlichen

Leben,

Leben, welches ihnen zu einem Muster ist vorgestellet worden, gerade zuwider ist; unaufhörliche Spöttereyen, Klagen, und Verleumdungen; eine durchgängige Mittheilung der Mißbräuche, der Laster, und der Aergernisse; und eine beklagenswürdige Uneinigkeit selbst bey den genauesten Vereinigungen und Verbindungen.

III. Unsere Versuchungen zu überwinden. Der heilige Name der hochheiligen Dreyeinigkeit flösset bey dem geistlichen Kampfe eine christliche Großmuth ein. Auf was was für eine Art? Indem sie uns in einem Augenblicke alles dasjenige zu Gemüthe führet, was wir zu vertheydigen, wovor wir uns zu fürchten, und was wir zu hoffen haben. 1. Was wir zu vertheydigen haben. Unsere Ehre, die Ehre, ein Bild der Gottheit zu seyn. Die Ehre Gottes, die Ehre, seine Werke zu vollenden und zu krönen. 2. Wovor wir uns zu fürchten haben. Dieses ist ein ewiges Betrübniß und Bekümmerniß. Ein Betrübniß, daß wir den Vater verlassen haben, dem wir uns als unserem Schöpfer unterwerfen sollten; daß wir den Sohn verleugnet haben, ꝛc. und daß wir den heiligen Geist verworfen haben, ꝛc. 3. Was wir zu hoffen haben. Den Trost, den wir in der Stunde unseres Todes haben werden, wenn wir den heiligen Namen der dreyen Personen der Dreyeinigkeit aussprechen hören. Nun kann man aber diesen heiligen Namen in den Versuchungen nicht anrufen, wenn man diesen Trost nicht schon zum voraus empfunden und geschmecket hat.

Achte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Text und Eintheilung. Was ist das für eine, die von der Wüste herauf kömmt, und ist voller Wollust, und lehnet sich auf ihren Geliebten? Diesen Begriff sollen wir von der Herrlichkeit Mariä haben. Sie bestehet in der Vollendung der Gnaden, die sie empfan-

gen

gen hat; 1. Theil. Sie bestehet ferner in der Belohnung der Tugenden, die sie ausgeübet hat; 2. Theil. Diese beyden Sätze, welche die verschiedenen Meynungen vereinigen, so die Kirchenlehrer von der Ursache des Glücks Mariä hegen, dienen, den rechten und wahren Dienst fest zu setzen, den wir dieser Mutter Gottes schuldig sind. Es ist derselbe ein Dienst der Verehrung, der sich auf so viele rühmliche Vorzüge gründet, die ihr Gott als etwas eigenthumliches hat lassen zu Theile werden. Er ist ferner ein Dienst der Nachfolge, welcher den grossen Beyspielen gebühret, die sie uns als ein Erbtheil hinterlassen hat.

Erster Theil.

Die Vollendung der Gnaden, welche Maria empfangen hat. Ohne uns in eine weitläuftige Erzählung der vielen Vorzüge, die sie der göttlichen Freygebigkeit zu danken hatte, und der mannichfaltigen Ehre, die ihr daraus zuwuchs, einzulassen, wird es genug seyn, wenn wir zu ihrer gemeinschaftlichen Quelle zurückegehen, nämlich zu dem Stande und der Würde einer Mutter Gottes. Eine Würde, die allein unter allen übernatürlichen Würden eigentlich eine Hoheit und Würde zu nennen ist. Gleichwie nun aber ein jedweder hoher Stand, wenn man ihm Gnüge leisten will, Eigenschaften erfordert, die sich dazu schicken; also verlanget er auch, wenn man ihn behaupten will, Vorzüge, die ihm eigen sind. Aeusserlicher Glanz, ein hoher und erhabner Ort, ein vorzüglicher Rang; dieses sind die Merkmaale der Ehre, die, nach der von Gott selbst eingeführten Ordnung, den Personen gebühren, die in einem hohen Stande leben. Sollte sie wohl Gott seiner Mutter versaget haben? Ohne Zweifel nicht.

I. Dieser äusserliche Glanz wird ihr bey ihrer Auferstehung beygelegt. Maria war die Mutter Gottes; aber die Mutter eines göttlichen Heylandes. Das Schicksal Mariä war also, wie das Schicksal ihres Sohns, so wohl mit Dunkelheit, als mit Glanze umgeben. Es sollte also die Würde Mariä, in ihrem Leben, eben so wohl, als die Gottheit ihres Sohnes, mit Wolken umgeben seyn. Nachdem aber diese Zeit einmal verflossen war; so muste

die

die Mutter mit dem Glanze umgeben werden, der ihrer Mutterschaft gebührete; gleichwie der Sohn wiederum von dem Glanze und der Klarheit seiner göttlichen Person umgeben wurde. Daher rühret die herrliche Auferstehung Mariä. Wenn die Leiber, die in den Lastern lebten, in der Weichlichkeit erzogen wurden, &c. von den Würmern verzehret werden, und verfaulen, &c.

II. Dieser geheiligte Ort wird ihr bey ihrer Himmelfahrt aufgethan. Maria war die Mutter eines Gottes, der die strengste Armuth erwählet hatte. Es schickte sich nicht, daß die Mutter mehrere Vorzüge, als der Sohn hatte. Kaum aber hat Jesus Christus den Himmel aufgethan, als Maria von den Engeln selbst im Triumphe in denselben getragen wird. Wir haben aber nicht Ursache, über den Triumph Mariä zu erstaunen, weil er eine von ihrer Würde unzertrennliche Folge ist.

III. Dieser vorzügliche Rang wird ihr bey ihrer Krönung versichert. Was für einen Rang hatte Maria, weil sie lebte, unter den Menschen? War nicht die Erde, so lange sie sich auf derselben befand, ein wahres Land der Vergessenheit für sie? So war man auch mit Jesu Christo, ihrem Sohne, umgegangen. Maria war, wie er, unbekannt, verachtet und verworfen. Aber wie hält er sie nicht heute in dem Himmel wegen ihrer Erniedrigung schadlos! Er läßt sie an seiner Herrlichkeit Theil nehmen. Die Seeligen erstaunen über die Herrlichkeit Mariä.

Auf diese drey besonderen Umstände der Herrlichkeit und des Triumphes Mariä gründet sich der Dienst der Verehrung, den wir dieser Mutter Gottes erweisen. Dieser Dienst verschaffet ihr auf der Welt einen Glanz, einen Ort, und einen Rang, der ihrer Grösse und Hoheit würdig ist. Folglich ist es 1. ein äusserlicher und öffentlicher, 2. ein innerer und geistlicher, und 3. ein besonderer und eigener Dienst. Diese drey Punkte werden weitläuftiger ausgeführt.

Zwey=

Zweyter Theil.

Die Belohnung der Tugenden, welche Maria ausgeübet hat. Maria wurde nicht nur von dem ersten Augenblicke ihres Lebens an mit Gnaden erfüllet, die mit dem hohen Stande, der ihr zubereitet war, ein Verhältniß hatten; sondern sie wirkete auch zugleich vollkommen mit diesen göttlichen Gnaden, und wucherte mit diesen himmlischen Pfunden auf das genaueste. Wer wird also wohl jemals im Stande seyn, ihre ausnehmenden Verdienste, und folglich die Herrlichkeit, zu welcher sie erhoben worden, zu begreifen? Vollkommene Verdienste, vorzügliche Verdienste, und sonderbare Verdienste, sind dasjenige, was bey Maria mit der vollkommenen Herrlichkeit, mit der überflüßigen Herrlichkeit, und mit der allergrößten Herrlichkeit, die sie in dem Himmel genieſſet, ist belohnet worden.

I. Eine vollkommene Herrlichkeit ist die Belohnung der vollkommenen Verdienste Mariä. Maria vereiniget alle Verdienste der Heiligen; der Heiligen des alten Bundes, die sie verkündiget haben, und Vorbilder von ihr gewesen sind; der Heiligen des neuen Bundes, die ihr nachgefolget sind, und sie zu ihrem Muster erwählet haben; aller Heiligen überhaupt, die ihr ihre Heiligkeit zu danken haben, weil sie ihr Jesum Christum, den Urheber ihrer Seeligkeit und ihrer Heiligung, zu danken haben. Wenn nun der geringste Grad der Heiligkeit eine unermeßliche Herrlichkeit verdienet; wie groß muß nicht die Herrlichkeit Mariä seyn, die alle Arten der Heiligkeit vor Gott an sich gehabt hat?

II. Eine überflüßige Herrlichkeit ist die Belohnung der vorzüglichen Verdienste Mariä. Es giebt auf der Welt Heiligkeiten, die zum voraus belohnet werden; und Tugenden, die man in der Zeit glücklich nennen kann. Dergleichen ist z. E. eine Gottesfurcht, die von Gott begünstiget, und von den Menschen gelobet wird; eine Demuth, die sich fast niemals in einem niedrigen Stande befindet, ꝛc. Es giebt aber auch Heilige, denen die Heiligkeit beschwerlicher fällt, und welche sie mehr kostet. Sie

sind

sind immer treu, und werden immer geprüfet. Sie sind zu einer Zeit demüthig, und auch gedemüthiget, ꝛc. So erhaben, und noch tausendmal erhabener war die Heiligkeit Mariä auf der Welt. Es werden die Tugenden Mariä erzählet, welche geprüfte Tugenden sind. Da nun aber diese vorzügliche Heiligkeit auf der Welt so schlecht belohnet wird; so muß sie heute in dem Himmel belohnet werden.

III. Die allergrößte Herrlichkeit ist die Belohnung der sonderbaren Verdienste Mariä. Die Verdienste Mariä sind sonderbar, 1. weil sie in der Beobachtung ihrer Pflichten niemals nachläßig wird; 2. weil sie es in der Art und Weise sie zu beobachten immer weiter bringet. Welcher Schatz von Verdiensten! und folglich, was für eine überaus grosse Herrlichkeit!

Wir sollen also Mariam auf der Welt verherrlichen, wie sie Gott in dem Himmel verherrlichet hat. Wir sollen ihre vollkommenen, vorzüglichen, und beständig sonderbaren Verdienste in der Zeit glänzen lassen, wie sie Gott in der Ewigkeit glänzen läßt. Zu dem Ende sollen wir uns in der Nachfolge ihrer Tugenden 1. üben; 2. vollkommener werden; und 3. beharren. Diese drey Pflichten werden weitläuftiger ausgeführet.

Neunte Predigt.

Von der unbefleckten Empfängniß der H. Jungfrau Mariä.

Text und Eintheilung. Jacob zeugete Joseph, den Mann Mariä, von welcher Jesus gebohren ist. Diese ursprüngliche Reinigkeit, welche Mariä zum Ruhme und zur Ehre gereichet, gereichet uns zur Verdammniß; weil das Verhalten dieser heiligen Jungfrau von ihrer Empfängniß an, von dem Verhalten des sündhaften Menschen von dem ersten Augenblicke seines Lebens an, gar

sehr

sehr unterschieden ist. Ich will mich deutlicher erklären; und dieses ist so wohl der Innhalt, als die Abtheilung dieser Predigt. Die Ehre der Empfängniß Maria befreyet sie von den Strafen der Sünde, und sie unterwirft sich ihnen gutwillig. Die Schande unserer Geburt unterwirft uns den Strafen der Sünde, und wir suchen uns ihnen zu entziehen; 1. Theil. Das Glück der Empfängniß Mariä verwahret sie zur Gnüge vor der Sünde, und sie vermeidet sie aus allen Kräften. Das Unglück unserer Geburt verbindet uns, uns vor der Sünde zu hüten, und wir stellen uns ihr bey aller Gelegenheit bloß; 2. Theil.

Erster Theil.

Die Ehre der Empfängniß Mariä befreyet sie von den Strafen der Sünde, und sie unterwirft sich ihnen gutwillig. Die Schande unserer Geburt unterwirft uns den Strafen der Sünde, und wir suchen uns ihnen zu entziehen.

I. Die Ehre der Empfängniß Mariä befreyet sie von den Strafen der Sünde, und sie unterwirft sich ihnen gutwillig. Die Sünde ist die Quelle alles Uebels, das uns auf der Welt begegnet. Warum befindet sich aber Maria die unschuldige in Umständen, die den Umständen der sündigen Menschen bey nahe gleich kommen? Denn die Kirche, welche uns diese Jungfrau als ein Wunder der Heiligkeit vorstellet, stellet sie uns auch als ein Wunder der Geduld vor. Die Kirchenväter reden eben so oft von ihrem übergrossen Leiden, als von ihrer vorzüglichen Heiligkeit. Nachdem sie uns auch die heilige Schrift selbst als eine solche, welche über die Anfälle der höllischen Schlangen gesieget, vorgestellet hat; so schildert sie uns sie als eine solche ab, die mit Seufzern gespeiset, und mit Thränen getränket wird ꝛc. Ich frage nochmals, worauf beruhet auf der einen Seite diese vorzügliche Heiligkeit, und auf der andern Seite diese unaufhörliche Busse? Auf einem und ebendemselben Grunde; auf dem Stande und der Eigenschaft der Mutter Gottes. Maria sollte die Mutter eines reinen und heiligen Gottes seyn. Es muste

also Maria rein und unbefleckt seyn. Obgleich dieser Gott, dessen Mutter Maria war, rein und heilig war; so hatte er doch die Strafen der Sünde auf sich genommen. Es muste also Maria, ob sie gleich unschuldig war, in einer unaufhörlichen Busse leben. Nun ist aber diese Vereinigung einer vollkommenen unschuld und einer beständigen Busse eigentlich dasjenige, was die vollkommene Lobrede der unbefleckten Empfängniß Mariä ausmacht. Dieses ist die Quelle ihrer erhabensten Grosse und der Grund ihrer heldenmüthigsten Tugenden, ihrer Unterwerfung, ihrer Dankbarkeit, ihrer Innbrunst und ihres Eifers, ihrer Demuth, ihrer Gottesfurcht, ihrer Klugheit.

II. Die Schande unserer Geburt unterwirft uns den Strafen der Sünde, und wir suchen uns ihnen zu entziehen. Dieses nenne ich nun 1. unsere Unbilligkeit und Ungerechtigkeit. Ob wir gleich, so wohl wegen unseres unseeligen Ursprunges, als auch wegen unseres bösen und verderbten Willens, doppelt Sünder sind; so wollen wir doch nicht einmal die geringsten Strafen der Erbsünde erdulden. 2. Unsere Undankbarkeit. Die Strafen des Lebens sind ein Tribut der Dankbarkeit, welcher den Verdiensten des Erlösers gebühret; und wir weigern uns, sie auszustehen. 3. Unsere Trägheit und Nachläßigkeit. Die heilige Schrift saget uns, die Strafen des Lebens wären Gelegenheiten zu Verdiensten, und wir vermeiden sie. 4. Unsern Stolz. Wir müssen oftmals wider unsern Willen leiden; und alsdenn leiden wir, wie Achab, wir beklagen uns über Gott selbst. 5. Unsere Bosheit. Die Strafen des Lebens kommen von Gott her. Er schicket sie uns zu, daß wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen sollen. Wir wollen aber nicht zugeben, daß Gott der Urheber daron ist, und nehmen daher Gelegenheit, ihn zu schmähen und zu lästern. 6. Unsere Blindheit und unsere Thorheit. Was thun wir bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu leiden, um uns von dem Uebel zu befreyen? Wir stürzen uns in ein weit grösseres. Damit wir uns von den Strafen der Sünde befreyen mögen, begehen wir die Sünde

selbst; ob wir gleich wissen, daß auf diese Sünde noch weit härtere Strafen folgen werden.

Zweyter Theil.

Das Glück der Empfängniß Mariä verwahret sie zur Gnüge vor der Sünde, und sie vermeidet sie aus allen Kräften. Das Unglück unserer Geburt verbindet uns, uns vor der Sünde zu hüten, und wir stellen uns ihr bey aller gelegenheit bloß.

I. Das Glück der Empfängniß Mariä verwahret sie zur Gnüge vor der Sünde, und sie vermeidet sie aus allen Kräften. Bey Maria ist 1. keine Neigung zur Sünde von Seiten der Schwachheiten des Herzens. Sie hält so gar die Prüfung der schmäuchelhaftesten Bemühungen des Himmels aus. Und dennoch bringet sie ihr Leben in der strengsten Entfernung von der Welt zu. 2. Keine Neigung zur Sünde von Seiten der Verblendung des Verstandes. Der ihrige wurde beständig von einem göttlichen Lichte erleuchtet. Dem ungeacht bestehet ihre ganze Beschäftigung darinnen, daß sie die Gegenstände des Glaubens betrachtet, und den Lehren der heil. Schrift nachdenket. 3. Keine Neigung zur Sünde von Seiten der Empörungen des Fleisches. Ihr Leib war allzeit dem Geiste, und ihr Geist Gott unterthan. Dem ungeacht bezähmet und kreuziget sie sich. Hierinnen bestehet nun eigentlich das Verdienst Mariä. Um deswillen war Maria werth, daß sie mit Gnaden bereichert, mit Gnaden überschüttet, von Gnaden umgeben, in der Gnade befestiget, und mit Gnaden gekrönet wurde.

II. Das Unglück unserer Geburt verbindet uns, uns vor der Sünde zu hüten, und wir stellen uns ihr bey aller Gelegenheit bloß. Die Schwachheiten des Herzens, die Verblendungen des Verstandes, und die Empörungen des Fleisches sind dasjenige, worinnen das Unglück unserer Geburt bestehet; gleichwie in der Befreyung von diesem allen das Glück der Empfängniß

Ma-

Mariä bestehet. Gleichwie aber die mit der Sicherheit verbundene Vorsichtigkeit das ganze Verdienst Mariä ausmachte; also macht die mit der Gefahr verbundene Sicherheit unsern ganzen Fehler aus. Denn es rühret 1. einzig und allein von dem Mangel der Vorsichtigkeit her, daß wir der Sünde unterliegen. Alle Heilige sind, Maria ausgenommen, eben so unfähig, als wir, zur Heiligkeit gewesen. Aber dieses untaugliche Wesen hat sie zur Wachsamkeit ermuntert; und daher ist ihre Heiligkeit entstanden. 2. Daß wir beständig wiederum in die Sünde verfallen. Man fürchtet sich zwar vor der Sünde, man hasset und beweinet sie so gar. Man liebet aber die Gelegenheiten dazu, und vermeidet sie nicht. 3. Daß wir andere in die Sünde verwickeln. Unsere betrügliche Sicherheit flösset vielen ein schädliches Vertrauen ein. 4. Daß wir uns in der Sünde verhärten und verstocken. Man merket seine Schwachheit nicht, weil man sie nicht zu überwinden suchet. 5. Daß wir endlich in der Sünde sterben. Man hat oftmals von plötzlichen Todesfällen, und von der Hinfälligkeit des Lebens reden hören. Man ist so gar von einem unvermutheten Tode, und von einem betrübten Ende ein Zeuge gewesen. Man denket aber nicht daran, daß man diese heilsamen Warnungen auf sich anwenden, und sich diese fremden Beyspiele zu Nutze machen will.

Gebeth an die heil. Jungfrau Maria.

Zehnte Predigt.

Von der Liebe Gottes.

Text und Eintheilung, Du sollst den Herrn deinen Gott lieben. Das Gebot von der Liebe Gottes ist das grosse Gebot des Gesetzes; und wer Gott nicht liebet, ladet sich alle seine Flüche auf den Hals.

Ich setze diese beyden Wahrheiten voraus, und bleibe bey zween andern Punkten stehen, die uns noch näher angehen. Ich will euch zeigen, woran ihr erkennen könnet, ob die Liebe Gottes in euren Herzen herrschet; 1. Theil. Wodurch ihr es sollet dahin zu bringen suchen, daß die Liebe Gottes über eure Hertzen triumphiret, wenn sie noch nicht in denselben herrschet; 2. Theil.

Erster Theil.

Woran ihr erkennen könnet, ob die Liebe Gottes in euren Herzen herrschet.

1. Die wahre Liebe Gottes ist eine Liebe der Treue und des Gehorsams. Sie suchet alles zu erfüllen, was Gott vorschreibet. Gehorchet ihr denn nun allem, was euch Gott befiehlt? Gehorchet ihr, Gott mag es euch befehlen, wie er will? Gehorchet ihr endlich, weil es euch Gott befiehlt?

2. Sie ist eine Liebe der Unterwerfung und Abhängigkeit. Sie will alles, was Gott will, es koste auch was es wolle. Klaget und murret ihr nun aber niemals, wenn Gott mit euren Gütern nach seinem Gefallen umgehet, wenn er euch in demuth erhält, wenn er euch betrübet, und eurem Fleische wehe thut? Saget ihr alsdenn mit dem Hohenpriester Heli: **Es ist der Herr, er thue, was gut ist in seinen Augen?**

3. Sie ist eine Liebe der Unterscheidung und des Vorzuges. Sie erhebet sich über alles, was nicht Gott ist. Liebet ihr nun Gott mehr, als eure Freunde, als eure Anverwandten, als eure Kinder, als euer Vermögen, als die Ehre, die Gesundheit, ja als das Leben selbst? Könnet ihr mit dem heil. Paulus sagen: **Wer will mich von der Liebe scheiden?**

4. Sie ist eine Liebe der Gleichheit und Aehnlichkeit. Sie liebet alles, was Gott liebet, und hasset, was Gott hasset. Liebet ihr nun die Armen, als die Glieder eures

Gottes;

Gottes; eure Bedienten und Hausgenossen, als seine Kinder; und eure Feinde, als seine Diener? Verabscheuet ihr die Uebertreter seines Gesetzes; diejenigen, so seine Kirche verfolgen; und die, welche die guten Sitten verderben?

5. Sie ist eine Liebe der Aufmerksamkeit und des Wohlgefallens. Sie findet ein Vergnügen darinnen, wenn sie sich mit Gott beschäftigen kann. Ist es euch nun eine Freude und ein Vergnügen, an Gott zu denken, Gott zu bitten, Gott zu loben, von Gott zu reden, und von ihm reden zu hören?

6. Sie ist eine Liebe des Eifers und der Wohlgewogenheit. Sie ist bereit, alles zu thun, was Gott verherrlichen kann. Vermehret ihr nun das Beste Gottes? Befördert ihr die Ehre Gottes in euren Familien, in euren Aemtern, und bey euren Verrichtungen?

7. Sie ist eine Liebe der Großmuth und Beständigkeit. Sie befürchtet sonst nichts, als Gott zu verlieren. Geschiehet es nun, aus Liebe zu Gott, und aus Furcht, ihn zu verlieren, daß ihr die Hindernisse der Seeligkeit überwindet, ihre Gefährlichkeiten vermeidet, und tapfer für sie streitet?

8. Sie ist eine Liebe des Verlangens, oder, wie man in den Schulen redet, der Begierde. Sie trachtet, zu dem Besitze Gottes zu gelangen. Sehet ihr nun den Tod als einen beglückten Weg an, der euch zu Gott führet? Werdet ihr bey vorfallender Gelegenheit nicht, wie jener amalekitische Konig, sagen: Scheidet denn also der bittere Tod?

Verflucht sey also ein jeder, bey dem sich diese Liebe des Gehorsams, der Unterwerfung, des Vorzugs, der Gleichheit, des Wohlgefallens, des Eifers, der Beständigkeit, und des Verlangens nicht findet. So jemand Gott nicht lieb hat, der sey Anathema.

Zweyter Theil.

Wodurch ihr es sollet dahin zu bringen suchen, daß die Liebe Gottes über eure Herzen triumphiret, wenn sie noch nicht in demselben herrschet. Diese Mittel bestehen 1. in Sammlung und Nachdenken; 2. in Absonderung und Tödtung; 3. in Gottesfurcht und Andacht.

1. Sammlung und Nachdenken. Lasset uns in unserem Verstande durch ein ernsthaftes Nachdenken rührende Wahrheiten sammlen, die vermögend sind, das Feuer der göttlichen Liebe hervorzubringen und zu unterhalten. Wo soll man aber diese rührenden Wahrheiten, und diese heiligen Betrachtungen hernehmen? Ach! ihr Christen, wo trifft man nicht eine unerschöpfliche Quelle derselben an? Ich will euch einige anzeigen. Gott ist unendlich liebenswürdig. Seine Vollkommenheiten sind mit keinen Unvollkommenheiten vermischet. 2. Gott hat mich unendlich geliebet. Er hat mich, so wohl in dem Reiche der Natur, als in dem Reiche der Gnaden, mit Wohlthaten überschüttet. 3. Gott wünschet gar sehr, daß ich ihn liebe. Er hat es mir als ein Gesetz vorgeschrieben. Er drohet, meine Gleichgültigkeit mit einer ewigen Verdammniß zu bestrafen, ꝛc. So waren die Heiligen gesinnet. Und welche Betrachtungen sind geschickter, unsere Herzen mit göttlicher Liebe zu entzünden?

2. Absonderung und Tödtung einer jedweden andern Liebe. Ich weiß, daß es Lieben giebt, die bey der Liebe Gottes bestehen können; Lieben, die gebilliget, sogar befohlen, und folglich rechtmäßig sind. Sie mögen aber so rechtmäßig seyn, als sie nur immer wollen, wenn sie zu herrschenden Leidenschaften werden, so sind sie eine Pest und ein Gift der Liebe. Diese allzuangenehmen Neigungen, diese herrschenden Lieben, die man zu Geld und Gut, zur Ehre, zu den Ergötzlichkeiten, zu sich selbst, zu seinen Kindern, zu seinen Herren, und selbst zu tugendhaften Personen trägt, muß man also abschaffen. Es wird euch ohne Zweifel Mühe kosten; es werden

euch

euch aber gar bald die Annehmlichkeiten des Sieges wegen des harten Kampfes schadlos halten.

3. Gottesfurcht und Andacht. Gott zündet durch die Salbung seines Geistes das Feuer der Liebe an. In dem Himmel müssen wir dieses heilige Feuer suchen, indem wir uns beständig durch unser anhaltendes Gebeth und durch unser brünstiges Verlangen in denselben erheben.

Weil man aber keine von diesen Eigenschaften an sich hat; so bringet man sein Leben in der Kaltsinnigkeit zu, und stirbt in der Gleichgültigkeit. Ach! wie viel Exempel solcher betrübten Todesarten erblicken wir nicht täglich? Wenn wir also diesem Unglücke entgehen wollen; so lasset uns uns von unserer Liebe gegen Gott fleißig Rechenschaft ablegen. Lasset uns oftmals zu uns selbst sagen: Ich spreche, ich liebe Gott; liebe ich ihn aber auch wirklich, und wie er es verlanget, daß man ihn lieben soll? Ich will wenigstens Gott lieben; will ich ihn aber auch so lieben, wie er mich selbst hat lieben wollen? Ich glaube, ich liebe Gott; liebe ich ihn aber auch, wie er geliebet zu werden verdienet? Mich dünkt, ich liebe Gott eben so sehr, als viele andere; liebe ich ihn aber wohl, wie ihn die Heiligen geliebet haben? Ich schmäuchele mir, Gott sey mit meiner Liebe zufrieden. Liebe ich ihn aber wenigstens so, wie man diejenigen liebet, die man auf der Welt liebet? Ich wollte endlich lieber sterben, als Gott nicht lieben. Habe ich ihn aber wohl allzeit auf diese Art geliebet?

Eilfte Predigt.

Von dem wahren und falschen Frieden.

Text und Eintheilung. Jesus trat mitten unter seine Jünger, und sprach zu ihnen: Der

Friede sey mit euch. Es giebt unter den Bußfertigen einige, die sich ohne Ursache Sorge und Kummer machen; es finden sich aber auch wiederum andere, die ganz gelassen und getrost sind, ob sie gleich keinen hinlänglichen Grund dazu haben. Es erfordert es meine Pflicht und Schuldigkeit, den ersten die Ruhe wieder zu verschaffen, und den andern ihre stolze Einbildung zu benehmen. Ich trage zu dem Ende zween Sätze vor: Der Friede der falschen Bußfertigen ist ein eingebildeter und erdichteter Friede, ob er gleich ein ruhiger Friede ist; 1. Theil. Der Friede der wahrhaftig Bußfertigen ist ein wahrer, obgleich gestöhrter Fried; 2. Theil.

Erster Theil.

Der Friede der falschen Bußfertigen ist ein eingebildeter und erdichteter, obgleich ruhiger Friede. Er ist ein eingebildeter Friede, weil er auf einer eingebildeten Busse beruhet; das heißt, 1. auf falschen Loßsprechungen von Sünden, 2. auf scheinbaren Bekehrungen, und 3. auf erdichteten Genugthuungen.

I. Auf falschen Losprechungen von Sünden; das heißt auf solchen, die durch List sind zuwegegebracht worden. Man suchet einen gelinden und bequemen Beichtvater. Man erwählet die Zeit, da er am meisten zu thun hat. Man findet sich nicht eher in dem Beichtstuhle ein, als bis die dazu bestimmte Zeit bald verflossen ist. 2. die durch Betrug sind erlanget worden; das heißt, nach falschen Untersuchungen, nach falschen Beichten, nach einem falschen Betrübnisse, und nach falschen Entschliessungen. 3. Die mit Gewalt sind erzwungen worden. Man bittet, man flehet, man überläuft den Beichtvater. Man wendet eine nothwendige und lange Reise vor. Man beruft sich bey dem Diener Jesu Christi auf das Aergerniß, das man geben würde, wenn man nicht zum heil. Abendmahle gienge. Der Beichtvater giebt nach, und man erhält von ihm eine Vergebung der Sünden, welche, an statt sie zu vertilgen, vielmehr eine Vermehrung, und das volle Maaß derselben ist.

II.

II. Auf scheinbaren Bekehrungen. Wie viele finden sich nicht unter dem grossen Haufen der Bußfertigen die zu Ostern das heil. Abendmahl geniessen, die sich nur zu verstellen wissen; die dem reissenden Strohme ihrer Sünden und Laster Einhalt thun, ohne daß sie Willens sind, die Quelle derselben zu verstopfen; und die ihre bösen Gewohnheiten nur auf eine Zeit lang ablegen. Es wachsen auch diese Laster; von welchen man nur das äusserliche abgeschnitten hat, so gleich wiederum hervor. Diese eingeschränkten Leidenschaften bekommen ihre vorige Gewalt wieder. Dieses gedämpfte Feuer entzündet sich wiederum vom neuen, ꝛc. Dieses geschiehet alle Jahre zu Ostern. Ein wahrhaftig bekehrter Sünder, spricht der heil. Augustinus, hebet das Uebel vom Grunde aus, und versichert sich von der Ausrottung des Lasters durch die Entfernung seiner Ursachen.

II. Auf erdichteten Genugthuungen. Ihr habet eurem Nächsten Schaden und Unrecht zugefüget. Wenn ihr es nicht wieder gut machet; so sind eure Genugthuungen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, erdichtete Genugthuungen; das heißt, solche Genugthuungen, die 1. den Zorn Gottes nicht stillen. Gott liebet vor allen Dingen die Billigkeit. Die ihn 2. noch mehr zum Zorne reizen. Ihr lasset ihn an eurer Ungerechtigkeit Theil nehmen. Es sind Genugthuungen, welche 1. die Sünde nicht wieder gut machen. Die Folgen der Sünde können durch nichts anders wieder gut gemacht werden, als durch tugendhafte Handlungen, die ihnen gerade entgegen stehen. Es sind Genugthuungen, welche 2. die Sünde unterhalten. Die Uebel dauern beständig fort, wenn die Strafen nicht heilsam sind. Endlich sind es Genugthuungen, die 1. dem Sünder nicht wehe thun. Bethen, Fasten, Allmosen geben, ist eine Sache, die unserer Eigenliebe eben nicht schwer ankömmt. Aber ein unrechtmäßiger Weise an sich gebrachtes Gut wiedergeben, eine ehrenrührige Rede wiederrufen, ꝛc. das demüthiget uns, und thut uns wehe. Aber ebendieses ist es auch, was man nicht thut. 2. Sie schmäucheln vielmehr dem Sünder, indem sie ihm die falsche und betrügliche Hoffnung machen,

er werde das Unrecht, welches er dem Nächsten zugefüget hat, durch Liebeswerke, durch eine eitle Strenge ꝛc. wieder gut machen können.

Zweyter Theil.

Der Friede der wahrhaftig Bußfertigen ist ein wahrer, obgleich gestöhrter Friede. Ein wahrhaftig Bußfertiger beunruhiget sich 1. wegen des Vergangenen, in Absicht auf die Vergebung; 2. wegen des Gegenwärtigen, in Absicht auf die Besserung; und 3. wegen des Zukünftigen, in Absicht auf die Beharrung. Wir wollen ihm also zwar nicht alle Furcht zu benehmen suchen; denn der wahre Friede mit Gott kann hier auf der Welt keine vollkommene Gewißheit haben; wir wollen aber doch wenigstens die Unruhen, die er deswegen bey sich empfindet, mäßigen, indem wir ihm zeigen, woher sie entstehen, und was sie wirken sollen.

I. Wegen des Vergangenen, in Absicht auf die Vergebung. Zum Unterpfande und zur Versicherung der Vergebung der begangenen Sünden hat ein wahrhaftig Bußfertiger das göttliche Wort. Dieses redet von beweinten und abgewaschenen Sünden, von bekannten und vergessenen Sünden, von wieder gut gemachten und vergebenen Sünden. Laßt diese Sünden nicht zu entschuldigen, laßt sie unzählig, ja, wo es möglich ist, unendlich seyn; wenn die Busse eine wahre Busse gewesen ist; so sind sie vergeben. Aber, spricht ein beunruhigter Bußfertiger, habe ich wohl alles recht untersucht, alles bekannt, alles verabscheuet, und alles wieder gut gemacht? Betrübte Verlegenheit! beschwerliche Unruhen! Gebt euch zufrieden, meine geliebten Zuhörer. Gott will nicht, daß ihr ohne Furcht leben sollet, damit ihr nicht ohne Schmerz und Betrübniß leben möget. Seine Barmherzigkeit und seine Gerechtigkeit tragen alle beyde, obgleich auf verschiedene Art und Weise, das ihrige zu eurer Heiligung bey. So machte es Gott mit dem David, mit dem heiligen Paulus, und mit andern mehr.

II. We-

II. Wegen des Gegenwärtigen, in Absicht auf die Besserung. Die gegenwärtigen Sünden sind bisweilen Ursache, daß ein bekehrter Sünder an seiner Besserung zweifelt. Ein gefährlicher Betrug, auf welchen oftmals eine wirkliche Unbußfertigkeit gefolget ist. Nein, meine geliebten Zuhörer, es ist nicht eine jedwede neue Sünde ein Beweis von einer falschen Bekehrung. Man kann sich mit Gott ausgesöhnet haben, und doch noch aus Schwachheit, aus Uebereiluug und Gebrechlichkeit sündigen. Was sollet ihr nun bey diesen betrübten, aber bey neubekehrten Sündern leider! nur gar zu gewöhnlichen Veränderungen thun? Ihr sollet eure Zuflucht zu dem Sacramente nehmen, und dasselbe nochmals gebrauchen. Saget nicht, die Busse hülfe nichts, wenn man immer wiederum vom neuen sündigte. Sie dienet, den Sünder zu demüthigen, seine Wachsamkeit zu ermuntern, für seine Sünden zu büssen, ꝛc.

III. Wegen des Zukünftigen, in Absicht auf die Beharrung. Der bekehrte Sünder wird von den groben Sünden, zu welchen ihn seine alten Gewohnheiten verleiten, gar sehr versucht; und dieses macht, daß er wegen seiner Beharrung gar sehr in Sorgen stehet. Gebet euch zufrieden, meine geliebten Zuhörer. Es sind zwar diese Versuchungen, die euch verzagt machen, Folgen des Lasters; sie sind aber auch Gelegenheiten zur Tugend, Und so viel sie euch leiden lassen, so viel lassen sie euch auch verdienen. Die bösen Geister erregen sie, um sich zu rächen. Gott läßt sie zu, um sich von eurer Treue zu versichern. Seyd also mißtrauisch, aber ohne den Muth sinken zu lassen. Wachet über euch selbst, aber ohne euch zu beunruhigen. Seyd allzeit in Furcht, aber ohne jemals zu verzweifeln. Es wird euch niemals an der Hülfe und dem Beystande Gottes fehlen. Rufet diesen barmherzigen Gott an, daß er euch von euren bösen Neigungen befreyen wolle, ꝛc.

Es sind also nicht die Unruhen der wahrhaftig Bußfertigen, sondern es ist die Sicherheit der falschen Bußfertigen und hartnäckigen Sünder, was uns eine Furcht

und

und ein Schrecken einjagen soll. Die Stimme eines klugen Führers und Wegweisers kann die Furcht der ersten gar bald vertreiben. Aber alles Schreyen der eiferigsten Prediger kann die andern bey dem schädlichen Vertrauen, durch welches sie verführet werden, nicht stöhren und beunruhigen. O du Gott des Friedens, wirst du sie wohl beständig in diesem betrübten Zustande verbleiben lassen? Ihr Frommen und Gerechten! nehmet euch ihrer an, und bittet für sie. Bittet, was zum Friede dienet.

E N D E

des kurzen Innhalts der in diesem vierten Theile enthaltenen Predigten.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ségaud, Guillaume de

Wilhelm von Segaud, von der Gesellschaft Jesu sämmtliche Predigten, vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Fünfzehnten und zu Paris einer zahlreichen Versammlung vorgetragen
Bd.: 4.

Wirzburg 1766

Hom. 1428 b-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461969-0
VD18 80284183-001